397.

Saat auf Hoffnung.

Zeitschrift
für die Mission der Kirche an Israel,

in vierteljährlichen Heften herausgegeben

von

Professor Delitzsch und Pastor Becker.

Siebenter Jahrgang.

Mit 2 Supplementheften.

Organ der evangelisch-lutherischen Missionsvereine für Israel in Sachsen und Bayern.

Erlangen.
Verlag von Andreas Deichert.
1870.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY LIBRARY
FT. WAYNE, INDIANA 46825
87979

Inhalt

des siebenten Bandes

einschließlich der beiden Supplementhefte.

	Seite
Glaubenslohn	3
Der Prophet Amos. Von F. D.	4
Der Weg nach Jerusalem. Ein literarisches Curiosum. Mitgetheilt von F. in Stettin	17
Ein Wort über die Buße. Von C. Becker	19
Vorschlag zu einer neuen Zeitschrift für Israel. (Aus dem Missionsblatt des Rhein-Westph. Vereins für Israel. Jahrg. 1868. Nr. 12. S. 102 ff.)	23
Neue Berichte und andere Schriften. Angezeigt von D. P. und R.	27
Eine Synagogenpredigt am schwarzen Sabbath. Aus dem neuesten Berichte des Pastor C. Arenfeld	41
Kirchliche Stimmen aus Pommern über die Zukunft Israels. Von A. Kolbe in Stettin	43
Christian Ludwig Kettner	47
Die gegen die Juden erhobene Beschuldigung, daß sie Christenblut gebrauchen. Ein Bekenntniß des Prof. Basilius Levisohn in Jerusalem	49
Dr. Kalkar über die Hoffnung einer allgemeinen Bekehrung Israels. Von Hansen-Raumer in Cappeln	56
Aus einem Briefe der Ottilie Wildermuth	65
Eingegangen	66
Gebet für Israel	67
Ein Ereigniß auf dem Gebiete des chasidäischen Judenthums. Vortrag von F. Delitzsch	69
Heimliche christliche Gesinnung unter den Juden. Brief des Pastors P. in R.	85

Seite

Zwei jüdische Convertiten der römischen Kirche. Von Missionsprediger A. Fürst 87
Die zweite Bitte, von Prof. Plitt 91
Zwei Aufrufe des sächsischen und bayerischen Vereins für Judenmission vom J. 1863 u. 1869. 96
Ein Wort für die Judenmission von F. Delitzsch 103
Katharina Edward. Ein Missionsleben in Moldau, Galizien u. Schlesien. Angezeigt von F. D. 108
Martin Flad, Kurze Schilderung der bisher fast unbekannten Abessinischen Juden u. s. w. Angezeigt von F. D. 114
Zwei denkwürdige Stellen aus den Othijoth de-Rabbi Akiba, einem Midrasch aus dem früheſten Mittelalter 120
Dr. Joseph Wolf. Ein Wanderleben. Angezeigt von Hansen-Raumer 122
Eingegangen 130
Jeschurun, ein Zukunftsbild 131
David als Vorbild Christi. Von Pastor A. Ihlefeld in Eldena. (Mecklenburg-Schwerin) 132
Proselyten aus der Familie Margalita. Von Missionsprediger A. Fürst in Stettin 443
Die neueſte Bearbeitung des Chizzuk Emuna. Von C. Becker . . 154
Jerusalem und Rom, Muhammed und Jesus. (Aus Gelzers Monatsblättern) 156
Das neueſte ägyptologische Werk über die Bücher Mose's 158
Zwanzigſtes Rundschreiben der Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel vom Jahre 1868 160
Einige kleine Erfahrungen. Von ** 162
Aus Schleswig-Holstein 163
Leopold Sinemus. Von F. D. 163
Abwehr einer oberflächlichen und unzutreffenden Ermahnung . . . 169
Ein französisches Zeugniß für die Hoffnung Israels. Mitgetheilt von Cand. Jak. Kägi im Canton Zürich 171
Les désolations de Jérusalem 172
Vom Missionsgebiete in Bayern und Heſſen 173
Zukunftgeschichtliche Ansichten von Rougemonts über die letzte Vision Daniels. Mitgetheilt von Pfarrer Ulmer in Hersbruck 184
Eingegangen 189
Rechnungsablage des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden, den Zeitraum vom Juli 1868 bis Ende August 1869 umfassend 191

Seite

Eine Zionide. (Nach Les désolations de Jérusalem S. 172 des Weihnachtshefts) 195

David als Vorbild Christi. Von Pastor K. Ihlefeld in Eldena (Mecklenburg-Schwerin). (Fortsetzung) 196

Das Zwiegespräch Justinus des Märtyrers mit dem Juden Tryphon. Von Pastor Wagner in Ratibor. (Erstes Stück) 203

Das Neue Testament im Lichte des Alten. Von D. Alex. Kolbe . . 215

Rev. John Blumenreich in Edinburg. Nach dem Englischen von Pastor Hausig zu Klorin in Pommern 227

Monsignore Bauer. Von A. Fürst in Stettin 237

Auch ein Samenkörnlein. Von Helene S. 242

Juden als Schutzwache eines christlichen Prediger-Grabes. Von C. Becker 243

Ein Mord aus Fanatismus 245

Bemerkungen zu dem Aufsatze des Prof. Delitzsch: „Ein Ereigniß auf dem Gebiete des chasidäischen Judenthums (S. 69 ff. dieses Jahrganges) 248

Die projektirte jüdische Hochschule. Von C. Becker 252

Moses. Dramatisches Gedicht von Theodor Fronmüller, Pastor in Cammin i. P. Ducherow bei Stettin. Angezeigt von C. Becker . 255

Rückblick auf die Arbeit an Israel in Kischinew vom 27. Oktober 1868 bis zum 22. Oktober 1869 257

Apostaten zum Judenthum. Von Dr. Kalkar in Copenhagen . . . 263

Eingegangen 276

Im Hinblick auf die israelitische Synode 1869 277

Luthers Stellung zur Judenmission. Ein Vortrag von G. L. Plitt 279

Das Zwiegespräch Justinus des Märtyrers mit dem Juden M. Tryphon. Von Pastor A. Wagner in Ratibor. (Zweites Stück) 296

Die Gebrüder Léman, vor Konzil und Papst die Sache ihres Volkes führend 329

Chasidäische Infallibilitäts-Gelüste 331

Eingegangen 332

Der große Priesterkönig gleich Melchisedek. Von C. J. Riggenbach . 333

Rückblick. Von F. D. 334

Reiseerinnerungen aus Norddeutschland vom Juli 2870. Von Pfarrer D. F. Weber 341

Rev. John Blumenreich in Edinburgh. Nach dem Englischen von Pastor Hausig zu Klorin in Pommern. (Schluß) 351

Seite

Der Apostat Bodo. Einige Zusätze und Berichtigungen zu der Abhandlung von Dr. Kalkar, Saat auf Hoffnung, im Jahrg. 1870 S. 265 f. dieser Zeitschrift. Vom Grafen Wolf von Baudissin, Dr. phil. 363

Die Kabbala und ihre Ausschreitungen auf dem Gebiete der christlichen Apologetik. Von A. Fürst in Stettin 370

Der Rabbiner D. Weiß in Cincinnati 379

Dr. theol. Carl Schwartz. Nekrolog aus de Hope Israëls (Zeitschrift des niederländischen Vereins für Israel) 383

Zur Verbreitung 384

Todesanzeige 385

Berichtigung 385

Eingegangen 385

Rechnungsablage des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden, den Zeitraum vom 1. Sept. 1869 bis 31. August 1870 umfassend 386

Saat auf Hoffnung.

Zeitschrift
für die Mission der Kirche an Israel,

in vierteljährlichen Heften herausgegeben

von

Professor Delitzsch und Pastor Becker.

Siebenter Jahrgang, erstes Heft.

(Johannis 1869.)

Organ der evangelisch-lutherischen Missionsvereine für Israel in Sachsen und Bayern.

Erlangen.

Verlag von Andreas Deichert.

Druck von E. Th. Jacob in Erlangen.

Glaubenslohn.

Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne.

Jes. 33, 17.

Ein echter Sohn aus Israel
Ist gläubig immerdar,
Und hofft auf den Immanuel
Mit seiner Väter Schaar.

Und trübt die Decke Moses noch
Der Augen klares Licht,
So leuchtet ihm in Gnaden doch
Jehova's Angesicht.

Er traut dem Worte seines Herrn,
Das ihm verheißend winkt,
Bis ihm der helle Morgenstern
Aus Nacht entgegenblinkt.

Da flammt der Himmel auf in Glut,
Und leuchtend tritt ihm nah
Das Haupt voll Wunden und voll Blut,
Das schon Jesaja sah.

Das bleiche Haupt, das tiefer Schmerz
Bewegt um Israel —
Und reuig schlägt er an sein Herz
Und ruft: Immanuel!

Der Prophet Amos.

Von F. D.

Amos war ein Judäer aus Tekoa. Er war einer der Schafzüchter (nokdim) des östlich von Tekoa gelegenen Weidelandes und beschäftigte sich außerdem mit dem Bau von Maulbeerfeigen (schikmim), mit denen das nach drei Seiten hin die Bergstadt umgürtende Flachland bepflanzt war. Wie einst Mose von der Heerde weg zum Befreier und David zum König Israels berufen ward, so Amos zum Propheten (vgl. 7, 15 mit Ps. 78, 71). Seine Berufung lautete nicht ausschließlich auf Israel im Unterschiede von Juda, aber das Reich Israel, an sich schon so groß, daß es den Namen Israel für sich in Anspruch nehmen konnte, hatte damals selbst in Juda solche politische Macht und solchen religiösen Einfluß, daß die prophetische, dem Gesammtvolke geltende Verkündigung das Reich Israel zu ihrem Hauptgegenstand zu machen hatte. Der judäische Prophet begiebt sich deshalb auch nach dem Vorbilde des Ungenannten 1. K. c. 13., Jehu's Sohn Chanani's und anderer älterer Propheten in das Zehnstämmereich hinüber und macht dort Bethel, den Hauptsitz des jerobeamischen Cultus, zu seinem Standort. Sein Buch enthält die Summa dessen was ihm dort aus göttlicher Offenbarung zu verkündigen gegeben ward. Daß die Aufeinanderfolge, in welcher er es uns mittheilt, dem Gange seiner dortigen Predigt entspricht, sieht man daraus, daß er da, wo seine Predigt durch die Anklage und Einsprache des Priesters von Bethel unterbrochen ward, die Geschichte dieser Unterbrechung aufnimmt und dem Zusammenhange seines Buches gliedlich einfügt.

Die Gerichtsverkündigung wieder aufnehmend, eröffnet er

seine Verkündigung mit einem der Aussprüche, mit denen Joel (4, 16) die seinige schließt: „Jahve, aus Zion brüllt er, und aus Jerusalem läßt er schallen seine Stimme." Daß er aus einem Hirten zum Propheten geworden ist, erkennen wir gleich aus der Art und Weise, wie er die Wirkung dieser Selbstankündigung des göttlichen Gerichts ausspricht: „Da trauern die Auen der Hirten, und es verdorret das Haupt des Karmel." Wie nun in Jes. 29 die richterliche Machtoffenbarung Gottes in einem siebenmaligen „Gedröhn Jahve's" ergeht und der Psalm in jedem dieser sieben Rufe einen Donner des Schlag auf Schlag sich entladenden Gewitters nachhallt (vgl. die „sieben Donner" der Apokalypse c. 10), so entladet sich hier das göttliche Gericht in sieben Donnerschlägen. Nachdem es Damaskus, Gaza, Tyrus, Edom, Ammon, Moab getroffen, schlägt es in Juda ein und bleibt, nach diesem siebenten Schlage an seinem eigentlichen Ziele angelangt, über Israel stehen. Diese siebenfache Gerichtsverkündigung vollzieht sich in sieben Strophen zwar nicht gleichen Umfangs, aber gleichen Anfangs: „So spricht Jahve: ob dreier Frevel Damask's, Gaza's ꝛc. und ob vier nehm' ichs nicht zurücke" d. h. vollziehe ich unabwendbar Rathschluß, Wort, That des Strafgerichts. Sieben Frevelthaten (3+4) hat jede der sieben bedrohten Völkerschaften begangen und dadurch das Maß der Verschuldung vollgemacht. Aus den je sieben Freveln wird nur je einer namhaft gemacht, in welchem der Charakter aller sich ausspricht: Damask hat das Land Gilead mit eisernen Walzen gedroschen; Gaza hat eine ganze Schaar judäischer Gefangener an Edom überantwortet und Tyrus eben dasselbe gethan trotz des früheren Freundschaftsbundes (vgl. Joel c. 4); Edom hat seinen Bruder ohne Erbarmen und voll alten übergroßen Hasses mit dem Schwerte verfolgt (vgl. Obadia); Ammon hat, um sein Gebiet zu erweitern, die Schwangern Gileads aufgeschlitzt; Moab hat die Gebeine des Königs von Edom zu Kalk verbrannt (ein uns ganz unbekanntes Ereigniß, wahrscheinlich aus einer Zeit, wo der König Edoms Vasall Juda war), Juda ist von Jahve's Gesetz hinweg

den Götzen seiner Väter zugewendet. Die Bewegung des Strafgerichts geht im Zickzack von Nord nach Süd, von Süd nach Nord. Es ist als ob es sich die rechte Beute erst suchte. Das ist Israel, über dem es nach vollendetem Siebend zum Stillstand kommt. Die sieben Sünden Israels werden einzeln aufgezählt, die erfahrenen Gnadenweise Gottes: die Vertilgung der Amoriter, die Ausführung aus Aegypten, die vierzigjährige Leitung durch die Wüste, die Erweckung von Propheten und Nasiräern (welche sie freilich nicht zu würdigen wußten) dagegen gehalten und dann das Einbrechen des Gerichts mit den Worten eingeleitet: „Sieh ich will niederpressen unter euch (so daß ihr unter der Last einsinket) gleichwie aufpreßt der Wagen, der beladen ist vollauf mit Garben." Ueber Israel entladet sich das Gericht in seiner ganzen Schwere. Während in dem vorausgegangenen Siebend nur „sagt Jahve" gebraucht ist, wird hier sowohl Rüge als Drohung durch das gewichtiger lautende „Spruch Jahve's" besiegelt. Dies die erste Rede des Amos (c. 1—2), ebenso prophetisch kühn und gewaltig als poetisch schön und herrlich, überaus fein geformt und sinnig gegliedert. Wir haben keinen Grund zu meinen, daß Amos sie nicht gerade so gesprochen hat, zumal da sie durch das sonst in den Anfängen der Weissagungsbücher beispiellose wajomer (und Amos sprach) als gesprochene eingeführt wird.

Auf die eröffnende Rede mit ihrem oftmaligen gleichlautenden Ansatz folgen drei Straf- und Drohreden, deren jede mit „Höret dieses Wort" beginnt und mit dem Schuld und Strafe zu Einem Facit zusammenfassenden „Darum" zum Schlusse einlenkt. Mit der dritten dieser Reden hat es übrigens wie wir sehen werden eine ähnliche Bewandniß wie mit der achten Strophe der elften. Je ausschließlicher die Bevorzugung Israels vor den andern Völkern ist, desto schonungsloser wird die Bestrafung seiner Sünden sein. Ein Strafgericht steht bevor, verwirkt durch Israels Schuld, gewirkt durch Jahve, verkündigt zum Beweise, daß Er es wirkt durch seinen Propheten, dessen Predigt seinen Gerichtsposaune, der Wiederhall seines dem Löwengebrüll gleichenden Ge-

richtsdonners ist: „denn nicht thut der Allherr, Jahve, irgendetwas, er thue denn zuvor kund sein Geheimniß seinen Knechten, den Propheten. Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? Der Allherr, Jahve, redet, wer sollte nicht weissagen?“ Nun ergeht die Aufforderung, von den Palästen Asdods und Aegyptens herab Zeugen des auf dem Gebirge Samariens herrschenden wilden und frechen Lasters herbeizurufen und, mit „Darum“ eingeführt, die Androhung eines die Macht Samariens stürzenden, ihren Reichthum plündernden Feindes, welcher die von Israel, die jetzt in Samarien gemächlich „in der Ecke des Ruhebettes und auf dem Damast des Divans“ sitzen, bis auf einen winzigen Rest zusammenhaut. Die Altäre von Bethel stürzen zusammen und die prächtige Häusermasse, darunter Winterhäuser, Sommerhäuser, Elfenbeinhäuser, erliegt dem Schlage Jahve's. Dies die erste der drei Straf- und Drohreden c. 3.

Die zweite Rede wendet sich an die Basankühe auf dem Berge Samariens: die gefühllosen und vergnügungssüchtigen Frauen, und schwört ihnen von Seiten Jahve's zu, daß er sie aus ihrem Wonnemeer wie mit Fischhaken bis auf den letzten Rest herausangeln wird; als Gefangene werden sie aus der in Trümmern liegenden Stadt hinauswandern und nach dem Harmon, das ist Hadadrimmon werfen d. h. ihn, dessen wollüstigen, von den Syrern entlehnten Cultus sie pflegten, so verwünschen, daß sie ihn steinigen möchten. Hierauf folgt die sarkastische Aufforderung an die Israeliten, nur immerfort ihres abtrünnigen, sündlichen Cultus in Bethel und Gilgal zu warten. Sie thun, indem sie das thun, das was sie lieben, und auch Jahve hat das Seinige gethan: er hat sie mit Hungersnoth und Wassermangel, mit Krankheiten des Getreides und Heuschreckenverwüstung, mit Pest und Krieg, überhaupt (während der syrischen Drangsale, vgl. 2 K. 13, 7) wie Sodom und Gomorra umgekehrt, und doch sind sie gleich einem aus der Gluth gerissenen Feuerbrande vor gänzlichem Untergang bewahrt geblieben — aber sie sind bei dem allen nicht zu Jahve zurückgekehrt. Dieses „und nicht

bekehrtet ihr euch zu mir, Spruch Jahve's" ist der Refrain der fünf, diese Plagen, die zur Buße über Israel ergingen, in Erinnerung bringenden Strophen. Mit „Darum" wird nun zur schließlichen Strafverkündigung eingelenkt. Darum wird Jahve also Israel thun, wie eben den Frauen Israels angekündigt ist; möchte Israel wenigstens diesem Strafverhängniß bußfertig begegnen, denn der Israel damit bedroht, ist der Allmächtige und Allwissende. „Denn siehe er der bildet die Berge und schaffet den Wind und anzeigt dem Menschen was sein Tichten, der wandelt Morgenroth in Dunkel und einherschreitet auf den Höhen der Erde — Jahve, Gott der Heerschaaren, ist sein Name." So schließt die zweite Straf- und Drohrede c. 4.

Die dritte Rede kündigt sich selbst als ein Klagelied (kîna) an, und Wehklage und Wehruf sind auch wirklich ihre Grundtöne bis gegen Ende. Die Jungfrau Israel liegt hoffnungslos zu Boden, denn die Bevölkerung ihrer Städte wird bis auf ein Zehntel hinweggerafft werden, weil Israel Bethel, Gilgal und Versaba seinem Gotte vorzieht, das Recht verkehrt und deshalb den Gott, der die Plejaden und den Orion geschaffen ꝛc., zu erfahren bekommen wird als den „welcher aufblitzen läßt Verwüstung über den Starken, und Verwüstung kommt über die Feste." Man will von keinem öffentlichen Strafprediger wissen, bezeugt dem der die Wahrheit herausjagt Abscheu, darum wird Gott selbst ihre Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit gegen Unschuldige und Arme strafen, darum wird der Einsichtige zu dieser Zeit schweigen, denn eine böse Zeit ist das. Jahve würde wirklich mit Israel sein, wie es jetzt in Selbsttäuschung vorgiebt, würde vielleicht eines Restes Josephs sich erbarmen, wenn man zum Guten und Rechten umkehrte; es geschieht aber nicht; darum wird ein allgemeines Wehe, Wehe! (hô hô) erschallen, denn Jahve wird mitten durch Israel schreiten (als Strafrichter, vgl. 2. Mos. 12, 12). Nach diesem dreifachen „Darum" könnte die Rede nun geschlossen sein, aber wie die achte Strophe der Eröffnungsrede sich in die Breite ergoß, so

tritt zu 5, 1—17 nun noch ein doppeltes Wehe 5, 18—27. 6, 1—14. Der erste Wehruf ergeht über die Selbstgerechten, welche den Tag Jahve's herbeiwünschen, weil sie Heil und nicht wie sie sollten unentrinnbares Gericht von ihm erwarten; sie vertrauen auf ihre gottesdienstlichen Leistungen, die doch Gott ein Greuel und nur ein Hemmniß der wahren Gerechtigkeit sind; hat denn aber das Haus Israel während der vierzig Jahre des Wüstenzuges seinem Gotte Schlacht- und Speisopfer gebracht? Nein, der regelmäßige Opferdienst war mit dem unsteten Wanderleben unvereinbar, und doch gelangten sie nach Canaan. Dagegen werdet ihr „nehmen den Sikkuth euern König, und den Kijjun euer Götzenbild, und euern Sterngott den ihr euch gemacht (und die ihr neben mir verehrt), und ich verbanne euch weit hinaus über Damaskus, spricht Jahve, Gott der Heerschaaren sein Name." Wie auch nimmer Sicuth und Kijjun zu erklären sein mögen, man hat mit V. 26 die Strafdrohung zu beginnen, nicht erst mit V. 27. Der Sinn von V. 26 ist ähnlich wie 4, 3. Indeß ist die Beziehung von V. 26 auf den Götzendienst der Wüstengeneration sehr alt und die Septuaginta, welche statt Kijjun *ΡΑΙΦΑΝ* (ein ägyptischer Name des Saturn) liest, legte sie nahe (s. Apostelg. 7, 42 f.). — Es folgt nun 6, 1—14 der zweite Wehruf, welcher die Fleischlich-Sichern in Zion und auf dem Berge Samariens, die als der höchste Adel unter den Völkern und als Orakel im Hause Israels gelten, zusammennimmt. „Geht hinüber nach Calne — ruft ihnen der Prophet zu — und sehet, und geht von da nach Hamâth der großen und hinab nach Gath der Philister: seid ihr besser als jene Reiche, oder war nicht vielmehr ihr Gebiet größer als euer Gebiet? (denke hinzu: und doch sind sie zu Grunde gegangen). Den vornehmen Schwelgern, die in Wohlgenüssen aller Art jeden Gedanken an den gegenwärtigen und künftigen Jammerstand Josephs von sich fern halten, wird es ebenso ergehen, wie jenen Städten: „darum werden sie gefangen hinziehen an der Spitze der Gefangenen und aus ists mit

dem Jauchzen der Prasser." Samarien wird belagert und eine Seuche bricht unter den Belagerten aus, welche in den Häusern bis auf den letzten Mann aufräumt und unter den wenigen Uebriggebliebenen eine Todtenstille hervorbringt, bei der man nichts mehr fürchtet, als daß sie durch Erwähnung des furchtbaren Namens Jahve's durchbrochen werde. „Denn siehe Jahve gebietet und läßt das große Haus (das Haus Israel) schlagen, daß es in Trümmer geht, und das kleine Haus (das Haus Juda) daß es Risse bekommt". Als ob Rosse den Felsen hinanlaufen, oder als ob man mit Rindern das Meer babbakar jam pflügen könnte, sind sie wider Recht und Gerechtigkeit angegangen und haben sie in Gift und Wermuth verkehrt, haben an Wesenlosem ihre Freude, meinen durch eigne Kraft Hörner der Macht gewonnen zu haben. Selbstbetrug! „Denn sieh ich richte auf wider euch, Haus Israels, spricht Jahve der Gott der Heerschaaren, ein Volk und die werden euch bedrängen von gegen Hamâth hin bis zum Bach der Araba (d. i. innerhalb eures Reiches in dessen ganzem Umfange). So schließt die dritte Straf- und Drohrede, durch die beiden Wehe, in die sie wie in zwei Arme ausströmt, die größte und längste c. 5—6.

Der zweite Theil des Buches (c. 7—9) ist seinen Grundbestandtheilen nach visionär; in fünf Bildern vergegenwärtigt sich die Zukunft Israels dem Geistesauge des Propheten. Die vier ersten Visionen sind durch „So spricht der Allherr, Jahve, die fünfte rascher und plötzlicher durch ein bloses „Ich sah" eingeleitet. Die beiden ersten Visionen bringen dem Proph. die Strafverhängnisse über Jakob d. i. Israel zur Anschauung, welche Gottes Gerechtigkeit beschlossen hat, sein Erbarmen aber zurücknimmt. 1, 7, 1—3. Der Prophet sieht einen, der junge Heuschreckenbrut bildet, in der Zeit wo das Spätgras heranzuwachsen begann, gerade in der Zeit wo nach den königlichen Mahden das Volk auf die Spätgrasernte hoffte; die Heuschreckenbrut verzehrte aber alles. Da fleht der Prophet: Allherr, Jahve, o vergieb doch;

wie kann Jakob bestehen, ist er doch klein (nämlich klein an Macht und Gebietsumfang in Verhältniß zu andern Reichen 6, 2)! Es gereute Gotte solchen Gerichtes: „es soll nicht geschehen", sprach Er. 2, 7, 4—6. Der Prophet hört einen der Jahve anruft mit Feuer zu strafen, da verzehrt es die große Tiefe (mit ihren Wassern) und verzehrt das Gefilde (mit allen seinen Gewächsen). Solches Gericht ist über Israel beschlossen (eine alles vertrocknende und versengende Dürre), aber auf das Gebet des Propheten nimmt Gott auch dieses Gericht zurück. Vielleicht alles und jedes Gericht, wenn Israel Buße thäte, aber in der dritten Vision findet die Fürbitte keinen Raum mehr. 3, 7, 7—9. Der Prophet sieht einen der auf einer senkrechten Mauer steht, in der Hand das Senkblei, die Zeit der Vergebung, muß der Prophet jetzt hören, ist vorüber: „Die Höhen Jischaks werden verwüstet und die Tempel Israels verödet, und Jahve steht auf wider das Haus Jerobeams mit dem Schwerte".

So predigte Amos in Bethel. Der Priester von Bethel, Amazia, hatte nicht falsch gehört und verdrehte seine Worte nicht, wenn er dem König Jerobeam anzeigte, Amos prophezeie ihm das Gericht des Schwertes und Israel das Gericht der Verbannung, damit der König solchem hochverrätherischen, dem Lande unerträglichen Wahnwitz steuere. Jerobeam hat sich wie es scheint zu keiner Gewaltmaßregel verstanden; es blieb also Amazia nichts übrig, als Amos durch Einschüchterung zur Flucht über die Grenze zu bewegen. Seher, sprach er zu ihm, geh, flüchte ins Land Juda und iß dort Brot (suche dich dort so gut es geht zu ernähren) und dort magst du weissagen (wenn du Zeit und Lust dazu hast), aber in Bethel fahre nicht weiter fort zu weissagen, denn ein königliches Heiligthum ist das und ein Sitz der Regierung ist das." Diese vornehme, aber gemeine Rede des hohen geistlichen Staatsbeamten erwiedert der Prophet mit einer zwiefachen Bekräftigung seiner ihm so ärgerlich gewordenen Drohungen. „Kein Prophet bin

ich, antwortet er ihm, und kein Prophetenjünger, nein, ein Hirt bin ich und ritzte Sykomoren; da nahm mich Jahve von hinter der Schafheerde, und es sprach zu mir Jahve: geh, weissage an mein Volk Israel." So bekräftigt er seine Drohungen erstens durch die Aussage der unmittelbar göttlichen Berufung, die ohne sein Begehren und Drängen ihn erfaßt hat. Und dann bekräftigt er sie durch Anwendung auf Amazia selbst, der dem Worte Jahve's so hemmend entgegentritt, indem er ihn mit öffentlicher Schändung seines Weibes, Hinmordung seiner Kinder, Verlust seines Grundbesitzes, Tod auf unreinem Boden und noch einmal in dürren Worten Israel mit dem Exile bedroht.

Nach diesem historischen Zwischenstück setzt sich die Reihe der Visionen fort. Da es ein wirkliches Zwischenereigniß berichtet, so läßt sich erwarten, daß es nicht ohne Einfluß auf den weiteren Fortgang dessen sein wird, was der Prophet aus göttlicher Offenbarung verkündigt. Das zeigt sich schon an der gleich folgenden Vision 4, 8, 1—3. Der Prophet schaut einen Korb mit reifem Obst (kajiz) und hört als Deutung dessen was er schaut: herbeigekommen ist das Ende (kêz, hier das Ende als Reife zur Strafe) meinem Volke Israel, nicht werde ich ihm ferner vergeben. Von dieser halb lautlich, halb sachlich versinnbildenden Vision lenkt der Prophet in den Ton der Verkündigung ein mit den Worten: „und es jammern die Freudengesänge der Paläste an jenem Tage, spricht der Allherr, Jahve, eine Menge Leichen giebts, an alle Orte wirft man sie hin — still!!" Von da reiht sich an die vierte Vision eine Rede in drei Absätzen, welche immer aufs neue die Gewißheit und Furchtbarkeit des nahen Gerichts aussagt. Die erste Wendung 8, 4—8 richtet sich insbesondere an die Bedrücker und Bevortheiler der Armen. Jahve schwört beim Stolze Jakobs d. i. bei sich selber, ihres Thuns nun und nimmer zu vergessen. „Sollte darob nicht zittern das Land und trauern alle die darin wohnen, sollte nicht das ganze Land aufstei-

gen wie der Nil und aufgewühlt werden (vor sittlicher Empörung) und sich senken (vor Bußschmerz) wie der Nil Aegyptens?" Die zweite Wendung 8, 9—10 schildert den Gerichtstag als Tag der Verwandlung des Lichts in Finsterniß und der Freude in Trauer: Jahve versetzt das Land wie in Trauer um ein einziges Kind und macht den Ausgang den es nimmt zum bittern Tage. Die dritte Wendung 8, 11—14 weissagt, daß Israel in einer Zeit, wo es mehr als je sich strafbedürftig fühlt, des Wortes Jahve's, des Wortes prophetischer Predigt, das es jetzt verachtet, gänzlich entbehren und vergeblich danach suchen wird. Seine Jungfrauen und Jünglinge, die vordem bei den Göttern von Samarien und Dan und beim Cultus von Beerseba schwuren, werden da trost- und hoffnungslos hinschmachten.

Indem der Prophet sich dergestalt in die Gerichte der Zukunft versenkt, erblickt er 9, 1 den Herrn, wie er über dem Altar (des Tempels oder Höhenhauses 2 Kön. 23, 15 von Bethel) steht, wie er (einem Engel, vgl. Jo. 4, 11) den Befehl giebt, auf die Säulenknäufe loszuschlagen, daß die Oberschwellen erzittern, und sie auf das Haupt der versammelten Gemeinde zu schmettern. Der kaum begonnene Ton des prophetischen Gesichts geht aber sofort in den der prophetischen Rede über: was von der abgöttischen Gemeinde noch nachbleibt, das soll durchs Schwert fallen, wo auch immer es sich verberge, in der Tiefe oder in der Höhe, in der Nähe oder in der Ferne. Und das wird so gewiß geschehen, als Jahve derjenige ist, welcher die Erde durch bloses Berühren in Auflösung, Trauer und nilartiges Auf- und Niedersteigen versetzt, so gewiß als Jahve Name dessen ist, der im Himmel seine Söller baut und sein Gewölbe (das Gewölb seiner Wohnung) auf die Erde gründet u. s. w. Auf diese erste von der fünften Vision ausgehende Wendung 9, 1—6 folgt nun eine zweite, welche von Drohung in Verheißung übergeht 9, 7—12 und eine dritte, welche ganz Verheißung ohne alle Trübung ist 9, 13—15. Israel als Volk in seiner Natürlichkeit steht vor Gott nicht höher

als die Kuschiten (Aethiopen); auch hat die Ausführung Israels in Aegypten, wenn man die That Gottes nur an sich und äußerlich ansieht, an der Ausführung der Philister aus Creta, und der Aramäer aus Kir (der Gegend des Flusses Kur) ihres Gleichen. Das sündige Reich, Israel, hat nichts anderes zu erwarten als Vertilgung, doch — nicht gänzliche, es wird unter die Völker gesiebt (durch das Exil hin und wieder gerüttelt), ohne daß aber ein edles Körnlein zur Erde fällt und verloren geht; nur die Sünder in Israel die des nahen Gerichtes spotten, aber sie allesammt werden sterben müssen. Bis hieher hat der Prophet das Reich Israel innerhalb des Gesammtvolkes im Auge, aber in die Zeit nach der Sichtung kann er nicht blicken, ohne da die Zerrissenheit des Gesammtvolks durch Wiederherstellung der alten Herrlichkeit des Hauses Davids aufgehoben zu erblicken. Das Haus Davids, jetzt eine hinfällige Hütte, erhebt sich wieder aus ihren Trümmern als ein göttlicher Bau wie in der Vorzeit Tagen und beherrscht wieder Edom, so viel von Edom dem Gerichte entronnen ist, und alle Völker die jemals Israel unterthan waren. Es kommt eine Zeit, wo aller Arbeit des Landbaus eine schnell eintretende, lange anhaltende Segensfülle folgen wird, wo die Berge (nach dem Ausspruche Joels, auf den Amos hier am Ende zurückkommt, wie er mit einem Ausspruch desselben begonnen hat) träufen von Most und alle Hügel überfließen, Israel wird aus der Verbannung heimgebracht und bleibt nun auf immer im friedlichen Besitze und Genusse seines heimathlichen Landes.

Dieser Schluß des Buches Amos hat zu dem synagogalen Messiasnamen Bar nafli (Sohn des Verfallenen, d. i. des verfallenen Hauses Davids) Anlaß gegeben. Hast du gehört — fragt b. Sanhedrin 76b Rabbi Nachman den Rabbi Isaak — wann Bar nafli kommen wird? Er: Wer ist dieser Bar nafli? Jener: Der Messias. Er: Heißt denn der Messias wirklich so? Jener: Ja nach dem Weissagungsworte (Am. 9, 11): An jenem Tage werde ich aufrichten die Hütte Davids, die verfallene, und werde verzäunen ihre Lücken und ihre Trümmer

aufrichten und sie wieder aufbauen wie in der Vorzeit Tagen. Wer sollte das erwarten — lesen wir in Bereschith rabba c. 88 — daß der Heilige gebenedeit sei Er die verfallene Hütte Davids wieder aufrichten werde! Und doch weissagt es Amos. Und wer dürfte hoffen, daß die ganze Welt dereinst Ein Bündel [Ein Hirt und Eine Heerde] werden wird! Und doch weissagt es Zephania (3, 9): Alsdann will ich umwandelnd geben den Völkern eine reine Lippe, daß sie alle anrufen den Namen Jahve's, ihm zu dienen einträchtiglich. Solche Weissagungen gelten der alten, noch nicht in verblendeten Christushaß verrannten Synagoge mit Recht als messianisch, obschon die Person des Messias nicht genannt wird.

Das Buch Amos besteht, wie dieser Ueberblick des Inhalts zeigt, aus drei Theilen: 1) der achtstrophigen Einleitung von der mit dem Gericht über Israel sich abschließenden Völkergerichtsrunde c. 1. 2; 2) einer Trilogie von Straf- und Drohreden c. 3. 4. 5—6, deren innerer Fortschritt, abgesehen von ihren sich charakteristisch unterscheidenden Anfängen, darin besteht, daß die Verschuldung Israels immer allseitiger beleuchtet, das Gericht immer näher und bestimmter gezeichnet wird; 3) einer zweiten Trilogie von Straf- und Drohreden, an Visionen sich anschließend, welche dem Propheten das Gericht als beschlossenes, aber zurückgenommenes, als unabwendbares, und als im Vollzuge begriffenes vergegenwärtigen c. 7. 8. 9. Die erste Straf- und Drohrede schließt sich an drei Visionen und ist gegen Amazia und seine Familie gerichtet (so daß also dieses historische Zwischenstück seinen historischen Ort im Buche hat), die zweite schließt sich an die Vision vom Obstkorbe und richtet sich zunächst an die Bedrücker und Uebervortheiler der Armen, die dritte schließt sich an die Schlußvision von der Tempelzertrümmerung und unterscheidet sich von allen vorausgegangenen Reden dadurch, daß sie in Verheißung endet und das grollende Buch versöhnend abschließt. Die Errettungsrede und die zwei Trilogien geben zusammen ein Siebent, welches wenn man c. 1 und 2. 5 und 6 zusammennimmt,

die Capiteleintheilung richtig getroffen hat. Wenn Düsterdieck in gutem Rechte gegen Gustav Baur überzeugt ist, daß von 2, 6 an alles der wiedergegebene Inhalt öffentlich vom Proph. gehaltener Reden sei, so wird er noch weiter gehen und auch 1, 2—2, 5 hinzunehmen müssen, denn es ist grundlose Willkür, einen Theil des achtstrophigen Ganzen als öffentliche Rede und den andern als rein schriftstellerisches Produkt anzusehen, zumal da die Gerichtsverkündigung 1, 2 ff. an die fremden Völker nicht wie bei Obadia in Form der Anrede ergeht, obgleich auch das (vgl. Jo. 4, 4—8) kein entscheidender Grund dafür wäre, daß der Prophet sie nur geschrieben und nie gesprochen.

Es ist wohl möglich, daß solche Reden wie 1, 2—2, 16, aus der Fülle des Geistes heraus improvisirt sind, annehmbar aber auch, daß sie sich in der Geisteswerkstatt des Propheten bereits gestaltet und gegliedert hatten, als er sie vortrug. In ebenmäßiger Anlage, majestätisch sicherem Schritt, krystallheller Klarheit ist gewiß das mündliche Wort des Propheten hinter dem schriftlichen nicht weit zurückgeblieben. Man denkt sich Amos gern als armen Mann und möglich ist es, daß er nicht selbst ein Heerdenbesitzer, sondern nur Knecht eines solchen war, aber gewiß ist es, daß er zu den Gebildetesten seines Volkes gehörte, trotz dem, daß er keine Prophetenschule besucht hatte; denn der Styl, der Bau und die Bildersprache seines Buches zeigen vom gebildetesten Kunstsinn, und nicht allein offne Augen für alles Schöne und Herrliche in der Natur blicken uns daraus überall an, sondern wir begegnen auch einer Fülle von historischen, geographischen, ethnographischen Kenntnissen (vgl. 2, 9—12. 9, 7; 3, 9. 8, 8. 9, 5; 1, 3—2, 3. 6, 2. 4, 3. 5, 26), welche er nicht durch einen plötzlichen Zauber, sondern durch regen Antheil an den Begebnissen der Gegenwart und fleißige Vertiefung in die heiligen Schriften seines Volkes erlangt haben wird.

Der Weg nach Jerusalem.

Ein literarisches Curiosum.

Mitgetheilt von *F.* in Stettin.

Unter der Aufschrift: „Ein falscher und der wahre Messias" haben wir in Jahrg. 3 dieser Zeitschrift das Leben und Treiben des im J. 1676 als Muhammedaner verstorbenen falschen Messias Sabbatai Zebi beschrieben. Seine Secte erhielt sich trotz seines schimpflichen Endes auch noch nach seinem Tode. Ein Pole Nechemja machte für sie Propaganda. Unter Anführung eines Juda, genannt der Fromme, durchzog eine Karawane polnischer Bettler, aus 120 Köpfen bestehend, zigeunerartig Mitteldeutschland bis nach Holland, um Beiträge zur Wallfahrt nach Jerusalem aufzubringen. Sie lebten äußerst enthaltsam, aßen nur am Sabbath Fleisch, predigten überall Buße und verkündigten die Nähe des Messiasreichs. Ein Schüler Zebi's in Smyrna, Daniel Israeli, hatte die Nachricht verbreitet, dieser sei nicht gestorben, werde vielmehr bald wieder erscheinen und das Messiasreich gründen. Unter den Wanderern waren Rabbiner, welche eine Menge begüterter Schwärmer überredeten, sich dem Zuge anzuschließen. Man bestimmte zum allgemeinen Sammelplatz Nikolsburg in Mähren und von da bis zur türkischen Grenze waren fast 1500 Personen zusammen. Die Wallfahrt hatte aber einen traurigen Ausgang. Man lese das Weitere bei Jost, Geschichte des Judenthums und seiner Secten 3, 177.

Einer jener Getäuschten, welcher auf diesem Wege zur Erkenntniß Jesu als des wahren Messias kam, hat im J. 1715 eine Predigt über 1. Mos. 22, 1—14 herausgegeben, ein sonderbares Stück jüdisch-christlicher Predigtweise. Der Druckort ist nicht genannt. Der Titel aber lautet: Die wahre Gott-Gelassenheit des Ertz Vaters Abrahams und seines Sohnes Isaacs, von einem der es mit Christo treu vermeynet, Fr. Luth. Philippus. Conversus Judaeus. Dieser Predigt ist mit der Aufschrift „Weg nach

Jerusalem" ein Anhang beigegeben, den wir hier wortgetreu mittheilen, indem wir die dadurch nahegelegten Reflexionen dem Leser überlassen.

Als wir — so lautet der Anhang — nun vor 16 Jahren wegen des vermeynten falschen Meßia die Reise nach Jerusalem gethan haben, und vom Reißschlemberg in Pohlen der erste Auffbruch gewest sey mit 37 חס־דים oder gelehrte und fromme, der allervornehmste hat geheißen Rabbi Juda Chassed, und von da nicht den rechten Weg genommen nach Jerusalem, sondern auf viel andere Städte, in Hoffnung noch mehr Judenschafft mitzunehmen, gereiset, sondern durch Pohlen und Schleßigen, Mähren, Böhmen, Teutschland und durch Dirol auf Venedig, woselbst unserer vierhundert stark geworden, und alle in demselbigen den Rabbi Juda vor den Messiam erkennen wollen, dafür er sich doch keines weges ausgegeben, und also in zwei Theile, damit die Compagnie nicht so stark wäre, so vertheilet, ein Theil über Liborna, Poske Tellemar und über Costistantinopel, wir aber also der andere Theil marchirten über Sante und Jape und Hebron und alsdenn nach Jerusalem. Nachdem wir uns nun zusammenbefunden, sind unserer 182 gewesen, weil die übrigen auf dem Meere umbkommen und gestorben. Als hat der vorgedachte Rabbi Juda Chassed ein בית מדראש Bet-Hauß aufgerichtet, und stets sich darinnen geübet sowohl bey Tage als bey Nacht, und mit großer Buß-Andacht und eyffrigen Gebeth mit hertzlichen Seufftzen und Thränen verrichtet, wie nicht wenige eine בור Quell oder Brunn aufrichten lassen, und Abends wie auch Morgens vor anbrechenden Tage in solchen Quell oder Brunn sich gebadet und 3 mahl eingetaucht, und darbey große Andacht spühren lassen. Nachdem er nun etliche Tage solches verrichtet hat, wie auch des Morgens alß den 11 Tag des Morgens in solchen Wasser kranck worden, und plötzlich gestorgen, worauff den bey der Judenschafft und sonderlich bey den so benandten Chassiden, als welche wanckelmüthig worden und den großen Betrug reifflich überleget, und mir darnach קבלה die Geheimnißen lauten geübet, absonderlich aber aus denen Schuovedaim

Psukin שבע שתיים פסוקים aus denen 72 Verschen ersehen haben, daß der Meßias schon längst kommen sey, und auf diejenigen Gedanken gerathen, daß der meiste Theil von denenselben gar zum Türcken Glauben gerathen sind, in der Meynung, weil dieselbe an den Herrn Christum alß den großen Propheten glauben und weil die Juden nicht allein den Herrn Meßiam alle Tage lästern, bevoraus aber Sonnabends 5 mahl verlästern, auf das allerschimpfflichste verschmähen, welche große Sünde so aus Unwissenheit geschicht, ihnen Gott verzeihen wolle, und wir andern Theils in Teutzschland den wahren Meßiam und Heyland erkennet haben, theils aber zum Papisten gerathen, wir alß unsere 13 zum reinen seligmachenden Evangelischen Glauben uns bekehret, der Herr Jesus aber wolte nicht allein uns, sondern viel mehr noch zur Erleuchtung und Erkändtniß seines Hochheil. Nahmens bringen, und ihnen den Stein von ihren verstareten Hertzen hinweg nehmen, und also die Decke Mosis wegthun und sie aus einen Saulo ein Paulum machen, das wolle er thun umb seines heil. Namens willen, welches ich so wohl Tag alß Nachts in meinem unermüdeten Gebethe vortragen werde.

Im Jahre Christi 1715.

Franciscus Lutharius Philippus
Conversus Judaeus.

Ein Wort über die Buße.

Von C. Becker.

Wie vielfach wird dieses Wort in der Welt gebraucht, und wie viel Mißverständniß und Mißbrauch hängt sich daran! Ist von Buße die Rede, so meint alsbald Jedermann, es liege in dem Worte eine Aufforderung, die an ihn herantrete, daß er, und eben er selbst zu seinem ewigen Heile etwas thun müsse, da ein wahrer Christ doch von Herzen singt:

Es ist all' unser Thun umsonst,
Auch in dem besten Leben!

Und das kann doch auch nicht stärker ausgesprochen werden, als es der Heiland selbst thut in den bekannten Worten: Wenn ihr Alles gethan habt, so sprecht: wir sind unnütze Knechte. Wie haben die alten Lehrer auch hier das Richtige getroffen! Wenn du dir — sagt Chrysostomus — die Sünden nur eines einzigen Tages in's Gedächtniß zurückrufest, so wird solche Betrachtung schon bewirken, daß du gar leicht und bald die Hoffartsfedern wirst abnehmen und fallen lassen. Und Isidor: Sei klein in deinen eigenen Augen, auf daß du groß sein mögest in den Augen Gottes. Dieses klein sein Wollen und Werden liegt der menschlichen Natur an sich nur zu fern. Sie will etwas sein, und sich stützen eben auf dieses Sein, will etwas verdienen und erwerben. Daher denn der Begriff, den die meisten Menschen mit dem Worte Buße verbinden, auf ein Wiedergutmachen, Vergelten, Ersetzen hinausläuft. Das tritt auch unter Israel hervor. Faßt sich der biblische Begriff von Buße in dem Worte teschuba (Rückkehr) zusammen, wie ihn Gott selbst angiebt in den Worten: Kehret wieder ihr abtrünnigen Kinder! (Jer. 3, 14), und liegt der neutestamentliche Begriff in dem Worte: metanoia (Sinnesänderung): so löst Israel jenes hebräische Wort alsbald in verschiedene Bestandtheile auf und macht aus den einzelnen Buchstaben einzelne Wörter, die alle ein Mitbringen, Selbstwirken in sich schließen, als: taanith (Fasten), sak (Trauerlinnen), bechi (Weinen) u. s. w. Und um Alles das schlingt sich ein gewisses Wohlgefühl, ein Sich genug sein, ein — Hochmuth! Also das gerade Gegentheil von dem, was Gott will.

Dieser werkverdienstliche Sinn zieht sich durch alle Gebete und Vornahmen Israels hindurch. Besonders ist das der Fall in den Gebeten an dem Versöhnungstage. Die Gebete, das Fasten, das sich Kasteien soll die Versöhnung für die Sünde sein. Eine Rücksichtsnahme auf das eigentliche Herz des alttestamentlichen Versöhnungstages: das Opfer, findet nicht statt. Es heißt jetzt: Mein Gebet soll die Versöhnung für meine Sünde sein, obgleich Gott

sagt: „Ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts“ (Jes. 1, 15).

Und dieser Sinn der Buße herrscht auch in den jüdischen Schriften. So lesen wir z. B. im Jalkut chadasch 176[a] unter dem Titel תְּשׁוּבָה: „Die Buße nützt Niemandem, als dem Israeliten, oder einem, der ein Jude geworden ist. Aber den Gojim ist die Buße nichts nütze, sondern sie müssen Rechenschaft geben; denn die Buße ist ein befehlendes Gebot, wer aber keinen Befehl empfangen hat, der kann auch seine Sünde durch die Buße nicht austilgen.“

Ja, es wird in diesem Sinne von der Buße der Juden sogar die Ankunft oder Erscheinung des Messias abhängig gemacht. Rabbi Levi hat gesagt: wenn die Israeliten nur Einen Tag Buße thäten, so würden sie alsbald erlöset, und würde der Sohn Davids stracks kommen! (Midrasch über das Hohelied 269[a]). Alle Endtermine (d. i. alle der messianischen Endzeit bestimmten) — sagt der talmudische Traktat Sanhedrin 97[a] — sind verflossen und hängt die Sache an nichts anderem als an der erforderlichen Buße und guten Werken. Hiernach sagt auch David Kimchi in seinem Commentar über Jes. 56, 2: die Buße hält die Zukunft des Messias auf!

Es ist wahrhaft bemitleidenswerth und höchst betrübend, aus dem Munde der Meister in Israel solche Dinge zu hören. Welch eine Thorheit, daß die Ankunft dessen, der aller Welt zum Heile erscheinen sollte, um sie aus ihren Sünden zu erlösen, von der Buße der Juden abhängig gemacht wird, oder von einem Zustande der Würdigkeit, zu dem sie sich erst durch ihre Buße und ihre guten Werke hinaufgeschraubt hätten! Aber man sieht hieraus: Israel erwartet durch den Messias nicht eine Errettung aus der Gewalt der Sünde und des Todes, sondern eine Erhebung zu irdischer Herrlichkeit, zu deren Erlangung man sich durch Buße erst geschickt machen müsse. Armes Volk, wie oft bist du schon getäuscht worden! Im Jahre der Welt 5260 (nach unsrer Zeitrechnung 1500) stand in Oesterreich ein Jude, Namens Rabbi Ascher Lemle, ein Deutscher von Geburt, auf, der sich für einen

Propheten ausgab, und seinen Volksgenossen sagte, daß sie fasten und Buße thun möchten, weil das Heil nahe sei. Allein eben dieser Lemle starb und — der Messias kam nicht, obgleich man ihn herbeizuzwingen gesucht hatte. Man erschrak darüber und wurde irre. Dieses Jahr hieß seitdem das Buß-Jahr.

Gott erbarme sich seines armen Volkes, und gebe ihm die rechte Erkenntniß der wahren Buße und des wahren Glaubens. Beide aber faßt der Prophet Daniel in die Worte zusammen: „Um unserer Sünde willen und um unserer Väter Missethat willen trägt Jerusalem und dein Volk Schmach bei Allen, die um uns her sind. Und nun, unser Gott, höre das Gebet deines Knechtes und sein Flehen, und siehe gnädiglich an dein Heiligthum, das verstöret ist, um des HErrn willen. Neige deine Ohren, mein Gott, und höre, thue deine Augen auf, und siehe, wie wir verstöret sind, und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist — denn wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit, Dan. 9, 16—18. Das heißt wahrhaft Buße thun vor Gott: die eigne Sünde erkennen, bekennen, und darüber Schmerz empfinden. Sie wird aber dadurch freilich noch nicht weggenommen. Dazu gehört ein anderer Mann, und auf den weiset Daniel „um des HErrn willen."

Rührend ist es mir immer, auch neulich am 2. Ostertage wieder, gewesen, wenn die zwei anwesenden Zuhörer aus Israel nach meiner Predigt beim allgemeinen Sündenbekenntniß niederknieen mit der ganzen Gemeinde, und wenigstens mit anhören die Beichtworte: „Barmherziger Gott und Vater — ich bitte dich durch deine grundlose Barmherzigkeit und durch das heilige, unschuldige, bittere Leiden und Sterben deines lieben Sohnes Jesu Christi, du wollest mir armem sündhaften Menschen gnädig sein und mir alle meine begangenen Sünden aus Gnaden vergeben" ꝛc. Der HErr gebe das dem ganzen Israel!

Vorschlag zu einer neuen Zeitschrift für Israel.

(Aus dem Missionsblatt des Rhein.-Westph. Vereins für Israel. Jahrgang 1868. Nr. 12. S. 102 ff.)

Es erscheinen in Deutschland folgende Blätter über Juden-Mission:

1. **Saat auf Hoffnung.** Redacteur: Prof. Dr. Delitzsch in Leipzig und Pastor Becker. Vierteljährlich. Erlangen, bei A. Deichert. Preis per Jahr 12 Sgr.
2. **Freund Israel's.** Redact.: Pf. Bernoulli in Basel. Vierteljährlich. Basel, bei F. Schneider. Preis per Jahr $7^1/_2$ Sgr.
3. **Dibre Emeth,** Stimmen der Wahrheit. Redact.: Missionar Hartmann in Breslau. Zweimonatlich. Breslau, bei C. Dülfer. Preis per Jahr 10 Sgr..
4. **Missionsblatt des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel.** Redact.: Pf. C. Axenfeld in Cöln. Monatlich. Barmen, bei J. F. Steinhaus. Preis per Jahr 5 Sgr.
5. **Die Mission unter Israel.** Quartalschrift. Redact.: Pf. Vormbaum in Kaiserswerth. Cöln, bei W. Hassel. Preis per Jahr $7^1/_2$ Sgr.

Nro. 1 steht auf der Höhe theologischer Wissenschaft und ist wohl das bedeutendste Blatt unter den genannten. Nro. 2 bringt interessante Berichte und Correspondenzen über die Juden-Mission für die Freunde des Basler Vereins der Freunde Israel's. Nro. 3 vertritt vorwiegend das apologetisch-polemische Interesse und überwacht zumal die beiden weitverbreiteten jüdischen Zeitschriften „Der Israelit" von Rabb. Dr. Lehmann in Mainz (orthodox) und „Allgemeine Zeitung des Judenthums" von Rabb. Dr. Philippson in Bonn (reformjüdisch). Nro. 4, unser hiesiges Missionsblatt für Israel, ist das in christlichen Kreisen am meisten gelesene und gekannte (Auflage 4100 Exempl.). Nro. 5, die Quartalschrift von Vormbaum, bietet den Pfarrern Material zur Abhaltung

von Judenmissionsstunden und ausgearbeitete Missionspredigten für Israel.

Alle diese Blätter erfüllen ein Bedürfniß und finden ihren Leserkreis unter den Christen. Sie sind, ein jedes in seiner Art, empfehlenswerth.

Doch, dünkt mich, ist noch eine Lücke vorhanden: Es fehlt ein Blatt, welches so recht eigentlich für Israel, d. h. nur und direct für Juden, von christlicher Seite geschrieben wäre.

Zwar wird wohl je ein und das andre Exemplar jener Missionsblätter auch in jüdische Kreise getragen, zumal unser Rheinisches Missionsblatt manche jüdische Leser findet. Aber der großen Menge der lesenden Juden sind die genannten Blätter nicht bekannt und auch unzugänglich. Da ist doch das Bedürfniß nicht abzuweisen, ein Blatt zu schreiben, das unmittelbar in die jüdischen Kreise, Anschauungen, Gedanken und Bewegungen eingreife und von jüdischem Boden aus die Wahrheit und Nothwendigkeit des Evangeliums aufweise.

Ich denke mir dabei ein kleines Blatt von vier Quartseiten, welches zunächst alle 14 Tage erscheint, — später vielleicht wöchentlich, — mit ansprechendem Titel, wie etwa: „Licht und Recht in Israel", — „Der wahre Israelit", — „Wächterstimme in Israel", — „Licht um den Abend". Solch eine regelmäßig herauskommende Zeitschrift wird sich bald sehr praktisch erweisen und minder anstößig sein, als die so viel angefeindeten Traktate. Der Inhalt des Blattes müßte folgender sein:

1) Gespräche von Christen mit Israeliten, welche das Gepräge innerer Wahrheit haben und das Eine, was Noth thut, mit Kraft und Klarheit bezeugen;

2) Angriffe jüdischer Zeitschriften und Bücher gegen das Christenthum, welche beleuchtet und wiederlegt, — anonyme Zusendungen von Juden, welche rein sachlich beantwortet würden, — wobei alle persönliche Polemik principiell ausgeschlossen wäre;

3) Anzeige bedeutender jüdischer Bücher und christlicher Traktate, Zeitschriften ꝛc., sowie auch Besprechung jüdischer Unternehmungen und christlicher Bestrebungen für Israel's Heil.

Bei 500 Lesern könnte solch ein Blatt schon allenfalls bestehen, und wenn es mit Geist und Wärme des Herzens geschrieben würde, so möchte es nach kurzer Zeit keines Zuschusses mehr bedürfen. Jede Nummer müßte ein Ganzes für sich sein, so daß auch der Missionar eine einzelne Nummer sofort bei dem Verkehr mit Juden verwenden könnte. Bei wöchentlichem Erscheinen könnte jedes Mal Parasche oder Haphthare des Sabbaths in Gesprächsform betrachtet werden. Dem hebräischen Wort müßte die deutsche Uebersetzung stets beigefügt sein, damit auch der unwissende Jude und der des Hebräischen unkundige christliche Freund Israel's es verstünde. Des Letzteren Interesse an der Juden-Mission würde durch solche lebendige Vorführung eines Sprechsaals von Christen und Juden ebenso zunehmen, wie des Juden Theilnahme für die Erforschung der Frage aller Fragen. Das Blatt dürfte als Organ der aufrichtigen Nathanaelsseelen von Vielen in Israel mit Freuden begrüßt werden und würde ja durch die vorgeschlagene Methode diesen Aufforderung und Anleitung zur Mitarbeit an demselben geben. Selbst die Neugierde könnte bei manchem fernerstehenden Israeliten einen Uebergang zum Besseren anbahnen. Es müßte aber den Juden gestattet sein, ihre Einwendungen anonym zu machen. Lasse man nur den Unglauben, wenn er ehrlich und anständig sich ausspricht, ruhig zu Worte kommen, — so darf man wohl annehmen, daß man schon aus Neugierde die Widerlegung auch lesen werde. Je kräftiger der Unglaube sein ganzes Herz ausschüttet, desto sicherer kann er widerlegt werden. Gegenüber jenen anonymen Angriffen der Juden sollten dagegen Christen es gestatten, daß ihre Namen bei der Widerlegung womöglich mit abgedruckt würden. Auf dem Missionsgebiet ist Wahrheit und Wahrhaftigkeit die Hauptwaffe, und für das Blatt, das ich vorschlage, die beste Empfehlung. Wir schämen uns nicht des Bekenntnisses

zum Evangelio vom gekreuzigten Christus. Dagegen lasse man jedem Israeliten, der's aus Schüchternheit wünscht, die mittelalterliche Rüstung mit geschlossenem Visir; so wird er leichter auf den Geisteskampf eingehen. Und wird wirklich in einer Zuschrift einmal unsre arme Ehre von einem Israeliten geschmälert, — die Redaction hat's ja in der Hand, über Ausschreitungen zu wachen, und übrigens nehmen wir uns des Heiden Aristides des Gerechten Selbstverleugnung bei dem über ihn gehaltenen Scherbengericht in Athen zum Muster, und mehr noch unseres Heilandes Demuth, der von den Sündern solch ein Widersprechen erduldete.

Ein bewährter Kenner der Juden-Mission und gelehrter Theolog, dem ich meinen Plan kürzlich mittheilte, hat ihn freundlich gebilligt und sich auch schon nach einer passenden Persönlichkeit umgesehen, die dies gewiß nicht leichte Unternehmen in's Werk setzte. Versammlungen gläubiger Proselyten zu Frankfurt a. M. im September 1867 und zu Barmen im August v. J. haben gleichfalls auf's lebhafteste denselben Wunsch ausgesprochen, ohne daß ich davon vorher gewußt. So entspricht mein Vorschlag gewiß einem wirklichen Bedürfniß. Möge es dem HErrn gefallen, denselben seiner Zeit auszuführen zum Heil Seines lieben alten Bundesvolkes! —

Ein Freund des Volkes Gottes.

Liebesgaben zur Gründung dieser so nothwendigen Zeitschrift bitte ich an Herrn J. F. Steinhaus in Barmen freundlichst übersenden zu wollen. Derselbe wird, so Gott Gnade dazu giebt, das neue Blatt in seiner Offizin drucken.

Cöln, Januar 1869. C. Arenfeld, Pastor.

Neue Berichte und andere Schriften.

Angezeigt von D. P. und K.

Neunundvierzigster Jahresbericht des evangelisch-lutherischen Sächsischen Haupt-Missionsvereins vom 1. Aug. 1867 bis 31. Juli 1868.

Der Cassabestand der Section für Mission unter Israel betrug am Schlusse des 49. Rechnungsjahres 3662 Thlr. 22 Ngr. 8 Pf. Hiervon ist unser seit dem 14. Nov. 1867 abgeordneter Missionshelfer Bernhard zu besolden und unser künftiger Missionar Eisenberg, welcher nach Absolvirung des Gymnasiums in Gütersloh jetzt in Marburg seine schon vor selbstverläugnender Unterstellung unter den Gymnasialcursus begonnenen theologischen Universitätsstudien beendigt, zu unterhalten; außerdem erfordert die Revision des im Entwurfe zu Ende geführten Werkes der Uebersetzung des Neuen Testaments ins Hebräische noch einigen Kostenaufwand, und allerlei auf die Mission unter Israel bezügliche Anstalten und Thätigkeiten in Kischinew, Bromberg, Jerusalem ꝛc. heischen unsere christbrüderliche Handreichung. Der bayerische Verein wirkt nach wie vor mit dem sächsischen einmüthig zusammen. Mit dem niederhessischen steht eine nähere Verbindung in Aussicht. Mit großartiger Hingabe unterstützen uns fort und fort die norwegischen Freunde. Gott erhalte auf diesem Arbeitsfelde den Wetteifer der evangelischen Kirchen und entzünde besonders in der deutschen lutherischen ein immer weiter um sich greifendes heiliges Feuer!

Fünfundzwanzigster Jahresbericht des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel (Aug. 1867 — Aug. 1868). Cöln 1868.

Es ist eine Freude, diesen Bericht zu lesen, denn nach vielen Seiten hin zeigt er das Missionswerk in fröhlichem Gedeihen. Der Verein hat jetzt ein Vereinshaus, dessen Jahresmiethe nach dem Willen der Schenkerin an das evangelische Bisthum in Jerusalem übersen-

det wird. Die Spezialberichte des Agenten und der beiden Colporteure wissen glaubenstärkende Beispiele wahrhaft rührender Empfänglichkeit zu erzählen, die ihnen hie und da entgegen kommen; das Wort fand an gar manchen Orten eine offene oder doch leicht zu öffnende Thür. Ein Jüngling hat Pfennigvereine für Israel in nicht erfolglose Anregung gebracht; sogar Kinder aus der Gegend von Jülich haben schon ihre Sparpfennige eingesendet. Neue Frauenvereine haben sich gebildet. Von Australien reichen die Pastoren Auricht und Rechner, von Nordamerika Pastor Wolf (selbst ein Proselyt) in Washtenow (Michigan) theilnehmende mitwirkende Hände herüber. Zur Taufe haben sich im verflossenen Vereinsjahr 6 Juden gemeldet, im Vereinshause herbergten eine Zeit lang 6 Proselyten, die von den Frauenvereinen übernommene Proselytenpflege hatte gesegneten Fortgang. Möchte der nächstjährige Bericht diesen in Zeugnissen göttlichen Segens noch überbieten!

Erster Jahresbericht über das Aussätzigen-Asyl in Jerusalem 1868.

Bis nach China hin hat der in der Seele der Freifrau von Keffenbrinck-Ascheraden angesichts der jerusalemischen Aussätzigen-Hütten im Jahre 1865 geborne Gedanke herzliche und handreichende Theilnahme gefunden, und schon erhebt sich vor dem Jafathore das Asyl, dessen Name „Jesushülfe" ihm auf immer verbleiben möge, schon ist die Zwölfzahl der Kranken voll, welche bei Errichtung der „Jesushülfe" in Aussicht genommen war. Und doch zählt Jerusalem 40—50 Aussätzige, der im Lande weit und breit Zerstreuten zu geschweigen. Nur zu bald also wird sich eine Erweiterung der Anstalt, der Bau eines zweiten Hauses, als dringend nothwendig zeigen. Möge darum die christliche Mildthätigkeit nicht ermatten! Tragisch ist folgende im Bericht S. 10 f. erzählte Geschichte. Am 11. December 1867 kam ein Aussatzkranker, Namens Mustafa, von Bittir dahergewandert. Er war so übel zugerichtet und so schwach, daß er kaum gehen konnte. Er hatte früher schon Jahre lang in dem Aussätzigen-Quartiere (bujût el-

mesâkin „Hütten der Elenden" genannt) am Zionsthore gewohnt und sich durch Bettel erhalten. Wie er so übel aussah, protestirten die Insassen unseres Asyls aufs Heftigste gegen seine Aufnahme. Kann ich nicht weggehen — sagte einer — so stürze ich mich von der Terrasse. Auch die Garten-Arbeiter drohten, wenn er aufgenommen würde, mit Einstellung der Arbeit. Aber das energische Auftreten des Arztes überwand sie. Man begnügte sich, Mustafa's Teller und Löffel zu zeichnen. Doch zeigt sich bald von einer andern Seite die Unerträglichkeit dieses Pfleglings. Trotz aller Ermahnungen fügte er sich nicht in die Hausordnung, war grob und böswillig gegen seine Leidensgenossen und sein Mund floß beständig über von Flüchen und Verwünschungen gegen das Haus, in welchem er so viele Wohlthaten genoß. Nach den mannigfachsten Versuchen, ihn zu Vernunft und Ordnung zu bringen, mußte er endlich doch entlassen werden. Nach drei Wochen verschied er in den „Hütten der Elenden." Sein Zustand scheint zuletzt in völlige Tobsucht übergegangen zu sein. — Die Aufgenommenen, deren im Sommer 1868 zwölf waren, bestehen aus Männern und Frauen, Alten und Jungen, Christen und Muhammedanern. Gott schütte auch ferner über dieses Werk der Liebe nach dem Vorbilde Jesu das Füllhorn seines Segens!

Achter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande vom 1. Juli 1866 bis 30. Juni 1868. Mit Holzschnitten. Kaiserswerth a. Rh., Verlag der Diakonissenanstalt.

Die lieblichen Stiftungen, über welche hier berichtet wird, stehen mehr oder weniger auch zu unserem Missionswerke in beachtenswerther Beziehung. Ueber das Waisenhaus Zoar und das Lehrhaus der Diakonissen in Beirut haben wir deshalb unsern Lesern schon manche erfreuliche Mittheilung gemacht. Aus obigem Berichte erfahren wir, daß in dem Diakonissen-Hospital in Jerusalem auch zwei jüdische Proselyten verpflegt worden sind. Das neue Kinderhaus Talitha Kumi auf der Gottfriedshöhe vor dem Jafathore in Jerusalem steht auch jüdischen Kindern offen. Ein

muhammedanisches Mädchen, Namens Aischa, hauchte dort unter dem Rufe: O Rabbuni! ihre Seele aus. In dem deutsch-evangelischen Krankenhaus in Constantinopel wurde ein entarteter jüdischer Proselyt nicht allein leiblich, sondern auch geistlich gerettet. „Das Hospital — sagte er — ist mein rechtes Zuchthaus gewesen, es hat mich in die Zucht des Geistes genommen und zu Jesu gezogen." In dem Diakonissen-Waisenhaus in Smyrna hatte Pfarrer Dissel-hoff auf seiner Reise im Morgenlande die Freude, zwei jüdische und zwei muhammedanische Kinder zugleich taufen zu können, drei Mädchen und einen Knaben in dem Alter von sieben und acht Jahren. Die vier Kinder-Angesichter — erzählt er — waren während der heiligen Handlung ein klarer Spiegel seliger Kinder-Seelen, für alle Anwesenden ein Gegenstand tiefer und reicher Freude. Das eine jüdische Mädchen war das einzige Kind, welches dem Vater von neun übrig geblieben war. Er war sehr bewegt und weinte vor Freuden wie ein Kind. Das andere Mädchen hat zwei schon früher getaufte Schwestern. Sie bekamen die Namen Zoë Renata und Vita Johanna. Wir empfehlen alle diese Diakonissen-Stationen zu fleißiger Fürbitte und liebreicher Handreichung.

Die Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel. Basel, C. F. Spittler 1868.

Die in den Jahren 1830 — 35 von dem seligen Spittler († 8. Dec. 1867) begründete und seit 1840 auf dem St. Chrischona-Hügel bei Basel eingerichtete Pilgermissions-Anstalt hat nun bereits über 250 junge Männer ausgesandt. Im Jahre 1846 wurden zum ersten Male Zwei als Diakonen und Evangelisten für Jerusalem und Palästina eingesegnet. Im Jahre 1855 sandte Bischof Gobat eine Anzahl von Chrischona-Brüdern nach Abessinien. Seit der dortigen Katastrophe ist die Apostelstraße, d. h. die 1859 begründete Stationen-Kette, welche Aegypten, Centralafrika und den vorderen Orient verbinden sollte, auf die drei Stationen Alexandrien, Cairo und Kartum beschränkt. Aber auch in Abessinien sind jetzt wieder Chrischona-Brüder, welche nach beendigtem Kriege von zwei englischen Gesellschaften dorthin ge-

sendet worden sind, auf dem ihnen lieb gewordenen Arbeitsfelde thätig. Gott breite auch ferner über diese bewährte Anstalt und alle ihre Arbeiter segnende und schirmende Hände!

Dritter Jahresbericht des evangelischen Vereins für christliche Bildung im Orient. Düsseldorf 1868.

Die Lehranstalt in Smyrna ist nun von der Unterklasse bis Secunda nach dem Programm eines Preußischen Realgymnasiums eingerichtet. Eine Collektenreise des Pastors Axenfeld in Cöln, dessen Bruder Direktor der Lehranstalt in Smyrna ist, trug die bedeutende Summe von 1098 Thlr. 20 Sgr. Aber noch immer ist nur erst ein Viertel des Preises vorhanden, welchen ein zum Bau eines Schulhauses mit Garten und Turnplatz zu erwerbendes Grundstück kosten wird. Da die Anstalt Schülern aller Nationalitäten offen ist und auch jüdische Väter ihre Kinder ihr anvertrauen, so liegt die Unterstützung derselben nicht außerhalb unseres Missionszweckes. In diesem Jahre feiert man in Smyrna das Gedächtniß des Märtyrertodes des Bischofs Polykarpus († 169).

Dritter Jahresbericht des Krankenhauses Bethesda der deutschen reformirten Filialgemeinde in Pest. Pest 1869.

Seit seiner Eröffnung am 1. Jan. 1866 hat dieses erste evangelische Krankenhaus in Ungarn nun schon 241 ab- und zugehenden und 111 zu stetiger Verpflegung aufgenommenen Kranken Zuflucht und vielen davon Hülfe gewährt. Wir empfehlen unsern Lesern besonders das Freibett für Israeliten und Proselyten. Bethesda enthält nur erst ein einziges Freibett dieser Bestimmung, und selbst für dieses waren unserer letzten Benachrichtigung durch Pastor D. Rudolf König zufolge die zur Fundirung erforderlichen 2000 fl. noch nicht aufgebracht. Es fehlten noch 750 fl., von denen das Schottische Comité 180 fl. auf sich genommen hatte. „Wir haben gegenwärtig — schreibt Pastor König unterm 12. Dec. v. J. — eine höchst achtbare, aber durch ihren

Mann in Unglück und Armuth gebrachte Proselytin in unserm Bethesda. Die drei Kinder derselben habe ich in den letzten Monaten versorgt, das eine in einer hiesigen Familie, ein anderes im hiesigen Waisenhause, den ältesten Knaben in Beuggen."

Jahresbericht des Presbyteriums der deutschen reformirten Filialgemeinde in Pest-Ofen. Pest 1869.

Die Gemeinde zählte im J. 1868 bei ihren 4 öffentlichen Communionen 400 Theilnehmende. Die mit der Gemeinde verbundene Elementarschule umfaßte in 5 Klassen 458 Kinder. Diese Anstalt ist zugleich Missionsschule. Unter diesen 458 Kindern sind $^3/_4$ jüdische. Der dem Pastor König als Mitarbeiter beigegebene Herr Schönberger ertheilt den hebräischen Unterricht.

Geschichtlicher Ueberblick der Bekehrungen der Juden zum Christenthume in allen Jahrhunderten, von Dr. Chr. K. Kalkar, übersetzt von Al. Michelsen. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1869. S. 194.

Das Michaelisheft des sechsten Jahrganges dieser Zeitschrift brachte den Lesern reiche Mittheilungen aus dem dänischen Originale und wies auch schon auf eine zu erwartende Uebersetzung hin. Diese ist unterdeß erschienen und giebt uns Anlaß, nochmals auf das Werk, welches nun erst recht unser eigen geworden ist, aufmerksam zu machen. Einen Ueberblick über den Inhalt brauchen wir nicht mehr zu geben, da hierfür die erwähnten Auszüge genügen, sondern fügen nur hinzu, daß die Uebersetzung eine sehr gelungene ist, indem sie sich fließend wie ein gut geschriebenes deutsches Buch liest. Wir zweifeln nicht, daß die Schrift sich viele Freunde unter den deutschen Lesern gewinnen wird, und hoffen, daß durch sie auch die Liebe zur Sache der Judenmission geweckt und gemehrt werde. Ihre erste Hälfte, die von der Behandlung der Juden seitens der Christen im Mittelalter handelt, ist wohl geeignet, den Christen nicht nur vor Augen, sondern auch zu Herzen zu führen, daß die Kirche in den Tagen der Vergangenheit

an dem von Gott so hart gestraften Volke der Verheißung eine Schuld auf sich geladen hat, indem sie vielfach als die Vollstreckerin des Fluches sich geberdete. Und solche Erkenntniß alter Schuld, an der es nur zu sehr fehlt, sollte wohl zu dem Entschlusse treiben, durch doppelt eifrige Liebe das wieder gut zu machen, eine Liebe, die wahrlich nicht die ekelhaften Ueberhebungen des vom Glauben der Väter sich losreißenden Reformjudenthumes gut zu heißen braucht und keiner unverständigen Emancipation, welche alle Glaubensschranken niederreißen will, das Wort zu reden hat. Daß aber die wahre aus dem Geiste des Davidssohnes geborene Liebe, die der Sünden Menge bedeckt, auch an Israels Herzen sich mächtig erweist, lehrt die zweite Hälfte der Schrift, welche die Missionsbestrebungen der neueren Zeit kurz vergegenwärtigt. Von diesem Theile wünschten wir, daß er bei einer gewiß nicht ausbleibenden neuen Auflage erweitert würde und nicht nur skizzirte, sondern mehr Einzelheiten mittheilte. Er würde dadurch, indem er dem großen Leserkreise eine genauere Kenntniß vom Stande der Sache vermittelte, noch um ein gut Theil für die Sache fruchtbarer werden. Er würde besonders auch dazu beitragen, den oft gehörten Einwurf, es sei keine Missionsarbeit so undankbar, weil so erfolglos, wie die an Israel, zu entkräften. P.

Dr. A. Christiani (General-Superintendent von Livland). **Ein Wort über die Judenmission.** Motto: Luc. 2, 34. Riga, J. Bacmeister 1868.

Dieses anziehende Schriftchen giebt uns Nachricht, wie nun auch die lutherische Kirche der russischen Ostseeprovinzen die Evangelisirung der Juden in thätigen Angriff genommen hat. Wir erfahren hier, daß die Theilnahme an der Heidenmission, wozu seit einer Reihe von Jahren reichliche Gaben nach Leipzig geflossen sind, auch den Sinn für Judenmission geweckt hat, obwohl die persönliche Berührung mit den Juden, die sich in jenen Provinzen nicht von der vortheilhaftesten Seite zeigen, die Neigung dazu nicht förderte. Als daher vor einigen Jahren zwei Send-

linge der Londoner Gesellschaft von Berlin aus nach Rußland kamen, um die lutherischen Gemeinden für die Judenmission anzuregen und zum Bau einer Kirche für bekehrte Juden in Berlin zu collektiren, haben diese einen sehr reichen Ertrag eingesammelt. Es wurde aber dadurch der Gedanke nahe gelegt, statt zur Bekehrung ausländischer Juden mitzuwirken, lieber die armen Juden im eignen Lande zu Christo zu führen. Die Sache wurde auf der livländischen Synode zu Fellin i. J. 1864 eingehender besprochen; man beschloß, vorläufig Gaben zu sammeln und die übrigen baltischen Synoden zur Theilnahme aufzufordern. Auf der nächsten Synode in Walk 1865 berichtete der Referent, daß die esthländische Synode in freundlicher Antwort den in Reval getauften Israeliten Adler, den talmudisch gebildeten Sohn eines wohlhabenden Rabbiners aus Lublin, zur Verwendung für Missionszwecke vorgeschlagen habe. Die Synode beschloß, den Vorgeschlagenen von Prof. Dr. Volck in Dorpat prüfen und im Christenthume weiter unterrichten zu lassen. Auf der Synode in Walk 1866 wurde berichtet, daß Prof. Volck über Adler's sittlichen Wandel und seine Liebe zu Christo sich sehr günstig ausgesprochen, ebenso über seine Kenntnisse im Talmud, in der heil. Schrift Alten und Neuen Testaments und in der lutherischen Heilslehre, daß er aber zugleich bemerkt habe, daß es dem Maße seiner theologischen Ausbildung am meisten entsprechen würde, wenn er unter Leitung eines Pastors zur Missionsarbeit verwendet werden könnte. So wurde denn beschlossen, ihn als Missionsgehilfen oder, wie man ihn (nicht ganz passend) nannte, als Katecheten anzustellen. Und weil in Kurland die meisten Juden wohnten, indem Esthland und Livland ihnen erst unter der jetzigen Regierung zugänglich geworden ist, so wurde bestimmt, daß Adler zunächst in dieser Provinz seinen Wohnsitz nehme. So zog er im November 1866 mit Weib und Kind, die auch getauft waren, nach Bauske, wo er unter der Leitung des Pastors Seiler seitdem nicht ohne Erfolg gewirkt hat. Die Theilnahme an dieser Missionsthätigkeit ist bereits so rege, daß sämmtliche Consistorialbezirke der baltischen

Provinzen sich durch Beiträge betheiligen. In öffentlichen Blättern aber hat die Judenmission die heftigsten Angriffe erfahren, zu deren Abwehr der mit dem prophetischen Worte vertraute und seit lange als Schriftforscher und Missionsfreund bewährte D. Christiani obgenannte Schrift verfaßt hat. Den gehässigen Verdächtigungen gegenüber, welche angeführt werden, ist die ruhige nur die Sache in's Auge fassende Widerlegung wahrhaft wohlthuend. Jeder Einwurf findet eine leidenschaftslose eingehende Beleuchtung. Auch eine kurze Geschichte der Judenmission ist eingeflochten, welche des Callenberg'schen Instituts und des daraus hervorgegangenen Missionars Manitius, der auch in Polen, Kurland und Petersburg thätig war, rühmend gedenkt. So dürfte das Schriftchen geeignet sein, die mancherlei selbst unter Wohlgesinnten noch immer herrschenden Bedenken gegen die Judenmission gründlich zu heben. Der HErr segne es zu diesem Zwecke! R.

Wilhelm Pressel (Pfarrer in Wankheim), **Israel, seine gegenwärtige Lage und welthistorische Bedeutung.** Referat bei der fünften Generalversammlung der evangelischen Allianz den 19. August 1867. Tübingen 1868.

Wilhelm Pressel, **Vergesse ich dein, Jerusalem!** Predigt über Psalm 137, 5, gehalten bei dem Jahresfeste des Rheinisch-Westphälischen Vereins für Israel den 13. August 1867 in der ersten reformirten Kirche zu Elberfeld. Cöln 1868.

A. F. Souchon, **Die Ausübung des allgemeinen geistlichen Priesterthums der Christen gegenüber dem Volk der Juden.** Predigt zur Jahresfeier der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, am 11. Juni 1868 in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin gehalten. Berlin 1868.

Die erste dieser Reden zeigt in geistreicher Weise, wie die Juden in ihrer Zerstreuung unter den Völkern vertheilt sind, welches in den verschiedenen Ländern ihre Stellung ist, ihre Bildung, ihr Verhalten zu den alten Satzungen, ihr Charakter und ihre

Begabung, sowie welchen Erfolg die christliche Mission unter ihnen gehabt hat und welche Hoffnungen sie für die Zukunft hegen kann.

Die Predigt desselben Verfassers zeigt, daß Juden und Christen an Jerusalem das lebhafteste Interesse haben, wenn auch aus verschiedenen Gründen, daß aber den Juden nur dann geholfen ist, wenn sie das Interesse der Christen an Jerusalem theilen.

Die Predigt von Souchon legt es der Gemeinde Christi in eindringlicher Weise an's Herz, für die Bekehrung der Juden mitzuwirken. Das Wehen des heiligen Geistes ist in allen diesen drei Schriften spürbar. R.

S. G. Jacobssohn, Immanuel. **Die Erscheinung des Messias in Knechtsgestalt, seine Erlöserthätigkeit und die Ausbreitung seines Reiches.** Erläuternde Betrachtungen über verschiedene Abschnitte des Buches Jesaja. Berlin, Wilh. Schultze 1868.

Man wird dieser Schrift des würdigen Missionars der Berliner Gesellschaft das Zeugniß nicht versagen können, daß sie die Frucht kindlich gläubiger Liebe zum prophetischen Wort und langer Versenkung in dasselbe ist. Die Auslegung von Jes. Cap. 11—13. 52, 13—53, 12., welche uns hier geboten wird, ruht auf solider Kenntniß des Grundtextes und zeugt durchweg von geistlichem Verstand und selbsteigner Erfahrung; sie ist fast überall treffend und durchaus gesund und nicht minder erbauend als belehrend. Wenn wir ihn die große Weissagung c. 53 als eine Beichte Israels auslegen hören, welches den vollkommen unschuldigen Gottesknecht und sein stellvertretendes Leiden so lange schnöde verkannt hat, so möchte man diese Schrift küssen, denn der Verf. ist ja selbst Israelit und seine Auslegung also ein Bestandtheil der Erfüllung dieser Beichte des Israels der Endzeit.

C. Becker, **Bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Ein dreifacher Beweis, daß**

Jesus der wahre Messias sei. Predigt über Matth. 11, 2—10 mit später hinzugefügten Anmerkungen. Köln, Druck von W. Hassel 1869.

Der Beweis wird erstens aus Jesu Thaten, dann aus seiner Predigt, drittens aus seiner Gestalt, nämlich der zu seinem Versöhnungswerk gehörigen Knechtsgestalt, geführt. In den Anmerkungen widerlegt der Verf. die jüdischen Einwürfe, wie sie in Isaak Troki's Schrift Chissuk emuna (Befestigung des Glaubens, nämlich des jüdischen gegen das Christenthum) und von Rabbi Lusitanus im Colloquium Mittelburgense formulirt sind. Die in Josephus' Alterthümern XVIII, 4 enthaltene Stelle über Jesus den Christ wird mit Verweisung auf Schödels Vindiciae Flavianae 1840 für ächt erklärt. Aber es sprechen gegen ihre Aechtheit schwergewichtige Gründe, wogegen das gute Zeugniß, welches Josephus Johannes dem Täufer gibt, ohne Zweifel aus seiner Feder geflossen ist.

Carl Hildebrand (Missionslehrer), **Das Heil kommt von den Juden.** Drei schlichte Vorträge für schlichte Christenleute ꝛc. gehalten im Evangelischen Verein zu Berlin. Berlin 1869.

Die zwei ersten Vorträge durchschreiten an der Hand des Wortes Gottes die Geschichte Israels von Abraham bis auf Christus, um zu zeigen, daß das Heil von den Juden kommt, der dritte betrachtet im Lichte dieser Aussage des Herrn selber Joh. 4, 22 Israels Gegenwart und Zukunft. „Die Heidenmission — so schließt der dritte Vortrag — ist ein nothwendiges und von Gott gesegnetes Werk in seinem Reiche, aber unmittelbar für sie zu wirken ist nur wenigen Christen vergönnt; die allermeisten können und sollen nur durch Wort und Missionssteuer daran theilnehmen. Die Judenmission dagegen ist nicht blos ebenso nothwendig und segensreich, sondern uns Allen unmittelbar zur Pflicht und Aufgabe gemacht. Denn nicht allein deshalb hat Gott Israel zerstreut, daß es gezüchtigt werde; auch nicht nur deshalb, daß es

überall ein Zeuge des heiligen, gerechten und wahrhaftigen Gottes sei — sondern gewiß auch deshalb, daß einmal jeder unter die Christenheit zerstreute Jude an jedem Christen einen Missionar finde, der ihn durch Liebe und gottseligen Wandel zu dem Herrn Jesu führe. So schwierig auch die Judenmission ist, so nahe gelegt ist es doch jedem unter uns, daß jeder Christ an jedem Juden missionire." Ja so sollte es sein, aber die Wirklichkeit ist mit verhältnißmäßig wenigen Ausnahmen der schroffste Widerspruch und die widerlichste Carikatur des Gottgewollten. Wir empfehlen diese Vorträge, die vom Verfasser selbst zu beziehen sind (Berlin, Wilhelmsstraße 132), allen, welche Freudigkeit zu unserem Missionswerk gewinnen oder in ihr gestärkt sein möchten.

C. W., An Appeal to the Jews inhabiting the North Country and all Countries, whither the Lord has driven them (Jer. XXIII, 8). London, W. Mackintosh 1868.

Ein Aufruf an die Juden in allen Ländern ihrer Zerstreuung, welcher sie zum Glauben an den König Messias aufruft und um sie dazu zu locken ihnen das prophetische Bild der verheißenen Wiederherstellung vorhält. Der Verfasser ist der greise Graf Wengiersky, welcher im J. 1830 sein Vaterland Polen, nachdem es im Freiheitskampfe unterlegen, verlassen mußte und nun in West-Malvern in Worcestershire in England wohnt, von wo aus er unermüdlich thätig ist, evangelische Erkenntniß unter seinen polnischen Landsleuten und auch unter den Juden zu verbreiten. Er hat in West-Malvern eine Capelle gestiftet, eine Uebersetzung der Bibel in's Polnische vermittelt, und in Carlsbad war er von Juden umringt, für die er gar nicht genug Exemplare seines Aufrufs hatte, den D. Roderich Bendix (Benzion) in's Hebräische übersetzt hat. Von großem Eindruck auf die jüdischen Leser ist die Erinnerung an jene Esther, welche Casimir der Große auf den polnischen Thron erhob — ein wundersames Nachspiel der biblischen Esther-Geschichte.

Die liebe Zeit oder die Jamim Noraim und der Jom ha-kippurim nach ihrer liturgischen, rituellen und historischen Bedeutung aus den Quellen dargestellt. Motto: Röm. XI, 7. Berlin 1869.

Dieser unlängst erschienene Traktat der Londoner Gesellschaft hat den D. Biesenthal (jetzt in Leipzig) zum Verfasser und die Preisausschreibung des Schriftenvereins für Israel vom 3. April 1867, welche auf Abfassung einer tüchtigen Schrift über den jüdischen Versöhnungstag abzweckte, zum Anlaß, ohne jedoch dem Schriftenverein eingeliefert worden zu sein. Der Verfasser bespricht mit Sachkenntniß und überall durchfühlbarer Liebe zu seinem Volke die ganze Vorbereitungszeit vom Monat Elul bis Tischri, welche den großen Versöhnungstag zum Ziel- und Gipfelpunkte hat. Auch die neutestamentliche Schrift, sagt er S. 43, hat ihren Traktat Joma. Es ist der Brief des Paulus an die Hebräer. Joma heißt der Tag schlechthin, der Versöhnungstag, und der Traktat des Talmud, welcher von diesem hochheiligen Tage handelt, führt diesen Titel. Der Hebräerbrief, welcher sich allerdings diesem Bestandtheile des jüdischen Codex des traditionellen Gesetzes vergleicht, weil er vorzugsweise diesen Tag, an welchem der Hohepriester das Allerheiligste betrat, und die Selbstopferung Christi, welcher sein hohepriesterlicher Eingang in das himmlische Allerheiligste gefolgt ist, einander entgegenhält, gilt dem D. Biesenthal als unmittelbares Werk des Paulus, der vorliegende griechische Text aber als eine hie und da auf Mißverständniß des hebräoaramäischen Originals beruhende Uebersetzung. Er verspricht in einer besonderen Schrift den Beweis dafür zu führen. Wir wollen sehen.

Chr. Ernst Luthardt. **Der Apostel Paulus.** Ein Lebensbild. Leipzig, Dörffling und Franke 1869.

Ein meisterhafter Vortrag, dem Cyklus der Vorträge angehörig, welche in der Leipziger Buchhändlerbörse zum Besten der Nothleidenden in Ostpreußen gehalten wurden. Die zwei entgegengesetzten Hälften, in welche das Leben des Paulus zerfällt; das

damascenische Ereigniß, welches von der einen zur andern hinüberführt; die natürliche Artung und Begabung des Mannes, welche erst im Dienst des Judenthums steht und dann in den Dienst Christi tritt; die hohe Berufsaufgabe, die ihm gestellt war und der er sich geopfert hat — alles das wird hier mit sicherem Griffel und geistvollem Verständniß gezeichnet. „Nicht eine Religion des Juden oder des Griechen oder des Römers oder des Deutschen ist das Christenthum, sondern des Menschen, seiner innersten geistigen und sittlichen Natur und darum aller Menschen — diese Erkenntniß zur Geltung gebracht und zur welterobernden Thatsache erhoben zu haben ist der Beruf, welchen zu erfüllen Paulus von Gott erwählt war." Das ungefähr ist der Grundgedanke dieses Vortrags, welcher nicht allein auf die christlichen, sondern auch auf die nicht wenigen jüdischen Zuhörer einen tiefen Eindruck gemacht hat.

Paulus Cassel. **Die Erfüllung.** Ein Wort für christliche Wahrheit. Motto: 1. Cor. 9, 16. Berlin, Matthies 1868.

Diese kleine Schrift, welche als erste Nummer eines Programms der Christuskirche in Berlin erscheint, vergleicht die heilige Geschichte einem Baume, dessen Wurzel die alttestamentliche und dessen Wipfel die neutestamentliche ist: alle Bäume weisen auf den Samen zurück, der sie prophezeit hat, und das Erlösungswerk auf die Verheißungen und Weissagungen, die Voranstalten und Vorbilder, durch die es innerhalb der Schranken des israelitischen Volksthums und Volksbewußtseins vorbereitet worden ist: „die Sünde mußte kommen, in welcher das enge historische Gefäß wie ein Blumentopf vor dem aufgehenden Samen zerbrach; der Vorhang zerriß und der Rosenbaum erhob sich über alle Welt." In geistreichen und meist treffenden, aber nur skizzirten und unaufhaltsam sich jagenden Gedanken werden Strauß und Renan aus dem Felde geschlagen, welchen Letzteren der Verfasser in glücklich erfundenem Witzwort als re Nanum „in Wirklichkeit einen Zwerg" bezeichnet — die evangelische Geschichte muß Wahrheit sein, denn

wie die Welt unerklärlich ist ohne Gott, so die neue Zeit unerklärlich ohne Jesus. „Das Christenthum ist das große Weltepos, das von einem Meister geschaffen sein muß, welcher das Wort des Anfangs besaß."

Eine Synagogenpredigt am schwarzen Sabbath.

Aus dem neuesten Berichte des Pastor C. Axenfeld
(s. oben S. 27 f.)

Es war an einem Samstag früh, als ich in ein Städtchen hineinwanderte, aus dem jüdische Männer eben herauszogen, um ihren Sabbath zu halten, einem einsam dastehenden Hause zu, wo sich ihre Synagoge befand. Sie grüßten mich freundlich im Vorübergehen, und ich eilte ihnen bald nach. Ich fand sie dann schon mitten im Beten und Singen der Klagelieder um Jerusalem's Fall. Denn es war gerade der Sabbath vor dem Trauertag der Zerstörung Jerusalem's, den die Juden „schwarzen Sabbath" nennen wie die ganze Woche „schwarze Woche." Als Haphthare wurde das erste Capitel des Propheten Jesaja vorgelesen. Als sie nun den Gottesdienst beendigt, trat ich an sie mit dem Gruß des Friedens heran und fragte sie, ob sie mir wohl gestatteten das vorgelesene Capitel zu erklären? Als sie dies sehr verwundert zugaben, hob ich damit an, ihnen meine Theilnahme an dem großen Unglück, das Zion betroffen, nach Dan. 9, 12 zu bekunden und ging sodann zu der Frage über, welche Ursache der Fall Jerusalem's und die Zerstreuung und Verbannung Israel's gehabt habe. Die Antwort bot eben das vorgelesene Capitel, — Israel's Sünde und Bosheit, Unglaube und Undankbarkeit wird ja dort so schonungslos aufgedeckt. Ich wies nun nach, wie die Sünde Israel's in der Verwerfung seines Messias, in dem Zurückstoßen der Liebe seines Gottes ihren Gipfel erreicht habe, und wie Gott diese schwere Sünde so furchtbar habe strafen müssen. Gott aber sei bereit das bußfertige Israel wieder zu Gnaden anzunehmen, seine blutrothen Sünden schneeweiß zu machen, wenn das Volk in dem Blut

des Messias, dem Blut der Versöhnung, durch den Glauben an ihn sich rein wasche. Dann, ja dann würden die herrlichen Segnungen über Israel sich ergießen, die ihm verheißen seien und jetzt noch um seiner Unbußfertigkeit willen zurückgehalten würden; der Messias sei kein anderer als Jesus von Nazareth, der gerade zu der Zeit gekommen sei, zu der Gott durch die Propheten es habe vorausverkündigen lassen. Zu ihm müsse sich Israel bekehren, dem von den Vätern durchbohrten Messias. Er stille des Herzens Unruhe, gebe wahre Frieden und Hoffnung ewigen Lebens.

Lautlos hörten die Juden mir zu. Als ich geendigt, fragte ich sie, ob nicht irgend Einer von ihnen Etwas dagegen einzuwenden hätte? Sie aber blieben still und als ich nun die Frage an sie richtete, ob sie mit dem von mir Gesagten einverstanden seien, da stimmten sie bei, sei es daß sie über das Gehörte noch zu sehr erstaunt waren, sei es daß sie überhaupt noch nicht Etwas von einem auf Israel speciell angewandten Evangelium gehört hatten. Ich griff nun in meine Tasche und vertheilte 7 Traktate, die ich gerade bei mir hatte, und die sie dankend annahmen, — wiewohl ich nicht ohne Bangen daran ging, da sonst die Juden das Vertheilen von Schriften in Synagogen am Sabbath als eine Kränkung ihrer Ehre und das Tragen und Mitnehmen derselben für eine Uebertretung des Sabbathgebots halten. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich zu wenig Traktate bei mir. Unter denselben war ein Traktat des Grafen Wengierski „Aufruf an die Juden", in's Hebräische übersetzt; den gab ich dem Vorsänger der Gemeinde, las ihm einige Sätze hebräisch vor und übersetzte sie in's Deutsche. Sie schienen ihm sehr zu gefallen, und er freute sich zumal einer Schrift, die in unsrer Zeit in der heiligen Sprache und dazu von einem Christen verfaßt sei.

Die ganze kleine Judengemeinde begleitete mich nun aus der Synagoge durch die Straßen des Städtchens bis an meine Herberge. Auf dem Wege konnte ich noch Manches mit Einzelnen reden und erhielt sogar von dem Vorsteher der Synagoge eine Einladung zum Sabbathmahl in seinem Hause, die ich leider dies-

mal nicht annehmen konnte, da ich weiter eilte. Doch ist mir diese Judengemeinde im Herzen geblieben; und ich bitte Gott, sein Wort, das ich dort ausgestreut, nach seiner Verheißung zu segnen. —

Kirchliche Stimmen aus Pommern über die Zukunft Israels.

Von A. Kolbe in Stettin.

Mit Recht rühmt sich die lutherische Kirche seit ihrer Gründung, die Kirche des reinen Wortes Gottes zu sein, welches sie in der That wie keine andere christliche Gemeinschaft auf den Leuchter gestellt und in seiner Fülle ohne eigenwillige Deutelei (z. B. in der Abendmahlslehre) in Bewußtsein, Bekenntniß und Leben aufzunehmen sich bemüht hat. So liegt denn auch gerade dieser Kirche und jeder theologischen Unternehmung, welche wie diese Zeitschrift sich auf lutherischen Boden stellt, ganz besonders die Pflicht ob, immer mehr die noch verborgenen Schätze der Erkenntniß aus den tiefen Schachten der heiligen Schrift zu Tage zu fördern und die Gemeinde Christi dadurch geistlich zu beleben und zu bereichern. Von diesem Standpunkte aus müssen eben wir Lutherischen lebendigen Antheil nehmen an der in neuerer Zeit kräftig hervortretenden Forschung über die letzten Dinge auf dem Grunde der biblischen Offenbarung.

Es handelt sich dabei vornehmlich um die auch von positiv kirchlichen Theologen vertretene Lehre von einer Zeit großer irdischer Herrlichkeit der Kirche, innerhalb welcher das bekehrte Israel eine hervorragende Stellung einnehmen und wieder als das erwählte Volk Gottes sich bewähren werde; eine Ansicht, welche freilich von anderer Seite und zwar ebenfalls auch von kirchlichen Männern als thörichte, judaistische Schwärmerei bezeichnet und unter das Verwerfungsurtheil der Augsburgischen Confession über den fleischlichen Chiliasmus (Art. XVII.) gestellt wird. Bei einer so bedeutenden Verschiedenheit der Ueberzeugungen ist es uns von Belang das Urtheil eines Gelehrten zu vernehmen, welcher mit

ruhigem Ernst und gläubigem Interesse den prophetischen Schriften ein vieljähriges Studium zugewendet und Ergebnisse desselben in einer Zeitschrift veröffentlicht hat, welche in gewissem Sinne als Organ des Pommer'schen Constistoriums gelten darf. Dr. th. Küper, Consistorialrath und Prediger an der deutsch-reformirten Gemeinde in Stettin, äußert sich in dem von ihm redigirten Evangelischen Sonntagsblatt für Stettin und Pommern (1867 Nr. 37) mit großer Entschiedenheit gegen Luthardt, Auberlen und andere Vertreter einer seines Erachtens einseitig eschatologischen Richtung, welcher schon die Reformation wegen ihrer Absonderlichkeit und ihrer judenchristlichen, grundstürzenden Irrthümer entgegengetreten sei, welche auch augenblicklich sehr bedenklich sei und in viele wichtige Lebensverhältnisse tiefer selbst als die confessionellen Zeitfragen hineingreife. Gleichwohl sagt Küper (Nr. 38): „Die prophetischen Worte von der Endzeit sind nicht bloße Gedankenbilder, sondern göttliche, in bildliche Formen sich kleidende Realitäten" und erklärt (Nr. 39) den „Gedanken von einem endlichen Blüthezustand der Kirche, einer irdischen Vollendung der Gemeinde nach allen bisherigen Leiden und Kämpfen, einer völligeren Durchdringung des ganzen Lebens von den göttlichen Heilskräften, als bisher jemals stattgefunden hat", für „an sich berechtigt"; auch liege darin im Hinblick auf den geschichtlichen Beruf des Christenthums eine gewisse Wahrheit. Und Sprüche der Art, wie daß alle Völker nach Zion kommen, dort anbeten und opfern sollen, müsse man „nicht in falscher Weise vergeistigen, da das Ende der Dinge noch bevorsteht, wo das Heil in Christo vollends in die Erscheinung tritt, und da auch wir die Räthsel der Zukunft nicht völlig zu lösen vermögen." (Nr. 27.) Solche Zugeständnisse erscheinen uns bedeutsam und namentlich an dem Bekenntniß (Nr. 40) darf „Saat auf Hoffnung" sich erfreuen: „Wir glauben, daß nach der Schrift, besonders nach Matth. 23, 39 und Röm. 11, 25 einst noch die Zeit kommen wird, wo Israel als Volk sich bekehrt, und dann wird auch das prophetische Wort sich an ihnen erfüllen, daß sie sehen werden, wen

sie durchstochen haben, und den Geist der Gnade und des Gebetes empfangen (Zach. 12, 10). Es ist möglich und auch nach der Schrift nicht unwahrscheinlich, daß, wenn Israel einst sich bekehrt, es wieder nach Palästina zurückkehrt." Welch tröstlich Wort für den Freund Israels und für jede Nathanaels-Seele in Israel selbst, in der kein Falsch ist!

Das zuletzt Angeführte ist zu Anfang October 1867 veröffentlicht. Gleichzeitig legte Pastor Prüfer aus Wusterhusen bei Greifswald, der sich schon seit Jahren mit diesen Dingen getragen, und dessen Andachten über die Sendschreiben der Apokalypse manchem Theilnehmer der lutherischen Pastoral-Conferenzen zu Wieck bei Gützkow in Neu-Vor-Pommern unvergeßlich bleiben werden, an dem zweiten Conferenz-Tage der lutherischen Pastoral-Conferenz zu Cammin (3. October) Micha 4, 1—4 aus und hob gleich in der Einleitung (vgl. den Bericht über die Camminer Conferenz in der „Monatsschrift für die evangelisch-lutherische Kirche Preußens" 1868 März-Heft) hervor, daß die Zukunft der Kirche von der Jerusalems abhängt. „Es giebt ein geistliches und ein leibliches Zion — sagt er weiter — sie können von einander getrennt sein, aber das ist Unvollkommenheit. Erst wenn Geist und Leib vereinigt und dieser die rechte Wohnung jenes geworden ist, dann ist das Vollkommene da. Damit es dazu komme, und Jerusalem seine Bestimmung erreiche, sei aber Israels Bekehrung nöthig, welche durch eine Erscheinung des Herrn ähnlich wie die Umkehr des christenfeindlichen Saulus von Tarsus herbeigeführt werden müsse. In tiefer Buße und mächtigem Glauben werde dann das Volk der Juden für seinen Messias sich schlagen und treten lassen und Jerusalem, dann der Sammelplatz des gläubigen Volks und die Stadt großer Offenbarung, zu einer Wohnung der Gerechtigkeit und darum (vgl. Röm. 5, 1) des Friedens machen. Während nach dem Gerichte der großen Fluth Gott zuerst sich um Israel und nicht um die Heiden gekümmert, dann aber jenes Volk sich selbst überlassen habe, um sich der Heiden anzunehmen, so stehe noch eine dritte Phase vor dem Weltbrande bevor, wo Israel und die

Heiden in innigster Verbindung stehen werden. „Jetzt ist die Kirche Christi eine zerklüftete, und das daher, weil die Führung der Kirche bei den Heiden ist; deren Signatur aber ist von Babel her die Zertrennung. Dann jedoch nach Israels Bekehrung wird die Kirche Eine sein und die una sancta catholica nicht mehr Glaubensartikel, sondern volle Wahrheit und Wirklichkeit. Der Prophet schließt mit dem großen Wort: Der Mund des Herrn Zebaoth hat es geredet. Ja! Amen. Möchten wir Israel lieb haben und Jerusalem uns lassen am Herzen sein! Das gegenwärtige Volk ist wohl recht abstoßend, aber wir wollen uns nicht abstoßen lassen. Denken wir an seine große Vergangenheit und seine größere Zukunft. Der Herr und sein Apostel Paulus, wie haben sie das Volk lieb gehabt! Christi Thränen und Pauli Wunsch verbannet zu werden um ihretwillen sind des Zeugen. Lasset uns beten mit David Ps. 51, 20. 21 und mit dem frommen Sänger Ps. 102, 14—17." Ein andringendes Gebet und der Gesang des Verses: „Zion hört die Wächter singen" machte den Schluß.

Ja wenn dereinst die Völkerwelt als solche in die Kirche eingegangen sein wird, dann steht auch die Volksbekehrung Israels bevor. Paulus bezeugt dies gerade in dem Brief, welcher alles Heil auf die Rechtfertigungsgnade stellt und einer der Hauptpfeiler der evangelischen Kirche ist, die Hoffnung der Wiederbringung Israels kann also nicht der Vorwurf des Judaisirens treffen. Vollen Klanges ertönt für alle die ihre Ohren nicht verstopfen die Posaune des paulinischen Zeugnisses Röm. 11, 25 f. Wir freuen uns des Widerhalles, den es in jenen zwei Stimmen aus Pommern gefunden. Vergleicht man sie unter einander, so zeigen sie, daß der Glaube an das prophetische Wort von Israels Bekehrung unabhängig ist und sein muß von dem Detail der Chiliasmus-Frage. Israel bleibt der Oelbaum Gottes, und wir Heidenchristen sind nichts mehr als eingepfropfte Zweige in den alten Stamm Israels. Gott aber ist mächtig auch die ausgebrochenen Zweige wieder einzupflanzen.

Christian Ludwig Kettner.

Unter den jüngeren Geistlichen der lutherischen Kirche Bayerns haben wenige mit solcher Treue und Liebe an dem Werke der Bekehrung Israels mitgearbeitet als Ludwig Kettner. Um Jesu willen ein Freund des verachteten Volkes trug er es stets auf betendem Herzen, warb ihm Freunde, wo er konnte, und suchte die christlichen Gemeinden, denen er das Wort verkündigen durfte, zur thätigen Mithilfe bereit zu machen. Nun hat der Herr den lieben Freund, von dem wir für die Kirche und insbesondere für unsere Arbeit noch so manches Gute hoffen durften, schnell aus unserer Mitte hinweggenommen. Er bedarf ja, um Sein Werk hindurchzuführen, auch unseres bestgemeinten Eifers nicht; Er will es thun, Er allein. Und wenn er Menschen würdigen will, Ihm zu dienen und Seine Mitarbeiter zu sein, so weiß Er sie stets zu finden. Dies müssen wir uns lassen zu unserm Trost gereichen. Dem seligen Freunde aber bewahren wir ein treues Angedenken und da wir uns seiner Mithilfe nicht mehr freuen können, lassen wir uns noch einmal erquicken und stärken durch das Bild seines schweren, aber seligen Todes, wie es uns die Hand seines Freundes Hofstätter gezeichnet hat, der dem Dahingeschiedenen in den letzten Tagen nahe sein durfte.

Am 1. September vorigen Jahres kam Kettner als Stadtvikar nach Augsburg, nachdem er wenige Tage zuvor seine reichgesegnete Wirksamkeit in St. Georgen bei Bayreuth abgeschlossen hatte. Mit Freuden wurde er empfangen und herzliche Liebe ihm von allen Seiten entgegengebracht. Dennoch aber konnte er in dieser Stadt nicht mehr heimisch werden, gleich als sollte der Wanderer so nahe am Ziele der himmlischen Heimath sich keine neue Heimath auf Erden mehr gründen. Kam er ja doch nur nach

Augsburg, um mit wenigen von dem Leben der Ewigkeit mächtig durchdrungenen und eben darum so gewaltig wirkenden Predigten die Gemeinde Augsburgs zu grüßen und dann — zu sterben. Er ahnte es auch gar deutlich, daß wohl das Ziel seines Wirkens und Lebens nicht mehr sehr ferne sein werde. „Mag es jetzt, äußerte er einmal noch in seinen gesundern Tagen, Gott mit mir fügen wie er will, und mir bald mein Ziel setzen — den Trost habe ich doch, nicht ganz umsonst gelebt zu haben."

Aber freilich früher, als er es selbst dachte, sollte seine Ahnung sich erfüllen. Ein lange schon in ihm schlummerndes Herzleiden entwickelte sich im Anfang dieses Jahres zu einer solchen Höhe, daß die ernstlichsten Besorgnisse um das so theure Leben entstanden. Der Selige selbst schwankte lange zwischen Hoffnung und Furcht. Es wurde ihm schwer und sauer, ein Band um das andere, das ihn an dieses Leben knüpfte, aufzulösen; vor allem aber war es ihm ein tiefer Schmerz, von seinem Amte, das seines Lebens Freude und Krone war, für immer Abschied nehmen zu sollen.

Aber je näher er sein Ende herankommen fühlte, um so mehr eilte er mit männlicher Entschiedenheit, alle seine irdischen Angelegenheiten ins Reine zu bringen, um durch nichts mehr aufgehalten zu sein, und sich zu bereiten für eine selige Heimfahrt. „Jetzt gilt es für mich, die Kunst zu lernen, wie man selig sterben kann. Zwar der Kampf ist schwer und die Pforte ist enge; aber es muß einmal gekämpft sein, und ich will auch kämpfen." Und ein schwerer Kampf sollte ihm in der That nicht erspart bleiben. Wie die Noth seines sterbenden Leibes von Tag zu Tage wuchs, so steigerten sich auch die Anfechtungen des bösen Feindes. Aber es sollte ihm nicht gelingen, diesen gereiften Mann in Christo auch nur zum Wanken zu bringen. Betend und seufzend kämpfte er ihn nieder; und ob er auch in solchem Kampfe immer ärmer wurde an sich selber, so arm, daß er sich für den Allerärmsten unter allen Menschen hielt, er klammerte sich nur um so fester an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu. Noch an seinem letzten Morgen rief er: „Ich weiß von gar nichts anderem mehr, als davon: „„dem aber, der nicht mit

Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.""

An seinem letzten Tage verlangte er noch einmal das heilige Abendmahl; und als er es empfangen hatte, da war er bereit, seine Seele in die Hände seines Heilands zu befehlen; da hatte sein Seelenkampf sich zum Siege gewandt, und er rief triumphirend: „Wie freu' ich mich, wie freu' ich mich jetzt auf die Ewigkeit!" Zu mehreren Malen rief er: „Komm bald, komm bald, HErr Jesu! HErr, ich warte auf dich!"

Am Nachmittage tröstete er sich noch mit dem 126. Psalm, dem Texte seiner letzten Predigt, und mit dem Auferstehungstroste.

So war er bereitet; nur eine Sorge beschäftigte ihn noch, die Angst vor dem Erstickungstode. Aber er überwand auch diese in dem Bewußtsein, daß viele für ihn beteten um ein sanftes Ende. Der HErr hat dies Gebet in Gnaden erhört; er wurde immer ruhiger und stiller und schlief endlich um 1 Uhr Morgens am 9. März sanft und im tiefsten Frieden ein. Gebe uns allen der HErr einst auch ein so selig Ende und dann ein fröhlich Auferstehen. Amen!

Die gegen die Juden erhobene Beschuldigung daß sie Christenblut gebrauchen.

Ein Bekenntniß des Prof. **Basilius Levisohn** in Jerusalem.
(Geschrieben daselbst im April 1863.) *)

Im zweiten Jahrhundert nach Christo, nachdem die Christen sich schon überall ausgebreitet hatten, fingen die Hauptverfolgungen gegen sie erst an; denn bis dahin waren sie für eine bloße Sekte

*) Wir entnehmen diesen Aufsatz einer umfänglicheren, auf Cap. 20 des 3. Buches Mose bezüglichen Handschrift, welche Hr. Missionar D. Hefter in Memel zu freier Benutzung in unsere Hände niedergelegt hat. Der Leser wird auf manches Sonderbare in Ton und Inhalt stoßen — Alles aber gewährt einen anziehenden und zum Nachdenken anregenden Blick in die Seele eines christgläubigen und sein Volk liebenden Israeliten.

der Juden gehalten und mit diesen gemeinschaftlich verfolgt worden.

Wie aber jede Verfolgung eine Handhabe verlangt, so fand sich auch diese bald. Das Betragen der Christen der ersten Jahrhunderte war in der That in jeder Beziehung sittlich tadellos; es waren demüthige, in Gott lebende Menschen. Wenn sie trotz dem verfolgt wurden, so geschah es hauptsächlich, weil sie der Vielgötterei des Heidenthums entgegenarbeiteten und somit die Grundpfeiler des römischen Staates untergruben.

Sie mußten daher ihre Gottesdienste aus Furcht vor Verfolgung in der Stille und Zurückgezogenheit abhalten, hatten also der Heidenwelt gegenüber einen geheimnißvollen Kultus. Wie aber von jedem geheimnißvollen Kultus, z. B. den alten Mysterien, dennoch Nachrichten in die Oeffentlichkeit gelangen, wenn auch noch so unvollständige, so hörten auch die Heiden, daß die Christen in ihren geheimen Zusammenkünften Fleisch und Blut genössen, nämlich in dem heiligen Abendmahle, welches ja von dem Herrn selbst eingesetzt worden. Die realen materialistischen Heiden konnten sich das natürlich nur durch die Voraussetzung erklären, die Christen schlachteten Heidenkinder und verzehrten sie, oder verwendeten wenigstens ihr Blut in ihren Ceremonieen.

Gegen diese abscheuliche Beschuldigung, die leider bis in das vierte Jahrhundert fortdauerte, und zwar so lange, bis die große Masse der Heiden selbst in die Kirche Christi eintrat, kämpften alle Apologeten des Christenthums mit siegreichen Waffen. Unter diesen Apologeten leuchteten besonders hervor Justinus der heilige Märtyrer (160), Athenagoras, der christliche Philosoph (177), und der gewaltige Tertullianus (200). Man schlage nur die Lehrbücher der Kirchengeschichten nach, wofern man sich nicht die Mühe geben will, die Apologeten der ersten vier Jahrhunderte im Original zu lesen.

Als dann die größere Masse der Heiden selbst zum Christenthume überging und sah, daß jene Beschuldigung lügenhaft sei,

die gegen die Christen erhoben worden war, fing man erst an, über den Grund des Vorwurfes nachzusinnen.

Bekanntlich haben alle Völker der Erde eine große Achtung vor ihren Ahnen, mögen diese gewesen sein, wer sie wollen; demzufolge mußten sich auch die Christen fragen: „Warum denn haben unsere heidnischen Vorfahren die Christen beschuldigt, Heidenkinder zu ermorden und deren Blut zu religiösen Zwecken zu verwenden? Wir finden doch solches nicht bei den Christen! Dies muß also aus der Zeit stammen, wo Christen und Juden noch ein Volk bildeten!" — und da war dann das Ergebniß der Forschung die einzige plausible Antwort: „Ja, das haben die damaligen Juden und Christen gethan, die damaligen Christen kann der Vorwurf nicht treffen!"

Indessen ist dieses ganze unsinnige Hirngespinnst gleich einem Traume eingefroren in der Kälte der nächstfolgenden Jahrhunderte. Juden und Christen schlossen sich ab und von einander aus.

Die Juden ihrerseits umgaben ihre Felder und Religionsgärten mit der Kaktushecke des Talmuds. Ich nehme dieses Bild aus lebendiger Anschauung des Landes selbst, wo in der That die meisten Gärten und Felder von Kaktushecken umgeben sind, die zwar Blüthen und Früchte tragen, deren große spitzstachelichte Blätter aber nur zu Futter für Kameele verwendet werden.

Die Christen ihrerseits schlossen sich ab und befestigten ihr Religionsgebiet durch die Mauern ihrer Kirchenversammlungen und Klöster, und es entstand eine gegenseitige Kälte zwischen Juden und Christen, durch welche natürlich auch manche edle Pflanze auf beiden Seiten zu Grunde ging.

So räumte man den in das Christenthum übertretenden Juden nicht die vollen Rechte der kirchlichen Verbrüderung ein, und sie durften beispielsweise nur zu den untersten Kirchenämtern zugelassen, durften Glöckner, Küster u. s. w., aber nicht Diakonen, Priester, oder noch viel weniger Bischöfe werden. Diese ungerechte Ausschließung war um so bedauerlicher, als die Juden, wenn sie an die Spitze der christlichen Gemeinden gestellt worden wären,

ein gewisses Familien-Verhältniß unterhalten hätten, und mit der ihnen eigenen ausdauernden Zähigkeit ihren König Messias Jesum Christum nicht hätten theilen, noch auch die eine große Kirche in viele Kirchen zersplittern lassen. Sie am besten hätten sich an das Wort des Apostels Paulus gelehnt, welcher sagt: „Wer ist „Paulus? Wer ist Apollo? Wer ist Kephas? Diener sind sie!" (1. Corinth. 3, 5).

Kehren wir indessen zurück zu jener Beschuldigung.

In dem unheimlichem Nachtfroste der nachfolgenden Jahrhunderte, wobei es auch oft donnerte und blitzte, schlief jene Verläumdung ein, daß Christen Heidenkinder, oder Juden Christenkinder mordeten; nachdem aber die Christen ein Jahrtausend ihrer Existenz zurückgelegt hatten, erwachte der eingefrorene Traum wieder. In dem geharnischten Wahne des Kreuzritterthumes, welcher Andere und sich selbst tödtete, in dieser verzehrenden Südglut eines Sirokko ist er wieder aufgethaut, und wie jeder aufthauende Moder einen üblen Geruch verbreitet, so stänkert auch dieser fort und fort bis in die Nasen unserer Jahrhunderte.

Wem ist nicht die Unzahl der verschiedenen Sekten bekannt, die sich im Laufe der Jahrhunderte in der christlichen Kirche gebildet und zum Theil noch bis heute erhalten haben, deren sich sogar noch gegenwärtig neue bilden! Es giebt kaum einen Vers in der heiligen Schrift, der nicht irgend einem Vernunft- oder Glaubens-Schwärmer zum Anhaltspunkte und Vorwand gedient hätte. Nur eine Sekte vermisse ich, auf die ein Verrückter doch sehr leicht hätte kommen können, wenn er nämlich die Behauptung aufstellte, ein Christ würde selig durch den Genuß von Judenblut! Das lag weniger fern, als die Grundidee mancher anderen Sekte, die sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet hatte. Allein niemals ist der Lehrsatz aufgestellt worden, man könne selig werden, wenn man Juden mordete und ihr Blut genösse.

Man hat Judenblut in Strömen vergossen und doch niemals daran gedacht, daß man durch den Genuß desselben selig werden könne. Warum denn das nicht? Sicher aus keinem anderem

Grunde, als weil in dem ganzen Zeitraume der tausendjährigen unglückseligen Ehe, welche zwischen Juden und Christen bestand, die Christen keinen Augenblick hatten, wo sie so hoch und erhaben von dem jüdischem Blute dachten, um es für rein und heilig genug zu halten, daß man durch seinen Genuß hätte sollen selig werden können. Nun sollte dann der auf seine Abstammung so stolze Jude von dem Christenblute besser gedacht haben, als der Christ von dem jüdischen Blute? Nimmermehr! Hier gilt das Sprüchwort! „So wie du denkst von mir, so denk ich auch von Dir."

Den Nichtigkeitsbeweis für die Beschuldigung, daß die Juden Christenblut ceremoniell verwenden, aus dem alttestamentlichen und traditionellen Gesetz selbst zu führen, dürfen wir uns wohl erlassen. Es ist allen, welche die heil. Schrift lesen, bekannt, daß unter den noachidischen Geboten auch die Warnung vor Blutgenuß enthalten ist, daß kaum eine gesetzliche Vorschrift so oft und viel in der sinaitischen Thora eingeschärft wird, wie dieses Blutgenußverbot, und daß das traditionelle Gesetz es obendrein mit einem Zaune der kleinlichsten Cautelen umhegt.

Wenn in einem Ei ein Tröpfchen Blut gefunden wird, so wird es für den Juden ungenießbar. Sollte es zufällig geschehen, daß ein solches Ei zwischen andere aufgeschlagene Eier gekommen ist, so sind sie sämmtlich unbrauchbar.

Und mit welcher Aengstlichkeit vor Blut und Gesäuertem werden die Osterkuchen bereitet! Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß, falls ein Vogel geschossen würde auf dem Felde, worauf der Waizen wächst, der zu den Osterkuchen verwendet werden soll, so würde dieser Umstand schon hinreichen, ängstliche Fragen hervorzurufen. Ferner: stellen wir uns vor, daß in die Mulde, in welcher der Teig zu den Osterkuchen gemengt wird, ein Tropfen Blut von dem Teigbereiter fiele, was durch Nasenbuten desselben doch immer möglich ist, so wird dadurch der ganze Teig unbrauchbar. Auch sagt das rabbinische Gesetz ausdrücklich: Wenn während des Essens Jemand eine Zahnfleischblutung an sich wahrnimmt, so

muß er mit dem Essen einhalten, sich den Mund gehörig ausspülen und darf erst weiter essen, sobald er davon überzeugt ist, daß die Blutung aufgehört hat — damit ja kein Tropfen von dem eigenen Blute sich mit der Speise vermische.

Und einer solchen blutscheuen Religionsgenossenschaft, wie die jüdische, die nur deshalb die bekannten langen Nasen hat, weil die Wangen eingefallen sind, und das aus keinem anderem Grunde, als weil sie fast 2000 Jahre an dem rabbinischen Hungertuche nagt — einer solchen blutscheuenden und dadurch nothleidenden Religionsgenossenschaft wirft man vor: sie genieße Menschenblut? Das ist empörend! Das jagt jedem Juden ohne Ausnahme den letzten Blutstropfen in's Gesicht!

Jeder gläubige Christ wird mir wohl beistimmen, daß bei dieser Beschuldigung ein größerer Nachtheil für die Christen selbst, als für die Juden entsteht, weil die Juden diesen Vorwurf leicht vergessen können, indem ihnen die allgemeine Menschentugend der Großmuth zu Hülfe kömmt, überdies auch jede unbegründete Beschuldigung leichter verschmerzt wird, als eine solche, der etwas Wahres zu Grunde liegt, während andererseits der Christ Jemand beleidigt hat, den er nicht um Verzeihung bitten kann, denn Niemand weiß ja, wo der Jude eigentlich wohnt, indem keine einzige Gemeinde auf Erden existirt, die sämmtliche Juden repräsentirt. Und doch müssen Juden und Christen einmal zusammenkommen, so gewiß und wahrhaftig, als Moses und Elias auf dem Berge Tabor bei der Verklärung Christi zugegen waren.

Am traurigsten aber ist die Lage derer, die aus dem Hause Israel abstammen und gläubig geworden sind an ihren Herrn und Heiland Jesum Christum. Durch Religion und Natur, durch die heiligsten Bande des Himmels und der Erde, unzertrennlich sowohl mit Juden als mit Christen verbunden, gleichen wir jenen unglücklichen Kindern, die es sehen müssen, wie Vater und Mutter sich zanken. Wir wissen am Besten, daß Juden nur durch das Blut Christi im heiligem Abendmahle, nie aber durch das Blut von Christen selig werden können.

In der Osternacht 1863 lag ich betend an dem Grabe Christi, die eine Hand auf diese heiligste Stätte legend, die andere gegen den Himmel erhebend, und sprach im Herzen folgendes:

Seit der Zerstörung des ersten Tempels durch die Babylonier ist kein Menschenopfer mehr in Israel gebracht worden, obgleich noch hie und da Götzendienst zum Vorschein kam.

Seit der Zerstörung des zweiten Tempels durch Titus, nicht lange nach der Erscheinung unseres Herren Jesu Christi, also seit der Entstehung des Christenthums, ist weder Menschenopfer noch Götzendienst bei allen Söhnen Israels auf dem ganzen Erdenrunde gefunden worden. Nirgends hat das jüdische Volk noch die 1800jährige Religions-Geschichte desselben Veranlassung zu der abscheulichen Beschuldigung gegeben, der Jude tödte Christenkinder und verwende ihr Blut zu irgend einer Ceremonie, welcher Art sie auch sei. Ferner erkläre ich, als ehemaliger Rabbiner, von einer alten rabbinischen Familie abstammend, daß es in dem Bereiche der ganzen jüdischen Theologie nicht ein einziges Buch giebt, weder ein gedrucktes noch ungedrucktes, in welchem auch nur mit einem Worte einer solchen barbarischen Handlung erwähnt wird (ausgenommen etwa die Vertheidigungen), daß es auch weder eine geheime, noch öffentliche Tradition unter den Juden gebe, durch welche sich jenes Verbrechen hätte fortpflanzen können.

Endlich beschwöre ich als Levit, möglicher Weise als direkter Nachkomme Mose's, jedenfalls aber zu seinem Stamme gehörend, Folgendes: Es giebt keine große, auch keine kleine Gemeinde in ganz Israel, keine jüdische Sekte und keine jüdische Familie auf der ganzen Erde, in welcher das Blut eines Menschen zu irgend einer Ceremonie verwendet wird, sei er Jude, sei er Christ, sei er Türke oder sonst ein Mensch auf Erden. — So wahr mir Gott beistehen möge in der Stunde meines Todes, und mich selig werden lasse in seinem eingeborenen Sohne, Jesu Christo, meinem Erlöser! Amen!

Dr. Kalkar über die Hoffnung einer allgemeinen Bekehrung Israels.

Von Hansen-Raumer in Cappeln.

In der von uns im vorigen Jahre mit Freude und Dank begrüßten Schrift: „Die Mission unter den Juden," welche uns nun auch in einer vom Verf. autorisirten deutschen Uebersetzung Michelsens unter dem entsprechenderen Titel: „Israel und die Kirche. Geschichtlicher Ueberblick der Bekehrungen der Juden zum Christenthume in allen Jahrhunderten" vorliegt, kommt Dr. Kalkar im Schlußwort auf die oft und viel verhandelte Frage der Hoffnung einer allgemeinen Bekehrung Israels vor der Endzeit zu sprechen. Indem wir auch unsererseits die deutsche Ausgabe der inhaltsreichen Schrift unseren deutschen Lesern auf's Beste empfehlen, sei es uns gestattet, das geschichtlich illustrirte gediegene und gemäßigte Urtheil des trefflichen Kalkar in dieser Zeitschrift weiteren Kreisen zur Beachtung vorzulegen.

Wir haben, sagt er, über die Bestrebungen, die in den verschiedenen Ländern und Zeiten darauf gerichtet waren und noch sind, die Juden in den Schooß der Kirche zurückzuführen, welcher dieses Volk sich durch seinen Unglauben an den verheißenen und erschienenen Samen Abrahams entfremdet hat, einen Ueberblick zu geben versucht. Konnten wir von den vielen Hunderttausenden, welche Christo eingepflanzt worden sind, auch nur einzelne hervorragende Persönlichkeiten nennen: so liegt es doch am Tage, welche unübersehbare Menge bekehrter Juden, im Laufe der Jahrhunderte, mit den Christen aus heidnischer Wurzel zusammengewachsen ist. Unsere eigentliche Aufgabe war eine geschichtliche. Wir können aber am Schlusse dieser Darstellung nicht umhin, einer Frage gegenüber zu treten, welche die Kirche in mehr als Einem Jahrhundert beschäftigt, und eben so eifrige Fürsprecher als Läugner gefunden hat, nämlich der Frage: ob am Ende der zeitlichen Entwicklungsperiode des Reiches Gottes eine allgemeine Be-

kehrung der Juden zu erwarten sei? Woran man hiebei denkt, ist nicht bloß dieses: daß in den noch bevorstehenden Tagen vor der Wiederkunft des Herrn jederzeit mehr und mehr Juden sollen hinzugethan werden, welche sich erlösen lassen, und daß diese demnach gleich den bisher Bekehrten in die christliche Bevölkerung aufgehen werden, sondern daß zu einer gewissen Zeit, namentlich in den letzten Tagen der Kirche Gottes auf Erden, eine feierliche, allgemeine, von dem bisherigen geschichtlichen Verlaufe gänzlich verschiedene Bekehrung des ganzen jüdischen Volks werde stattfinden.

Gewöhnlich hat die Lehre über diesen Gegenstand im Zusammenhange mit chiliastischen Vorstellungen gestanden. Daher ist die Bekehrung der Juden in dogmatischen Lehrbüchern meistens unter der Lehre vom tausendjährigen Reiche behandelt worden. Man hat sich aber diese erwartete Bekehrung auf verschiedene Weise ausgemalt, je nachdem man einer buchstäblichen „realistischen," oder einer mehr „spiritualistischen" Auslegung der hieher gehörigen Schriftstellen huldigte. Auf der erstgenannten Seite ist man sogar so weit gegangen, daß man behauptet hat: sämmtliche Juden würden von allen Seiten her in Palästina gesammelt, wo der Tempeldienst, und zwar jenem Gesichte Ezechiels gemäß, wieder auflebe, und alsdann dieses Land der Schauplatz für die größten Thaten des Herrn werden. Allein auch wenn man nicht so weit gegangen ist, hat es doch nicht wenige Kirchenlehrer gegeben, welche annahmen, daß eine solche außerordentliche Bekehrung der Juden im Ganzen, welche von der im Laufe der Zeit bei den Einzelnen vorgehenden sich wesentlich unterscheide, in der heiligen Schrift geweissagt sei; und hieran hat man die Erwartung geknüpft, daß von dem also wunderbar bekehrten Israel Lebenweckende Kräfte über die Christenheit ausgehen werden. Namentlich erwartet man, daß die Heidenmission alsdann erst zu ihrer Blüthe komme, und daß bekehrte Juden die rechten Missionare sein werden. Giebt es doch sogar Einige, welche alle Missionsarbeit bis

dahin völlig abschneiden wollen, wann „das ganze Israel erlöset sein werde."

Da an diesem Orte es nur eine geschichtliche Darstellung ist, in welcher wir unsere Aufgabe sehen, so müssen wir die Bibelstellen, auf welche die Lehre von der endlichen Bekehrung des jüdischen Volkes als solcher beruhen soll, gänzlich bei Seite lassen. Schrifterklärung gehört einem anderen Gebiete an, als demjenigen, auf welchem wir uns hier bewegen. Dem Verfasser sei es erlaubt, als seine Ueberzeugung Folgendes auszusprechen: Obgleich die Heilige Schrift deutlich darauf hinweist, daß Israel wieder zu Gnaden angenommen werden soll, und man wohl erkennen kann, daß „in den letzten Tagen" ein reichlicheres Zuströmen der Juden zu der Kirche Christi Statt finden wird — und was sind alle vorhin erzählten Bekehrungen anders als Vorboten dieser Zukunft? — und wenn vielleicht auch besondere, uns noch unbekannte Begebenheiten, Veranstaltungen und Entwickelungen alsdann einen Anstoß dazu geben sollen, daß, wie in der apostolischen Zeit, viele „Myriaden" von Israel den Glauben annehmen, — so scheint mir doch eine Sammlung der Juden in dem Lande ihrer Väter, als einer gegen die allgemeine Kirche abgeschlossenen jüdisch-christlichen Gemeinde, vollends die Wiederaufrichtung des vorbildlichen Tempel- und Opferdienstes — gleichviel unter welcher Form man sie sich vorstellen möge — eben so sehr im Widerspruch zu stehen mit allem geistlichen Verständniß des Schriftworts, wie mit der fortschreitenden Entwickelung der Kirche Christi und ihrer endlichen Bestimmung: nämlich, alle als vollkommen ebenbürtige Glieder in sich aufzunehmen, denn „hier ist nicht Jude noch Grieche."

Gleichwie das Gericht über das Volk nicht in Einem Augenblicke kam, sondern in einer langen Reihe von Thatsachen durch alle Jahrhunderte hindurch erfolgt ist und erfolgt, wenn auch als die hervortretendsten Momente die Zerstörung Jerusalems und die Zerstreuung des Volkes dastehen: also erscheint es mir klar genug angedeutet, daß die Aufhebung dieses Strafgerichts und seine

Verwandlung in Segen und Heil in Zeitfolgen vor sich gehen soll, wenn gleich auch in dieser Hinsicht gewisse Momente, welche außerhalb unserer Berechnung liegen, vor anderen hervortreten werden. Ohne Zweifel wäre es eben so verkehrt und dem Willen Gottes zuwider, wenn man mit der Mission unter den Juden warten wollte, bis die Fülle der Heiden eingegangen ist, wie es verkehrt sein würde, mit der Heidenmission bis dahin zu warten, daß bekehrte Juden als die rechten Missionare auftreten werden. Das apostolische Verfahren giebt auch in dieser Sache die beste Anweisung und das beste Vorbild.

Jedoch, wollten wir diese Sätze weiter entwickeln und begründen, so würde uns dieses in Untersuchungen hineinführen, welche jedenfalls außer den Gränzen der vorliegenden Geschichtsbetrachtung liegen. Wir beschränken uns daher auf die Bemerkung, daß die erwähnte Frage für die ersten Jahrhunderte der Christenheit noch nicht das Interesse hatte, welches sie später gewonnen hat. Zwar fehlt es keineswegs bei den angesehensten Kirchenvätern, wie Hilarius, Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus u. A., an einzelnen Aeußerungen, welche die Hoffnung einer dereinstigen Wiederaufnahme der Juden in die Kirche aussprechen; aber die damalige bürgerliche Stellung der Christen, ihr Ringen nach gesicherter eigener Existenz in der Völkerwelt brachte es mit sich, daß man auf jenes Stück des christlichen Lehrsystems kein so großes Gewicht legte. Nicht einmal Chiliasten, wie Papias und Nepos, haben eine allgemeine Bekehrung der Juden unter ihre Vorstellungen aufgenommen.

Im Mittelalter verschwand die Lehre völlig aus dem allgemeinen Bewußtsein, obgleich es auch damals an einzelnen hervorragenden Geistern, wie Beda Venerabilis, Remigius von Rheims, Bernhard von Clairveaux und Thomas von Aquino, nicht gefehlt hat, welche, indem sie die Hoffnung auf die Vollendung aller Dinge, und die Blüthezeit der Kirche hienieden, aussprachen, zugleich dasjenige andeuteten, was sie in Betreff dieser Dinge in den apostolischen Schriften, besonders bei

Paulus, zu finden glaubten. Im Zeitalter der Reformation äußern sich Luther und Melanchthon über den Gegenstand nur wenig. Je mehr chiliastische Vorstellungen bei den wilden Geistern jener gährungsvollen Zeit Eingang fanden, desto mehr mußten die Reformatoren der Kirche vor einer Lehre Scheu empfinden, welche nur allzuleicht im Dienste des Fleisches mißbraucht werden konnte. Daß Luther in seinem späteren Jahren in Folge entmuthigender Erfahrungen, welche er an vielen Juden gemacht hatte, seine frühere Ansicht und Hoffnung hinsichtlich ihrer Bekehrung wesentlich geändert hat, darauf ist gelegentlich schon im Vorhergehenden hingewiesen worden. Die Theologen der lutherischen Schule, wie Aegidius Hunnius, Georg Calixt, Joachim Lange u. A., nährten desungeachtet die Hoffnung auf eine Wiederaufrichtung Israels aus seinem Falle, und nahmen diese Hoffnung in ihre dogmatischen Systeme auf, wenn sie es auch nicht eben als ausgemacht hinstellen mochten, daß das Volk dereinst nach Palästina zurückgeführt werden solle, am wenigsten aber behaupteten, daß dem neuen Jerusalem ein erneuerter alttestamentlicher Cultus bevorstehe.

Der Mann, welcher später die Hoffnung einer allgemeinen Bekehrung der Juden am lebhaftesten nährte und vertrat, war Spener. An mehreren Stellen seiner Pia Desideria und in seinen „Theologischen Bedenken" giebt er dieser frommen Hoffnung Ausdruck. Er beklagt sich darüber, daß er, um seiner Ansicht Eingang zu verschaffen, erst auf andere Schriftsteller sich zu berufen nöthig habe. Für Spener ist das Apostels Wort Röm. 11, 25 unzweifelhaft und entscheidend. „Diese Ansicht (von der herrlichen Zukunft des Volkes Israels) scheint mir einfältig aus des Apostels Worten hervorzugehen, so daß man wenigstens dem Texte Gewalt anthun muß, wenn man diese Prophezeiung will erfüllt sehen an denen Juden, welche nach und nach durch alle Jahrhunderte bekehrt worden sind." Er fand auch das unwidersprechlich, daß sie nach Palästina zurückkehren würden. Jedoch drückte sich Spener über diese schwierige Frage mit vieler Mäßigung aus,

wie es von seinem milden und sanften Charakter zu erwarten war, obgleich seine vielen Widersacher seine Ansicht als eine chiliastische und lutherische Schwärmerei verketzerten.

Die lutherische Kirche hat übrigens die Lehre von einer schließlich allgemeinen Bekehrung der Juden nicht als einen Glaubensartikel aufgestellt, wenn auch angesehene Theologen diese Auffassung der Sache befürwortet haben. Anders stand es in der reformirten Kirche, in welcher jene Ansicht die herrschende ward. Wir begnügen uns, hier zwei Männer anzuführen, welche als hervorragende Vertreter der damaligen Theologie die als schriftgemäß und rechtgläubig geltende Auffassung vortrugen. Vitringa erklärt es für seine gewisse Ueberzeugung: daß die Juden einmal bekehrt werden, das Land Canaan von seinem Fluche erlöst, Jerusalem wieder erbaut und bewohnt, und die Kirche — nachdem die Juden in ihren Schooß aufgenommen seien — wiederum unter christlichen Obrigkeiten und Lehrern in herrlicher Blüthe stehen werde. Das Nämliche lehrt auch Witsius, nämlich eine Verjüngung der Kirche, nachdem der Antichrist vom Throne gestoßen und die Juden bekehrt sein werden. „Dieses wird das Leben aus dem Tode sein" (Röm. 11, 15.) Zu diesen beiden fügen wir noch Cunäus hinzu, welcher ebenfalls die Ueberzeugung ausspricht, daß die Juden, so weit sie noch heutiges Tages verirrt sein mögen, auf den rechten Weg zurückkehren werden.

Eine außerordentlich große Bewegung brachte Johann Wilhelm Petersen, Superintendent in Lüneburg, hervor, welcher seiner chiliastischen Weissagungen wegen seines Amtes entsetzt wurde († 1727). Unter den Anhängern und Vertheidigern seiner Lehre nennt man vorzugsweise seine begabte Ehefrau Eleonora von Merlau und ein Fräulein Juliane von Asseburg. Die Schriften dieser beiden Frauen, wie seine eigenen, riefen eine lange Reihe von Gegenschriften hervor. Die Ausbeute, welche diese lebhaften Kämpfe ergaben, bestand darin, daß die Lehre vom tausendjährigen Reiche und der Bekehrung der Juden, wie überhaupt die Vorstellungen

von den „letzten Dingen," in klareres Licht gestellt wurden. (Siehe Heinsius, Kirchengeschichte II, 811 ꝛc.). Petersen deutete „das Weib in Kindesnöthen" (Offenb. 12, 2) von dem jüdischen Volke, welches sich bekehren werde; darnach werde Jerusalem wieder erbauet werden, und das bekehrte Volk werde mystisch den Sohn Christum „gebären." — Kaum war dieser Streit zur Ruhe gekommen, als schon wieder neue heftige Kämpfe über die allgemeine Bekehrung der Juden entbrannten. Diese wurden durch die an einem Epiphanienfeste gehaltene Predigt des Diakonus Paul Swietlicki in Danzig hervorgerufen, in welcher jene Lehre mit Nachdruck vorgetragen war. Für und wider erschienen viele Schriften, unter welchen ohne Zweifel die des Professor Wernsdorf am tiefsten in die Sache einging. Die Hauptstelle Röm. 11, 25 erklärt Letzterer also: „Gott hat das ganze Israel zu seinem Volke erwählt, die Patriarchen mit ihren Nachkommen bis an der Welt Ende. Und Gott läßt sich seine Wahl nicht gereuen. Daher wird das ganze Volk, bis an das Ende der Tage, immerdar Gottes Erbtheil bleiben und selig werden; dagegen streitet es gar nicht, daß etliche Juden in ihrer Verhärtung beharren, einem Theile nach (ἀπὸ μέρους) Israel also verworfen wird. Der Oelbaum bleibt dennoch im Garten Gottes stehen, und blühet ewig, wenn auch einige seiner Zweige ausgebrochen werden und ausfallen." Will man hiegegen einwenden: wo denn die große Menge der auserwählten Juden zu finden sei? so antwortet Wernsdorf: „Wir sind wahrlich nicht scharfsichtiger, als Elias war, welcher eben so wenig wußte, daß es eine Schaar von Tausenden gab, welche im Glauben standen. Wir wissen nicht, wie groß die Zahl der Israeliten ist, welche bis zum Jahre des Heils 1700 der Kirche Christi einverleibt und mit den Gläubigen aus den Heiden vermischt worden sind, während täglich vor unsern Augen so viele Tausende der Unbekehrten sind." (Daß man Dieses mit weit größerem Rechte im neunzehnten Jahrhunderte, als damals im achtzehnten, sagen darf, ist aus unserer geschichtlichen Darstellung einleuch-

tend). Auch diese heftigen Religionshändel erloschen, wie so viele ähnliche.

Auch in Dänemark beschäftigte die Frage der zukünftigen Judenbekehrung die Gemüther um dieselbige Zeit. Der bekannte Schwärmer Holger Pauli vertiefte sich sehr in diese dunkele Frage, und veröffentlichte mehrere von ihr handelnde Schriften. Er starb 1714. Etwas später entspann sich zwischen zwei Geistlichen Jütlands, Hans Guldager und Lassen Tychonius, über diesen Gegenstand ein Streit. Letzterer leugnete: daß die Juden „durch eine extraordinäre, solenne und fast miraculöse Revolution der Kirche Gottes auf eine Weise und zu einer Zeit, welche Gott allein bekannt sei, kurz vor dem Tage des Gerichts, bekehrt und Christen werden sollen."

In Württemberg hat sich fast immer eine tiefere Auffassung des Schriftwortes und der Sinn für die göttliche Offenbarung erhalten. Dieses konnte nicht ohne Einfluß auf die dortige Lehre von der allgemeinen Bekehrung der Juden bleiben, welche in den großen Theologen, Bengel und Oettinger, gründliche Vertheidiger fand. Bengel, dessen Verdienste um die Kirche niemals vergessen werden dürfen, unterzog die Frage einer ernsten und allseitigen Prüfung (Erklärte Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi. Stuttgart 1740). Aber auch er mußte von der Unvollkommenheit aller menschlichen Versuche, welche das, was Gott der Herr seiner eigenen Macht vorbehalten hat, beleuchten und entscheiden wollen, einen Beleg geben, als er nämlich das an uns vorübergegangene Jahr 1836 als dasjenige „berechnete," in welchem die große Katastrophe Statt finden solle. Oettinger ging in seinen theosophischen Vorstellungen noch weiter, indem er annahm, daß der levitische Cultus, aber nicht als Vorbild, sondern als Abbild des Opfers Christi, dereinst wieder eingeführt werden solle. „Der Tempel und die Stadt Jerusalem werden viel weitere Gränzen haben, als sie um Christi Zeit gehabt, oder auch gegenwärtig haben, da sie unter den Türken stehen. Stadt und Tempel werden so gebaut werden, daß man daraus

die Herrlichkeit des neuen Jerusalems ersehen kann, welches ebenfalls auf einem hohen Berge der neuen Erde liegen wird." Bis in unsere Tage herein erhielten sich in Württemberg die mystischen Anschauungen. Im Jahre 1854 stiftete der schon erwähnte Chr. Hoffmann einen Verein, „um alle frommen Juden, Katholiken und Protestanten zu Einem Volke Gottes zu sammeln, welches nach dem heiligen Lande ziehen solle, wo sie, auf dem Grunde der Propheten und Apostel, als ein Volk Gottes nach Gottes Gesetz leben werden." Sie wandten sich sogar an den deutschen Bund mit der Bitte, dieser möge bei dem türkischen Sultan auswirken, daß sie sich in Palästina niederlassen und ihre Angelegenheiten selbst verwalten dürften. Darauf wollte dann freilich, wie zu erwarten war, der Bundestag sich nicht einlassen. Im Jahre 1858 sandte der Verein Chr. Hoffmann zugleich mit zwei andern Männern nach dem heiligen Lande, um zu untersuchen, wo ein geeigneter Platz zur Niederlassung für das Volk Gottes sei, sie fanden aber das Land in einem so verkommenen Zustande, daß sie den Plan, dahin zu ziehen, vorläufig aufgaben.

Der am Schlusse des vorigen Jahrhunderts sich überall verbreitende Rationalismus und der Veränderung, welche in den bürgerlichen und religiösen Verhältnissen vor sich ging, drängte die Frage von der allgemeinen Bekehrung der Juden aus dem Bewußtsein der Theologen, wie der Zeitgenossen überhaupt, bis in der allerneuesten Zeit ein Umschlag auch in dieser Hinsicht Statt gefunden hat. Augenblicklich scheinen die meisten der Schriftausleger und Dogmatiker, z. B. J. P. Lange, Auberlen, Olshausen, Martensen u. A. der Idee einer allgemeinen Bekehrung, welche am Ende der gegenwärtigen Weltepoche vor sich gehen soll, zu huldigen. Jedoch stehen auch manche lutherisch gesinnte Theologen auf der entgegengesetzten Seite, z. B. Hengstenberg, Besser u. A.

Vor Allem aber ist es England, wo jener Gedanke recht eigentlich heimisch ist. Der berühmte Richard Baxter bekämpfte ihn zwar am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts, von der

Ansicht ausgehend, daß die Weissagungen der Propheten schon erfüllt seien. Diese Behauptung rief eine Menge von Gegenschriften und eine lebhafte Verhandlung des Themas hervor, welche sich lange fortsetzte. In der deistischen Periode hatte man andere Dinge in Kopf und Herzen, als die Frage, wie Christi Reich durch die Einpflanzung der Juden verherrlicht werden solle. Sobald aber theils durch politische Begebenheiten, theils durch die methodistische Erweckung, ein frischerer Odem in der englischen Kirche, namentlich in den Kreisen der Dissenters, zu wehen begann, ward dieser Gegenstand in der theologischen und erbaulich kirchlichen Literatur ein Lieblingsthema. Dadurch sind viele höchst interessante, werthvolle Schriften hervorgerufen, und die biblischen Wahrheiten haben mehr als Eine treffliche Beleuchtung gewonnen. In diesem Stande ist die Sache bis auf den heutigen Tag geblieben. Jene Vorstellung ist von einer gläubigen Erwartung getragen, welche den englischen Bestrebungen für die Mission unter den Juden ihre eigentliche Kraft und Nachdruck verleiht.

Aus einem Briefe der Frau Ottilie Wildermuth.

(Tübingen, den 8. Mai 1869).

Mit Freude und Interesse habe ich die letzten Nummern der „Saat auf Hoffnung" erhalten, wir lesen auch in letzter Zeit zusammen den ersten Theil der Apologetischen Vorträge von Luthardt und es scheint mir die kurze Darstellung, die er von der wunderbaren Erscheinung und tiefen Bedeutung des Judenthums gibt, so wie es jetzt sich darstellt, sehr schön und richtig aufgefaßt zu sein. Sind nun gleich die eigentlichen Fortschritte der Mission in Israel noch langsam, so vertröste ich mich auf die Stunde, welche A. Knapp schön am Schlusse seines Gedichts „Joseph" andeutet:

Und so lang ein Menschenherz offen steht dem Heil'gen, Großen,
Sinnt es jenen Thränen nach, die von Josephs Auge flossen;

Ahnt darin das sel'ge Schauen, wenn nun Israels Verlornen
Du am Weltenabend leuchtest, Glorie des Eingebornen,

Wenn sie selig dich erkennen, Fürst des Lebens, Gott der Götter
Und dein thränend Auge spricht: Ich bin Jesus euer Retter.

Besonders liegt mir immer mein Lieblingskind unter den Werken barmherziger Liebe, das Rettungshaus für Aussätzige *), am Herzen. . . . .

Eingegangen

bei der Redaktion 3 fl. für die Mission unter Israel, 2 fl. für innere Mission von einer „Leserin der Saat auf Hoffnung" in Bayern. — 1 Thlr. während des Leipziger Missionsfestes in Folge einer Ansprache des Pfarrer D. F. Weber im Saale des Schützenhauses, überreicht von *Ovtis*. (Beide Gaben an das bayerische Comité hinübergegeben). — 5 Francs durch D. Leo von Hrn. Prediger G. Reichardt in Paris. — Bei Prof. Plitt 8 fl. von Pfr. Ulmer in Hersbruck.

---

*) Eine durch dieses hervorgerufene Erzählung von F. Delitzsch ist im Daheim Nr. 31—34 des Jahrgangs 1868/69 erschienen, betitelt: Josef und Benjamin. Eine Aussätzigen-Geschichte aus dem alten Jerusalem. Vielleicht tritt sie später noch einmal mit den Quellen-Belegen an's Licht.

Gebet für Israel.

Mel.: Christus, der ist mein Leben.

Herr Gott, wir suchen wieder
Dein gnädig Angesicht.
Verschmäh die armen Lieder,
Der Herzen Bitten nicht!

Wo zwei sich betend einen,
Um was sie immer flehn,
Verhieß der Herr den Seinen:
„Fürwahr, es soll geschehn."

Drum treten wir zusammen
Und flehen inniglich:
Ach, über Jakob's Samen
Erbarme, Heil'ger, dich!

Wie einst in Babels Mauern
Dein treuer Daniel
In tiefem Bußetrauern
Gefleht für Israel:

So flehen wir und weinen:
O laß dein Morgenroth
Ob Jakob's Hütten scheinen
Nach langer Nacht und Noth!

Wohl herber ist das Leiden,
Das längst dies Volk umfing,
Als da an Babels Weiden
Die Zionsharfe hing.

Doch dein ist das Vergeben,
Herr der Barmherzigkeit!
Du kannst erneu'n zum Leben
Aus finsterm Todesleid.

Jehova, dein Erbarmen
Ist tief, wie Meeresgrund;
Du reichst mit Liebesarmen
Bis in des Abgrunds Schlund.

Der du in lichter Wolke
Und in des Feuers Gluth
Einst zogst mit deinem Volke
Durch Wüstenei'n und Fluth:

Du wollst noch einmal hören
Auf seinen Jammerschrei,
Sein Herz zu dir bekehren
Von aller Heuchelei!

Du sprachst den Gottessegen
Einst über Jakob's Haus;
Ach, deines Namens wegen
Tilg' ihm sein Brandmal aus!

Erkenne deine Schafe,
Und wie dein Mund versprach,
So geh der Väter Strafe
Den Söhnen nimmer nach.

Führ' ein zu Friedenshütten,
Zu deines Reiches Glück
Dein irrend Volk, wir bitten,
Mit mildem Gnadenblick!

Ihm leuchte deines Thrones
Verborgne Herrlichkeit
In des Marien-Sohnes
Verklärtem Pilgerkleid!

Daß es, wie Eine Seele,
Zu seinen Füßen sinkt,
Und Leben aus der Quelle,
Dem Felsen, Christus, trinkt!

Sprich: Amen. Herr! es werde
Bald reif das Erntefeld.
O Hirte Einer Heerde
Erfüll' die ganze Welt!

A. Knapp.

Ein Ereigniß auf dem Gebiete des chasidäischen Judenthums.

Vortrag von F. Delitzsch in einem studentischen Missionskreise (Leipzig, am 29. Juni 1869).

Alle diejenigen, welche ein theilnehmendes Herz für die Mission unter Israel haben, fühlen sich jetzt in ihrem Glauben an die Erfolge dieser Mission nicht wenig gestärkt durch die großartige Bewegung, welche der Glaubens- und Liebeseifer des D. Gurland, früheren Rabbiners und jetzigen Hilfspastors in Kischinew, unter der Judenschaft Bessarabiens hervorgerufen hat, und mit wahrer Spannung sehen sie dem Ausgange eines Ereignisses entgegen, welches die Judenschaft Oesterreichs und Rußlands weithin in die größte Aufregung versetzt und in welches mit einzugreifen, um es, wo möglich, zum rechten Ziele zu lenken, auch D. Gurland sich veranlaßt gesehen hat. Ein Mann, der lange Zeit wie ein Wesen höherer Art angestaunt und verehrt worden ist, der Sohn eines Mannes, dessen Namen wie der eines großen Heiligen noch heute Tausende mit Ehrfurcht nennen, hat mit seiner Vergangenheit gänzlich gebrochen, verurtheilt die ihm und seiner Familie erwiesene Huldigung als Menschenvergötterung und die mystisch-religiöse Richtung, der er bis jetzt Vorschub geleistet, als Verirrung, und es fragt sich nun, welche von den drei Mächten, die sich um seine Seele streiten, den Sieg gewinnen wird, ob das chasidäische Judenthum, das ihn um jeden Preis zurückzugewinnen sucht, oder das aufgeklärte Judenthum, unter dessen Schutz er sich

gestellt hat, oder das Christenthum, für das er schon einmal sich entschieden hatte.

Um die Bedeutung dieses Ereignisses zu würdigen, müssen wir die eigenthümliche Richtung innerhalb des Judenthums in's Auge fassen, welcher es, wie es auch weiter verlaufen möge, eine lebensgefährliche Wunde geschlagen hat, nämlich den Chasidismus.

Die Religion Israels hat im Christenthum ihr providentielles Entwickelungsziel gefunden. Die Geschichte des Judenthums selbst beweist das, indem alle die Fortschrittsversuche, durch welche es über den Standpunkt des tödtenden Gesetzesbuchstabens und des unbefriedigten Harrens hinauszugelangen suchte, eine irgend wie dem Christenthum verwandte Richtung genommen, aber auf ihren selbsterwählten Wegen nur Carikaturen des Christenthums zuwegegebracht haben. Seit ungefähr 1650 sehen wir die Synagoge des Morgen- und Abendlandes von gewaltigen Wehen ergriffen, sie will den Messias, will das wesentliche Heil aus sich heraus gebären, aber was sie zur Welt bringt sind nichts als Mißgeburten, welche, ohne zum Ziele zu führen, nur die Pathologie des menschlichen Geistes bereichern. Es liegt in der Natur der zwei Richtungen des Judenthums, der talmudistischen und der kabbalistischen, daß diese Bewegungen von letzterer ausgingen. Die talmudistische Richtung, von Prophetie und Dogma fast gänzlich abgewandt, eröffnet keine Bahn des Fortschrittes, welche über ihr Lebenselement, das Gesetz, hinausführte und in etwas anderem als immer correkterer und minutiöserer Auffassung seiner Gebote und Verbote bestände; die kabbalistische dagegen, welche sich mit den Geheimnissen der Gottheit und Geisterwelt und den Wegen des Menschen zu seiner Vollendung beschäftigt, schließt die Möglichkeit eines unendlichen Erkenntnißfortschrittes in sich und nähert sich dabei dem Christenthum als der Religion der durch den erschienenen Messias vermittelten Gottesgemeinschaft um so mehr, je ferner sie durch ihre idealistische und eigenthümlich ascetische Richtung dem in äußerer Gesetzbeobachtung aufgehenden und sich wenig um die geweissagte Zukunft kümmernden Judenthum

tritt. Aber auch für sie bleibt die Decke Mose's über dem Alten Testament, welche in Christo aufhöret; denn, obschon sie den idealen Hintergrund des Gesetzes zu erfassen sucht, so behauptet sie doch, wie alles Judenthum, dessen ewige Verbindlichkeit, und obschon sie mit der Messiashoffnung Ernst macht, ist sie doch weit entfernt, ihre weissagungsgemäße Erfüllung in der Person des von der Kirche angebeteten Jesus anzuerkennen. Daher kommt es, daß diese Richtung dasjenige, was Gott seiner freien Gnade vorbehalten und in der Machtfülle derselben auch bereits entgegenkommend gewährt hat, durch allerlei Gewaltmittel Gott abzuringen und herbeizuzwingen sucht. Im dritten Jahrgang der Zeitschrift „Saat auf Hoffnung" habe ich die Geschichte eines Kabbalisten Joseph Delarmona erzählt, welcher mit seinen fünf Schülern durch allerlei Beschwörungen und Kasteiungen erst in Miron am Grabe Simeon bar-Jochai's, des altberühmten Meisters der Geheimlehre, und dann im Walde von Tiberias die Offenbarung des Messias und die Erlösung Israels Gotte abzuerobern versuchte — die unheimliche Procedur endete aber damit, daß die Betheiligten dem Wahnsinn und der Verzweiflung erlagen. Nicht Wenige dieser Richtung gelangten zuletzt bei der Verblendung an, sich selbst für die berufenen Werkzeuge der Erlösung Israels zu halten. Der einflußreichste dieser falschen Messiasse war Sabbathai Zebi aus Smyrna, welchem in den Jahrzehnten nach 1650 ein großer Theil der morgen- und abendländischen Juden huldigte und von dem, selbst nachdem er den Islam angenommen hatte und 1676 gestorben war, Tausende die Verwirklichung der nationalen Hoffnungen erwarteten. Einer der edelsten Söhne Israels, Mose Chajim Luzzatto aus Padua, wurde gerade noch zu rechter Zeit, ehe er mit der Prätension, er sei der Messias, in die Oeffentlichkeit treten konnte, 1744 in Jean de Acre von der Pest dahingerafft. Die durch den Sabbathaismus bewirkte tiefinnerliche Aufrüttelung der Geister aber setzte sich in ihren Folgen fort. Eine Verbrüderung der Sohariten, welche sich von der Türkei aus über Rumänien und Polen bis nach Deutschland verbreitete, for-

derte Rückkehr vom Talmud zur h. Schrift und bekannte die Dogmen von der Trinität und der Menschwerdung Gottes. Auch diese kabbalistische Secte nahm ein schmähliches Ende, aber als ob nun erst der Boden für größere und lebenskräftigere Pflanzungen dieser Art recht gedüngt sei, erhob sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Religionsgenossenschaft der Chasidim oder Frommen. Sie heißen nach ihrem Begründer, dem polnischen und später podolischen Rabbi Israel mit dem Beinamen Baal schem tob (d. i. der berühmte Wunderthäter), auch Beschtianer und sind bis auf den heutigen Tag weithin über den Süden von Polen und Rußland, über Galizien und Ungarn bis nach Palästina hin verbreitet, ohne daß das talmudisch-rabbinische Judenthum ihnen wesentlichen Abbruch zu thun vermocht hätte, obgleich es alle Waffen der nationalen Gelehrsamkeit und der Vernunft und der Satire und des Bekehrungseifers und der Staatshilfe wider diese Zerklüftung des Judenthums in sich selber aufgeboten.

Die Centrallehre des Chasidismus ist die Lehre von dem göttlichen d. i. gottgeeinigten Menschen. Der über einen Gemeindesprengel gebietende Rabbi, dem die Rabbiner einzelner Gemeinden so wie etwa die Pfarrer dem Bischof untergeordnet sind, heißt der Zaddik (Gerechte). Er gilt als der vorzugsweise göttliche, zum innigsten Verkehr mit Gott und der Geisterwelt zugelassene, mit Wundergaben ausgerüstete Mensch, als Mittler zwischen den Gemeindegliedern und Gott, als ihr Fürsprecher und Versöhner. Unbedingte Unterwerfung unter seine Forderungen ist der Weg zur Vollkommenheit; die Berührung seiner Hand, seiner Tefillin (Gebetsriemen), seiner Kleidungsstücke hat sühnende Kraft; schon ihn zu besuchen und zu sehen ist von sittlicher Wirkung. Die Vereinigung mit der Gottheit wird als Vereinigung (ziwwug) mit der Schechina (der Offenbarungsseite Gottes) in bizarren Bildern dargestellt und in forcirter Ekstase gefeiert. Der Zaddik macht als Vorbeter, um sich selbst und die Gemeinde zu dieser Vereinigung emporzurücken, die seltsamsten Geberden, klatscht mit

den Händen, fällt nieder und kriecht, schnellt wieder empor und springt umher, verzerrt das Gesicht und schreit wie ein Rasender. Die Gemeinde ahmt das alles nach. Es geht her wie bei den orgiastischen Dionysos- und Kybele-Culten der alten Heiden, nur daß hier vielleicht mehr Whisky als Wein zur Erhöhung der Begeisterung verwandt wird; Alles was wir von dem Kreiseltanz der Derwische und von den Pantomimen der Bajaderen gelesen haben, tritt uns hier in jüdischem Conterfei entgegen, und von dem Grimassenspiel, den Ohnmachten, den Durchbrüchen bei einem meeting, das etwa ein farbiger Methodistenprediger leitet, unterscheidet sich dieser wilde Gottesdienst nur dadurch, daß die Trauer verbannt ist und die Freude von Stufe zu Stufe bis zur stummen Wonne der Erschöpfung aufstrebt. Der Zaddik, von dessen Macht diese Frommen alle Erlangung des Guten und alle Abwendung des Uebles bedingt wähnen, hat an diesem Wahn eine unversiegbare Quelle des Reichthums. Man erbittet sich keine seiner Leistungen, ohne der Bitte durch Geschenke Nachdruck zu geben. Selbst der Schlüssel zu seinem Grabe wirft der Familie noch Einkünfte ab, denn die Wallfahrer, besonders mit Mutterhoffnung gesegnete Frauen, machen den Zugang zum Grabe für sich dadurch, daß sie ihn bezahlen um so verdienstlicher, und auch Reliquien des von hinnen Genommenen sind gesucht, denn sie gelten als segenbringend.

Ein solcher in seinem Leben und auch noch in seinem Tode als Heiliger verehrter Zaddik war der Rabbi Israel (Friedmann) in Ruschin, einer kleinen Ortschaft des Gouvernements Kiew, und dann in Sodagura in der Bukowina, wo sein Grab ist. Die Blüthezeit seines Wirkens war vor etwa 30 Jahren und sein gefeierter Name, welcher mit angehängter gleichsam liebkosender Diminutivwendung, polnisch Isralce, galizisch Isrulche lautet, ist noch jetzt in Aller Munde. Er gehörte der verhältnißmäßig innerlichsten Richtung des Chasidismus an, welche weder aus der Unwissenheit Profession macht, noch das Heil in langem Beten mit Klatschen und Springen und in häufigen Waschungen

sucht, sondern die durch Verleugnung der weltlichen Lüste erlangte selige Stimmung des Herzens über den Ceremoniendienst stellt, daneben aber auf das Studium des Sohar einen so hohen Werth legt, daß es ihr als mesuggal d. h. auch wenn man das Gelesene nicht versteht als ex opere operato wirksam gilt. Der Talmud theilt die Gerechten in mittelmäßige (bênônim) und vollkommene (gemurim). Es ist schon schwer, ein mittelmäßiger zu sein, um wie viel schwerer, ein vollkommener, dessen Leben die volle Wirklichkeit aller 613 Gebote des Gesetzes ist! Dennoch ist es Volksglaube, daß jedes Zeitalter 36 solcher vollkommenen Gerechten besitzt und daß immer einer derselben von Gott zum Messias oder Erlöser seines Volkes ersehen ist und nur deshalb, weil dieses der Erlösung sich noch nicht würdig gemacht hat, ebenso wie andere Menschen dahinstirbt. Isrulche ward als einer der 36 angesehen. Der Glanz seiner Heiligkeit wurde nicht wenig dadurch gesteigert, daß er der Sohn eines großen Heiligen und der Enkel eines noch größeren war und daß seiner Familie davidische Abkunft zuerkannt ward. Das in Warschau 1864 erschienene neue Lexikon großer Männer (schem hagedolim hechadasch) sagt von ihm: „Das ist der Heilige (hu hakkadosch) und wir haben von seiner Heiligkeit und Enthaltsamkeit Wunderdinge gehört; es ging über ihn die Rede, daß er nichts vergessen von allem was er gelernt, als seine Leuchte über seinem Haupt erglänzte." Um dies zu verstehen muß man wissen, daß das Judenthum die Präexistenz der Seelen lehrt. Ein Engel löscht in der Seele, wenn sie in diese Welt geboren wird und das Licht des Himmels in ihr aufleuchtet, die Erinnerung an das Jenseits aus. Isrulche galt also als ein solcher, dem diese Erinnerung in ihrer ganzen Vollständigkeit und Klarheit erhalten geblieben sei. Von allen Seiten strömten ihm Hülfesuchende zu, welche die Vermittelung des Gottgeliebten und in der Geisterwelt Heimischen anriefen. Die Geschenke, mit denen man ihn überhäufte, machten ihn zum reichen Manne. Er konnte vierspännig fahren, hatte zahlreiche Dienerschaft, einen Hausarzt und eine Hauscapelle, er brachte es so weit,

daß er eine Stadt und mehrere Dörfer sein eigen nennen konnte, und der königlichen Ehre, welche der Chasidismus dem Zaddik erweist, entsprach also hier wirklich fürstliches Vermögen. „Selbstverständlich kam er — wie ein Correspondent der Berliner „Post" aus Pesth erzählt — mit dem russischen Beamtenthum in unangenehmen Contakt, wurde eingeschmissen, durch das Geld seiner Gläubigen befreit und wanderte dann, mit dem neuen Ruhme des Märtyrers gekrönt, nach weniger griffigen Gegenden aus." Mündlich ist mir erzählt worden, daß einer der Gläubigen, der das als mizwa (verdienstliche Gesetzerfüllung) ansah und dem er dafür haolam habba (die zukünftige Welt) versprach, ihn auf seinem Rücken über die russische Grenze auf österreichischen Boden trug. Nachdem er einige Zeit in der Bukowina herumgezogen war, ließ er sich in dem Dorfe Sodagura nieder. Hier wirkte er als Zaddik weiter. Die Opferwilligkeit seiner Anhänger begütigte einen russischen Beamten, der sich seiner bemächtigen wollte. Er starb erst vor einigen Jahren, in hohem Alter, im Besitz großer Ehren und eines Vermögens, welches er zu Theilen von 25,000 Thalern auf seine Kinder vererben konnte.

Seine Söhne traten in seine Fußtapfen. Man betrachtete die Heiligkeit wie ein Erbtheil innerhalb dieser Familie, und die unvergessene und von der Sage vergrößerte Heiligkeit des Vaters und der Ahnen des Vaters steigerte den Heiligkeitsnimbus der Söhne. Besonders einer derselben, Rabbi Baer, gelangte zu dem Ansehen eines Zaddik, welches dem seines Vaters gleichkam, und das Dorf Leova in der Moldau, wo er residirte, wurde ein Wallfahrtsort der Gläubigen. Man huldigte ihm als Zaddik hadôr d. i. dem Gerechtesten seines Zeitalters, erhoffte in ihm den Messias, bewarb sich um seine Fürsprache bei Gott und holte sich bei ihm göttliche Weisungen. Schon von seinem Vater her reich, wurde er immer reicher. Er vereinigte mit fürstlichem Auftreten eine päpstliche Autorität und Gewalt. Vor ungefähr 4 Jahren aber ging eine plötzliche Veränderung mit ihm vor. Der Wohlstand des Vaters hatte ihm schon frühe deutsche Bücher zugäng-

lich gemacht, und in seiner rumänischen Einsamkeit hatte er das Studium dieser, darunter auch, wie uns berichtet wird, des Neuen Testamentes, so lange fortgesetzt, bis er eine richtigere Ansicht von Gott und göttlichen Dingen als die fantastisch kabbalistische gewann und sich der Unwahrheit seiner angebeteten Hoheit und Mittlerschaft zu schämen anfing. Er theilte diese Erkenntniß den Hülfesuchenden ehrlich mit und versicherte ihnen, daß er ein gewöhnlicher Sterblicher sei, welcher keineswegs die Macht besitze, den Lauf der Geschicke nach ihrem Gefallen zu lenken. Aber dieses offene Geständniß, weit entfernt, den festgewurzelten Glauben an seine Machtvollkommenheit zu erschüttern, befestigte ihn nur: man sah darin einen Beweis engelhafter Demuth, die Besucher mehrten sich, und seine Frau wußte die Erwerbsquelle in Fluß zu erhalten. Denn, als er schon längst keine Consultationen mehr ertheilte, nahm sie hinter seinem Rücken die Spenden der Gläubigen an, indem sie deren Anliegen an ihn zu befördern versprach. Vergeblich protestirte Rabbi Baer gegen dieses eigenwillige Treiben seiner Frau: sie schien von seiner Wunderthätigkeit so überzeugt, daß sie, so entschieden auch er sie leugnete und seine Fürbitte versagte, ihren Handel damit zu treiben fortfuhr. Je gründlicher er aber mit seiner Vergangenheit brach, desto feindlicher wurde sie. Sein Verkehr mit dem Telegraphenbeamten in Leova, einem getauften Israeliten, machte ihn immer verdächtiger. Und als nun gar verlautete, daß er an den Metropoliten telegraphirt habe, daß er komme und ihm die Taufe ertheile, brach ein Sturm des grimmigsten Fanatismus gegen ihn los. Er selbst erzählt in einem Briefe an einen Verwandten in Kischinew die unmenschliche Behandlung, die er von denen erlitt, die ihn noch vor Kurzem anbeteten und wie Hunde vor seinem Wagen liefen. Als seine Frau und die ungefähr 400 Chasidim, die sich um ihn geschaart hatten, von seinem Vorhaben hörten, beschlossen sie, ihn durch Gift aus der Welt zu schaffen. Nachdem mehrmalige Versuche mißlungen waren, suchte man den Hausarzt zu bewegen, ihn für wahnsinnig zu erklären und es möglich zu machen, daß er in ein

Irrenhaus gebracht werde. Der Hausarzt wagte das nicht, bewog ihn aber zu einer Spazierfahrt, die ihn verabredeter Maßen unschädlich machen sollte. Als sie an einer bestimmten Stelle angelangt waren, fielen seine bisherigen Verehrer wie reißende Wölfe über ihn her, banden ihn und steckten ihn in einen Sack, welcher zugebunden und fest vernäht mit andern Getreidesäcken auf einen Bauernwagen geladen wurde. Man bedrohte ihn, wenn er nur einen Laut von sich gäbe, mit sofortigem Tode. So transportirten sie ihn über die moldauische Grenze nach dem österreichischen Sodagura in der Bukowina, wo sein Vater begraben lag und sein Bruder als Zaddik fungirte. Hier sollte der abtrünnige Zaddik sein Urtheil erfahren. Was ich dort erlitten, schreibt er, will ich aus Pietät gegen meinen entschlafenen Vater lieber verschweigen.

So war denn nun der Zaddik von Leova der Gefangene des Zaddik von Sodagura, der Bruder der Gefangene des Bruders. Er litt unsäglich und sein Leben war gefährdet. Da telegraphirte jener Telegraphenbeamte in Leova an die österreichische Regierung, daß Rabbi Baer sich in einer widergesetzlichen Zwangshaft befinde, die sein Leben bedrohe. Ein Oberst mit Soldaten wurde nach Sodagura beordert. Nachdem der Bruder eine Zeit lang trotzig geleugnet hatte, daß er um den Verbleib des Rabbi Baer Friedmann wisse: gab er endlich den Schlüssel zu dem Zimmer heraus, in das er ihn eingeschlossen hatte. Aus Kerker und Todesangst befreit, wurde er nach Czernówiz, der Hauptstadt der österreichischen Bukowina, escortirt. Hier empfingen ihn die Reformjuden, das heißt (da dieser Begriff und Name in jenen Ländern sich nicht mit dem Deutschen deckt) diejenigen seiner Volksgenossen, welche den Trug und Unfug des Chasidismus durchschauten, nicht nur freundlich, sondern mit lautem Jubel, während die chasidäisch Gesinnten sich bei ihren moldauer Gesinnungsgenossen verbürgten, daß sie ihn überwachen und nicht lebend von dannen kommen lassen würden. Ein jüdischer, aber christenfreundlicher Arzt D. Reitmann, nahm ihn in sein Haus auf. Ich weiß nicht, ob er dort

noch jetzt wohnt. Wahrscheinlich hat er eine eigene Wohnung bezogen, denn es wird berichtet, daß vor seiner Wohnung in Czernowiz zwei Soldaten seitens der Regierung und zwei Reformjuden stehen und daß ein Arzt die Speisen, die ihm gereicht werden, chemisch untersuche.

Was wird nun weiter geschehen? Die Chasidim haben ihm eine Pension von 25,000 bis 30,000 Silberrubel angeboten, wenn er nur nicht Christ würde, er hat es aber mit den Worten zurückgewiesen: „Was ich nun sein werde, das hängt ganz von meiner Ueberzeugung, aber nicht von euerm Gelde ab.“ Auf der andern Seite bieten auch die Reformjuden, welche wegen des Schutzes, den sie ihm gegen die Wuth der Fanatiker gewähren, Anspruch auf seine Dankbarkeit haben, Alles auf, um ihn vom Uebertritt zum Christenthum abzuhalten. Die Bekenntnisse, die er bis jetzt hat ausgehen lassen, um abenteuerlichen Fabeln zu begegnen, gestatten kein Urtheil über den Ausgang seiner inneren Kämpfe. In einem Aufsatz der in Odessa erscheinenden jüdischen Zeitung **Kol mebasser** bekennt er sich als gläubiger Israelit, beweist das Antijüdische des Zaddikwesens, das eine verhältnißmäßig moderne Erfindung sei, und warnt vor dem damit so häufig sich verbindenden Betruge, so daß der schon erwähnte ungarische Correspondent der Berliner „Post“ bemerkt: „Wenn seine Stimme durchdringt, wird eines der wirksamsten Hemmnisse, welche die südöstlichen Juden Europa's so lange von einer lebhafteren Betheiligung an der allgemeinen Cultur fern gehalten, beseitigt sein.“ In einem hebräischen Offenen Briefe (**michtab galuj**), den er an seine Volksgenossen in Kischenew gerichtet, schreibt er unter Anderem: „Ich bewahre in meinem Herzen den Glauben an den Einen Gott und werde an Ihm fest halten, so lange ich lebe, und bleibe treu seinem Gesetz und den Weisen Israels, welche vorwärts schreiten und nicht rückwärts, aber entschlagen habe ich mich jener Menge Abergläubischer, die mich umlagert hatten . . . ich fürchte nicht ihre Tausende, welche wie das wilde Meer stürmen, und den gewaltigen

Lärm der Finsterlinge, wenn nur mein Denken wohlgefällig ist in den Augen Gottes und derer die geraden Herzens sind."

Wie noch ganz anders würden diese mehr negativen als positiven Bekenntnisse lauten, wenn Rabbi Baer Friedmann sich derjenigen Macht ergäbe, welche seit Beginn seines inneren Kampfes um seine Seele wirbt! Im Christenthum kommt alles das Wahre, welches den Verirrungen der Menschheit zu Grunde liegt, zu seinem Rechte und alles das Ersehnte, welches die Menschheit auf selbsterwählten Wegen herbeizuzwingen sucht, zu seiner Erfüllung — es ist auch die Wahrheit und Wirklichkeit des Chasidismus. Denn eine reine Negation der religiös-sittlichen Wahrheit ist dieser nicht — die Vereinigung mit Gott, welche er im Gegensatz zu der gesetzlichen Gerechtigkeit und cerimoniellen Heiligkeit des Pharisäismus erstrebt, ist wirklich das Ziel, auf welches hin die Menschenseele geschaffen ist, und die gottgeeinigten menschlichen Mittler, welchen er als Botschaftern Gottes und als Führern zu Gott huldigt, sind wirklich nichts als Schatten- und Zerrbilder des Einen gottmenschlichen Mittlers, welcher, seit die Menschenseele der Sünde verfallen, das Ziel des Sehnens der Menschheit und der Wege Gottes gewesen ist. Es gibt nur Einen Gott und Einen Christus Gottes — der Chasidismus, welcher den Einen Christus in viele auflöst, ist das Seitenstück des Heidenthums, welches den Einen Gott in viele auflöst, er ist ein dem Polytheismus des Heidenthums verwandter Polymessianismus. Die Folge ist beidemal Idololatrie, denn der Zaddik, den der Chasid als Gottes Organ verehrt, ist nicht minder ein Idol, als jener Apollo mit seiner Pythia, bei welchem sich der Grieche Orakel holte.

Die Prophetie hat im voraus über diese Richtung des Judenthums den Stab gebrochen. Denn eben der Gott, welcher durch den Mund Jeremia's (2, 13) zu klagen hat: „Mein Volk thut eine zweifache Sünde: Mich die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben": verheißt durch den Mund eben dieses Propheten seinem Volke, wie Er selbst nur Einer ist,

auch nur Einen Zaddik, dem Er, der Eine, in einzigartiger Weise innewohnt: er will dem David einen gerechten Sproß (zemach zaddik) erwecken, welcher so sehr die geschichtliche leibhaftige Gegenwart Gottes des Erlösers ist, daß das Volk, welchem er Erlösung bringt, ihn den HErrn der unsere Gerechtigkeit ist (Jahve zidkenu) nennen wird (23, 5 f. 33, 15 f.). Dieser Eine ist der Knecht Gottes, an welchen bei Jesaia (42, 6) das Gotteswort ergeht: „Ich, der HErr, habe dir gerufen mit Gerechtigkeit und habe dich bei deiner Hand gefasset, und habe dich behütet und habe dich zum Bund unter das Volk gegeben zum Licht der Heiden." Der Weg zur Vereinigung mit Gott ist also nicht mit Umgehung dieses Einen zu finden: Gott will mit Israel einen neuen Bund schließen, aber nur in ihm, welcher so sehr alleiniger Mittler dieses Bundes ist, daß Gott ihn als das Band, durch welches er sich mit seinem Volke wieder einigen will, geradezu berîth am des Volkes Bund nennt. Er ist der lange Verkannte, zu dem sich Israel in der entscheidungsvollen Beichte Jes. c. 53 beschämt und reumüthig bekennt, der wahre Zaddik, welchem der Gott, dessen Erlösungsrathschuß er vollführt hat, das Zeugniß gibt: „Durch sein Erkenntniß wird als Gerechter (zaddik) mein Knecht Viele gerecht machen, denn er trägt ihre Sünden."

Es ist der Jesus, welcher der Geheimnisse des Jenseits so kundig ist, daß er zu Nikodemus sagen kann (Joh. 3, 12 f.): „Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nemlich ich des Menschen Sohn, der im Himmel ist"; es ist der Jesus, welcher Johannes dem Täufer, als er fragen ließ: Bist du es der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten, den Bescheid ertheilte (Matth. 11, 5 f.): „Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist der sich nicht an mir ärgert; es ist der Jesus, welcher nicht Schätze ge-

sammelt hat von denen, welche ihm Belehrung und Hülfe verdankten, sondern welcher das Lösegeld, das uns aus der Nacht der Finsterniß frei machen sollte, mit seinem eignen Blute gezahlt hat und zu seinen Jüngern sagt: „Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibt die Teufel aus; umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es auch (Matth. 10, 8)!“ Er ist der Gerechte, welcher für die Ungerechten gestorben; er ist der Heilige Gottes, welche heiligt; er ist der Arzt, von dem eine Kraft ausgeht, welcher zeitlich und ewig gesund macht; er ist der Priester und das Opfer selber, welche endgültig sühnen; er ist der Messias, dessen sich Israel nicht würdig zu machen hat, sondern der Israel seiner würdig machen will; er ist der Gottmensch, in welchem Himmel und Erde wie Bräutigam und Braut sich küssen, und alle Zaddikim des Chasidismus sind nichts als seine sich selbst und Andere verblendenden Doppelgänger, von denen er sagt: „So Jemand zu euch sagen wird: Siehe hier ist Christus oder da, so sollt ihr es nicht glauben“ (Matth. 24, 23).

Wird Rabbi Baer seine Zaddikwürde und seinen Heiligkeitsnimbus und seinen Ahnenstolz diesem Jesus zu Füßen legen, den sein Volk bis heute verläugnet? Wird er einer der Erstlinge seines Volkes werden, welche schon jetzt sich von dem Geiste der Gnade und des Gebetes ergreifen lassen und um den, welchen seine Väter durchbohrt haben, in bußfertiges bitterliches Weinen ausbrechen? — Ein Brief, den ich Ende März d. J. empfing, bezweifelt es. „So gar als man am meisten und lautesten — sagt mein Berichterstatter — von seinem Uebertritt zum Christenthum sprach, war ich immer der Meinung, es sei ihm mehr darum zu thun, das Joch des chasidäisch-talmudischen Judenthums abzuschütteln, als das sanfte Joch des Heilandes auf sich zu nehmen. Deshalb wendete er sich an den griechischen Metropoliten trotz der vielen Dinge, die einem Juden seines Schlages dort in der orientalischen Kirche anstößig sein mußten, und nicht an die protestantischen Missionare. Als er vor einigen Wochen im Hause des D. Reitmann in großer Zurückgezogenheit lebte, bot ich ihm an,

zu ihm nach Czernowitz zu kommen, und ihn mit christlichem Unterricht, Rath und That behülflich zu sein; er schlug jedoch mein Anerbieten mit wenigen, aber entscheidenden Worten ab. Er soll vor wenigen Tagen wieder zum Chasidismus zurückgekehrt sein." Dieses Gerücht bestätigt sich nicht, im Gegentheil war, wie uns von dort gemeldet wird, auch sein Bruder, der Zaddik in Sodagura, nachdem er ihn so unbrüderlich gepeinigt hatte, an der Wahrheit des Chasidismus und überhaupt des Judenthums irre geworden, so daß D. Gurland in Kischenew unterm 4. März d. J. schreibt: „Morgen gedenke ich, so Gott will, nach Czernowitz zu Rabbi Baer Friedmann zu reisen und ich will auch den andern Zaddik, seinen Bruder in Sodagura, besuchen und ihm ins Gewissen reden. Gott helfe mir dazu! Welche verschiedene Gefühle durchkreuzen meine Brust! Im Geiste bin ich schon dort. Ich fühle meine Ohnmacht und mein Herz möchte vergehen, aber Er ist in dem Schwachen mächtig, Er, ohne den wir nichts thun können. Er wolle mich begleiten! Die Reise ist in dieser Jahreszeit schwierig, sie kann, wenn die Juden davon erfahren, gefährlich werden, aber ich muß hin. Doch müssen wir — fährt unser lieber Mitarbeiter fort — an Rabbi Baer's Bekehrung nicht allzu viel Hoffnungen knüpfen. Gott kann auch aus Steinen dem Abraham Kinder erwecken und wenn dieser Rabbi sollte schweigen, so können die Steine schreien. Wo du wirst zu dieser Zeit schweigen — schrieb ich ihm mit Worten des Buches Esther 4, 14 — so wird eine Hülfe und Errettung aus einem andern Ort den Juden entstehen und du und deines Vaters Haus werdet umkommen." Ich weiß — schreibt er weiter — aus Erfahrung, wie es einem geht, wenn man von der pressenden Luft, dem schweren Druck des rabbinischen Judenthums sich losgemacht und doch das wahre belebende und erquickende heilige Feuer des Neuen Testaments, das Licht und die Freiheit des Sohnes Gottes noch nicht kennen gelernt hat. Es ist eine schreckliche, unbeschreibliche Noth, in der man da sich befindet: von tausend, welche innerlich mit dem Judenthum gebrochen haben, dringen vielleicht zwei bis

drei zum Lichte des Kreuzes durch. Auf dem Wege zwischen Aberglauben und Glauben liegt der Unglaube und sein Stiefbruder, der Zweifel. Wie einst das Volk auf dem Wüstenzug zwischen Succoth und Kadesch die verhängnißvollen Umwege von Mara, Massa und Meriba durchmachen mußte, so muß noch heutzutage jeder Israelit, der nach Kadesch kommen soll, mehr oder minder jene Vorstationen kennen lernen."

Welchen Erfolg die Reise des D. Gurland gehabt hat, ist noch nicht bekannt geworden, und diese epochemachende Geschichte spannt also unsere Erwartung, ohne sie zu befriedigen. Aber wie sie auch enden möge, sie zeigt doch jetzt schon, daß die Todtengebeine auf dem großen Leichenfelde Israels sich zu regen und zu rauschen beginnen. Und wenn wir dieses Rauschen vernehmen, fühlen wir uns dadurch nicht zweifach verpflichtet und getrieben, den Gott Israels, welcher auch der Vater Jesu Christi ist, unablässig mit Berufung auf seine Verheißungen zu bitten, daß er doch bald über diesem Leichenfelde die Ostersonne aufgehen und den Geist der Pfingsten darüber hinwehen lassen möge? „Gleicherweise wie auch ihr — sagt Paulus Röm. 11, 30 f. zu den Heidenchristen mit Bezug auf die Juden — nicht habt geglaubt an Gott, nun aber habt ihr Barmherzigkeit überkommen über ihrem Unglauben: also auch jene haben bisher nicht wollen glauben an die Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, auf daß auch sie Barmherzigkeit überkommen." Ja, ja, Lo-Ruchâma wird nicht immer Lo-Ruchâma bleiben, sondern Ruchâma werden und um so mehr lieben, je mehr ihr vergeben, so wahr Gott nicht ein Mensch ist, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue.

Nun denn, wenn wir Gottes Friedensgedanken kennen und wenn wir wissen, daß sie nicht unverwirklicht bleiben können, thun wir auch das unsrige, daß sie verwirklicht werden? Wir können dazu mitwirken, denn dieses Mitwirken ist mitaufgenommen in Gottes Plan; die Sehnsucht, das Mitgefühl, das Gebet, die Opferwilligkeit, der Wandel und das Bekenntniß der Christen, kurz ihr

Glaube und ihre Liebe beschleunigen das Ende. Die Wege Gottes aber gehen nicht allein durch die Heidenwelt, sondern auch durch Israel hindurch, und erst wenn diese ihre zwei Linien in Einem Schlußpunkt zusammentreffen, gelangen sie zum erzielten Ende. Wir wissen das, aber was nützt das Wissen, wenn es sich nicht in reger und rühriger Theilnahme am Werke Gottes bethätigt? Es gibt Christen, welche Tag für Tag die politischen Zeitungen mit Spannung zur Hand nehmen, aber das hinter diesem Labyrinthe mit seinen Idolen stille dahinfließende Wasser Siloah kümmert sie minder. Sie lachen zehnmal über die Possen und Narrentheiding des fluchwürdigsten Witzblattes, ehe sie sich einmal über einen Sieg der Gnade auf dem Missionsgebiete freuen. Sie beten früh und abends „Dein Reich komme", aber die Erfüllungsgeschichte dieses Gebetes der Christenheit hat für sie wenig Anziehungskraft, und sie wissen besser, wie nahe daran es ist, daß das neue deutsche Reich die Mainlinie, als daß das Reich Gottes die Schanzlinie der Brahminen und Rabbinen durchbreche. Sie haben neben den erlaubten weltlichen und den nöthigen persönlichen Interessen keinen Raum in ihrem Innern und keine Muße inmitten ihrer Studien für die alles umfassenden und alles überragenden Interessen des Reiches Gottes. Aber wie soll die Erde der Ehre des HErrn voll werden, wenn das Dreimalheilig der Seraphim keinen Wiederhall auf Erden findet! Wie können wir mitarbeiten, daß der Aufgang aus der Höhe die Heiden besuche und das Licht am Abend für Israel hindurchbreche, wenn wir orientirter sind in dem politischen als dem reichsgeschichtlichen Horizonte! — O Herr Jesu, du Erbherr der Heiden, du König Israels, deß Reich nicht von dieser Welt ist, öffne und lichte doch unsre Augen für dein Herrschen inmitten deiner Feinde, für deine Siege über die Bollwerke der Heiden und der Juden, und weil des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist, so lege uns ernstliches Gebet in Herz und Mund für die in ihrem Blute liegende Seele, von der wir heute gesprochen! Laß an deinem Herzen, welches, als du dich für uns am Kreuze opferteſt, wie Wachs im Feuer

geschmolzen ist, unser kaltes Herz erwarmen; laß an deinem Eifer um Gottes Haus, der dich verzehrt hat, unsere Gleichgültigkeit in Flammen aufgehen; gib, daß wir nicht nur selber als wie durch Feuer gerettet werden, sondern daß wir auch zu jenem Volke in heiligem Schmuck gehören, welches für dich und mit dir kämpfet und mit allen Kräften der Seele und des Leibes danach ringet, daß dir jeglich Knie sich beuge und jegliche Zunge bekenne, daß du der Herr seiest, zur Ehre Gottes des Vaters. Amen.

Nachschrift:

Ein Brief des Dr. Gurland an Pastor Axenfeld vom 30. Mai d. J. enthält nebst neuen Nachrichten über die wundersam große Bewegung unter den Juden Bessarabiens — im Mai meldeten sich in Folge der Osterpredigten 33 zu christlichem Unterricht, darunter 8 Verheirathete mit ihren Familien — Folgendes: Rabbi B. Friedmann hat sich nur kurze Zeit unter den Reformjuden wohl gefühlt und Czernowitz bereits verlassen, bevor ich noch hinreiste. Wo er sich gegenwärtig aufhält und ob er schon Christ ist oder nicht, das kann man unmöglich hier von den Juden erfahren. Vielleicht haben Sie etwas von ihm gehört, so schreiben Sie es uns bald!

Heimliche christliche Gesinnung unter den Juden.

Brief des Pastors P. in R. vom 17. Juni 1869.

Nach langem Harren empfing ich in diesen Wochen den letzten Jahrgang der Zeitschrift: Saat auf Hoffnung, dessen Durchlesung mir und meinen Gemeinden, denen ich sie mittheilte, große Freude machte. Muß sich doch Jeder, der den Herrn lieb hat, freuen, wenn Derselbe im Glauben erkannt und aufgenommen wird. Aber zu diesem einen Grunde kam für mich noch, daß bei der großen

Zahl in dieser Gegend wohnender Kinder Israels und bei meinen vielen Reisen öfteres Zusammentreffen stattfand, wobei sich die Unterhaltung auf den Trost Israels wendete und ich bald niederschlagende Erfahrungen machte, wie sie auch in Ihrer Zeitschrift erwähnt werden, bald aber auch so aufrichtende, daß ich einen Vorschmack der Freude empfand, zu welcher solche Thatsachen, wie das Gnadenwerk an und durch D. Gurland, aufrufen.

Ich stieg, um einen Fall letzterer Art namhaft zu machen, vor etwa 2 Jahren in W. in den Postwagen, um nach Hause zu reisen. Vor der Abfahrt fanden sich viele Juden am Postgebäude ein, unter ihnen der Rabbiner, welcher sich von seinem Vater, der ihn besucht hatte, verabschiedete. Dieser alte Jude kam neben mir zu sitzen, und wir machten in der Beichaise die Reise zusammen ganz allein. Mein Begleiter hatte große Schmerzen in seinen Gliedern und rief mir das Evangelium vom armen Lazarus, welches wir kürzlich betrachtet hatten, in den Sinn, auf das ich mit meinem Gefährten, er hieß G. aus J., zu sprechen kam. Meine Bemerkung, daß diese Geschichte im Neuen Testamente verzeichnet stehe, beantwortete er mit der Erklärung, daß ihm dieselbe, sowie überhaupt des Neuen Testaments Inhalt wohl bekannt sei. Natürlich kamen wir nun bald auf dessen Kern und Stern zu sprechen, wobei ich zu meiner höchsten Ueberraschung und Freude die Erklärung vernahm: kein anderer sei der Messias als Jesus, wie deutlich bei Vergleich des Neuen Testamentes mit der Thorah zu erkennen sei und die Juden auch erkennen müßten, wenn sie nicht durch den Talmud sich irre führen ließen.

Ich drückte ihm dafür die Hand, und nun besprachen wir einige Stellen des Alten Testaments, sowie Stellen aus dem Sohar, welche ich vor kurzem gelesen hatte und er auch kannte.

Im Laufe des Gespräches äußerte er noch: Nur in dieser Ueberzeugung habe er seinen Sohn Rabbiner werden lassen, sonst hätte er lieber ein Handwerk lernen sollen; Israel aber bedürfe Hinweis auf die Thorah und Ableitung vom Talmud.

Meiner Hindeutung auf die ihm nöthige h. Taufe setzte er

aber entgegen, was sei Einer unter so Vielen; erkannte aber, daß hier nicht menschliche Berechnung angelegt werden, sondern des Herrn Wille gethan und der Erfolg Ihm allein überlassen werden müsse.

Wir haben uns auf der kurzen Strecke recht lieb gewonnen, was denn auch beiderseits vor denen bezeugt wurde, die mich in meinem Wohnort in Empfang nahmen. Mein Reisegefährte setzte seine Reise noch weiter fort. Ob er aber noch hienieden pilgert, oder den Wanderstab abgelegt hat, weiß ich nicht, da ich seit jenem fröhlichen Abende, wo wir gegenseitig unsre Herzen vom Troste Israels und dem Lichte der Heiden ausschütteten, nichts mehr über ihn gehört habe.

Er ist übrigens den Missionaren nicht unbekannt geblieben, da er mir schon damals mittheilte, daß ein Missionar bei ihm öfters eingekehrt und die Judenschaft dann bei ihm zusammen gekommen sei, um vom Messias zu hören, wobei er die Seite des Missionars gehalten habe.

Möchte die intendirte Rabbinen-Schule in Berlin in solchem Geiste begründet werden, so könnten wir mit Adam Dresen in dem Liede: Seelenweide meine Freude ꝛc. bald singen:

Dann wird Freude
Nach dem Leide
Ueber die Bekehrung sein.

Der Herr stärke Ihre Hände in dem Werke auch für Israel.

Zwei jüdische Convertiten der römischen Kirche.

Von Missionsprediger A. Fürst in Stettin.

Es ist mit Recht behauptet worden, daß seit der apostolischen Zeit nicht so viel freiwillige und aufrichtige Bekehrungen vom Judenthume zum Christenthume vorgekommen sind, als gerade in unserm vielbewegten Jahrhundert. In der griechischen und römi-

schen, so wie in der protestantischen Kirche haben Tausende von Juden durch die Taufe ihren Glauben an den Heiland bekannt. Als wir vor einigen Jahren in London bei der Begründung einer jüdisch-christlichen Allianz mit anwesend waren, erfreute unser Herz der Anblick so vieler gläubiger Israeliten aus allen Ländern ihrer Diaspora, die, trotzdem daß sie verschiedenen protestantischen Kirchen einverleibt waren, dennoch im apostolischen Glaubensbekenntniß eine gemeinsame Basis der Vereinigung hatten. Der Jude ist keineswegs von vorne herein einer der Sonderkirchen zugethan, sondern zu welcher Kirche er von der Vorsehung Gottes geleitet und in welcher ihm die Liebe Christi durch Wort und That so überzeugend gepredigt wird, daß er sich ihr im Glauben durch die Taufe anschließt, derselben bleibt er gewöhnlich all sein Leben hindurch getreu und sucht sich immer vollkommener in ihre eigenthümlichen Ideen einzuleben. Der Jude hat vorzugsweise ein empfängliches Herz für die reine Lehre des Evangeliums, darum sehen wir ihn auch in protestantischen Ländern fast ausschließlich dem Protestantismus sich zuwenden. Ist er aber in katholischen Ländern heimisch und wird ihm von dieser Kirche Christus zum ersten Mal in seinem Leben als der Messias vorgehalten und er wird durch die Predigt für diese Kirche gewonnen, so unterwirft er sich der Autorität dieser Kirche in allen Dingen, um nur ja ein wahrer Katholik nach dem Sinne der Kirche zu sein. Seine treue Ergebenheit und Unterwürfigkeit unter die Stimme seiner Kirche verleiten ihn leider nur zu oft, sich den Ultramontanen anzuschließen und mit ihnen kämpfend aufzutreten gegen alle andern kirchlichen Systeme, die von dem seinigen abweichen. Und wenn nur ein solcher Kampf in aller christlichen Liebe, und nicht, wie nur zu häufig, mit einem bitteren, gehässigen Fanatismus geführt würde, der jedes gefühlvolle Herz tief verletzt! Man muß es schmerzlich beklagen, daß ein so gelehrtes und umfangreiches Werk, wie das von Chevalier Drach (geb. 1791 in Straßburg, Ostern 1823 in Paris mit seinen Kindern, aber ohne seine Frau, zur römischen Kirche übergetreten) unter dem Titel:

De L'Harmonie entre L'Eglise et La Synagogue (Paris 1844, 2 Bde. gr. 8.) herausgegebene, so ganz entstellt ist durch eine fanatische Marienverehrung und ganz besonders durch schlangengiftige Invectiven gegen den Protestantismus, und dieses alles mit der besonderen Absicht, auf die Juden einzuwirken. Wir können es dem Verfasser verzeihen, wenn er sich ernsthaft bemüht die Juden zu überreden (S. 20), daß alle Ceremonien in der Synagoge sich in der katholischen Kirche wiederfinden (toutes les cérémonies de l'une se retrouvent dans l'autre). Wir lächeln, wenn er im vollen Ernst die Behauptung aufstellt, daß der große Reformator Luther seines Gleichen nicht hatte als Hebraist, weil er in guten Klöstern studirt hatte (S. 329). Wir überlassen es sogar den gebildeten Juden, darüber zu urtheilen, was Luthers „abscheuliche Apostasie" (détestable apostasie), was der hitzige Erzketzer Wittenbergs (fougueux hérésiarque de Wittenberg) für den geistigen Fortschritt der civilisirten Welt geleistet. Wir schütteln bedenklich den Kopf, wenn ein gewesener Rabbiner die Behauptung aufstellt, daß „das Aufgeben der schönen Verehrung der heiligen Jungfrau, dieses Kernpunkts der christlichen Frömmigkeit (l'abandon de la belle dévotion à la sainte Vierge, le nerf de la piété chretienne), zum Protestantismus, zum Rationalismus, zur Verläugnung der Göttlichkeit unseres Herrn" geführt hat (Bd. 2. S. 171). Ferner thut es uns in der Seele leid, daß Drach sich in seinem fanatischen Eifer gegen die Protestanten hat hinreißen lassen, in den Chorus mancher jüdischer Lügengeister einzustimmen und der Londoner Judengesellschaft den unbegründeten und ungerechten Vorwurf zu machen, daß ihre Agenten die jüdische Ueberzeugung durch Geld und Stellenversprechung erkauften (Bd. 1. S. 225). Durch solche und ähnliche boshafte Ausfälle ist das sonst gelehrte und scharfsinnige Werk verunstaltet.

Daß man sich auch als streng-gläubiger Katholik von solchen unchristlichen Invectiven frei halten kann, hat z. B. der gelehrte Proselyt, Don Juan Josef Heydeck, Professor der orientali-

schen Sprachen in Madrid, in seinem Werke: „La Fè Triunfante“ (Madrid 1815) klar an den Tag gelegt. Der geniale und begabte Orientalist hat in diesem Werke das Christenthum dem Judenthume gegenüber mit den legitimen Waffen des Geistes vertheidigt, welche ihm die heilige Schrift und die rabbinischen Schriften darboten. Warme, rege Liebe für sein ungläubiges Volk beseelte ihn so ganz und gar, daß er stets bemüht war, in der zartesten Weise durch klares, logisches Raisonnement, eine beredte eindringliche Sprache und prunklose Gelehrsamkeit seine jüdischen Brüder zu den Füßen des Heilandes zu bringen. Ein echter, evangelischer Geist durchweht das ganze vortreffliche Werk, darum fesselt es gewaltig jeden begierigen Leser. Während Drach die Juden nicht genug überreden kann, sich nur ja der römischen Kirche als der allein seligmachenden zuzuwenden, ist Heydeck zufrieden, den Juden zu zeigen, wie das Alte und Neue Testament in schönster Harmonie mit einander sind, und hat sich die echt christliche Aufgabe gestellt, sie zu überführen, daß Jesus der Messias der Welt sei. Mit einem Worte, Drach will durchaus aus den Juden bigotte Papisten machen, während Heydeck den schönsten Lohn seiner Bemühung darin sucht, daß die Juden wahre und überzeugte Christen werden, wie es das Neue Testament verlangt. Drach's Werk strotzt von Citaten aus allen möglichen Schriften der Rabbinen, Kabbalisten, Kirchenväter u. s. w., während Heydeck nur dann die Rabbinen anführt, wenn es gilt, messianische Prophezeiungen als solche zu constatiren, neutestamentliche Dogmen zu beleuchten oder Jesu Aussprüche und Lehren den Juden zu erklären. Beide Werke haben ihre großen Verdienste und sind unstreitig die gelehrtesten und gediegensten, die in diesem Jahrhundert von Proselyten zur Vertheidigung des Christenthums den Juden gegenüber veröffentlicht worden sind.

Drach's Werk „L'Harmonie“ ist das umfangreichere. Im ersten Bande hält er zuerst eine Ansprache an Israel, in welcher er auch seine Bekehrungsgeschichte ausführlich mittheilt. Sodann geht er auf die Trinitätslehre ein und beleuchtet sie vorzüglich aus

der Kabbala. Im zweiten Bande beginnt er mit der verheißenen, wunderbaren Geburt des Messias von einer Jungfrau. Dieser Theil behandelt Jes. 7, 14 ff. sehr ausführlich und mit vielem exegetischen Scharfsinn, wie wir es in keinem derartigen Werke gefunden haben. Es ist gewiß der gediegenste Theil des berühmten Werkes und würde vielleicht einen Grätz überführen können, daß Alma in diesem Zusammenhang nicht, wie er will, eine Sklavin, sondern eine dem ehelichen Umgang noch ferne, unbefleckte Jungfrau bedeute. Auf diese inhaltvolle Abhandlung folgen noch zwei Abschnitte, wovon der erste die Gottheit des Messias und der zweite die Menschwerdung des Sohnes Gottes behandelt.

Die Aufgabe, die wir uns gestellt, ist hiermit erledigt. In aller Kürze nur wollten wir die Leser der Zeitschrift „Saat auf Hoffnung" auf diese wichtigen apologetischen Leistungen zweier jüdischer Convertiten der römischen Kirche aufmerksam machen. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß auch römisch-katholische Werke von Proselyten unseres Jahrhunderts mehr Beachtung in protestantischen Blättern für Israel finden möchten.

Die zweite Bitte.

Von G. Plitt.

Das Gebet des Herrn ist zuerst und vor Allem Gebet der Gemeinde, mit welchem sie vor ihren König und Herrn tritt, um ihm ihre Bedürfnisse ans Herz zu legen. Daher ist es mit vollem Rechte zu einem festen Bestandtheile des öffentlichen Gottesdienstes gemacht, und jeder einzelne Christ, auch wenn er es sonst spricht, sollte des eingedenk sein, daß er damit nicht nur für sich, sondern für die ganze Kirche betet. Daß das Gebet als ein solches vom Herrn gegeben ward, sieht man klar beim Evangelisten Lukas, der uns Kapitel 11, was bei Matthäus nicht geschieht, die Veranlassung erzählt, auf welche hin die Jünger dies Gebet

erhielten. Einer der Jünger Jesu sprach zu ihm: Herr lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrete. Nicht überhaupt beten lernen wollten die Jünger, sondern nach einer bestimmten Form des Gebetes verlangten sie, und dabei beriefen sie sich auf den Täufer. Johannes muß seine Jünger ein sonderliches Gebet gelehrt haben, in welchem sie das aussprachen, was sie als seine Jünger in Folge seines Lehrens und seines Thuns besonders bewegte und erfüllte, das also für sie ein gemeinsames und von Anderen sie unterscheidendes Gebet war. Ein solches wünschten auch die Jünger des Messias Israels, und er erfüllte ihre Bitte. Dieser Charakter des Gebetes tritt aber wohl in keinem seiner Theile so klar hervor, wie in der zweiten Bitte.

Deine Königsherrschaft komme! sollen die Jünger Jesu Christi, die an den Messias Glaubenden, beten; die Erfüllung des im alten Testamente Verheißenen und Vorgebildeten sollen sie erflehen. Luther erklärte dies im Katechismus: „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst; aber wir bitten in diesem Gebet, daß es auch zu uns komme. Und solches geschieht, wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt, daß wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hie zeitlich und dort ewiglich." Darin könnte der gemeindliche, gesammtkirchliche Charakter des Gebetes verwischt erscheinen; doch dies wird Keiner glauben, der Luther kennt, den Mann, der wenn irgend Einer, ein Mann der Kirche und des Reiches Gottes war und nie das Ganze hinter dem Einzelnen zurückstellte. Und deutlich genug spricht er dies auch für unsere Bitte in der weitläufigeren Erklärung des großen Katechismus aus, wenn er z. B. sagt: „Gottes Reich zu uns kommen geschieht auf zweierlei Weise, einmal hie zeitlich durch das Wort und den Glauben, zum andern ewig durch die Offenbarung. Nun bitten wir solches beides, daß es komme zu denen, die noch nicht darinnen sind, und zu uns, die es überkommen haben, durch täglich Zunehmen und künftig in dem ewigen Leben." Luther redet hier neben dem Kommen durch das Wort von einem Kommen durch

die Offenbarung, und dies letztere ist das, woran die Jünger zunächst denken mußten, wenn der Herr sie beten hieß: Deine Königsherrschaft komme!

Wenn im alten Testamente vom Reiche Gottes als einem bestehenden geredet wird, so ist damit immer das von Gott in Israel, dem Bundesvolke, gegründete gemeint. Die Gemeinschaft Gottes mit der Menschheit war in den Zeiten der Vorbereitung und des Vorbildes auf dem Boden und in der Form des Volksthumes verwirklicht. Gott war der König Israels und zu seinem Reiche gehörte nur, wer Angehöriger des Bundesvolkes war. Und nicht nur dies, auch die schließliche Verwirklichung des Gottesreiches ward von Gott an dies Volk geknüpft. Nie und nirgends in der Prophetie des alten Testamentes wird die Vollendung des Gottesreiches als eine von Israel losgelöste gedacht. David, dem Könige Israels, ist von Gott verheißen, daß bei seinem Hause das Königthum der Gnade bleiben solle, und ein leiblicher Nachkomme von ihm solle es sein, der als der König der Herrlichkeit in Ewigkeit herrschen werde. Aber immer ist auch gesagt, daß das damalige Reich Israels noch nicht die Wahrheit des Gottesreiches sei, sondern nur ein unvollkommener Schatten desselben, daß, um das wahre Reich Gottes herzustellen, es einer Umwandlung der Herzen des Volkes durch aufrichtige Buße bedürfe. Im alten Bunde war die Form vorhanden, aber noch nicht das Wesen. Darum war der göttliche König auch noch nicht offenbar und zeigte seine Herrlichkeit nicht, sondern hatte ein menschliches Abbild aus dem Hause Davids. Ja, als das Volk an diesem Aeußern haften blieb und darüber das Wesentliche vergaß, ward die Form durch göttliches Gericht zerschlagen. Das sichtbare Königthum Israels ward aufgehoben, damit das Volk erkenne, daß sein König nicht ein Herrscher sein solle wie die Könige der Heiden, sondern ein König der Gerechtigkeit.

Dieser kam in Jesu von Nazareth, dem Davidssohne und Gottessohne. Und er predigte von dem Gottesreiche, welches nahe herbeigekommen, ja welches in seiner Person schon inmitten

des Volkes Israel vorhanden sei, Luk. 17, 21. Er trat auf in einer Gestalt, die nicht der eines Königs gleich war, damit das Volk vom Aeußern absehe und dem Worte Gottes *glaube*. Erst wenn es ihm, dem Prediger der Buße und Lehrer der Gerechtigkeit, sich von Herzen hingegeben habe, solle es auch zum Schauen gelangen. Dies thaten die Jünger und darum wurden sie Kinder des Reiches, darum hieß ihr Meister sie zu Gott beten: Dein Reich komme! Sie erwarteten, daß Jesus sich in Bälde als der verheißene König Israels, wofür sie ihn erkannt hatten, vor aller Welt offenbaren und in Herrlichkeit das Reich Israels wiederaufrichten werde. Hierauf gingen ihre Gedanken bei jener Bitte. Aber Israel, das *Volk*, war nicht wie sie, sondern weigerte den Glauben an Jesum. Es wollte ihn nicht als seinen König anerkennen, weil er ihm zu gering und unscheinbar war. Der Buße und dem Glauben entzog es sich und verlangte einen König in äußerer Pracht und Herrlichkeit. Es war mit seinem unbeschnittenen Herzen nicht tüchtig zur Gemeinschaft mit Gott. Daher konnte Jesus in ihm das Gottesreich noch nicht verwirklichen, sondern mußte sich ihm zuerst durch die zerschmetternden Donner des Gerichtes als König zeigen. Nicht nur das sichtbare Königthum des Volkes blieb ein aufgehobenes, sondern Israel ward aus seinem Lande getrieben und, unter alle Heiden zerstreut, verlor es selbst das Aussehen und die Gestalt eines Volkes. Das Reich Gottes auf Erden *gründete* Jesus, der König, der die Sünde sühnte und die Gemeinschaft der Menschheit mit Gott, zunächst in seiner Person, wiederherstellte. Aber weil Israel, das Volk, ungläubig blieb, konnte er solches Reich nicht *offenbaren*; es mußte noch ein verborgenes bleiben. Das Wesen war nun vorhanden, aber die Form fehlte. Jesus gründete sein Reich in den Herzen der an ihn Glaubenden, eine unsichtbare Gemeinde der Gläubigen, ein Reich, dessen König sichtbar nur im Himmel ist und das auf Erden in dieser Zeit keine Reichsgestalt haben *soll*, das kein sichtbares Abbild seines himmlischen Königs anerkennen *darf*. Aber dies ist noch nicht die Vollendung. Vielmehr um diese

sollen die Gläubigen beten: Deine Königsherrschaft komme! Was jetzt noch verborgen ist, werde offenbar! Sie sehnen sich nach der Zeit, wo das dem Wesen nach Vorhandene auch in der ihm gehörenden Form erscheine. Und diese Form ist nach der Schrift gebunden an das Volk Israel. Die Vollendung des Gottesreiches in sichtbarer Herrlichkeit, die Offenbarung Jesu in seiner Königsherrschaft ist nicht möglich ohne die von der Schrift ebenfalls verheißene Bekehrung Israels. Wenn die Kirche betet: Dein Reich komme, so bittet sie damit, daß Gott sich seines verstoßenen Volkes bald erbarmen und ihm Buße und Glauben schenken möge; und sie darf des gewiß sein, daß ihr ernstes Gebet das Herankommen dieses Zeitpunktes beschleunigt.

Gott in seiner Allmacht und Weisheit hat Allem, was geschieht, Zeit und Stunde gesetzt. Es ist eine Thorheit um den Wahn, als ob die Menschen, die Einzelnen wie die Völker, ihre Zeit in ihrer Hand hätten. Die Freiheit des Menschen ist auch nach dieser Seite hin eine unendlich viel beschränktere, als man gewöhnlich dafür hält. Gott bestimmt nicht nur, was geschehen soll, sondern auch wann es geschehen soll. So hat er auch für das Offenbarwerden seiner Königsherrschaft Zeit und Stunde festgesetzt, obwohl er diese Zeit den Seinen noch nicht offenbart hat. Die Schrift sagt nur, daß Jerusalem werde zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeiten erfüllet werden, Luk. 21, 24. Die Gegenwart, die Zeit der Verwerfung Israels, ist unsere, der Heidenvölker Zeit, in welcher durch die Predigt des Wortes Viele zur Gemeinde der Gläubigen versammelt werden sollen. Das Maß dieser Zeit ist ein von Gott bestimmtes, er hat ihr Ende festgesetzt, wie er überall auch in der Geschichte den Völkern Ziel gesetzt hat, wie lange und wie weit sie wohnen sollen, Apostg. 17, 26. Aber wenn auch so das Ende der Zeit der Heiden und der Anfang der Zeit Israels ein von Gott fest bestimmtes ist, so bleibt doch dabei bestehen, daß solcher Zeitpunkt durch das Gebet der Gläubigen herbeigezogen und sein Eintreten beschleunigt werden kann. Gott läßt sich überhaupt überwinden und bestimmen durch

das Gebet der Seinen; er ist ein Gott, der Zeit und Stunde ändern kann, Daniel 2, 21. Und nun pflegt die Schrift, wo sie von der Periode zwischen der Himmelfahrt des Herrn und seiner sichtbaren Wiederkunft spricht, Zeiten zu nennen (*χρόνοι καὶ καιροί*). Sie will damit sagen, daß Gott für diese Periode Zeitabschnitte gesetzt hat, die nach einander und in der von ihm bestimmten Folge ablaufen müssen, Zeitabschnitte, deren jeder nach der Art seines Inhaltes ein eigenthümlicher ist und eben dadurch von den andern sich unterscheidet. Sie also sollen erst verfließen, aber die Dauer der einzelnen kann verkürzt werden, wie es von den Drangsalen der Endzeit heißt, daß um der Auserwählten willen jene Tage verkürzt werden sollen. Hierauf demnach wird es zu beziehen sein, wenn die Christen angewiesen werden zu beten: Dein Reich oder Deine Königsherrschaft komme, und wenn am Ende der Offenbarung es heißt, 22, 17: der Geist und die Braut sprechen: Komm!

Zwei Aufrufe

des sächsischen und bayerischen Vereins für Judenmission vom J. 1863 und 1869.

I. *)

Aufruf zur Unterstützung der Mission unter den Juden an die evangelisch-lutherischen Christen aller Länder.

Im Namen des Herrn, in welchem das Heil von den Juden gekommen ist (Joh. 4, 22) und die Heiden zu deren Schuldnern gemacht hat (Röm. 15, 27); im Namen des Herrn, dessen Blut

---

*) Als wir den zweiten Aufruf ergehen ließen, vermißten wir diesen ersten in unsrer Zeitschrift; die Exemplare waren gänzlich vergriffen, obwohl ohne den beabsichtigten und erhofften Erfolg. Wir geben ihn hier wieder, so wie er uns in dem „Pilger aus Sachsen“ 1863 Nr. 28 abgedruckt vorliegt.

das jüdische Volk auf sich und ihre Kinder herabgerufen, aber nicht ohne daß Er, den sein Vater allezeit höret (Joh. 11, 42), am Kreuze um Vergebung für die Verführten und Verblendeten gefleht hat (Luc. 23, 34); im Namen des Herrn, dessen Evangelium eine Kraft Gottes ist, die da selig macht Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen (Röm. 1, 16) — in diesem Namen über alle Namen wenden wir uns an Euch, lutherische Glaubensgenossen aller Länder, mit der dringenden Bitte, über der Mission der Kirche an die Heiden ihrer Mission an die Juden nicht zu vergessen, denn die von der heidenchristlichen Kirche dem jüdischen Volke zu entrichtende Dankesschuld besteht noch unerloschen, und die großmüthige Fürbitte der gekreuzigten Liebe besteht noch unwiderrufen, und die seligmachende Gotteskraft des Evangeliums besteht noch unverändert und bewährt sich noch heute wie anfangs.

Bewogen durch diese aus klaren Aussprüchen des göttlichen Worts sich ergebenden Beweggründe und ermuthigt durch die große Weissagung des Heidenapostels (Röm. 11, 25. 26), laut welcher die kirchlichen Missionsbestrebungen nicht blos für die Heiden, sondern auch für Israel mit dem gnadenreichen Endziele des göttlichen Heilplans zusammentreffen, hat der Missionsverein in Dresden seit seinem Entstehen im Jahre 1819 beiderlei Missionsthätigkeit zu verbinden gesucht, und nachdem im Jahre 1836 die seit 1848 nach Leipzig übergesiedelte evangelisch-lutherische Heiden-Missionsgesellschaft aus ihm hervorgegangen, und er selbst in die Stellung eines ihr eingegliederten Sächsischen Hauptvereins übergegangen ist, hat er dennoch jene ursprüngliche einheitliche Verbindung der zwiefachen Missionsthätigkeit nicht aufgegeben. Desgleichen hat sich in Nürnberg zwar nicht innerhalb, aber neben dem Central-Ausschuß des evangelisch-lutherischen Heidenmissionsvereins für Bayern seit dem Jahre 1849 ein Verein für Judenmission gebildet, dem jener in mannigfacher Weise brüderliche Handreichung geleistet hat. Diese beiden Vereine in Dresden und Nürnberg stehen in regem Wechselverkehre und nachdem sie lange

schon vergeblich nach tüchtigen jungen Männern ausgeschaut, welche bereit wären, sich diesem Missionsberufe zu widmen, sind sie seit dem Dezember vorigen Jahres mit dem als Judenmissionar bereits seit Jahrzehnten bewährten Pastor Becker in feste dienstliche Verbindung getreten und derselbe hat sich bereit erklärt,

jährlich drei bis vier Monate im Interesse der Judenmission zu reisen, dabei in der Regel jede Leipziger Oster- und Michaelismesse zu besuchen und, wo möglich, jährlich einmal Bayern zu bereisen.

Sodann haben die beiden hier unterzeichneten Vereine die Gründung einer Zeitschrift für Judenmission beschlossen, deren Redaction von Professor Delitzsch und Pastor Becker übernommen worden ist. Diese Zeitschrift, welche das Missionsinteresse innerhalb unserer Kirche zu wecken und zugleich auch auf wahrheitsuchende Israeliten einzuwirken und diese zu einem förderlichen Gedankenaustausch anzuregen bezweckt, wird in vierteljährigen Heften erscheinen, deren erstes bereits ausgegangen ist unter dem Titel:

Saat auf Hoffnung. Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel, in vierteljährigen Heften herausgegeben von Professor Delitzsch und Pastor Becker. Erstes Heft (Johannis 1863). Dresden und Leipzig, Justus Naumanns Buchhandlung. (Preis des Jahrgangs von 12 Bogen: 10 Sgr. oder 36 kr.)

Diese zwei neuen Unternehmungen legen es uns nahe, die Mithülfe unserer lutherischen Mitchristen anzurufen. So richten wir denn an Euch alle, ihr lieben Mitbekenner Eines Herrn und Mitgenossen Einer Kirche, die dreifache dringliche Bitte:

1) Laßt unsre neubegründete Zeitschrift Eurer angelegentlichen Theilnahme empfohlen sein, sucht ihr möglichst viel Abnehmer zu gewinnen und verbreitet sie nicht allein in christlichen Kreisen, sondern wirkt auch dazu mit, daß sie in die Hände recht vieler jüdischer Leser komme. Wir haben den Preis des Jahrgangs so

billig als nur möglich gestellt. Der Inhalt wird dem zwiefachen Zwecke entsprechen: unserm Missionswerke nicht allein Freunde innerhalb der Kirche zu werben, sondern auch selber Missionsdienst unter Israel zu thun. Zweckmäßige Bereicherung dieses ihres Inhalts durch eingesandte Mitarbeiten wird den Herausgebern willkommen sein.

2) Thut Euch zu vereinsmäßiger Förderung unserer Missionssache zusammen, indem ihr diese je nach Umständen entweder unter die Aufgaben Eurer schon bestehenden Missionsvereine aufnehmet oder zur Aufgabe neuzubildender Missionsvereine machet, und tretet in gliedliches Verhältniß zu uns, damit wir mit vereinten Kräften um so erfolgreicher wirken und inskünftige alljährlich eine Jahresfeier begehen und wichtige Schritte mündlich miteinander berathen können.

3) Unterstützt uns mit Geldbeiträgen zur Aufrechthaltung und Erweiterung unserer Missionsthätigkeit. Zur Empfangnahme bereit sind sämmtliche Comité-Mitglieder beider Vereine, besonders aber ihre Cassierer: Kaufmann Ferd. Fischer (Dresden, Prager Str. 28) und Privatier Fleischmann in Nürnberg (L. 527).

Diese dreifache Bitte legen wir Euch an's Herz, indem wir dem Wunsche Vieler, ihrer Liebe zur Mission unter Israel einen bestimmten Ausdruck geben zu können, entgegenzukommen hoffen. Es ist ja des Herrn Werk, wehe uns, wenn wir es lässig treiben! Als der Auferstandene vor seiner Auffahrt von seinen Jüngern gefragt wurde: „Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“ — da sprach er zu ihnen: „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde.“ Dieser Weisung des Auferstandenen gemäß überlassen wir die Wiederbringung Israels dem Allwissenden und Allweisen, welcher das Steuer der Völkergeschichte führt. Daß wir aber Ihn, den Heiland aller Menschen, nicht nur den

Heiden, sondern auch den Juden bezeugen, das ist noch heute wie damals, als er angesichts seiner Apostel auffuhr, sein uns verpflichtender Wille. Laßt uns willige Werkzeuge dieses Gnadenwillens sein! Er aber, der Erhöhete, gebe uns zu treuer erfolgreicher Ausrichtung desselben die Kraft seines heiligen Geistes!

Dresden und Nürnberg.

Der bayerische Verein zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden.

Franz Delitzsch.

Der sächsische Missions-Hauptverein in Dresden: Abtheilung für Judenmission.

Otto v. Erdmannsdorff.

II. *)

Aufruf

an unsere Mitchristen lutherischen Bekenntnisses.

Schon manche Anregung und Aufforderung ist seitens der Unterzeichneten an ihre lutherischen Glaubensgenossen ergangen, sich an dem Werke der Mission unter dem jüdischen Volke zu betheiligen, aber bisher vergeblich. Seit der Verein von Freunden Israels in Bremerlehe erloschen ist, steht die lutherische Kirche des nördlichen Deutschland dieser Missionsthätigkeit ferne, und außer der Gemeinde Balhorn in Niederhessen hat uns in unserem großen Vaterlande nirgends eine Gemeinde oder ein Verein die Bruderhand zu gemeinsamem Werk geboten.

---

*) Dieser Aufruf ist mit einigen redactionellen Abänderungen in der Erlanger Zeitschrift 1869 II. Semester S. 120 und auch in der Lutherischen Kirchenzeitung erschienen, wo er im vierten Absatz durch den irreführenden Druckfehler „Centralschule" statt „Centralstelle" entstellt ist.

So versuchen wir es denn noch einmal, indem wir in der Hoffnung, daß dieser Aufruf in Hannover, Schleswig-Holstein und andern Theilen unsres großen Vaterlandes ein vielstimmiges Echo finden werde, alle die ein Herz für die Sache haben oder fassen um ihr Mitwirken zur Ausführung folgenden Planes bitten.

In Anschluß an das Leipziger Heidenmissionsfest in der Pfingstwoche 1870 soll eine Generalversammlung für Judenmission gehalten werden.

Es wird eine Hauptaufgabe dieser Generalversammlung sein, eine Centralstelle für das Judenmissionswerk unserer lutherischen Kirche zu schaffen und das gemeinsame Werk statutarisch zu ordnen. Selbstverständlich werden in dem Centralcomité alle die Länder vertreten sein müssen, welche fortan an dieser auf Israel gerichteten Missionsthätigkeit sich zu betheiligen gedenken. Daß die Unterzeichneten sich bewogen gefunden haben, schon jetzt in provisorischer Weise ein solches Centrum zu bilden, findet in ihrem Verhältniß zur Sache seine Erklärung.

Der Erstunterschriebene ist seit dem Hingang des unvergeßlichen Grafen Detlev Einsiedel 1861 Präses des Sächsischen Haupt-Missionsvereins, der in eine Section für Heidenmission und eine für Judenmission zerfällt. Der Zweitunterschriebene ist Präses des bayerischen Vereins für Mission unter Israel. Der Dritte nahm diese Stelle bis zu seiner Berufung nach Leipzig 1867 ein und gibt seit 1863 mit Pastor Becker die Missionszeitschrift „Saat auf Hoffnung" als Organ jener beiden Vereine heraus, welche, wenn Gott diesen Aufruf segnet, Organ der Judenmissionsthätigkeit der gesammten lutherischen Kirche werden könnte. Der Vierte hat sich gern den Vorigen angeschlossen. Eine Vertheilung der Functionen ist nicht vorgenommen. Missionsgaben wird bis auf weiteres die Redaction der „Saat auf Hoffnung" vereinnahmen und quittiren.

Die Missionsthätigkeit der zur Zeit bestehenden zwei Vereine ist, wie wir mit Dank gegen Gott sagen dürfen, in gedeihlichem

Erblühen. Seit dem November 1867 arbeitet, von uns ausgesendet, der Missionsgehülfe Bernhard unter den Juden Hessens und Bayerns. Unser Missionär Eisenberg ist der vollen Bereitschaft zum Amtsantritt nahe. Pastor Becker bereiste bisher im Auftrage des bayerischen Vereins Bayern. An Gelegenheit zu Proselytenpflege fehlt es uns nicht. Die Arbeit einer neuen Uebersetzung des Neuen Testaments ins Hebräische ist nahezu beendigt. Die Gründung eines Missionshauses ist in Aussicht genommen und in Vorbereitung begriffen. Weit entfernt aber, unser Interesse an dem Fortgange der Mission unter Israel auf eigne Werke und Pläne zu beschränken, unterstützen wir nach Maßgabe unserer Mittel jederlei dem Heile Israels förderliche Thätigkeit, sei es in Kischinew oder Jerusalem, Bromberg oder Beirut, und in dieser nach allen Seiten hin willigen Handreichung stehen wir Eines Sinnes mit dem an Liebeseifer und Opferfreudigkeit uns alle überflügelnden norwegischen Vereine in Christiania zusammen.

Möchten denn die Brüder, an welche dieser Aufruf sich richtet, ihn nicht erfolglos verhallen, nicht durch dogmatische Bedenken sich dagegen stimmen lassen! Beantworte man die Chiliasmusfrage wie man will, man wird doch — selbst wenn man die Aussicht auf Israels einstige Bekehrung, welche der Apostel-Prophet Paulus Röm. 11, 25. 26 ausspricht, nicht sonnenklar fände — nicht so weit gehen, von dem Befehle des Auferstandenen, aller Creatur das Evangelium zu predigen, die Juden auszuschließen, während der Heidenapostel Röm. c. 11 sagt: „Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme" und in seinem Heidenapostelamt doppelt eifrig zu sein bekennt, „ob er möchte die so sein Fleisch sind zu eifern reizen und ihrer etliche selig machen."

Die Mission unter Israel ist Gottes Wille, steht auf Gottes Verheißung und folgt apostolischem Vorbilde. Und ist sie erfolglos? Nein, wahrlich nein, sie hat gar nicht geringere Erfolge als die Heidenmission aufzuweisen, und was könnte geschehen, wenn wir wüßten, was wir mit den Hunderten, die zum Uebertritt in

die Kirche bereit wären, anfangen sollten? Aber auf die Frage: wie sollen wir bekehrten Lehrern und Rabbinern mit ihren Familien die Möglichkeit der bürgerlichen Fortexistenz sichern, haben wir zur Zeit nichts als einen tiefen Seufzer zur Antwort. Es fehlen uns Mittel und Handhaben. Und doch ist auf dem großen Leichenacker Israels jetzt ein gewaltiges Rauschen. Daß wir nur nicht den Geist dämpfen, nicht diesen keimenden Frühling ersticken, nicht die fortgehende Verwirklichung der Friedensgedanken Gottes durch unsere Theilnahmlosigkeit aufhalten!

Brüder, Freunde! Wir richten uns an euer Herz und Gewissen — laßt uns nicht vereinsamt, sondern schaart euch mit uns zusammen und bedenkt, ob ihr vor dem Weltrichter werdet bestehen können, wenn ihr das Volk vergesset, um das Er geweint und für das Er sterbend gebetet hat.

Geschrieben im Juli 1869.

Kammerherr O. v. Erdmannsdorff auf Schönfeld in Großenhain.
Professor G. Plitt in Erlangen.
Professor F. Delitzsch in Leipzig.
Superintendent R. Rocholl in Göttingen.

Ein Wort für die Judenmission,

gesprochen in der Abendversammlung des Jubelfesttages des Sächsischen Haupt-Missionsvereins am 17. Aug. 1869

von **F. Delitzsch.**

In dem Vortrag über drei Predigt-Desiderien, den ich in der Leipziger Pastoralconferenz des vorigen Jahres zu halten die Ehre hatte, sagte ich unter Anderem, daß die lutherische Kirche keine Zukunft habe, wenn sie nicht die relativen Gegensätze der Orthodoxie und des Pietismus zu einer höheren Lebensgestalt verschmelzen werde.

Es war nichts Neues, was ich hiermit aussprach, sondern

etwas von fast allen bekenntnißtreuen Gliedern unserer Kirche seit lange Erkanntes und auch mir durch lange Erfahrungen Besiegeltes, und als ich unlängst aus glaubwürdigem Munde vernahm, daß das Wort: „Orthodoxie und Pietismus, beide zusammen, keins ohne das andere" eines der letzten Worte des sel. Hengstenberg auf seinem langen Sterbelager gewesen, da ward ich von neuem überzeugt, daß es nicht zu trivial sei, um immer von neuem ausgesprochen zu werden.

Das Heiden- und Judenmissionswerk ist ein thatsächlicher Beleg für die Richtigkeit des oft vernommenen und doch noch lange nicht genug beherzigten Ausspruchs.

Ein dem Gichtel'schen Kreise angehöriger Edelmann Ernst von Wels in Regensburg war es, welcher um das J. 1660, von tiefem Mitgefühl für das Elend der Heidenwelt ergriffen, das Gewissen der evangelischen Kirche für ihre Missionspflicht wachzurufen sich beeiferte. Der damalige Superintendent in Regensburg, Johann Heinrich Ursinus, war einer der milden mystisch gerichteten Orthodoxen, auf die sich später Spener gehässiger Ketzermacherei gegenüber berufen konnte. Dennoch erklärte er mit fast höhnischen Entgegnungen die Aussendung von Heidenmissionaren für eine Sache handgreiflicher Unmöglichkeit. Vergeblich wendete sich Ernst von Wels an die Geistlichkeit, die Universitäten, die Reichsstände. Nachdem er seinen Adel zu Jesu Füßen niedergelegt und auf eheliches Leben verzichtet hatte, zog er, in Zwolle zum Heidenmissionar ordinirt, in die ferne Heidenwelt hinaus, wo er in Surinam verschollen ist. Denn wer hätte sich in Deutschland um den schwärmerischen Abenteurer bekümmert! Die Orthodoxie hielt die Heidenmission für unausführbar, so lange der Heidenmissionar nicht die Sprachen der Heidenvölker verstände und einen Sack des dort gültigen Geldes habe und so lange Deutschland nicht eine Armada besitze, die ihn hinüberzubringen und zu schützen vermöchte.

Und die Judenmission? — Im J. 1523 gab Luther nicht ohne Einwirkung des edlen Beispiels Reuchlins, des freimüthigen

Kämpen gegen fanatische Judenfresserei, sein Buch „Daß Jesus ein geborner Jude gewesen" heraus. Will man den Juden helfen — sagte er hier — so muß man nicht des Papstes, sondern der christlichen Liebe Gesetz an ihnen üben und sie freundlich annehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei uns und um uns zu sein." Das war ein Wort — sagt der neueste jüdische Geschichtschreiber — wie es die Juden seit einem Jahrtausend nicht gehört hatten.

Möchte es das erste und letzte Wort Luthers über die Juden gewesen sein! Aber schlimme Erfahrungen machten ihn später anderen Sinnes. Er ging so weit, den Juden Fälschung des Bibeltextes schuld zu geben, dessen treueste Hüter sie gewesen sind, und rief zur Zerstörung ihrer Synagogen auf. Und die Orthodoxie trat in die Fußtapfen nicht des Luther von 1523, sondern des späteren. Man tilgte aus seinen Predigten die Hoffnung auf Israels Wiederbringung, die er früher ausgesprochen. Nicht alle, aber die meisten unserer alten Dogmatiker sind ihr entgegen. Trotzdem daß das 17. Jahrhundert nicht wenige Proselyten aufzuweisen hat, welche die Ahnherren rechtschaffener, bis heute fortblühender Predigerfamilien geworden sind, geschah nichts für die Evangelisirung Israels, bis im J. 1728 Joh. Heinr. Callenberg, der Schüler August Hermann Francke's, sein Institutum Judaicum gründete, aus welchem unter andern Heilsboten an Israel Stephanus Schulz und der frühzeitig in Jean d'Acre verstorbene unvergeßliche Woltersdorf ausgegangen sind und Europa, Asien und Afrika durchzogen haben.

Also auch die Judenmission ist eine Schöpfung nicht der orthodoxistischen, sondern der pietistischen Richtung unserer Kirche.

Der Gegensatz der beiden Richtungen besteht nicht mehr. Es ist nicht diese oder jene Richtung der lutherischen Kirche, sondern sie selbst in der Gesammtheit ihrer bekenntnißtreuen Glieder, welche Heidenmission treibt. Daß aber auf dem Gebiete der Judenmission noch ein Niederschlag orthodoxistischer Verzweifelung an der Zukunft Israels die Thätigkeit lähmt, wer könnte das läugnen?

Als das Institutum Judaicum erlosch, war es Graf Zinzendorf, welcher die Missionspflicht an Israel bezeugte und die Brüdergemeinde, welche sie Jahrzehnte lang durch Aussendung von Missionaren erfüllte. Die große lutherische Kirche war wieder kalt und faul geworden. Der weiße Sarg, in welchem sich Spener hatte begraben lassen, um seine Hoffnung auf Erfüllung des prophetischen Worts auch im Tode noch zu bezeugen, war vergessen. Das von Bengel auf hohen Leuchter gestellte Licht des prophetischen Worts erleuchtete die Geister, aber ohne zu Thaten zu entzünden. Die lutherische Kirche wurde von der anglicanischen überflügelt. Von dort gekommenen Impulsen verdankt auch unsere sächsische Judenmissionsthätigkeit ihre Entstehung. Sie nahm vor nun 47 Jahren am 18. Febr. 1822 ihren Anfang. Aber wie langsam ist sie fortgeschritten! Wie viel Ebben haben sie unterbrochen! Ihre Geschichte ist die Geschichte einer sandigen Wüste mit nur wenigen grünen Oasen.

Noch drei Jahre, so feiert auch unser Judenmissionsverein sein 50. Jubelfest. Alsdann wird er vor Gott und der Christenheit Rechenschaft abzulegen haben. Dann wird die Kirche, die sich die pauliniſche zu sein rühmt, Thaten pauliniſcher Liebe zu Israel aufzuweisen haben, wenn sie nicht mit Schanden bestehen soll. Brüder, Freunde, wie es jetzt steht, muß uns vor diesem Tage grauen. O daß wir die noch übrigen drei Jahre ausbeuteten, um die Unterlassungssünden vergangener Jahrzehnte so weit als möglich durch um so eifrigere Pflichterfüllung gut zu machen! Junge Zweige eines neuauftretenden Wirkens sind gepflanzt, o pflegt sie mit betenden, mit opferwilligen Händen!

Wenn wir des Herrn Werk lässig treiben, so ist es von heute an doppelt und dreifach unverantwortlich, denn Gott lockt uns jetzt durch große Erfolge. In Kischinew zeigt sich's, welch' ein Magnet wahre Liebe zu Israel ist. Die Osterpredigten haben wieder gegen 40 Israeliten, theilweise mit ihren Familien, vermocht, sich zu christlichem Unterricht anzumelden. Meine Arbeit an der Missionsschule — schreibt mir ein Freund aus Pesth, der

sich in seiner Ausbildung zum Missionsdienst meiner Leitung unterstellt hatte — gewährt mir die meiste Befriedigung. Es ist wahrhaft rührend, unter den 400—500 Kindern so viele jüdische Kinder zu sehen, die mit Begeisterung und strahlender Freude, wie man es nicht immer in rein christlichen Schulen sehen kann, auf Fragen aus dem Evangelium Antwort geben, auf Jesum Lieder der Liebe und der Anbetung singen und das in seinem Namen gesprochene Gebet recht andächtig mitbeten und dann auch so gerne in die Kirche mitgenommen sein wollen. Fast wörtlich so schreibt D. Gurland aus Kischinew. Als er in der Missionsschule zwei Judenmädchen überging, die auf der ersten Bank saßen, fragte die eine zehnjährige des Schwesternpaares schüchtern: Darf ich auch mein Gebet hersagen? und faltete dann die Hände und betete mit wonniger Andacht das heilige Vaterunser, welches sie gelernt hatte, ohne daß es ihr gelehrt war. Das bete ich alle Morgen, sagte sie, aber leise, damit es Mama nicht hört. Ich kann auch ein hübsches Abendgebet, sagte die achtjährige andere, und begann: Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und auf die Frage, ob sie auch ein Küchlein Jesu sei, antwortete sie mit Thränen in den Augen: „Das weiß ich nicht, möcht's aber sein!"

Das Christenthum ist nicht Massenreligion, es ist aber die Menschheitsreligion und überall, auch da wo es jüdischen Hörern in rechter Weise nahegebracht wird, trifft es auf empfängliche Seelen, wie jene jüdische Hausfrau, von welcher Prediger Scharf in dem neuesten Berliner Bericht erzählt. Sie hörte das Zeugniß von Jesu mit tiefer Andacht an. Ich weiß es — sagte sie, als der Verkündiger schwieg — wie ungerecht mein Volk Jesus von Nazareth zum Tode verurtheilt hat; ich habe einmal in einem christlichen Gottesdienste von seiner Leidensgeschichte predigen hören; das ist mir so durch's Herz gegangen, daß ich lange habe weinen müssen und nicht eher ruhte, bis ich mir eine Christenbibel angeschafft hatte, da habe ich immer und immer wieder diese Leidensgeschichte Jesu durchgelesen." — —

Sehet da: vielverheißender Frühlingsodem weht über den

Acker Israels — so laßt uns denn die Zeichen der Zeit verstehen und uns den Friedensgedanken Gottes, die sich nicht ohne menschliche Werkzeuge verwirklichen, zu Diensten stellen. Die Heidenmission und die Judenmission stehen in solidarischem Zusammenhange, denn Gott ist nicht blos der Heiden, sondern auch der Juden Gott und der Lobgesang des Paulus: „O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes" wird nicht eher zum Lobgesang der Welt werden, als bis nicht allein das Todesschattendunkel von der Heidenwelt, sondern auch der Verstockungsbann von Israel geschwunden ist. Laßt uns dieses Wissen in Thaten umsetzen, damit wir im J. 1872 nicht einen Bußtag statt eines Jubeltages feiern müssen. Der Herr, der um Jerusalem geweint und sterbend für sein Volk gebetet, verhüte das! Er entzünde an der himmlischen Flamme seiner Liebe, die sich für sein Volk verblutet, in diesem Wiegenlande der deutschen Reformation und von da aus in der lutherischen Kirche aller Länder einen heiligen Missionseifer, welcher ihm gelobt: Um Zions willen, so will ich nicht schweigen, und um Jerusalems willen, so will ich nicht inne halten, bis daß ihre Gerechtigkeit aufgehe wie ein Glanz und ihr Heil entbrenne wie eine Fackel. Amen.

Katharina Edward. Ein Missionsleben in Moldau, Galizien und Schlesien.

Aus dem Englischen. Halle, Schwabe 1869.

Angezeigt von F. D.

Es ist der nun nach unermüdlichem Wirken für lebendiges liebethätiges Christenthum selig heimgegangene Professor V. A. Huber in Wernigerode, welcher den Impuls zur Uebersetzung dieser Schrift ins Deutsche gegeben und sie auch bevorwortet hat. Er hat Katharina als Kind im Hause ihrer trefflichen Mutter in Edinburg kennen gelernt, und mich mußte diese Schrift innerlichst

betheiligen, da ich den Gatten Katharina's, den Missionar Edward, mehr als oberflächlich in Leipzig kennen lernte, als er nach der vom Comité der schottischen Freikirche ihm bestimmten Missionsstation Jassy reiste.

Das vorliegende Buch, von welchem die Vorrede charakteristisch sagt, daß es „nicht von dieser Welt" ist, hat den Bruder der Verstorbenen zum Verfasser. Es sind meistens Briefe Katharina's, die hier zu einem Bilde ihres Lebens zusammengestellt sind. Sie redet meistens selber und erschließt uns ihre für den Herrn und sein Werk an Israel glühende edle Seele. Der Redactor hatte nichts nöthig, als dieses Lebensbild durch die Vorgeschichte ihres Berufslebens und durch die Geschichte ihres seligen Endes zu vervollständigen und die Briefgruppen durch Zwischenlinien zu verbinden.

Katharina war die älteste Tochter des Pfarrers Patrick Grant zu Kirkmichael im Hochlande von Banffshire. Geboren am 2. April 1813 ward sie im Sommer 1845 die Verlobte des Missionars Edward, welcher nach vierjähriger anstrengender Missionsarbeit einige Monate in seiner Heimat zubrachte und in der Schwester seines alten Studienfreundes, des Pfarrers Grant auf der Insel Arran, die ihm von Gott zugeführte Gehülfin seines Missionsberufes erkannte. Im Sommer 1846 wurden sie in Neuwied ehelich verbunden und traten von dort die Reise nach der Moldau an.

Schon im J. 1836 hatte die schottische Freikirche eine Commission nach Rumänien geschickt, um den Stand der Dinge dort zu prüfen. Die Folge war der Beschluß einer dort zu errichtenden Missionsstation. Der erste dafür ersehene Missionar war der jetzt hochbetagte D. Duncan, Prof. der hebräischen Sprache in Edinburg. Er konnte sich aber nicht so bald von der Heimat losketten. Edward kam ihm zuvor und betrat mit dem Proselyten Philipp im Juni 1841 zuerst das neue Missionsfeld.

Nach achthalbjähriger Wirksamkeit schien sich in Galizien eine wundersame Empfänglichkeit für das Evangelium zu regen, wäh-

rend in Jassy die Bedingungen erfolgreichen Fortwirkens schwanden und Edward es als räthlich erkannte, diese Station für eine Weile zu verlassen. Das Comité stimmte der vorgeschlagenen Uebersiedelung nach Lemberg bei. In Jassy waren 29 Israeliten in die Kirche aufgenommen worden; einige freilich haben sich mehr oder weniger untreu und unredlich erwiesen — der Same des Wortes aber war weithin ausgestreut worden und die Erinnerung an die Familie Edward und insbesondere die liebevolle edle „Rabbitzin" (Rabbinerin), wie man die Gattin des Missionars nannte, ist dort nie erloschen.

Der erste Brief Katharina's an ihren Bruder aus Lemberg ist vom 28. October 1848, der letzte vom 26. December 1851. Der Unwille des römischen Klerus gegen die religiösen Versammlungen Edward's, welche auch von Katholiken besucht wurden, und das damalige gespannte Verhältniß zwischen Oesterreich und England wirkten zur Entwurzelung der Mission aus österreichischem Boden zusammen. Am 17. Dec. 1851 erhielt Edward die polizeiliche Weisung, Lemberg und Galizien noch vor Ende des Monats zu verlassen. Alle Gegenanstrengungen in Lemberg und Wien waren vergeblich. Der englische Gesandte Lord Westmoreland bekannte seine Ohnmacht. Und die verwittwete hochherzige Palatina von Ungarn nahm den Missionar zwar gastlich auf, vermochte aber nichts, denn sie war wie eine Gefangene innerhalb ihres eigenen Hauses und ihre Dienerschaft bestand aus Spionen des kaiserlichen Hofes. Nur mit Mühe erlangte Edward die Erlaubniß, nach Lemberg zurückkehren zu dürfen, um seine Angelegenheiten zu ordnen und seine Familie abzuholen. Die damalige gezwungene und überstürzte Reise von Lemberg über Krakau nach Breslau senkte in Katharina den Keim des Todes.

Dennoch wirkte sie an der Seite ihres Gatten, der in Breslau eine von da weiter verzweigte Gemeinschaft unter dem Namen einer „freien evangelischen deutschen Kirche" auf Grund des Westminster-Katechismus gründete, unermüdlich fort. Sie predigte Christum durch Wort und That. Aber weder Bad Reinertz noch

Salzbrunnen vermochten ihren Husten und ihre Heiserkeit gründlich zu heben. Als sie von Breslau aus im Frühling 1858 zum zweiten Male ihr liebes Schottland besuchte, war sie körperlich gebrochen und man fühlte es ihr ab, daß der Abschied von der Welt und der Hingang zu Gott ihre Seele erfülle. Seit der Rückkehr nach Breslau im September 1858 ging es immer mehr mit ihr abwärts. „Lieber William — schreibt sie im Dec. 1860 an ihren Bruder — seit letztem Juni habe ich eine ernste Zeit verlebt, die selbst wenn ich genesen sollte mir hoffentlich stets lebhaft in Erinnerung bleiben wird. Ich fühle mich besonders geistig so matt, und bin ganz unfähig, in dem Grade wie früher Theilnahme und Interesse zu empfinden. Ich fürchte mich ordentlich, mich für Etwas zu interessiren, sei es trauriger oder freudiger Natur. Doch in dieser Beziehung bin ich etwas stärker als ich es im letzten Sommer war. Der Herr helfe uns! Wir haben in den letzten Monaten Seine Nähe in Wahrheit empfunden."

Seit dem Sommer 1852 hatte sie den Klang ihrer Stimme verloren und seit dem Sommer 1857 sah sie ihr Leben als ein stetiges Sterben an. Im Frühjahr 1860 gestaltete sich ihr Siechthum zur unverkennbar tödtlichen Krankheit. Am 25. Aug. dieses Jahres weckte sie um Mitternacht ihren Gatten mit dem Rufe: „Ein großes Blutgefäß ist zersprungen." Es war ihr Hochzeittag; „ich fühle — sagte sie — daß ich zu einem anderen Bräutigam gehe." Aber noch war ihre Stunde nicht gekommen, noch sollte sie ein halbes Jahr lang ihrem Gatten eine Stütze im Werke des Herrn sein, wenn auch nur lispelnd und lächelnd. Kein gereizter oder hastiger Ausdruck kam je über ihre Lippen, sie litt mit Lammesgeduld im Hinblick auf das Lamm Gottes. Und auch für Andere war sie auf ihrem Krankenlager eine Missionarin, Keines ging von ihr hinweg ohne tiefe Eindrücke; auch an fremder leiblicher Noth nahm sie Antheil und traf hülfreiche Vorkehrungen. Am 7. Febr. 1861 war sie so schwach, daß sie sich nicht aufrichten konnte. „Ich fürchte, Daniel — sagte sie — daß ich dich bald verlassen werde; du siehst, ich werde jeden Tag schwächer." Der

Gatte widersprach ihr nicht. „Mein Vertrauen — fuhr sie fort — habe ich auf Gott gesetzt, meine Hoffnung auf Christus; ich weiß, daß all meine Sünden mir um Jesu willen vergeben sind." Nach einer Pause setzte sie hinzu: „dessen bin ich gewiß." In einer späteren Angstnacht machte der Arzt ein sehr ernstes Gesicht, wollte aber doch etwas zu ihrer Beruhigung sagen. Aber mit kindlicher Einfalt und Freundlichkeit kam sie ihm zuvor: „Ich weiß wie es mit mir steht, aber ich habe eine Hoffnung, die über dieses Leben hinausgeht." Als die Freundin, welche sie pflegte, wieder in das Zimmer kam, nachdem sie den Arzt hinaus begleitet, fragte die Kranke, ob der Arzt noch etwas besonderes gesagt hätte. „O meine Liebe — antwortete die Freundin — er sagte, daß er nicht wisse, ob du noch einige Stunden zu leben haben würdest." So wußte sie denn, daß ihre Zeit gekommen. Eine lange Zeit blieb sie in stilles Gebet versunken, mit einem Ausdruck inbrünstiger Andacht auf ihrem Antlitz, wie die sie umgaben es noch nie gesehen. Dann wendete sie sich zu ihrem Gatten und sagte: „Ich habe Ihm Alles anheimgestellt, ich habe sein Antlitz gesehen, ich habe den Sieg gewonnen, und daß ich, ein Kind des Zorns, eine verdammliche elende Sünderin, das erlangt habe, ist wunderbar." Ihre Kinder hatten sich unterdeß um ihr Bett versammelt und sie richtete an jedes einige Abschiedsworte. Zu der ältesten sagte sie: „Betka, ich eile zum Himmel und zum Herrn, suche den Herrn von ganzem Herzen, laß dir's die Aufgabe deines Lebens sein — suche Jesus. Habe deinen Vater zum Freunde, verbirg ihm nichts — sei brav." Zur zweiten, die ganz von Schmerz überwältigt war, sagte sie: „Liebe Susty, du wirst doch nicht so traurig darüber sein, daß deine Mutter zum Herrn Jesus geht." Dann legte sie der fünfjährigen Jüngsten die Hände auf's Haupt und sagte: „Meine einzige Molly, mein Herzenskind, deiner Mutter Segen ruhe auf dir, mein liebes Kind." Und dann zum Gatten: „Viele Grüße an den lieben William, an Auguste und Willy, und an Lady William und Katharina Douglas meinen Gruß und unsägliche Liebe." Aber sie

war noch nicht fertig mit der Welt. „Laß Niemand — sagte sie zu ihrem Gatten — zu mir von etwas Anderem als vom Herrn reden." Und dann: „Nimm mir die Ringe ab!" Als er sie schweigend von ihrem Finger zog, fühlte er, daß sie das letzte Band abschüttelte, welches ihre Seele an die irdische Hülle fesselte.

Der Arzt hatte Steigerung der Morphium-Dosis angeordnet, aber sie wollte es nicht nehmen, denn „ich will nicht — sagte sie — in Betäubung in die Ewigkeit gehen." Noch durchlebte sie einige qualvolle Nächte, aber am Morgen der letzten (es war der 25. Febr. 1861), als ihr Gatte mit ihr gebetet und sie fragte ob der Herr ihr nahe wäre, zeigte sie auf ihr Herz, war einen Augenblick still, und flüsterte dann, noch immer auf ihr Herz zeigend, ihm zu: „Ein Strom von Freude, ein Strom von Glorie!"

Von diesem Worte aus muß das Leben dieser liebewerthen auserwählten Seele für jeden der den Herrn lieb hat hohe Anziehungskraft gewinnen. Ein Leben, welches dergestalt mitten in Todesnoth jubeln kann, ist ein Spiegel der gekreuzigten Liebe, ein Siegel des gotteskräftigen Evangeliums, ein Sieg der in dieser Welt der Sünde und des Todes wirksamen Gnade, ein Trost aller Dulder, ein Wonneanblick des Himmels und aller himmlisch Gesinnten. Sie liebte den Herrn über alles, Ihn der sie nun ewig bei sich aufgenommen, und weil sie ihn liebte, liebte sie auch das Volk, aus dem er entsprossen — sie ist hienieden in seinen Fußtapfen gegangen und wie in ihrem Thun und Leiden so auch nun in ihrer Freude und Glorie ihm gleichförmig geworden.

Martin Flad, Kurze Schilderung der bisher fast unbekannten Abessinischen Juden u. s. w.

Mit einem Anhang über die heidnischen Kamanten in Abessinien. Basel, Spittler 1869.

Angezeigt von F. D.

Dieses auf eigener Anschauung ruhende Büchlein gibt uns zum ersten Male ein detaillirtes Bild über Religion und Sitten der Juden in Habesch, unter denen Martin Flad, von der Pilgermission auf Chrischona ausgegangen, seit 1855 (in welchem Jahre er den Missionar L. Krapf auf seiner zweiten abessinischen Reise begleitete) viele Jahre lang gewirkt hat.

Der Name Falascha bedeutet die (aus ihrer Heimat) Vertriebenen oder Ausgewanderten. Das Stammwort des Namens ist ein und dasselbe mit dem des Namens Pelischtim, denn die Schrift bezeichnet die Philister ausdrücklich als Einwanderer aus Kolchis und Creta oder, nach anderer Deutung des Namens Caftor, von der nordöstlichen Mittelmeerküste Aegyptens.

Die Falascha's haben sämmtliche Bücher des A. T., eingeschlossen die von jeher in Aethiopien über Gebühr geschätzten Apokryphen. Wenn eine von Flad citirte einheimische Quelle sagt, daß zur Zeit der Evangelisirung Aethiopiens durch Frumentius die eine Hälfte der Bewohner Abessiniens Juden, die andere Schlangenanbeter waren, und die Juden als solche bezeichnet, die den Orit hielten: so ist daraus nicht zu schließen, daß sie damals die prophetischen Weissagungsbücher noch nicht kannten. Orit (äthiopisch dasselbe was aramäisch Orajtha) nennen Juden wie Christen dermalen den sogenannten Oktateuch d. i. den Inbegriff der acht Bücher: der fünf Bücher Mose's, des Buches Josua, des Buchs der Richter nebst Ruth und des Buches Samuel (welches nach alter Zählung als eines galt). Ebendenselben Namen Orit führt aber nach biblischer Ausdrucksweise auch die gesammte alttestamentliche Schrift.

Indeß scheinen allerdings die jüdischen Einwanderer in Abessinien noch nicht alle Bücher des alttestamentlichen Kanon mitgebracht zu haben: sie sind ihnen erst in christlicher Zeit bekannt und in äthiopischer Uebersetzung zugänglich geworden. Die erste Einwanderung geschah allem Anschein nach zur Zeit des assyrischen und des babylonischen Exils. Wir wissen aus Hosea und Jeremia, daß in der Zeit, wo das Reich Israel und das Reich Juda dem oberasiatischen Weltreich erlag, ein Theil der Bevölkerung beider Reiche sich der Tyrannei der Eroberer durch die Flucht nach Aegypten entzog. Auch Jeremia und Baruch wurden von diesem Auswanderungsstrom mitfortgerissen. Daß sie sich schon bei Lebzeiten Jeremia's nicht allein in Unterägypten, sondern auch in Patros d. i. dem Südlande angesiedelt hatten, zeigt Jer. 44, 1. Von dort zogen ihrer Viele weiter Nil aufwärts und ließen sich zunächst im westlichsten Theil Abessiniens, der Provinz Quara, nieder. Daraus, daß die Falascha's weder das in der persischen Zeit entstandene Purimfest noch das in der Seleucidenzeit entstandene Chanukkafest (griechisch: ἐγκαίνια Fest der Tempelweihe) kennen und auch von den beim Gebete anzulegenden Tefillim (Phylakterien Matth. 23, 5) nichts wissen, ist sicher zu schließen, daß die Einwanderung vor der persischen Zeit erfolgte.

Das Mönchsthum der Falascha's ist ohne Zweifel eine Nachäffung des kirchlichen. Der Begründer desselben Aba Zebra lebte im 4. nachchristlichen Jahrhundert und verband mit seiner Stiftung die schändliche Sitte der Entmannung, welche an den zuvor berauschten Novizen vollzogen wird. Auch der unter ihnen übliche Opferdienst steht wohl nicht außer Wechselbeziehung zu dem der abessinischen Christen, unter denen das blutige Opfer gleichfalls noch im Schwange geht. Das göttliche Gesetz verpönt bekanntlich alle Opferung, welche nicht in Jerusalem an heiliger Stätte geschieht; die Falascha's beschönigen ihren Cultus mit der plumpen Fiction, daß nach Zerstörung des Tempels überall in der Diaspora gleichwie von dem aus Aegypten gezogenen Volk in der Wüste geopfert werden dürfe. Der Opferdienst hat sich unter

ihnen eigenthümlich ausgebildet. Wir begegnen auch einem Opfer für die Todten (Tazkar), welches am 3. und 7. Tage nach dem Abscheiden und am ersten Jahrestag dargebracht wird und in mehreren oft bis zu 10 fehllosen Farren besteht.

Die hervorstechendste Eigenthümlichkeit des Falascha's ist die Verehrung einer Göttin, der Sanbat oder Göttin des Sabbats, welcher sie Opfer aller Art, Speis- und auch Brandopfer, darbringen. Der Name des Sabbats ist seinem Ursprunge und vorherrschenden Gebrauche nach im Hebräischen weiblichen Geschlechts. Die liturgische Poesie der Juden personificirt ihn als Königin und als Braut Israels. Die Falascha's aber haben eine Göttin daraus gemacht, in deren Verehrung sich allerlei Schmutz geschlechtlicher Leidenschaft einmischt. Flad berichtet von einem Buche Teesasa Sanbat (Sabbatsgebote), in welchem von der Sanbat, der Erhabenen, welcher Engel-Myriaden dienen, eine Beschreibung gegeben wird, welche über alle Extravaganzen des Marien-Cultus hinausgeht. Als Flad einmal einem Debtera (Gelehrten) das Abgöttische dieses Sanbat-Dienstes vorhielt, antwortete er ihm fast wörtlich so wie Jer. 44, 15—19 dem Propheten die jüdisch-ägyptischen Frauen. Wir fürchten — sagt er — daß Sanbat, sobald wir aufhören ihr zu dienen, uns ihren Segen entzöge, denn sie ist Herrin über Sonnenschein und Regen und alles leibliche Gedeihen; an sie wenden sich Kranke und Kinderlose und alle welche, sich in Noth befinden und thun ihr Gelübde.

Trotz dieser vielfach widergesetzlichen und nichts weniger als jüdischen Gebräuche machen sich doch unter den Falascha's auch die erzieherischen Einwirkungen der alttestamentlichen Gottesoffenbarung bemerklich. Die Monogamie ist unter ihnen herrschend. Ehescheidungen kommen selten vor und nicht ohne vorherige Sühnversuche. Flad beobachtete, so lange er unter ihnen arbeitete, keine eheliche Untreue von weiblicher Seite. Macht sich der Mann einer solchen schuldig, so kann das Weib auf Scheidung antragen. Eine Jungfrau, die gesündigt hat, wird vor die Priester oder die über ihnen stehenden Mönche geführt und verklagt. Ist sie geständig,

so wird im Beisein der ganzen Gemeinde ein großes Feuer angezündet. Das Holz hat die Büßende selbst herbeizuschaffen. Acht Tage lang hat sie alltäglich eine Last Holz in die Nähe des Mesgid (Bethauses) zu tragen und dort aufzuhäufen. Wenn das Feuer angezündet ist und die Flamme am höchsten lodert, muß sie mit nur kümmerlicher Bedeckung der Brust und der Hüften in's Feuer springen. Man trägt aber Sorge, daß sie nicht eine Beute der Flammen werde, indem man sie so schnell als möglich wieder herauszieht. Dennoch hat die Bestrafte Wochen, ja Monate lang an ihren Brandwunden zu leiden. Nach ihrer Heilung hat sie eine Ziege als Sündopfer zu bringen und nachdem sie sich dann gebadet hat und vom Priester mit Weihwasser besprengt worden ist, wird sie wieder in die Gemeinde aufgenommen.

Diese Beispiele werden zeigen, welches hohe religions- und culturgeschichtliche Interesse das von Flad entworfene Sittenbild der Falascha's erregt. Ein Zweig der Falascha's sind die um vieles ungebildeteren Kamanten, deren Religion sich in ein ähnliches unheimliches Dunkel hüllt wie die der Drusen im Libanon. Sie reden eine nur mundartlich verschiedene Sprache, bekennen sich zum mosaischen Gesetz, feiern den Sabbat und opfern — merkwürdigerweise kennen und üben sie das auch sonst gebräuchliche Hahn-Opfer des Versöhnungstags.

Die Falascha's schließen sich so streng gegen die Christen ab, daß, wenn ein Christ den Hof eines Hauses betreten oder sich auf einen Stein niedergesetzt, der ganze Platz sorgfältigst gereinigt wird. Die Kamanten sind weniger exclusiv, sie weigern sich nicht, von den Christen zu essen; nur Fleisch von Thieren, welche am Sabbat geschlachtet sind, und Brot, wozu das Getreide am Sabbat gemahlen ist, gilt ihnen als verboten.

Flad hatte seine Station in dem Judendorfe Dschenda. Am unzugänglichsten der Predigt des Evangeliums zeigten sich die Mönche und die ihnen untergebenen Priester, aber unter den Laien fand er viele aufmerksame und willige Zuhörer. Sobald er oder ein anderer Missionar — auch Staiger und Brandeis, gleichfalls

von Chrischona ausgegangen, wirkten unter den Falascha's, Flad im Dienste der englischen, jene im Dienste der schottischen Judenmissionsgesellschaft — in ein Falascha-Dorf kam, fanden sich alle ein, die nur irgendwie abkommen konnten, Männer, Weiber und Kinder, und horchten ruhig, ja begierig und mit sichtlicher Rührung der Heilsverkündigung zu. Ihre Kinder sandten sie mit Freuden in die Missionsschulen, obgleich sie häufigen Widerspruch von ihren Mönchen zu erdulden hatten. Von der alttestamentlichen Schrift fast nichts wissend als was sie über Opfer, Zehnten und Reinigungsgesetze gehört hatten, legten sie oft die kindlichste Freude an den Tag, wenn ihnen von den Patriarchen und den großen göttlichen Verheißungen erzählt ward. Oft geschah es auch, daß ein den Mönchen treu ergebenes Beichtkind seinen Kopf daran setzen wollte, daß im Alten Testament nichts von dem Erlöser der Welt (dem Messias) zu finden sei. Wenn ihm aber dann eine herrliche Verheißung um die andere aufgeschlagen und vorgelesen wurde, da war des Staunens kein Ende. „Und das Alles haben uns die Mönche bisher verschwiegen" — hieß es dann.

In 3 Jahren waren über 60 Seelen dem Christenthum gewonnen worden. Leider mußten sie auf Befehl des Königs und des Abuna in der abessinischen Kirche getauft werden. Ihr evangelisches Christenthum aber setzte sie mit den Dogmen und Gebräuchen dieser Kirche in mannigfachen Widerspruch. Sie hielten die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an Christum fest und weigerten sich des Bilderdienstes. So zogen sie den Haß des Abuna und der Priesterschaft auf sich. Diese wußten den König Theodor umzustimmen und unter Mitwirkung politischer Umstände nahm die erblühende Falascha-Mission ein frühes Ende, und England hat seinen siegreichen Feldzug gegen den äthiopischen Tyrannen nicht, wie es einem christlichen Staate geziemt hätte, dazu verwendet, dem Evangelium freie Bahn in Abessinien zu sichern.

Der Missionar Krapf, der jetzt nach vollendetem Missions-

lauf in Kornthal lebt, hat dieses inhaltreiche Büchlein Flad's bevorwortet. Der feste Glaube an die Zukunft Israels, welcher aus dieser Vorrede spricht, hat uns erbaut. An die isolirte und, so zu sagen, insularische Stellung der Juden im christlichen, muhammedanischen, heidnischen Centralafrica knüpft der Vorredner große Hoffnungen: er sieht in dieser sporadischen Stellung der Juden inmitten des Völkermeeres „eine besondere providentielle Fügung Gottes für künftige Heilszwecke zum Besten sowohl der Juden selber als der sie umgebenden Völkercomplexe." Ohne ihm überall in seiner Deutung der Apokalypse beistimmen zu können, sind wir doch mit ihm darin gleichen Glaubens, daß das jüdische Volk nach seiner Bekehrung und Wiederannahme dazu ersehen ist, im Verein mit der Heidenkirche die allgemeine Völkermission zu vollenden.

Beherzigenswerth ist auch was Krapf denen entgegnet, welche wie der am Dschub-Flusse ermordete Baron von der Decken in seinem trefflichen Werke über Ostafrica an die Stelle der christlichen Mission die civilisatorische setzen möchten. Gegen Civilisation, sagt er, ist kein evangelischer Missionar gleichgültig, geschweige feindlich gestimmt, nur muß Alles in der rechten Ordnung gehandhabt und nicht das Hintere vor dem Vorderen getrieben werden. Erst durch Wiedergeburt von innen gelangt der Mensch die rechte Fähigkeit und Willigkeit, sich civilisiren zu lassen. Man hat den Indianern schöne wohnliche Häuser gebaut, sie haben aber erklärt, sie wollten lieber in ihren Wäldern bleiben und von der Jagd leben wie ihre Väter. Als ich meinem heidnischen Nachbar in Rabbai eine gute Hausthüre machen lassen wollte, weigerte er sich, weil es gegen die Sitte seines Volkes wäre und die Geister der Verstorbenen, erzürnt über die Veränderung, den Regen verhindern würden. Ganz anders aber ist es bei denjenigen Heiden, an deren Herzen sich das Evangelium als eine Gotteskraft erwiesen hat. Unser erster Bekehrter im Wanika-Lande kam zu mir und sagte, ohne irgendwie dazu veranlaßt zu sein: „Ich muß eine bessere Kleidung haben, ich kann nicht mehr so nackt umhergehen; ich muß ein besseres Haus haben, denn in meiner finstern

Rauchhütte kann ich weder lesen noch schreiben; auch kann ich weder Sklaven noch mehrere Frauen haben, weil dies Gott mißfällig ist; auch ist Sonntagsarbeit gegen sein Gebot." In diesem Manne brauchten wir nicht erst ein Verlangen nach Civilisation hervorzurufen: es war in ihm von innen heraus ein Trieb zur Bildung des äußeren Menschen und zur Verbesserung der äußeren Verhältnisse entstanden.

So möge denn dieses Büchlein — sagen wir mit dem würdigen Veteran — seinen Flug durch's Abendland nehmen und bei Vielen fürbittende und handreichende Theilnahme an dem Missionswerk unter den Juden in Habesch wirken. Den Falascha's gilt die Verheißung Gottes durch den Propheten Zephanja (3, 10), mit welcher Flad seine Schilderung schließt: Von jenseit der Ströme des Mohrenlandes wird man bringen meine Anbeter, die Tochter meiner Zerstreuten, mir zum Weihgeschenke.

Zwei denkwürdige Stellen aus den Othijoth de-Rabbi Akiba, einem Midrasch aus dem frühesten Mittelalter*).

I.

Woher weiß ich, daß der Heilige, gebenedeit sei Er, den Glauben an ihn Israel vertraut hat? Daher, daß gesagt wird (Ps. 98, 3): „Er erwies sich eingedenk seiner Gnade und des Glaubens an ihn, den er dem Hause Israel anbefohlen." Ganz Israel that damals seinen Mund auf und sang ein Lob- und Danklied vor dem Heiligen, gebenedeit sei Er, denn es heißt (Jes. 25, 1): „O HErr, mein Gott bist du, ich will dich erheben, danken deinem Namen, denn du hast vollführt Wunder, Rathschlüsse von fern her, Glaubhaftigkeit, Glauben." Wenn „Glauben" ge-

*) S. Zunz, Gottesdienstliche Vorträge S. 168.

sagt wird, warum noch „Glaubhaftigkeit"? Und wenn „Glaubhaftigkeit", warum noch „Glauben"? Die Nebeneinanderstellung der zwei sinnverwandten Wörter will lehren, daß der Heilige, gebenedeit sei Er, Israel auf dem Berge Sinai zwei Glauben (שתי אמונות) anvertraut hat, einen auf Israel, einen auf den Messias bezüglichen. Einen bezugs Israels, denn es heißt (Ps. 98, 3): „Er erwies sich eingedenk seiner Gnade und des Glaubens an ihn, den er dem Hause Israel anbefohlen". Einen bezugs des Messias, denn es heißt (Jes. 11, 5): „Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden und der Glaube der Gurt seiner Hüften."

II.

Warum schreibt man das Alef mit Einem Buchstaben (א) und liest es mit dreien? Deshalb weil die Drei eins sind, entsprechend dem Heiligen, gebenedeit sei Er, welcher Eins genannt wird, denn es heißt (5 Mose 6, 4): „Höre, Israel, Jahve unser Gott ist ein einiger Jahve". Der Heilige, gebenedeit sei Er, wird Einer genannt, die Aussage seines Namens aber ist eine dreibuchstäbige. Woher ersehe ich, daß Er Einer ist, alle Nennung und Lobpreisung Desselben aber in dreifacher Form ergeht? Es heißt: Jahve unser Gott ist ein einiger Jahve — siehe da, seine Name ist dreifach. Jahve, Jahve, Gott voll Erbarmen (2 Mos. 34, 6) — siehe da, sein Name ist dreifach. Und woher ersehe ich, daß auch aller Lobpreis Gottes immer in dreifacher Form ergeht? Heilig, heilig, heilig ist Jahve der Heerschaaren (Jes. 6, 3) — siehe da, sein Lobpreis ist dreifach. Groß ist Jahve ‖und preiswürdig sehr‖ und seine Größe unausforschlich — siehe da, sein Lobpreis ist dreifach. Da sang Mose . . diesen Gesang . . ich will singen Jahve — siehe da, sein Lobpreis ist dreifach. Und so besteht das Lied der Lieder (Schîr haschirîm) diesem seinem Titel nach aus Einem Liede und zwei

Liedern [שיר ist Singular = 1, שירים Plural = wenigstens 2, zusammen 3] — siehe da, ein dreifaltiges Lied.

Dr. Joseph Wolff. Ein Wanderleben.

Von H. Sengelmann, Dr. phil., Prediger zu St. Michaelis in Hamburg. Hamburg. Verlag von J. G. Oncken 1863.

Angezeigt von Hansen-Rammer, Pastor in Cappeln.

Wer hat nicht von dem berühmten Reisenden und Judenmissionar Joseph Wolff gehört, und wie Wenige kennen doch das Wirken und Wanderleben dieses merkwürdigen und seltsamen Mannes im Einzelnen? Pastor Sengelmann hat auf Grund der Travels and adventures of the Rev. Joseph Wolff und der Mittheilungen des Basler Magazins vom Jahre 1837 eine, wenn auch nicht ganz durchsichtige, so doch höchst interessante und lesenswerthe Lebens- und Wandergeschichte des Mannes zusammengestellt. Sein Werk, von welchem er früher den Lesern des „Boten aus dem Alsterthale" einzelne Mittheilungen gemacht, ist in drei Bücher: der Morgen, der Mittag und der Abend des Wanderlebens getheilt.

Wolff ist seiner Abkunft nach ein Bayer. Nach Bayern war sein Großvater väterlicher und auch der mütterlicher Seits von Prag her ausgewandert, als dort am Anfang des 18. Jahrhunderts eine große Judenverfolgung ausgebrochen war. David, sein Vater, konnte zwar um die Mitte des Jahrhunderts ungestört wieder nach Prag zurückkehren, um dort den Talmud zu studiren; aber als Rabbiner wirkte er doch in der zweiten Heimath der Familie — und zwar zuerst in Weilersbach unweit Forchheim, wo ihm aus seiner Ehe mit Sarah, der Tochter des Isaak Lipschowitz, 1795 sein erstes Kind geboren wurde, Wolff genannt nach dem Großvater väterlicher Seits. Die Eltern führten ein Wan-

verleben, denn der Vater war bald in Kissingen, bald in Halle a. S., bald zu Ahlfeld in Bayern als Rabbiner angestellt. In Halle fing der fünfjährige Knabe an, mit seinem jüngeren Bruder Jacob Lieb die Schule zu besuchen. Das väterliche Haus bot dem Knaben schon früh ein reges, geistiges Leben in jüdischer Weise. In den Unterredungen kam aber auch der Name Jesu vor, er hörte, daß eben dieser Jesus von Nazareth der Messias sei, und wurde als Knabe schon auf Jes. 53 hingewiesen. Die Eltern gewannen die Besorgniß, er könnte ein Christ werden. Er entzog sich deshalb dem Elternhause und es begann jetzt schon für ihn ein Wanderleben, wie es ihm als Erbe zu Theil geworden zu sein schien. Er reiste über Würzburg und Frankfurt nach Halle, überall anknüpfend mit den namhaftesten Zeitgenossen und im Suchen nach dem Christenthum. Bald sehen wir ihn in Prag, bald in Presburg, bald in Wien. Er schlug sich durch mit Ertheilung hebräischen Unterrichts. Auch in Weimar war er 1811, wo er besonders bei Johannes Falk freundliche Aufnahme fand, Göthe und Schiller kennen lernte, aber nicht heimisch wurde. Ueber Heidelberg, wo Bekanntschaften mit J. H. Voß und Creutzer angeknüpft wurden, und über Maria Einsiedeln ging die Wanderung nach Solothurn. In Prag erst erreichte Wolff seinen Zweck, indem er durch den Abt des Benedictinerklosters Emmaus, Leopold Zalda, am 13. September 1812 getauft wurde. Von seinem Pathen Joseph Veith erhielt er seinen Vornamen.

So war nun Wolff ein römisch-katholischer Christ geworden. Von seinen Gönnern begünstigt und hervorgezogen, verkehrte er viel in den damaligen religiösen Kreisen Wiens. Daneben machte er Reisen und knüpfte Bekanntschaft an mit den berühmtesten Katholiken. Am 5. September 1816 trat er zu Rom in das Seminar des Collegium Romanum ein. Da aber seine Theologie mit der der Propaganda nicht übereinstimmte, wurde er im April 1818 wieder entlassen. Als er nach Wien zurückgekehrt war, erwachte in ihm der Entschluß, in das Redemptoristen-Kloster zu

Val-Sainte einzutreten, welches noch in demselben Jahre geschah. Doch auch hier gelangte er nicht zu Ruhe und Befriedigung. Der Rector sowie alle Anderen gewannen die Ueberzeugung, daß er kein Mann für das Klosterleben sei. Er mußte endlich entlassen werden. Wolff ging über Vevey nach Lausanne, wo er die Bekanntschaft von Engländern machte, die ihn nach England schickten, wo sich Henry Drummond, der ihn während seines Aufenthalts in der Propaganda kennen gelernt hatte, seiner annahm. Hier gewann er die Theilnahme und Freundschaft der Freunde Israels, eines Lewis Way, Simeon u. a., die ihn zum Judenmissionar bestimmten und während zweier Jahre zu Cambridge für diesen Posten weiter ausbilden ließen. Er trat zur englischen Kirche über.

Von hier datirt der Mittag seines Wanderlebens. Den ersten Missionsversuch machte Wolff mit einer Reise nach Gibraltar, Malta und Aegypten im Jahre 1821. Es lag dem Wanderer noch nicht der eigentliche Missionsplan vor, den das spätere Leben aufweist. Dieser Plan wurde vielmehr selbst erst auf dem praktischen Felde geboren. War auch von vorn herein Israel der eigentliche Zielpunkt Wolffs, so ging er doch zunächst als Einer hinaus, der noch ohne Missionskarte reiste. Doch trat er überall, so weit möglich, mit Juden in Verkehr und machte schon hier über deren Unempfänglichkeit die traurigsten Erfahrungen. Von Alexandrien reiste er über Cairo nach dem Sinai und von da durch die Wüste nach Jerusalem. Doch mochte er jetzt nicht unternehmen, nach Jerusalem zu gehen, weil er noch nicht genugsam vertraut war mit jenem syrischen Dialekt, den man in der heiligen Stadt sprach. Er machte daher zuerst noch einige Ausflüge nach Beyrut, Sidon und dem Libanon, wo er überall mit Persönlichkeiten, die ihn interessirten, zusammentraf. Endlich am 8. März 1822, Nachmittags 5 Uhr, stand er vor den Thoren Jerusalems und begrüßte die heilige Stadt mit dem Lied:

Für Zions Sach nicht ruhn ich will
Und rasten eher nicht,

Als bis Jerusalem in Still'
Und Juda wohnt in Licht.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Jerusalem und dem heiligen Lande begab sich Wolff nach Cypern, von da nach Malta, darauf mit zwei amerikanischen Missionaren nach Aegypten und über Damaskus nach Hamâth und dann wieder nach Aleppo. Lewis Way bezeichnet ihn als einen Kometen. Wenn er ihn z. B. in Syrien erwartet habe, habe er auf Malta von ihm gehört; habe er ihn in England gesucht, so habe er plötzlich ungerufen auf den Trümmern Aleppo's gestanden. Die Reise Wolff's ging dann weiter durch Mesopotamien nach Persien, Circassien und der Krim bis Constantinopel, natürlich überall unter großen Gefahren und wunderbaren Abenteuern, worauf er 1826 nach England zurückkehrte. Hier heirathete er im nächsten Jahre die Lady Georgiana Walpole, Tochter des Grafen von Oxford, und trat mit ihr im April dieses Jahres seine zweite Reise über Amsterdam nach Gibraltar, Smyrna und Aegina an. Darauf besuchte er die jonischen Inseln, Cypern, Ober-Aegypten, kam zum dritten Male nach Jerusalem und ging nach Jaffa, von wo er über Alexandrien und Saloniki nach Malta, wo er seine Frau zurückgelassen, zurückkehrte.

Seine bisherigen Wanderungen waren nur Vorspiele zu der ersten fast fabelhaften Reise, die Wolff nach Bokhara machte. Er glaubte da die Ueberbleibsel der zehn Stämme zu finden und beim Anblick der Karte von Bokhara und Afghanistan rief er aus: „Es soll nach Bokhara gehen!" Auch dies Mal ging die Reise zunächst nach Alexandria und von da durch Kleinasien nach der Hauptstadt des osmanischen Reichs, wo er sich Empfehlungsbriefe für seine größere Reise einhändigen ließ. Am 21. April 1830 trat er, begleitet von einem Tataren, die Landreise durch Kleinasien nach Persien an. In Ancyra, der Hauptstadt des alten Galatiens, verweilte er eine Zeitlang; in Tokat überfiel ihn eine Krankheit, von der er jedoch bald genas; dann ging's nach Trabezunt, Erzerum, Tabriz, endlich nach Bayazid und Khoy, wo er mit persischen Freimaurern verkehrte. In Khoy

schickte ihm der englische Gesandte, Graf Campbell, einen Tragsessel mit rothen Umhängen aus Besorgniß um sein Unwohlsein, machte ihn auf die überall grassirende Krankheit aufmerksam und ließ ihn nach Astaara kommen. In Teheran war der Haushalter im britischen Gesandtschafts-Hotel von Graf Campbell beauftragt, für Wolff die Wohnung einzurichten. Von Teheran reiste er in Gesellschaft eines persischen Hadji als ein „christlicher Derwisch" in persischer Tracht weiter. War die Gegend von Teheran bis Bustan minder durch Streifzüge der Räuberhorden unsicher gemacht, so war es da, wo sich jetzt die Karawane bewegte, anders. Dazu kam, daß die Bewohner dieser Gegenden noch niemals einen Christen gesehen hatten. Er wurde zuletzt auch in der Nähe von Torbad-Hydaria mit allen seinen Reisegefährten und seiner ganzen Habe eine Beute der Banditen, wurde gemißhandelt und in einen großen Kerker geworfen. Daraus wurde er mit seinen Genossen durch die Empfehlungsbriefe des persischen Fürsten Abbas Mirza wieder befreit. Mit einer großen Karawane, unter der sich auch einige Juden befanden, brach Wolff nach wenigen Tagen nach Mesched, der Hauptstadt Khorasans, auf. Bedeckt mit einigen Lumpen, saß er auf dem Maulthier, dessen Miethzins erst in Mesched entrichtet werden sollte. In dieser bevölkerten Stadt mit etwa 100,000 Einwohnern hielt er sich vom 5. Dezember bis zum Februar 1831 auf. Als er sich zur Abreise rüstete, schrieb er eine Proclamation an alle Turkomannen von Khiwa und Sarakhs, in welcher er sie aufforderte, ihren Raubzügen zu entsagen und Buße zu thun, und ließ diese Proclamation an die Häuser von Mesched, ja selbst an das Grabmal des Imam Resa anheften. Endlich nach vielen abenteuerlichen Erlebnissen stand er vor dem Thore von Bokhara mit dem Lobgesang: „Gelobet seist du, Jesu Christe, mein Herr und mein Gott, der du mich erlöset hast von allem Uebel!"

Der sechszehntägige Aufenthalt in dem fanatisch muhammedanischen Bokhara mit einer Bevölkerung von mehr denn 180,000 Einwohnern, darunter 15,000 Juden, brachte dem kühnen Wan-

derer zwar neue Lebensgefahren, aber auch die Erfahrung der wunderbaren Durchhülfe des Herrn. Eine sehr interessante Beschreibung dieses Aufenthalts findet sich im 19. Capitel. Unter mancherlei Abwechselungen und Lebensgefahren setzte er dann seine Reise fort über Balkh nach Kabul, durch den Pendschab nach Caschmir, nach Mirut, Delhi, durch das Königreich Aude bis Benares, von da über Calcutta, Masulipatam, Ramahpatam und Cotschin nach Goa und Bombay, von wo er seine Rückkehr nach Europa bewerkstelligte. Er wurde nach dieser mehrjährigen Reise am 4. April 1834 auf Malta von seiner Gattin und seinen lieben alten Freunden mit Freuden empfangen. Allerdings trägt seine Reise mehr den Charakter einer rastlosen, abenteuernden Wanderung als den einer eigentlichen Missionsthätigkeit; doch hat er über manche Gegenden und Zustände ein neues Licht angezündet und ist, soweit es im Vorübergehen möglich war, mit Juden und Muhammedanern in christlichen Verkehr getreten. Es gab auch in England Leute, die ihn als einen wilden, ungestümen Abenteurer ansahen. Andere fühlten sich von seiner Lehre über die letzten Dinge, namentlich über die Wiederkunft Christi, abgestoßen. Die Londoner Gesellschaft aber zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden nahm sich seiner an.

Doch nicht lange duldete es den unruhigen Wanderer in der Heimath. Im October 1835 war Wolff von seiner Besuchsreise durch England, Schottland und Irland zurück, und im Januar 1836 schon sehen wir ihn wieder unterwegs von Malta nach Alexandrien. Dies Mal galt die Reise dem Sinai, wo er die Mönche zum zweiten Mal besuchte, Abessinien und einigen Gegenden Afrika's, bei welcher Gelegenheit er mit Ibrahim Pascha, dem Vetter des gleichnamigen Fürsten, eine interessante Unterhaltung hatte. Daran schloß sich eine Fahrt über St. Helena nach New-York in Amerika, wo Wolff vom August 1837 bis zum Anfang Januar sich aufhielt und die Ordination der bischöflichen Kirche nachsuchte. Da sein Gesundheitszustand schon seit längerer

Zeit nicht der beste war, so suchte er nach seiner Rückkehr die kleine Pfründe zu Linthwaite in Yorkshire, die ihm auch übertragen wurde. Hier folgten vorläufig fast 5 Pfarrjahre.

Inmitten seiner pfarramtlichen Thätigkeit wurde er durch die verloren gegangenen Spuren des Capitains Stoddart und des Colonel Bonolly veranlaßt, seine zweite Reise nach Bokhara anzutreten. Er beschloß, dies Mal überall in europäischer Kleidung aufzutreten, und zwar unter dem Titel: „Joseph Wolff, Groß-Derwisch von England, Schottland und Irland, so wie von ganz Europa und Amerika." Mit Empfehlungen an die Pforte und an die persische Regierung versehen, begann die Reise am Bord der „Iberia" von Southampton aus den 13. October 1843. Er gelangte auch wirklich unter dem starken englischen Schutz ohne Gefährde wieder nach Bokhara, und sogar vor den grausamen König selbst, aber nur, um von ihm die Gewißheit zu erlangen, daß die beiden Engländer mit noch mehreren ihrer Landsleute wegen ihres übermüthigen Auftretens und wegen Unterlassung der vorgeschriebenen Etikette mit dem Tode bestraft worden seien. Viel schwerer hielt es mit seiner Entlassung aus dieser Mörderhöhle, und Wolff schwebte mehrmals in augenscheinlicher Todesgefahr; doch gelang es ihm endlich, nach längerer Gefangennehmung durch den hinterlistigen Minister des Königs, entlassen zu werden. Im Juli 1844 hatte er Bokhara verlassen; im Herbst desselben Jahres feierte er zu Southampton das Wiedersehen mit den Seinen.

Er wäre später gern noch einmal auf's Wandern gegangen. Er bot sich an in der Mortara-Angelegenheit nach Rom zu gehen. Aber nachdem der Weg in die irdische Heimath zurückgelegt war, sollte der Gang zu einer anderen Heimath unter weniger bewegten Verhältnissen gemacht werden. Sir John Michel, der Held vom Kaffernlande, Hindostan und China, verlieh dem Wolff die Pfarre von Ile Brewers, wo der vielgewanderte Mann wenigstens in äußerer Ruhe die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Er war auch hier in seiner Weise sehr thätig. Für seine Amtsführung in seiner bescheidenen Pfarrei kam ihm sein Wanderleben

oft zu Statten. Er war körperlich abgehärtet; welche Entbehrungen hatte er erlebt! So konnte auch noch der alte Pfarrer barfuß Wege machen bei der größten Winterkälte im tiefen Schnee. Hart wie sein Körper war auch sein Wille geworden. Jahrelang hatte er eine Geschwulst an der Schulter mit sich herumgetragen. Keiner außer zwei Aerzten erfuhr es, daß er vorhatte, sich operiren zu lassen. Den Gebrauch von Chloroform verschmähte er. In der Zurückgezogenheit wurde Alles vollzogen. Dann machte der Mann mit seiner 9 Zoll langen und 4 Zoll breiten Wunde zu Fuß den Weg von 13 Stunden zu seinen Freunden. Die Heilung aber ging vor sich, als ob er ein Kind wäre. — Nachdem er seine Reise-Erlebnisse, die er theils nach seinen Tagebüchern, theils aus dem Schatze seines starken und getreuen Gedächtnisses mittheilte und von drei Freunden niederschreiben ließ, vollendet hatte, ging der alte Wanderer am 2. Mai 1862 auf seiner Pfarre Ile Brewers zu seiner Ruhe ein.

Um denjenigen Theil von Wolff's Leben, in welchem er sich auf dem Schauplatze öffentlicher Thätigkeit bewegte, recht zu verstehen, dürfen wir nicht vergessen, daß er seiner Abkunft nach ein Jude, und daß die Muttermilch, die sein christliches Leben nährte, die Lehre und Ordnung der römisch-katholischen Kirche war. Unter jenen Einflüssen entwickelte sich sein Charakter, der deshalb nach manchen Seiten ebenso elastisch, wie nach anderen fest und hart war. Wir haben einen Mann vor uns, dem es keine Mühe kostet, sich vor dem Alter ehrfurchtsvoll zu beugen, der aber nicht im Stande ist, sich unterzuordnen, wenn sein Comité ihn nach London kommen heißt, während sein Sinn direkt nach Bokhara steht. Wir begegnen einer Selbstverläugnung ohne Maßen, daneben aber einer Eitelkeit und einem Ehrgeiz, der uns bisweilen ein Lächeln abnöthigt Im hohen Alter, wo er seine Biographie dictirt hat, hat er wenige der Lobsprüche vergessen, die ihm von seiner Jugend her gemacht sind, und die im Gedächtniß noch vorhandenen müssen auch auf's Papier. Unter dem Einfluß der israelitischen Abkunft steht auch wohl die Klugheit, die er unter

schwierigen Verhältnissen bewährt hat. Die Gewandtheit des Geistes zeigt sich im Umgange mit Frauen als die höchste Courtoisie. Er hatte eine enorme Sprachengabe. In anderen Anschauungen begegnet uns römischer Sauerteig. Er fordert die apostolische Succession der Bischöfe, überhaupt den Episkopat; der Cölibat steht ihm über dem Ehestande der Geistlichen; die Tradition erscheint ihm so nothwendig, daß er das Verständniß des geschriebenen Wortes ohne sie für unmöglich erklärt; ja, er spricht es echtrömisch aus, daß er die Vulgata dem hebräischen Original des alten Testaments vorziehe. Daneben ist er sehr leichtgläubig, in seinen Privatansichten ganz subjectivistisch. Seine Hinneigung zur „Kirche von England" ist leicht erklärlich. Unruhe charakterisirt den Gang des Mannes, der um deswillen der Reihe unserer stillen Missionsprediger nicht eingereiht werden kann, dessen Arbeit aber auch wegen der mangelnden Einheit des Zieles nicht der apostolischen zu vergleichen ist. Wir dürfen ihn vielleicht als ein Meteor am Himmel der Mission bezeichnen.

Eingegangen

bei der Redaction dieser Zeitschrift und der lutherischen Kirchenzeitung:

2 Thlr. von J. C. in W., 1 Thlr. für die Judenmission, 1 Thlr. für Kischinew. — 3 Thlr. für die Mission unter den Juden von M. v. E. in Kiel. — 12 Thlr. 15 Ngr. für Kischinew: von vier Kindern in Mecklenburg durch Herrn Baron v. Maltzan auf Peccatel 4 Thlr.; aus Neu-Ruppin 2 Thlr.; von Pfr. Eckert in Castell 2 Thlr.; von Pfr. Weidauer in Hohenstein bei Chemnitz 4 Thlr. 15 Ngr. — 3 Thlr. von Herrn Oberpostcinnehmer Bochmann in Leipzig. — 1 Thlr. und 1 fl. bei Prof. Del. in dessen Abwesenheit eingegangen von unbekannter Hand; bei Prof. Plitt: 1 Thlr. v. einem Ungarn.

Jeschurun,

ein Zukunftsbild.

Jeschurûn! wie lieblich tönet
Dein trauter Name mir ins Ohr;
Schon taucht, mit Herrlichkeit gekrönet,
Dein Bild vor meinem Geist empor.

Ich sehe dich in vollem Prangen,
Wie deine Väter dich geschaut,
Vom Arme deines Herrn umfangen
Als seines Wohlgefallens Braut.

Doch ach! schon ist das Bild entschwunden
Und wo der Bräute schönste stand,
Seh' ich ein Weib bedeckt mit Wunden,
Gefesselt schmachvoll Fuß und Hand.

Der Herr trieb dich aus Zions Thoren
Und strafte dich mit tiefster Schmach,
Weil ihm dein Herz, in Nacht verloren,
Den heil'gen Bund der Treue brach.

Doch sieh! er neigt sich gnädig nieder
Von seiner Gnade güldnem Thron
Und ruft: „O komm und kehre wieder
Und küsse meinen ein'gen Sohn!"

Und als auch dieses Bild gegangen
Wie Rauch, da taucht ein Kreuz empor,
Inbrünstig hält's dein Arm umfangen
Und heil'gen Liedern lauscht dein Ohr.

Du knie'st auf blüh'ndem Haupt die Krone,
Umwallt von wunderbarem Licht,
Und gnädig neigt der Herr vom Throne
Der Braut sein heilig Angesicht.

J. Sturm.

David als Vorbild Christi.

Von Pastor K. Ihlefeld in Eldena (Mecklenburg-Schwerin).

Weil Israel das auserwählte Gottesvolk war, darum sind auch alle seine Institutionen göttlichen Ursprungs. Sie alle weisen hin auf den Heiland, welcher dereinst aus diesem Volke herkommen sollte, und haben in ihm ihre Erfüllung gefunden. Drei von Gott gestiftete Aemter finden wir in Israel: das Amt der Priester, der Propheten und der Könige. Alle menschlichen Träger dieser Aemter stellten die Idee derselben nur höchst mangelhaft und unvollkommen dar und wiesen deshalb über sich hinweg auf einen andern hin, der das in Vollkommenheit sein sollte, was sie selber nur in menschlicher Schwachheit waren; mit andern Worten: alle drei Aemter gipfeln in Christo, weil dieser allein die Idee derselben in sich zur Erfüllung brachte. Der Hauptträger des königlichen Amtes im Alten Testamente ist David. Er ist der Erwählte Jehova's, der „Mann nach seinem Herzen" 1. S. 13, 14. Mit ihm werden die spätern Könige Israels stets verglichen und das höchste Lob, welches einem Könige ertheilt werden konnte, war, daß er wandle wie sein Vater David (s. 1. K. 15, 3. 11; 2 K. 14, 3; 18, 3; 22, 2 u. s. w.). Zweitens: David ist der Anfänger des königlichen Geschlechts und weissagt als solcher am deutlichsten auf den Vollender desselben. Drittens: David ist es, der die Verheißung 2. S. c. 7 empfangen hat, und um dieser Verheißung willen wurde sein Geschlecht auf dem Throne erhalten trotz der Gottlosigkeit einzelner Könige (s. 1. K. 11, 36; 15, 4 u. s. w.).

Ehe wir aber David als Repräsentanten des alttestamentlichen Königthums betrachten, müssen wir zunächst zeigen, wie es vor David mit der Hoffnung und Erwartung Israels hinsichtlich seiner Könige stand.

I. Die Zeit vor David.

Ein Volk ohne König ist ein Rumpf ohne Kopf; daher verstand es sich ganz von selber, daß auch das Volk Israel einst seinen König haben werde. Schon dem Abraham war es 1. Mos. 17, 6 (vgl. 17, 16; 35, 11) verheißen, daß wie Völker so auch Könige ihm entstammen würden. Daher kann es uns denn nicht wundern, daß der heidnische Seher Bileam von dem Könige Israels redet 4. Mos. 24, 8 und wir in der Thora, welche alle Lebensverhältnisse des Volkes regeln sollte, ein Königsgesetz finden 5. Mos. 17, 14—20. Man hat dies Gesetz als Beweis für die spätere Abfassung des Deuteronomiums benutzen wollen. Aber mußte nicht das Buch, welches grundlegend für das alttestamentliche Gottesvolk sein sollte, auch etwas über das königliche Amt enthalten, wie es Bestimmungen über das Priesterthum und Prophetenthum enthält? Es würde etwas Nothwendiges im Pentateuch fehlen, wenn dies Königsgesetz nicht darin stände. Ist es doch mit den Königen Israels ein ganz ander Ding, als mit den Königen der Heiden! Worin dieser Unterschied besteht, zeigt uns 5. Mos. 17, 14—20.

Die heidnischen Könige konnten auf verschiedene Weise zur Herrschaft gelangen, sei es nun durch Wahl des Volkes oder durch Abstammung oder durch Usurpation. Dem gegenüber beginnt das israelitische Königsgesetz gleich damit, daß Jehova in Israel den König erwählt; denn Jehova ist der rechtmäßige König über Israel (Richt. 8, 23; 1. S. 8, 12). Wenn deshalb das Volk einen König über sich setzen will, so kann dieser weiter nichts sein, als der irdische Stellvertreter Gottes und muß darum von Gott selber ernannt werden. Konnte doch Israel auch lange Zeit ohne irdischen König unter Jehova's Herrschaft allein bestehen, wie wir aus der Richterzeit ersehen! Ferner: der künftige König Israels

durfte kein Fremder sein; von den Kindern Israels selber mußte er herstammen, damit er des Volkes Leiden und Freuden als seine eigenen fühle, damit er das Volk nicht bedrücke und zu fremden Gebräuchen verleite, sondern es in väterlicher Weise regiere. Es war auch schon frühe geweissagt, aus welchem Stamme das Königsgeschlecht hervorgehen würde. Der Segen Jakobs 1. Mos. 49, 8—12 erklärt Juda für den Königsstamm. Alles was hier Jakob seinen Söhnen sagt, geht auf die Einnahme und den Besitz des Verheißungslandes Canaan. Im Kampfe mit den Völkern, welcher der Einnahme vorhergeht, soll Juda der Führer sein; auf ihn überträgt Jakob das Recht der Erstgeburt, ein Fürst zu sein unter seinen Brüdern, welches Ruben, Simeon und Levi verwirkt haben. Juda wird V. 8—9 mit einem Löwen verglichen, der sich todesmuthig auf seine Beute stürzt und nicht eher ruht, als bis er den Sieg errungen. Wie nun ein Löwe beutebeladen aus der Ebene zum Waldgebirge zurückkehrt, so steigt Juda hinauf zu seinen Bergen und lagert sich dort nach dem Siege. Aber damit ist Juda's Herrschaft nicht zu Ende. Juda soll Scepter und Befehlshaberstab behalten. Wenn also einmal Könige über Israel regieren, so können diese der Verheißung nach nur aus Juda's Stamm herkommen.

Der König, sagt das deuteronomische Königsgesetz weiter, soll nicht viele Streitrosse haben, d. h. er soll sich kein stehendes Kriegsheer halten, wie die heidnischen Könige. Er könnte sonst leicht darauf verfallen, andere Länder zu erobern und das Volk Israel zu einem weltlich mächtigen Volke zu machen, etwa durch Unterwerfung des Nachbarlandes Aegypten. Nicht durch irdische Macht und Größe soll Israel glänzen; seine Bedeutung liegt darin, daß es Gottes Volk ist — das darf der König Israels nie vergessen.

Darum soll er auch keinen prächtigen Hofstaat haben nach Weise der heidnischen Könige (V. 17). Viele Weiber zu haben, eine reichgefüllte Schatzkammer zu besitzen, das war der Ehrgeiz morgenländischer Könige; es gehörte das mit zu ihren königlichen Vorrechten; das arme Volk aber mußte die Kosten davon bezahlen.

Der König Israels soll nicht nach irdischer Pracht und Wollust Verlangen tragen; die Weiber könnten gar leicht sein Herz von Gott abwenden und wollte er Schätze sammeln, so müßte er sein Volk bedrücken. Er soll vielmehr darnach trachten, seinem Gott wohlzugefallen.

Während der heidnische König selber seinem Volke Gesetze gab oder sonst auch wohl nach des Volkes Willen regierte, hatte der König Israels als Jehova's Stellvertreter über Gottes Gesetz zu wachen und nach Gottes Willen zu regieren. Damit er nun dies Gesetz wohl kenne und immer vor Augen habe, wird ihm vorgeschrieben, sich eine Abschrift dieses Gesetzes anfertigen zu lassen. In dieser soll er fleißig studieren und selber der erste sein, welcher sich darnach richtet, denn er soll sich nicht höher achten, als seine Brüder. Nur wenn er sich also mit aufrichtigem Herzen unter Gottes Wort beugte und nichts ohne Gott that, nur wenn er selber seinem Volke in allen Geboten als ein Vorbild voranleuchtete, nur dann konnte von ihm gerühmt werden, daß er ein rechter König nach Gottes Herzen, ein rechter Stellvertreter Jehova's war.

Wie es nun für jeden gläubigen Israeliten feststand, daß Jehova allein König über das Volk Gottes sei — daher denn auch jeder Versuch Einzelner, die Herrschaft an sich zu reißen, als unrechtmäßige Usurpation, als eine Empörung gegen Gott selber angesehen ward — so wenig konnte im Hinblick auf die erörterten Gottesworte daran gezweifelt werden, daß einst auch über Israel irdische Könige regieren sollten. Die Verheißung, welche dem Abraham gegeben war, die Weissagung Bileams, das Königsgesetz des Deuteronomiums mußten die Hoffnung auf ein irdisches Königthum fort und fort im Volke lebendig erhalten. Davon legt Zeugniß ab der Lobgesang Hanna's, in welchem sie mit prophetischem Blicke den Gesalbten des HErrn schaut, den König Israels, welcher das jetzt unterdrückte und bedrängte Volk erlösen wird aus der Hand seiner Feinde 1. S. 2, 10. Wird doch eben der Sohn, bei dessen Geburt ihr Lobgesang ertönt, diesen König salben!

Der Wunsch des Volkes nach einem Könige 1. S. c. 8 war

also berechtigt. Und doch wird Samuel böse über ihr Begehren und auch Gott der HErr faßt ihr Begehren als eine Verwerfung seiner Königsherrschaft auf. Wie ist das zu erklären? Wodurch wird das, was an sich nicht zu tadeln ist, zu einer so schweren Sünde? Ganz abgesehen davon, daß sie durch die Art und Weise ihrer Forderung den schnödesten Undank gegen Samuel an den Tag legen, welcher dem Volke so viele Wohlthaten erzeigt hatte, war ihr Begehren auch nicht aus dem Glauben, sondern aus dem Unglauben entsprungen. Obgleich ihnen Gott, der unsichtbare König Israels, erst kürzlich noch durch Samuel geholfen hatte, so war ihnen solches doch nicht genug. Sie wollten auch einen irdischen König an ihrer Spitze sehen, auf welchen sie sich verlassen, um welchen sie sich schaaren könnten. Statt nun in Geduld zu warten, bis Gott selber seine Verheißung erfüllte und ihnen einen König gäbe, wollten sie selber die Erfüllung der göttlichen Verheißung herbeiführen. Und wenn wir das Begehren des Volkes ein wenig näher uns ansehen, so finden wir außerdem auch noch, daß sie überhaupt gar nicht im Blick auf Gottes Verheißung nach einem König verlangten, sondern vielmehr weil sie lüstern waren nach der Pracht und Herrlichkeit des heidnischen Königthums. „Setze einen König über uns nach der Weise der Heiden alle", so bitten sie Samuel. So sehr haben sie des Vorzugs vergessen, welchen sie als das Volk Gottes im Königthum Jehova's besitzen. Einestheils der Unglaube des Volkes und anderntheils ihr Hinüberschielen nach dem, was die Heiden haben, diese alte Erbsünde des Volkes machte ihr Begehren verwerflich. Darum wird ihnen denn auch ihr Unrecht 1. S. 12 von Samuel vorgehalten.

II. Saul und David.

Einen König, wie die Heiden ihn haben, hatte das Volk sich erbeten; Gott der HErr giebt ihnen auch einen solchen König, wie sie ihn wünschen, einen König reichlich ausgestattet mit natürlichen äußeren Vorzügen. Saul, der Sohn Kis, war groß und ansehnlich von Gestalt 1. S. 10, 23; er hatte ein königliches Aussehen.

Es fehlt ihm nicht an Weisheit zur Regierung 1. S. 10, 27; 11, 12 und 13; 13, 3; 14, 33 und 34 — er besitzt einen königlichen Muth, der andere mit fortreißt 1. S. 11, 6 und 7; er weiß das Volk auch wohl in Zucht und Ordnung zu halten, so daß alle vor ihm sich fürchten; er trachtet nach unparteiischer Gerechtigkeit, die auch der eigenen Kinder nicht schont 1. S. 14, 39. 44. Seine Tapferkeit und sein Feldherrntalent hat er in den mannigfachen Kriegen reichlich bewiesen. Aber trotz alledem konnte Saul nicht der rechte König über Israel sein. Er stammte aus Gibea Benjamins und nach der alten Verheißung sollte aus Juda der verheißene König herkommen. Wer in der Thora Bescheid wußte und gelernt hatte, auf Gottes Wege zu achten, der konnte sich bei diesem Könige nicht beruhigen. Aber wenn gleich aus Sauls Geschlecht das Königthum der Verheißung noch nicht hervorgehen konnte, so konnte er doch durch seinen Gehorsam gegen Gott erlangen, daß sein Haus für eine Zeit lang auf dem Stuhle Israels bestätigt worden wäre und daß Gott erst später erfüllt hätte, was er seinem Volke zugesagt hatte.

Saul ward gesalbt mit dem heiligen Oele 1. S. 10, 2; dadurch ward das Königthum als göttliche Ordnung neben dem Priesterthum bestätigt. Gott selber salbte ihn mit dem heiligen Geiste und machte ihn dadurch fähig, sein Amt recht zu führen. Wegen dieser Salbung heißt der König Israels nun „Gesalbter (maschiach, χριστὸς) Gottes." Stellvertreter des himmlischen Königs und Vermittler der göttlichen Regierung Israels sollten Israels Könige sein. Um sie stets an diesen ihren Beruf zu erinnern und vor Ueberschreitung der ihnen von Gott gesetzten Schranken zu bewahren, stellte Gott ihnen eine andere Macht zur Seite, durch welche er ihnen seinen Willen kund that. Diese Macht, welche unabhängig vom Königthum unmittelbar von Gott herstammte, war das Prophetenthum.. Wohl hat es je und je Einzelne in Israel gegeben, welchen Gott seinen Willen offenbarte, aber einen eigentlichen Prophetenstand giebt es erst seit Samuels Zeiten. Der hatte Prophetenschulen angelegt, in welchen junge

Männer in Gottes Wort, in begeistertem Singen unter Begleitung von Saitenspiel und in andern geistlichen Dingen unterrichtet wurden (1. S. 10, 5 und 10). Aus diesen Prophetenschulen sind z. B. Nathan und Gad, die Propheten zu Davids Zeit, hervorgegangen. Durch die Propheten übte Gott forthin seine Herrschergewalt aus; durch sie offenbarte er den Königen seinen Willen; durch sie trat er ihnen entgegen, wenn sie ihres Amtes Schranken durchbrechen wollten.

Als Abgesandte Gottes mußte der König die Propheten ehren und ihr Wort aufnehmen als Gottes Wort, auch wenn sie drohten und straften. Im Verhalten des Königs gegen die Propheten zeigte sich sein Verhalten gegen Gott. Ohne Gottes Willen sollte er nichts thun, denn er war nur sein Stellvertreter; Gottes Befehle auszuführen mußte sein größter Ruhm, mit aufrichtigem Herzen Gott zu dienen sein vornehmstes Verlangen sein. Auf Beobachtung des göttlichen Gesetzes zu achten, seinem Volke selber als Vorbild darin voranzuleuchten war seine königliche Pflicht; nicht auf eigne Kraft und Klugheit, sondern allein auf den HErrn sollte er dabei vertrauen, welchem es einerlei ist, durch viel oder wenig zu helfen. Das sind die Haupttugenden, die Gott von seinem Gesalbten fordert. Und wie stehts denn nun hierin mit Saul? Im Anfang seiner Regierung finden wir manche treffliche Eigenschaften an ihm, die nur der heilige Geist in ihm gewirkt haben konnte. Wir erinnern an seine Bescheidenheit, als er zum Könige gewählt wurde 1. S. 10, 22; seine Mäßigung 1. S. 10, 27; 11, 13; seinen Eifer für das Gesetz des HErrn 1. S. 14, 32 ff.; seine Maßregeln gegen den Götzendienst und die Zauberer 1. S. 28, 3. Er hatte auch jedenfalls den ernsten Willen, Gott zu gehorchen und in Gottes Namen über Israel zu herrschen. Aber als Gott seinen Glauben und seine Treue auf die Probe stellte, ist er nicht bestanden.

Schon bei der Salbung hatte Samuel ihm angekündigt, auf welche Weise Gott einst seinen Glauben prüfen werde 1. S. 10, 8. Sieben Tage soll er in Gilgal auf Samuel warten, wenn er gegen die Hauptfeinde des Volkes, die Philister, ziehen will und nicht nach

eignem Rath etwas gegen sie unternehmen. Seine bedrängte Lage, die immer größer werdende Gefahr, der Verzug Samuels, das alles mußte für Saul zur harten Versuchung werden 1. S. 13; denn es galt hier, Glauben zu halten trotz Verstand und Erfahrung. Und da Sauls Herz nicht aufrichtig an dem HErrn hängt, unterliegt er der Versuchung. Man kann ihn bedauern und entschuldigen; aber soviel ist dadurch offenbar geworden, daß Saul nicht das geeignete Rüstzeug in der Hand des HErrn, nicht sein rechter Stellvertreter ist. Darum schaut auch Samuel mit prophetischem Geiste sofort Sauls Verwerfung. Ein anderer wird Fürst sein über Israel an Sauls Stelle, und nicht sein Sohn 1. S. 13, 13. 14. Freilich wenn Saul sich bekehrt, wenn er aufrichtig Buße gethan hätte, er würde für seine Person seine Regierung glücklich zu Ende geführt haben. Aber statt dessen wächst die Saat des Unglaubens und Ungehorsams üppig empor; von Stufe zu Stufe können wir sein Abweichen verfolgen; immer mehr verläßt er sich auf eigne Klugheit und eigne Kraft und folgt den Eingebungen seines eignen Herzens, wodurch er zuweilen großes Unheil anrichtet 1. S. 14, 24 ff. Sein Herz ist getheilt, bis er endlich beim Zuge gegen die Amalekiter geradezu dem ausdrücklichen Worte des HErrn ungehorsam wird 1. S. c. 15. Und wie er, statt der Wahrheit die Ehre zu geben, sich durch allerlei lügenhafte Ausreden zu entschuldigen sucht, erfolgt nun das offene Verwerfungsurtheil über ihn 1. S. 15, 23. Von jetzt an geht es immer tiefer bergab; der böse Geist gewinnt Macht über ihn. Durch äußerlichen Gottesdienst sucht er sich mit Gott abzufinden; von Buße aber mag er nichts hören, wenn auch je zuweilen in einem Anflug von Reue das Bekenntniß: „Ich habe gesündigt" über seine Lippen kommt. Der eigne Wille, die eigne Ehre geht ihm über alles und er wagt es, gegen Gott selber anzukämpfen.

An Sauls Statt wird David zum Könige erwählt, der Mann nach Gottes Herzen 1. S. 13, 14. So wird David genannt, noch ehe er König war; Gottes Auge muß also schon vorher auf ihm geruht und ihn als besonders tüchtig erkannt haben,

sein Stellvertreter in Israel zu sein. Was war's denn nun, das David so sehr auszeichnete? Weshalb hat ihn der HErr erwählt? Menschliche, augenfällige Vorzüge hat er nicht vor Saul voraus; er war klein von Gestalt, während Saul schon durch seine königliche Haltung und Würde imponirte; an Tapferkeit stand Saul ihm nicht nach, an Feldherrntalent mochte er es ihm vielleicht noch zuvorthun. Daß David ein Meister im Saitenspiel war, daß sein Mund so liebliche Psalmen zu singen verstand, das kann auch in Bezug auf sein königlich Amt nicht als ein Vorzug angesehen werden. Davids Gaben waren so unscheinbar, daß selbst die eignen Hausgenossen nichts davon bemerkten. Isai hält diesen seinen jüngsten Sohn für so unbedeutend, daß Samuel ihn eigens an ihn erinnern muß 1. S. 16, 11. Aber Gott kennt Davids Herz, welches im kindlichen Glauben am Gott seiner Väter hängt und, ohne daß jemand es ahnte, aufs Innigste mit ihm verkehrt. Die Menschen verkennen ihn; seine nächsten Angehörigen beurtheilen ihn falsch 1. S. 17, 28. Er aber hat genug an seinem Gott; Ihm zu gefallen, ist sein einziges Bestreben; zu Ihm zu beten, seine größte Lust; Ihm erklang in der Einsamkeit der Wüste seine Cither. Aufmerksam achtete er auf Gottes Wege und hatte eine heilige Scheu, etwas gegen Gottes Willen zu thun. Des ihm übertragenen Amtes, seines Vaters Schafe zu hüten, wartete er treulich, im Kleinen treu, bis ihm Größeres anvertraut wurde; im Vertrauen auf Gott jagte der 16 oder 20jährige Knabe dem Löwen und Bären nach, um ihnen das geraubte Schaf aus dem Rachen zu reißen und fürchtete sich nicht; denn er war stark in seinem Gott 1. S. 17, 34. 35. Dabei rühmte er sich seiner Thaten nicht; denn er wußte, daß Gott allein die Ehre gebühre; nur ganz gelegentlich erzählt er dieses Erlebniß.

Das war das auserwählte, durch Gottes Geist bereitete Rüstzeug, welches Gott seinem Volke zum König bestimmt hatte; alles, was David vor Saul auszeichnete, waren Eigenschaften, die allein der heilige Geist im Menschen wirken kann. Weil David diesem von Kind auf bei sich hatte Raum gegeben, darum war er der

Mann nach Gottes Herzen. Wer so treulich seines Hirtenberufs an den Schafen wartete, der wird auch treulich die Schafe des HErrn, das Volk seines Eigenthums weiden; wer sich so muthig dem Löwen und Bären entgegenstellte, der wird auch bereit sein, mit Gefahr des eignen Lebens sein Volk vor innern und äußern Feinden zu schützen; wer allezeit achtet auf den Wink des HErrn, der wird auch als König nach Gottes Willen regieren; wer so demüthig bleibt bei so großen Heldenthaten, der wird sich auch nicht überheben, wenn der HErr ihn über seine Brüder erhöht.

Obgleich nun David durch seine Salbung ein Recht hatte auf die Königswürde, so wollte er sich dieselbe doch nicht eigenmächtig aneignen, sondern wartete in Geduld der Zeit, da Gott ihn zum Könige machen würde; er ehrte in Saul den Gesalbten des HErrn und betrachtete ihn mit Ehrfurcht als seinen König 1. S. 24, 7; 26, 9. 11. Obwohl er wußte, daß Saul durch seine Gottlosigkeit den Thron verwirkt hatte und vom HErrn verworfen war, so wollte er doch seine Hand nicht an ihn legen, sondern überließ das Gericht dem HErrn. Kein Gedanke, sich während Saul noch lebte mit Gewalt zum Könige aufzuwerfen, kam in seine Seele. Er hatte eine heilige Scheu davor, etwas nach eigenem Gutdünken zu thun, und fragte stets zuvor den HErrn, wenn er etwas unternehmen wollte 1. S. 23, 2; 9—13; 30, 8; 2. S. 2, 1 u. s. w. Willig beugte er sich unter das Wort des HErrn und ehrte die Propheten als Abgesandte des Höchsten, auch wo sie unangenehme Botschaft zu bringen hatten 1. S. 22, 5; 2. S. 7 u. 12; 24, 11—14. Er ließ sich auch strafen, wenn er sich versündigt hatte und war dem, der ihm die Augen öffnete und ihm die Wahrheit sagte, herzlich dankbar dafür — gewiß ein Zeichen der vollkommensten Beugung unter Gottes Wort und zugleich der aufrichtigsten Demuth. Als Abigail 1. S. 25 dem David wehrt, im Jähzorn sich selber zu rächen, erkennt er sofort seine Sünde und schrickt zurück vor der schändlichen That, die er begehen wollte; willig nimmt er seinen gottlosen Schwur zurück und wie hoch er Abigail um ihrer weisen Reden willen schätzet, ersehen wir daraus, daß er sie nach Nabals

Tode zum Weibe begehrt. Und wie wirksam ist Nathans Bußpredigt, wie ehrfurchtsvoll und willig wird der Prophet Gad aufgenommen, als er ihm, dem Könige, die Strafgerichte Gottes für seinen Ehrgeiz verkünden mußte (2. S. c. 24). David ehrte in Nathan und Gad Männer Gottes, die ihm die Wahrheit sagten und ihn zur Buße aufforderten, so oft er in Gefahr war, von Gott abzuirren. Wo sind die Fürsten, welche sich solche Hofprediger erwählen?

Wie David allezeit seines Gottes gedachte, zu Ihm in aller Noth seine Zuflucht nahm, mit Ihm redete Tag und Nacht, das vergegenwärtigen uns seine Psalmen. Wer in Davids Herz hineinblicken will, der muß seine Psalmen studieren. Wer kennt nicht den köstlichen Dankpsalm 18, wo er dem Gott, den er über alles liebt, gar nicht Namen genug zu geben weiß? Welcher König hat jemals dem HErrn solche Lieder gesungen? Wie freut sich David, als er endlich die Bundeslade des HErrn nach Zion einholen darf! In der Freude seines Herzens tanzt er im leinenen Ephod vor ihr her. Daß sein Gott neben ihm thronen will, daß er nun das Heiligthum in seiner Nähe haben, daß er täglich die schönen Gottesdienste des HErrn besuchen kann, das macht ihn so fröhlich. Wie die Sehnsucht nach dem Heiligthum und den schönen Gottesdiensten sein Herz erfüllte, da er vor Absolom fliehen und eine Zeitlang von Jerusalem entfernt sein mußte, spricht er im Ps. 61, sprechen aus seiner Seele die Kinder Korah's im Ps. 42—43 aus.

Nicht auf eigne Kraft und Klugheit vertraut David, sondern auf Gott; auf Ihn hofft er, auch wo menschlich angesehen nichts zu hoffen war; an Ihn hielt er sich, auch wenn die Menschen ihn deshalb verspotteten. Weil er sich seiner Verantwortlichkeit vor Gott bewußt und stets bereit ist, sich unter Gottes Wort zu beugen, darum hat seine hohe Stellung ihn auch nicht hoffährtig gemacht; er ist auch als König der demüthige Sohn Isai's geblieben, welcher einst des Vaters Schafe hütete. „Mein Herz ist nicht hoffährtig und meine Augen sind nicht stolz", kann er in Ps. 131 von sich sagen; denn wer sich aufrichtig vor Gott demüthigt, der

erhebt sich auch über Menschen nicht (vgl. 2 Sam. 6, 20—22). Nur gegen Ende seines Lebens trat die Versuchung sich zu überheben nicht erfolglos an ihn heran 2 S. 24. Auch Beleidigungen wußte er zu ertragen und hat oftmals den schwersten Kampf siegreich gekämpft, den Kampf gegen den Zorn des eigenen Herzens 1 S. 25; 2 S. 16. Alle Gelegenheit, sich selbst zu rächen, weist er von sich und ist immer bereit, zu vergeben. Thaten, wie die des Feldhauptmanns Joab, sind ihm ein Greuel. Wer da meint, durch solche Thaten sich bei David in Gunst zu setzen, der hat sich gewaltig geirrt 2 S. 1; 4; 16. Wie er Gerechtigkeit übt und seinem Volk als Vorbild vorleuchtet, werden wir weiterhin sehen.

Freilich finden wir auch manche dunkle Punkte in Davids Leben; aber das sind einzelne, schwere Vergehungen, für welche er Buße gethan und Gnade erlangt hat. Was ihn dennoch zum rechten Stellvertreter des HErrn, zum König nach Gottes Herzen macht, das ist sein stetes Aufschauen zu Gott, sein festes Gottvertrauen, seine aufrichtige Beugung unter Gottes Wort und Willen.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Proselyten aus der Familie Margalita.

Von Missionsprediger A. Fürst in Stettin.

Man stößt auf unübersteigbare Schwierigkeiten und findet unauflösbare Räthsel, sobald man sich darüber macht, biographische Notizen über das Leben und Wirken gelehrter Proselyten zu sammeln. Wir haben nur sehr wenige zuverlässige Biographien, wie die des sel. Augusti, die über das ganze Leben des Proselyten von der Wiege bis zur Bahre berichten. Bekehrungsgeschichten haben wir mehrere, auch haben manche gelehrte Proselyten in den Vorreden zu ihren Werken biographische Notizen eingestreut, aber wenn wir etwas Gewisses und Zusammenhängendes über das

Leben und Wirken der meisten gelehrten Proselyten nach ihrer Taufe erfahren wollen, so sind wir gezwungen, mit den zufälligen Bemerkungen einzelner Gelehrten über sie zufrieden gestellt zu sein, denen sie auf ihrer Wanderschaft bekannt geworden. Diese Gelehrten wiederum, sobald der Proselyt sie verlassen, schenkten unbedingtes Vertrauen allen denen, die über sie berichten konnten oder wollten, ohne in den meisten Fällen im Stande zu sein, unbegründeten Nachrichten auf den Grund zu kommen. Nur zu sehr war man geneigt, wenn man nicht genau angeben konnte, wo dieser oder jener Proselyt geblieben, dem Gedanken Raum zu geben, er sei wieder zum Judenthume zurückgetreten, was sehr häufig gar nicht der Fall war. Das unstäte Wanderleben, zu welchem die meisten Proselyten gezwungen waren, gab Veranlassung zu den widersprechendsten Nachrichten. Häufig hatte der arme heilsbegierige Jude von einer Stadt zur andern zu wandern, ehe er einen barmherzigen Pfarrer antraf, der es übernehmen wollte, für seinen Unterhalt und Unterricht Sorge zu tragen. Gelang es ihm einen solchen zu finden, so wußte man sehr häufig nicht nach seiner Taufe, was man mit ihm machen sollte, und man sah sich veranlaßt, ihn mit einem Taufscheine und sonstigem Zeugnisse abzufertigen. So wies man ihn denn aufs Wandern an, welches er nur zu oft gleich jenem Christian Meyer, der das gelehrte und interessante Werk: Sepher Immanuel Haamithi (Amsterdam 1722) geschrieben, ununterbrochen fortzusetzen hatte. Herzzerreißend sind die tiefen, wehmüthigen Klagen dieses gelehrten Mannes, der vor seinem Uebertritt zum Christenthum 14 Jahre lang das achtbare Amt eines Dajjan's (Richters) in den jüdischen Gemeinden Hamburg und Altona bekleidete und im Wohlstande lebte. In der Vorrede des genannten Werkes erzählt er, daß er 28 Jahre hindurch gezwungen war, „wie ein verstoßenes Lamm von Ort zu Ort umherzuirren." „Oft war ich, sagt er, in den größten Bedrängnissen unter den Christen und noch jetzt befinde ich mich in einer solchen Lage." Sodann ruft er in der Bitterkeit seiner Seele aus: „Wo ist die erbarmende Liebe, welche unser

Heiland, der wahre Messias, allen unsern christlichen Brüdern anbefohlen? Darum weine ich so und meine beiden Augen fließen mit Wasser, daß der Tröster, der meine Seele erquicken sollte, ferne von mir ist." — So schmerzlich solche Klagetöne das Herz berühren, so war es doch in den meisten Fällen nur theilweise die Schuld der Christen, die sie erpreßte. Diejenigen Proselyten, welche gezwungen waren, solche Klagen ertönen zu lassen, sind groß geworden in ihren Botte-Hamidrasch und haben ihre besten Jugendjahre ausschließlich im Studium des Talmuds zugebracht, und wenn sie im gereiften Mannesalter sich zum Christenthum bekannten, so mangelte ihnen jede nöthige Vorbildung, um ein Amt unter den Christen bekleiden zu können; von ihrer Hände Arbeit aber konnten sie sich auch nicht ernähren, da sie kein Handwerk erlernt hatten. „O es ist unvergleichlich leichter, in Indien einem bekehrten Brahminen eine Berufsstellung anzuweisen, als in Deutschland einem Rabbiner, der in Polen oder Galizien oder Rumänien oder sonstwo, fern von den Bildungsmitteln der modernen Kulturwelt, groß geworden!" *) Was bleibt unter solchen Umständen für den Proselyten anders übrig, als den Wanderstab zu ergreifen und umherirrend einen „Tröster" zu suchen, aber er setzt sich auch dadurch vielen ungerechten Verläumdungen aus, die heut zu Tage nur verhältnißmäßig eher zu beseitigen sind, als in früheren Jahrhunderten.

Wir haben es für nöthig erachtet diese Bemerkungen voranzuschicken, ehe wir über die bekehrten Margalita's zu sprechen anfangen, weil zwei von ihnen der Apostasie beschuldigt werden. Wir wollen wohlbestätigte Apostasie nicht wegargumentiren, denn das wäre ein Verbrechen gegen die Wahrheit, aber wo widerstreitende Berichte darüber obwalten, da ist es doch wohl recht und billig nach dem englischen juridischen Maxime „to give the accused the benefit of the doubt" zu handeln. Ob solche „conflicting evidences" in der Anklage gegen diese beiden Pro-

*) Saat auf Hoffnung VI, 190.

selyten da sind, wird der geehrte Leser selbst zu entscheiden haben. Wir führen nun die Proselyten aus der Margalita-Familie, die den Juden so viele berühmte Rabbinen gegeben, der Reihenfolge auf und theilen über sie mit, was wir wissen.

1) Anton Margalita. Sein Vater war erster Rabbiner in Regensburg. Im J. 1522 zu Wasserburg in Bayern zum Christenthum übergetreten, war er Lector der hebräischen Sprache zu Augsburg, Meißen, Zell, Leipzig und starb zuletzt in dieser Eigenschaft in Wien. In seinem Werke: „der gantz Jüdisch Glaub" fabelt er oft von wunderbaren Dingen. So z. B. wirft er die komische Frage auf: „Warumb die Juden schwartz har haben?" und die Antwort lautet: „weil sie immer ihr Haupt bedeckt haben oder wie etliche behaupten, weil sie kein Schweinfleisch essen, denn dasselbig macht weiß har, wer es vil geneusset." — Ueber solche und ähnliche Träumereien, die man in diesem Werke findet, kann man doch wenigstens lachen, aber ein kalter Schauer ergreift einen, wenn man ihn hört seine Brüder verläumden. Er hat das nicht zu beneidende Verdienst, zuerst die Christenheit auf das „groß geheymniß" aufmerksam zu machen, daß die Juden in ihrem Alenu-Gebet „klerlich wider die Christen und Christum betten". — Solche und ähnliche Anklagen seitens der Proselyten gegen ihre Brüder nach dem Fleische haben den Haß der Juden gegen alle Proselyten ohne Unterschied hervorgebracht, der noch immer fortbrennt.

2) Julius Conrad Otto führte als Jude die Namen Naphthali Margalita. Er war zu Wien im J. 1562 geboren und soll im J. 1603 zum Christenthume übergetreten sein. Sein Werk Gali Razia (Nürnberg 1603) hat große Entrüstung unter den christlichen Gelehrten hervorgebracht. Wagenseil nennt seine Argumente die abgeschmacktesten und ist der Ansicht, daß die Christen, die dieselben gegen die Juden anwenden würden, von diesen verlacht werden müßten. Hackspan beschuldigt den Verfasser sogar die rabbinischen Citate selbst fabricirt zu haben. Da wir uns nicht der Mühe unterzogen haben, die von Otto citirten Stellen im Talmud nachzuschlagen, so lassen wir die Sache auf

sich beruhen. Eine viel größere Schuld wird auf ihn gewälzt und zwar, daß er wieder Jude geworden sein soll. Wagenseil war auch hier der erste, der in seinem „Tela Ignea Satanae“ p. 119 über ihn herzieht in den Worten: „Infamis nebulo et propudium Academiae nostrae, Julius Conradus Otto, qui a Judaicis sordibus per baptismum repurgatus, paulo post ad vetus volutabrum rediit.“ — Eine solche Beschuldigung, einmal in die Oeffentlichkeit geschleudert, wird leichtgläubig aufgenommen, ohne daß man etwas mehr darüber weiß, als daß dieser oder jener Gelehrte es behauptet habe. Serpilius in seinem komischen Werke: Judaeus perversus et conversus (Regensburg 1707) theilt S. 25 mit, daß Otto im J. 1603 mit der Professur der hebräischen Sprache zu Altdorf betraut ward, welche er aber kaum 4 Jahre verwaltet haben und sodann „insalutatis Patronis“ durchgegangen sein soll. In Jöcher's Allgem. Gelehrten Lexicon (Leipzig 1751) wird gemeldet, daß Otto im J. 1607 zu Altdorf starb, also gerade in demselben Jahre, in welchem er nach Serpilius' Aussage sich von Altdorf entfernt haben soll. Jöcher will diese Mittheilung aus Wolf's Bibliotheca Hebraica entnommen haben, und dennoch sagt Wolf über ihn: „Tandemque ad Judaeos reversus, de cujus fortuna nihil praeterea relatum legi.“ — Wer löst uns dieses Räthsel? — Wahr ist's, das Otto ohne Abschied zu nehmen sich heimlich von Altdorf aus dem Staub gemacht, aber wir werden so lange seinen Rückfall in's Judenthum bezweifeln, bis diese widersprechenden Aussagen gründlich aufgeklärt sind.

3) Aaron Margalita wurde im Jahre 1663 in Zolkiew in Polen geboren. Er war ein sehr gelehrter Rabbinist und bereiste als Maggid (Prediger) Polen und Deutschland, wo er Vorträge in den Synagogen hielt. Er kam auch nach Holland, und hielt sich an sieben Jahre in Leyden auf, wo er sich vom Stundengeben in der rabbinischen Sprache unterhielt. Mit Trigland stand er in nahem Verkehr, las mit ihm rabbinische Schriften und unterhielt sich häufig mit ihm über die Wahrheit des Christen-

thums. Er trat daselbst zur reformirten Kirche über, aber wann dieses geschah konnten wir nicht ermitteln. In seinem Werke: Oblatio Aaronis seu Tractatus de Passionibus Christi (Frankfurt a/O. 1706) erwähnt er wohl seiner Taufe, aber unterläßt es genaue Data darüber mitzutheilen. Da Costa in seinem Werke: „Israel und die Völker" will wissen, daß M. im J. 1707 getauft wurde, was augenscheinlich ein Irrthum ist, denn wie schon erwähnt, erschien seine Oblatio schon im J. 1706, und da spricht er schon von seiner Taufe. Er hatte Frau und Kinder in Polen zurückgelassen. Nach seiner Taufe sollte er eine akademische Laufbahn einschlagen, wozu ihm seine Gönner eine jährliche Unterstützung versprachen, aber als Trigland es übernahm über die Summe zu entscheiden, verließ M. gekränkt darüber Leyden und ging nach Amsterdam. Das Wandern hatte nun einmal begonnen und ward von nun an mit wenigen Unterbrechungen fortgesetzt. Von Amsterdam ging er nach Halle, von wo aus er wieder nach Leyden zurückgehen wollte, als er in Hannover krank wurde. Nach seiner Genesung änderte er seine Reiseroute und wir finden ihn in Berlin. Durch die Protection König Friedrich's I von Preußen gelang es ihm, in Frankfurt a/O. eine Anstellung als Professor der rabbinischen Sprache zu erhalten. Hier weilte er nur kurze Zeit und im J. 1712 soll er in Hamburg sich zur lutherischen Kirche bekannt haben. Jöcher in seinem Lexicon, gestützt auf Wolf, theilt mit, daß M. einige Jahre nachdem er Lutheraner wurde im Zuchthause zu Kopenhagen gestorben sein soll. Die Zuchthausstrafe soll er bekommen haben, weil er sich geäußert haben soll, wieder Jude werden zu wollen.

4) Moses Margalita war in Suwalki (Polen) im J. 1818 geboren. Schon sehr früh ward er zum Studium der heiligen Schrift und des Talmuds angehalten. Als Knabe las er eines Tages in der Schule den 24. Psalm und als er zum 8. Verse kam, wo der Psalmist ausruft: Wer ist der König der Ehren? Es ist der Herr stark und mächtig" überkam den jüdischen Knaben ein eigenthümliches Gefühl, denn in diesem Verse las er

יְהוֹשֻׁעַ und in der polnischen Sprache wird der Name Jesus „Isus“ ausgesprochen. Als er nach Hause kam und der Vater ihn ausfragte, was er denn heute mehr wisse als gestern, so antwortete ihm der Knabe ganz naiv, er habe im 24. Psalm gefunden, daß der Gott der Christen und der der Juden neben einander vorkommen. Sein Vater gab ihm hierauf einen strengen Verweis und ermahnte ihn, daß er weder seine Lippen noch seine Gedanken mit diesem unheiligen Namen beflecken sollte. Er wies hin auf die unzähligen Abgötter und Kreuze und sagte ihm, daß diese Isus die Gojim weder sehen noch hören, aber trotz alledem konnte der Knabe von diesem Tage an den Namen Jesu nicht los werden. So oft er in dem Psalter las und diesen Psalm überschlagen wollte, so wurde er unwiderstehlich angezogen ihn zu lesen. Besonders hatte er einen solchen inneren Kampf am Versöhnungstage, wo dieser Psalm von jedem orthodoxen Juden gelesen wird, zu überstehen. Der Name Jesu ließ ihn nicht eher Ruhe finden bis er später erfahren, daß ihn zu kennen ewiges Leben sei.

Später wurde unser Moses nach Preroslaw in Rabbi Jakob's Schule geschickt, wo er den Talmud fleißig studirte. Ein Privatlehrer hatte ihn in der russischen und deutschen Sprache zu unterrichten. Von dieser Schule kam er nach Grodno, wo Rabbi Chajim, ein berühmter Talmudist, der Schule vorstand. Er endete seine rabbinische Studien in Kalwaria. Hier war es, wo er mit zwei älteren Talmudstudenten ein enges Freundschaftsbündniß schloß. Gemeinschaftlich wanderten sie häufig auf den Feldern herum und unterhielten sich in der hebräischen Sprache. Eines Nachmittags forderten diese beiden Freunde ihn mit einer ungewöhnlichen Ungeduld zum Spaziergang auf. Als Moses nach der Ursache ihres Drängens fragte, erhielt er zur Antwort: „Wir haben bei uns ein unlängst erschienenes Buch, welches wir gerne in den schönen Kornfeldern lesen möchten.“ — Die jungen Leute hatten immer gemeinschaftlich jedes neuerschienene hebräische Werk durchgelesen, aber sie thaten es sonst zu Hause, deßhalb richtete Moses neugierig die Frage an sie: „Warum sollen wir das

Werk nicht hier durchlesen? — Worauf die beiden Freunde antworteten: „Wir müssen uns in Acht nehmen, es irgend Jemand wissen zu lassen." — Moses erfuhr sodann von ihnen, daß ihre Väter in Königsberg hebräische Bibeln von einem Missionar gekauft hatten, der jedem von ihnen ein Exemplar des hebräischen Neuen Testaments schenkte, und das wäre das neue Buch, das sie zu lesen beabsichtigten. Moses erzählt, er habe das Buch nicht eher zu sehen bekommen, bis sie gänzlich aus der Stadt waren. Als er ihnen versprochen, sie nicht zu verrathen, wurde ihm ein Exemplar zum Lesen verabreicht. Ich öffnete dasselbe, erzählt er, und fing an darin zu lesen: „Dieß ist das Buch von der Geburt Jesus des Messias." Ich fragte: „Wer ist dieser Jeshua Hamaschiach? — Sie erwiderten darauf: Er sei der Gott der Gojim, welchen du siehest in jeder Straße und auf den Kreuzwegen an's Kreuze angenagelt, und vor welchem du siehest die Gojim niederknien und beten." — Ich machte keine weitere Bemerkung, erwähnt Moses, sondern fuhr fort zu lesen und endete das erste Kapitel. Die Genealogie, erzählt er, gefiel mir, weil sie ein echt jüdisches Gepräge hat, und im Lesen gewann ich mehr und mehr den Eindruck, als lese ich ein authentisches, jüdisches Werk. Als ich aber zur Geschichte von der Geburt Jesu kam, erwachte plötzlich in mir die Erinnerung an Jehova Isus und ich fing an dem Gedanken Raum zu geben, ich lese Seelenverderbliches. Ich fühlte mich so unruhig und so schuldig, das Buch gelesen zu haben, daß ich fast von Sinnen kam. Mit Schrecken warf ich es auf die Erde und rief meinen Gefährten zu: „Dem Satan ist es gelungen, euch zu seinem Werkzeuge zu machen, um mich von Gottes Wahrheit abzubringen und meine Gedanken auf den Gott der Gojim zu lenken, der weder sprechen noch hören kann. Fort mit diesem Buche, das der Zerstörer meines Friedens ist." — Als ich am Abende nach meiner Wohnung kam — erzählt Moses weiter — war ich nicht im Stande die Gedanken an das Neue Testament und Jehova Isus los zu werden. Es war gerade im Monat Elul, als meine Nation sich auf den großen Versöhnungstag vor-

bereitete. Ich hatte damals noch keine Ahnung von der ewigen Versöhnung, welche ein für alle Mal durch Christum vollzogen ist und im Neuen Testament bezeugt wird, auf welches der Geist Gottes schon in so früher Jugend meine Aufmerksamkeit lenkte, aber ach! ich war verblendet, verwarf diese Versöhnung wie eine Fabel und trat sie mit Füßen! —

Nach diesem Ereigniß kehrte Moses bald in sein väterliches Haus zurück und nach einigen Monaten erhielt er die Nachricht, seine beiden Freunde wären ungläubig geworden, d. h. sie bezweifelten die göttliche Autorität der mündlichen Tradition. (Im J. 1840 wurden die zwei Jünglinge vom Missionar J. G. Bergfeldt in Königsberg getauft.) Zwei Jahre später war Moses in Wladyslawova zu einem Besuche bei seinen Verwandten und in dem ihm angewiesenen Zimmer fand er ein hebräisches Neues Testament vor. Er entschloß sich einiges daraus zu lesen, um zu sehen, ob das Hebräisch darin gut wäre. Gleichgültig öffnete er das Buch und las darin das 8. Kapitel des Evangeliums St. Lucä und wiederum machte das Lesen darin einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf ihn und beunruhigte ihn dermaßen, daß er das Buch mit einem Messer zerschnitt. Er entschloß sich hierauf, nie wieder in seinem ganzen Leben das Buch zur Hand zu nehmen, aber — sagt er selbst — Gott sagte zu den Kindern Israel: „Das dessen ihr gedenket, das soll euch fehlen" (Ezech. 20, 32), und der Herr Jesus sagt: „Alles was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir" (Joh. 6, 37.)

Moses erhielt von seinem Vater die Erlaubniß, nach Frankreich reisen zu können, deßhalb verließ er im Monat Juli 1837 seine Heimat. In Hamburg angelangt, wollte er zuerst England besuchen und von dort seine Reise nach Frankreich unternehmen. Die englischen Juden machten keinen guten Eindruck auf ihn und in Liverpool hatte er sich schon entschlossen, bald direkt nach Polen zurück zu reisen. Er theilte seinem Vater sein Vorhaben mit und erwartete von ihm das nöthige Reisegeld. Vor seiner Abreise wollte er noch seine große Neugierde, doch einen bekehrten Juden

zu sprechen, befriedigen, damit er in seiner Heimat etwas über die Bekehrten mittheilen könnte. An einem Freitag Nachmittag ging er zum dortigen Judenmissionar Lazarus, mit dem er eine mehrstündige Unterredung über das Christenthum hatte und der ihn dringendst bat, doch ja das Neue Testament mit Aufmerksamkeit durchzulesen, aber er verachtete schon den Namen dieses Buches aus den oben angeführten Gründen. Als er den Missionar spät Abends verließ, hatte er sich vorgenommen, Liverpool gänzlich zu verlassen und nach London zu reisen, um dort den Geldbrief seines Vaters zu erwarten. Er betrachtete Liverpool als einen ihm gefährlichen Ort und dennoch beunruhigte ihn die Unterhaltung, die er mit dem Missionar gepflogen, und die Erinnerung an Jehova Isus. Schon hatte er Liverpool verlassen und war auf dem Wege nach London, als er in Prescot sich fest entschloß, wieder umzukehren und in Liverpool das Neue Testament gründlich durchzulesen, um doch endlich sein beunruhigtes Gemüth zu beschwichtigen. Schon am folgenden Montag Abend besuchte er wieder den Herrn Lazarus und erbat sich von ihm ein Neues Testament. Während dreier Tagen las er unaufhörlich in dem heiligen Buche und konnte keine triftige Einwendung gegen seinen Inhalt erheben. Von nun an gab er sich ganz dem Studium des Christenthums hin, bis er endlich vollkommen überzeugt war, daß der verachtete Nazarener der Jehova Isus sei. An einem Charfreitag, den 13. April 1838, empfing er vom Prediger H. S. Joseph die heilige Taufe. (Prediger Joseph war ebenfalls Proselyt. Vor seiner Bekehrung bekleidete er das Amt eines Rabbi bei der jüdischen Gemeinde zu Bedfort in England).

Unser Moses entschloß sich bald nach seiner Taufe Theologie zu studiren und zu diesem Behufe eignete er sich die nöthigen klassischen Vorkenntnisse an, um eine Universität beziehen zu können. Es gelang ihm im J. 1840 als Student im Trinity College zu Dublin aufgenommen zu werden und nach einigen Jahren hatte er seine theologische Studien daselbst vollendet. Er wurde ordinirt und fungirt seitdem als Geistlicher der englischen Staatskirche.

Dr. Margoliouth nimmt unter den zahlreichen Proselyten Englands eine hervorragende Stellung ein. Er ist ein gründlicher, gelehrter Theologe und ein unermüdlicher Kämpfer für die Sache Israels. Er ist auch ein fruchtbarer Schriftsteller: aus der Menge seiner Schriften erinnern wir hier nur an seine Geschichte der Juden Englands, seine Pilgerreise nach dem Lande seiner Väter und The Fundamental Principles of Modern Judaism investigated (London 1843), woraus wir diese biographische Skizze entnommen.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß aus derselben Familie Margalita noch ein gelehrter Convertit in London wohnt. Er wurde dort mit seiner Frau und Kindern getauft und ist schon seit mehreren Jahren bei der London Society als hebräischer Uebersetzer thäig. Diese sehr achtbare Familie ist uns auch persönlich bekannt, doch bedauern wir, nichts Näheres aus ihrer Geschichte mittheilen zu können*).

---

*) Wir fügen hier eine Berichtigung bei, welche wir dem Verf. obigen Aufsatzes, Herrn Missionsprediger Fürst in Stettin, verdanken. Im Jahrgang II S. 6 des 1. Hefts wird gesagt, daß der als Gymnasiallehrer am Jagdteufel'schen Stift in Stettin verstorbene D. Friedländer ein Sohn David Friedländers in Berlin, des berühmten Gesinnungsgenossen Moses Mendelsohns, gewesen sei. Aber dem ist nicht so — D. Friedländer, aus Glogau stammend, trat mit vier Schwestern zur christlichen Kirche über. Drei dieser Schwestern verheiratheten sich an Proselyten, eine an D. Arenfeld aus Schlesien, die zweite an Pastor Heinersdorf (dessen Tochter hinwieder Gattin des Pastors C. Arenfeld in Cöln ist), die dritte an von Schlötzer in Odessa. Aus dieser für die Kirche zu reichem Segen gewordenen Proselytenfamilie predigen gegenwärtig fünf Pastoren das Evangelium Christi. Mit einer andern Proselytenfamilie Friedländer aus Märkisch Friedland war der sel. Neander sehr befreundet. „Es ist erbaulich und lehrreich — fügt unser lieber Mitarbeiter hinzu — das Gnadenwerk Gottes an Einzelnen und an Familien aus Israel zu verfolgen. Wüßten wir besser, welche Wunder die Gnade schon in Israel gewirkt, wir würden diesem Volke das Evangelium mit frischerem Muth und festerem Vertrauen verkündigen. Aber der jetzt herrschende Unglaube, der auch die Besten inficirt, lastet wie

Die neueste Bearbeitung des Chizzuk Emuna.

Von C. Becker.

Eine der gehässigsten jüdischen Streitschriften gegen das Christenthum ist das Buch Chizzuk Emuna, d. h. Befestigung des Glaubens von dem polnischen, der karäischen Richtung angehörigen Rabbi Isaak ben Abraham Troki im 16. Jahrh., welchen Geiger zum Gegenstand einer Monographie gemacht und auch Biesenthal im Jahrgang 1860 der (jetzt eingegangenen) Zeitschrift Jeschurun im Zusammenhange der gleichzeitigen Religionszustände Polens besprochen hat. Der Verfasser starb über der Abfassung dieses Buches und überließ seinem gleichgesinnten und ergebenen Schüler Joseph ben Mordechai aus Krakau die Vollendung.

Dieses Chizzuk Emuna blieb Anfangs in Dunkel begraben und circulirte unter den Juden nur handschriftlich. Gott fügte es aber so, daß es in christliche Hand kam. Der spätere Altdorfer Professor Joh. Christoph Wagenseil (geb. 1633 in Nürnberg) begleitete 1661—1667 den jungen Grafen von Abensberg durch alle europäische Länder und besuchte von Cadix aus auch Nordafrika. In Ceuta (Abyla) war gerade Jahrmarkt, der von vielen Juden besucht war. Wagenseil setzte sich durch seine tiefe sprachliche und geschichtliche Kenntniß des Judenthums bei ihnen bald in Gunst und Ansehen. Einer derselben schenkte ihm ein handschriftliches Chizzuk Emuna mit hinzugefügten hohen Lobeserhebungen des Buches. Wagenseil hat es im hebräischen Text mit Uebersetzung und Widerlegung seinen 1681 in Altdorf erschienenen Tela ignea Satanae einverleibt. Schon früher war 1621 eine spanische Uebersetzung von Isaak Athias unter dem Titel: Fortification de la Fee erschienen. Später 1717 erschien auch eine jüdisch-deutsche, aber sehr schlechte Uebersetzung in Amsterdam.

---

ein schweres Hemmniß auf unserem Werke. Unter den Christen selber hat sich ein Christushaß erhoben, wie wir ihn bisher nur unter den fanatischen Juden des Mittelalters fanden. Selbst gebildete Juden sprechen jetzt ehrerbietiger von Jesus, als jene Apostaten, welche den Christennamen tragen."

Es ist charakteristisch für die gegenwärtige Lage, daß das in seinem ersten Theile defensive, in seinem zweiten Theile aber offensive Werk jetzt in einer genauen fließenden deutschen Uebersetzung erschienen ist, zu deren Veröffentlichung der Baron von Rothschild in Paris 300 Francs beigesteuert hat. Der Uebersetzer ist der Rabbiner David Deutsch zu Sorau in Oberschlesien.

Als ich im Sommer 1868 Bayern bereiste und zunächst überall die Rabbiner besuchte, hatte ich mit einem solchen eine ernste Unterredung, in welcher ich namentlich auch die Gottheit Christi vertheidigte. Da manche Stelle meinen Rabbi in Verlegenheit setzte, aus der er sich nicht recht herauszuwickeln vermochte, ging er in ein anderes Zimmer und zurückkehrend hielt er im Triumphe ein Buch in die Höhe und mir entgegen, mit den Worten: „Hier habt Ihr etwas, das Euch schlägt!" Es war das Chizzuk Emuna in jener deutschen Bearbeitung vom Jahre 1865.

Es ist auch charakteristisch, daß Deutsch mit Wohlgefälligkeit das rühmliche Zeugniß anführt, welches Voltaire dem Chizzuk Emuna ausgestellt hat. Il a rassemblé — sagt er von dem Verfasser dieses antichristlichen Buches: Mélanges t. III p. 344 — toutes les difficultés, que les incrédules ont prodiguées depuis . . Enfin incrédules les plus determinés n' ont presque rien allégué, qui ne soit dans ce rempart de la foi du rabbin Isaac. Mit Bezug darauf sagt Deutsch: „Es haben die Freidenker des 18. Jahrhunderts an diesem Buche eine Quelle gefunden, aus welcher sie reichlich und ohne Mühe schöpfen konnten, und das gültigste Zeugniß in dieser Beziehung ist wohl das von Voltaire." Aber sollte sich ein offenbarungsgläubiger Israelit nicht schämen, jenen Mann für sich zu citiren, welcher den Gott, der auf Sinai sein Gesetz gab, nicht minder höhnte wie den Gottessohn, welcher der Welt sein Evangelium brachte? Was ist das Lob eines Voltaire, welcher bekannte, es sei seine Lebensaufgabe, für die gute Sache des Unglaubens zu fechten, ohne ihr Märtyrer zu werden; welche bei seinem letzten Empfange in Paris 1778 den Schauspielern sagte: „Ich lebe nur für Sie und durch

Sie"; welcher auf seinem Landsitze eine Kirche baute mit der stolzen, über alle Confessionen sich hinwegsetzenden Zuschrift: Deo erexit Voltaire? —

Der erste Theil des Buches — sagt Isaak ben Mordechai, dessen Vollender und Herausgeber, in der Vorrede — welcher durch klare und feste Beweise aus Vernunft und Offenbarung die Vollkommenheit und ewige Dauer unsres Gesetzes und Glaubens darzuthun strebt, vergleicht sich dem Jakob, dem frommen Zeltbewohner, dem rechten Patriarchensohne; der zweite Theil hingegen, welcher die Widerlegung des Gegentheils, des irrthümlichen und gedankenlos verfaßten Evangelismus enthält [es wird durchweg אוך גליון Offenbarung des Nichtigen, Eitelen, Falschen genannt], entspricht dem unfrommen Esau, welcher beflissen gewesen, sich gegen den in der Himmelshöhe thronenden Gott aufzulehnen."

Also wir Christen sind die Esawiten. Fast möchte man wünschen, daß die Synagoge in ihrem Verhalten gegen die Kirche sich das Verhalten Jakobs gegen seinen Bruder Esau zum Muster nähme. Geschenke aber wie diese neue Ausgabe des Chizzuk Emuna machen die Kluft nur immer tiefer. Und doch hat die Kirche noch schlimmere Feinde unter den sogenannten Christen selber. Rabbi Deutsch erscheint ja mit Voltaire am Arme. Wird er auch mit Voltaire sterben und mit Voltaire am Arme vor Gottes Richterstuhl treten wollen?

Jerusalem und Rom, Muhammed und Jesus.

(Aus Gelzers Monatsblättern.)

Es war im J. 70 n. Chr., als Titus die letzte rebellische Nation des Morgenlandes niedergeworfen hatte. Es war das Volk, das unter allen Völkern des Morgenlandes der römischen Armee am längsten Widerstand geleistet hatte und schon deshalb, wenn nicht aus anderen Ursachen, der stolzen Weltgebieterin das verhaßteste war, — das Volk Israel. Mit einer Tapferkeit ohne

Gleichen — wenn wir es Tapferkeit nennen wollen — hatte sich dieses Volk zur Wehre gesetzt, bis eine Million 100,000 seiner Söhne und Töchter innerhalb der belagerten Mauern Jerusalems durch Hunger oder Schwert gefallen waren; einen Fanatismus hatte es an den Tag gelegt, der deutlich erkennen läßt, wessen dieses Volk fähig gewesen wäre, wenn 40 Jahre vor seinem Sturze statt des demüthigen Menschensohnes aus Nazareth ein gewaltthätiger Eroberer, ein Muhammed, in seiner Mitte aufgestanden wäre, der vor dem Gotte dieser Welt niedergefallen wäre und seine Hand nach den Schätzen dieser Welt ausgestreckt hätte. An dem, was 500 Jahre nachher die Stammesgenossen Israels, die Araber, unter ihrem Propheten Muhammed ausgerichtet, erkennen wir, was Israel, wenn es in gleiche Bahnen gezogen worden wäre, hätte ausrichten können — und welche Bedeutung die Zerstörung Jerusalems deshalb für die Römer hatte. Diese also war im Jahr 70 n. Chr. geschehen; Titus war über die rauchende Trümmerstätte eingezogen und hatte nach dem Bericht des Josephus beim Anblick dieser Mauern und Thürme das Bekenntniß nicht zurückhalten können: „Wir haben mit dem Beistand eines Gottes Krieg geführt, denn was würden menschliche Hände und Maschinen wider solche Mauern vermocht haben?“ Nicht weniger als 97,000 Juden waren als Gefangene in seine Hände gefallen. Titus kehrte mit dem Lorbeer der glücklichen Vollendung des jüdischen Krieges nach Rom zurück und feierte mit seinem Vater den Triumph über Judäa. Die Römer sahen in dem Umstande, daß Vespasian, der Vater des Titus, in Judäa zum Kaiser ausgerufen worden war, eine Erfüllung jener Weissagung, mit welcher man sich, wie Tacitus berichtet, damals viel trug, daß um diese Zeit aus Judäa die Herrschaft über die Welt kommen solle. Noch heute steht der Triumphbogen, der von dem dankbaren Senat und Volke dem Eroberer von Jersualem für seinen triumphirenden Einzug errichtet ward. Er krönt die Höhe zwischen Forum und Colosseum, von welcher man nach Norden auf jenes, nach Süden auf dieses blickt. Die Reliefdarstellungen, welche diesen Triumphbogen schmücken,

zeigen die kostbarsten Beutestücke, welche im Triumphzuge zur Schau getragen wurden, den siebenarmigen Leuchter und den Schaubrodtisch aus dem Tempel.

Das neueste ägyptologische Werk über die Bücher Mose's.

„Zagend — sagt Georg Ebers in seinem lehrreichen Werk „Aegypten und die Bücher Mose's" Bd. I 1868 — schicke ich diese schwere Arbeit in die Welt. Manchen Bibelfreunden hoffe ich freilich mit derselben etwas Dankenswerthes zu geben; andererseits kann ich mir nicht verhehlen, daß ich herben Angriffen nicht entgehen werde. Ich bringe aber gezwungenerweise und doch gern auch denen, welche der freien Kritik die zu den heiligen Schriften führenden Thore verschließen möchten, manches Willkommene, denn ich führe den Beweis, daß namentlich die ganze Geschichte des Joseph selbst in ihren Einzelheiten als durchaus entsprechend den wahren Verhältnissen im alten Aegypten bezeichnet werden muß."

Der junge Aegyptolog fühlt, daß Vertheidigung der Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte keine Sache ist, durch die man sich heutzutage den Dank derer verdient, die sich für die Wissenschaftlichen halten. Und den Schriftgläubigen in die Hände zu arbeiten — fast ist es so viel als die Unwissenschaftlichkeit fördern, sintemal Glaube an die Schrift und freie Kritik sich ausschließen. Indeß bekennt der Verfasser doch, nicht ungern gethan zu haben was er durch die Ergebnisse der Denkmalforschung genöthigt thun mußte: die Geschichte Josephs wird durch die Denkmäler: die Denkmalinschriften und die Papyrusreste der altägyptischen Literatur, bis ins Einzelste glänzend bestätigt. Aber auch sonst geben diese Denkmäler der heiligen Geschichte Zeugniß.

Nachdem man lange die sogenannten Hyksos (Hirtenkönige), diese in Aegypten eingedrungenen und Jahrhunderte lang dort in Besitz der Königsherrschaft gewesenen Eroberer, irrig mit den Js-

raeliten identificirt hat, kann es jetzt als gesichertes Ergebniß gelten, daß der Auszug Israels aus Aegypten mit jener Austreibung der Aussätzigen zusammenfällt, welche Manetho als ägyptische Sage anführt; der Nationalhaß der Aegypter hat die Thatsache in einer für sie selber ehrenvollen, für Israel entehrenden Weise entstellt. Sowohl für die Hykfos-Herrschaft als für den ägyptischen Aufenthalt Israels liegen jetzt urkundliche Bestätigungen vor, für jene namentlich in dem Papyrus Sallier I, für diese in einem Leidener Papyrus. Hier kommen in dem Berichte eines Beamten an seine Vorgesetzten die Worte vor: „Gieb Korn den ägyptischen Soldaten und den Hebräern (Apuriu), welche Steine schleppen zur großen Festung des Hauses Ramses, des von Ammon Geliebten."

Einen unverhältnißmäßig großen Raum in dem überaus anziehenden Buche nimmt der versuchte Beweis dafür ein, daß die Caftorim der Völkertafel 1. Mos. 10, 14 phönizische Bewohner der nordöstlichen Delta-Küste gewesen seien. Den Namen Mizraim, welchen Aegypten im A. T. führt, bezieht Ebers auf die kolossale Mauer, durch die sich Aegypten gegen nordöstliche Eindringlinge sicher gestellt hatte. In den Erzvätern bis Joseph sieht er zwar historische Gestalten, aber zugleich Personificationen ganzer Epochen. Wir sind dieser Anschauung nicht schlechthin entgegen. Die unserer Vorstellung von der Aufgabe des Geschichtschreibers widerstreitende Herrschaft, welche in der biblischen Geschichtschreibung der heilsgeschichtliche Gesichtspunkt über den Geschichtsstoff übt, erklärt Vieles. Und daß in den Namen der zehn Ahnväter von Adam bis Noah und der zehn von Sara bis Abraham uns, unbeschadet der Geschichtlichkeit der Personen, Abbreviaturen ganzer Geschichtsepochen gegeben werden, wer könnte das läugnen? Aber bis jetzt hat noch Niemand diese heilige Chiffre-Schrift überzeugend zu deuten vermocht.

Zwanzigstes Rundschreiben der Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel vom Jahre 1868.

Das letzte Rundschreiben schloß der greise Christian Friedrich Spittler mit den Worten: „So grüßt euch in seinen alten schwachen und kranken Tagen, da er spürt, daß er nahe am Ziel ist, wohl zum letzten Mal Namens der Pilgermissions-Komittee das älteste Mitglied derselben." Schon während dieses 19. Rundschreiben unter der Presse war, falteteten sich die rastlosen Hände zum ewigen Feierabend — Vater Spittler starb am 8. Dec. 1867. Auch der ehrwürdige Caplan Schlienz ward bald darauf nach 21jährigem Wirken auf Chrischona von hinnen genommen. Am Abend des 26. April 1868 wurde im obersten Stüblein des Thurmes, aus welchem er sich von Menschen nicht vertreiben ließ, Eliä Wagen niedergelassen, um seinen Geist aufzunehmen und ins himmlische Jerusalem zu tragen.

In die Trauer über den Verlust des geliebten Caplans mischte sich die Freude über die Befreiung der Gefangenen in Abessinien. Alle unsere Chrischonabrüder — erzählt der Bericht — Flad, Maier, Bender, Saalmüller, Waldmeier, Staiger und Brandeis mit ihren Familien sind unter den Geretteten, und der HErr hat seine Macht und Gnade so herrlich bewiesen, daß es weit über unser Bitten und Verstehen geht. Die genannten Sieben mußten nach dem Willen des englischen Commandanten alle heraus bis Suez reisen, konnten und wollten aber dort nicht bleiben, sondern gingen weiter nach Alexandrien. Von da kehrte Flad mit Familie einstweilen nach Württemberg zurück, Staiger und Brandeis in ihre Heimath Baden, und die übrigen gingen, als unter der Leitung des Herrn Bischof Gobat stehend, nach Jerusalem, um sich zu erholen und weitere Verwendung abzuwarten. Sie brachten auch zehn abessinische Kinder mit, welche sie in Erziehung hatten. Von diesen wurde die eine Hälfte in Herrn Bischofs Schule, die andere Hälfte im syrischen Knaben-Waisenhaus der Pilgermission untergebracht, um weiter er-

zogen zu werden. Saalmüller mit Familie blieb bei Bruder Metzler in Jaffa, der ihm Arbeit genug hatte. Waldmeier versorgte seine Familie in Beirut, und Bender und Maier mit Familie blieben in Jerusalem, in der Hoffnung, bald wieder nach Abessinien zurückkehren zu dürfen. Diese Hoffnung wurde auch im Spätjahr erfüllt, indem die britische und ausländische Bibelgesellschaft sie in ihre Dienste nahm und als Bibel-Colporteure nach Abessinien sandte. Waldmeier wollte nicht in Beirut stille sitzen, sondern kam hieher und suchte in seiner Liebe für Abessinien durch sein Büchlein*) und mündliche Zeugnisse Theilnahme für diese Mission, der er auch ferner dienen möchte, zu wecken.

Bruder Flad, im Dienst der Londoner Judenmission, sollte auch im Spätjahr noch nach Abessinien zurück, wurde aber durch abschreckende Nachrichten abgehalten und harrt weiterer Ordre seiner Gesellschaft. Auch er hat ein interessantes Büchlein über den Gang der Mission in Abessinien und die ernsten Erlebnisse daselbst herausgegeben**), und wünscht nichts sehnlicher, als seine Arbeit unter den Falascha fortsetzen zu dürfen. Die Brüder Staiger und Brandeis im Dienst der schottischen Judenmission haben uns auch mit Besuchen erfreut. Staiger wurde nach Alexandrien beordert, um dort eine Schule zu gründen, und Brandeis nach Konstantinopel, um eine Schule von Judenkindern zu übernehmen.

Durch den Abgang des Inspektors Völker, der die Leitung des Töchterinstituts in Kornthal übernommen hat, wurde auch die Vorsteherstelle auf St. Chrischona erledigt. In sie ist Heinrich Rappard, bisher Missionar in Cairo, eingetreten. Seine Gattin Dora ist eine Tochter des Bischofs Gobat.

*) Die Schrift Waldmeiers ist betitelt: Erlebnisse in Abessinien in den Jahren 1858 — 1868. Zweite Auflage. Mit 13 lithogr. Bildern und Vorwort von D. L. Krapf. (Basel, bei C. F. Spittler, 11 Sgr.)

**) Flads Schrift über die Falascha's haben wir S. 114 angezeigt; seine andere Schrift hat den Titel: Zwölf Jahre in Abessinien oder Geschichte des Königs Theodoros II und der Mission in Abessinien (Basel, bei C. F. Spittler, 9 Sgr.)

Einige kleine Erfahrungen.

Von **.

Eines Tages kam ein jüdischer Lehrer und Vorsänger zu mir, und theilte mir mit, daß er in großer Verlegenheit sei. Ich fragte nach dem Grunde, und da gab er mir folgenden an: „Sie wissen, Herr Pastor, daß um unsern jüdischen Kirchhof hier eine neue schöne Mauer gezogen worden ist, die aber über dem Eingange die Zahl 1859 trägt. Diese wird bedenklich über einem solchen Thore. Ich soll eine neue, hebräische Inschrift wählen, und weiß keine passende." Ich lächelte, und sprach: Sie, der gelehrte Rabbi, wissen sich nicht zu helfen?!" Er: „Wissen Sie Rath? Ich: Gewiß, und zwar mit drei Worten. Er: „O, bitte sagen Sie mir die." Ich: In Jes. 25, 8 steht geschrieben: Billa hamaweth lanezach „Er hat den Tod verschlungen ewiglich." Das ist der geeignetste kurze Text. Er: „Gott sei Dank, ich bin aus meiner Noth!" Ich: Aber wir sind noch nicht fertig. Wer ist der, durch den jenes Wort zur Wahrheit und Wirklichkeit geworden? Seine Erklärung von Gott im Allgemeinen war doch nicht ganz ausreichend. Ich erklärte es ihm von dem Messias Jesus, von dem als seinem Goël (Erlöser) Hiob (19, 26. 27) so viel zu rühmen weiß. Darauf hielt ich ihm weiter Christi Tod und Auferstehung vor, und ermahnte ihn zum Glauben.

Allein da kam in Anwendung Jes. 53, 1. Er ging weg, und — die Inschrift 1859 ist heute noch nach ungefähr 3 Jahren unverändert.

Einem auswärtigen Israeliten sandte ich vor einigen Tagen die Predigt: „Bist du, der da kommen soll? ꝛc." Gestern erhielt ich diese Antwort: „Für die gesandte gedruckte Predigt meinen besten Dank. Ich habe den schönen Text: Bist du, der da kommen soll ꝛc. mit Freuden studirt.

So wechseln auf dem Missionsgebiete ermuthigende Erfahrungen mit entmuthigenden.

Aus Schleswig-Holstein.

Der Missions-Prediger „der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden zu Berlin", Pastor Adolph Scharf, bereist im Auftrag des Comité's dieser Gesellschaft und mit Genehmigung des Consistoriums in Kiel gegenwärtig (August 1869) die Herzogthümer Schleswig-Holstein, um durch Predigt und Unterredung die Juden für die Wahrheit des Christenthums zu gewinnen, und bei den Christen die Theilnahme für das Werk der Mission unter Israel zu erwecken und zu stärken. In seinem Beglaubigungsschreiben werden die Herren Generalsuperintendenten oder Bischöfe, die Propste und Pastoren der Herzogthümer ersucht, dem Herrn Missions-Prediger Scharf zur gedeihlichen Lösung dieser seiner Aufgabe die möglichste Förderung zu Theil werden zu lassen, und insonderheit für die zu haltenden Missions-Predigten den Gebrauch der Kirchen gütigst gestatten zu wollen. Zugleich ist derselbe von dem Comité ermächtigt und beauftragt, auf seinen Missionsreisen Beiträge für die Zwecke der Gesellschaft in Empfang zu nehmen. Die diesjährige Reise des Herrn Scharf geht über Schleswig, Cappeln, Arnis, Glücksburg, Flensburg, Sonderburg, Apenrade, Hadersleben und Christiansfeld bis an die nördlichste Grenze des Herzogthums. Früher schon hat er nicht ohne daß Gott sich segnend dazu bekannt hat die Städte und Flecken in Holstein zu diesem Zwecke bereist.

Leopold Sinemus.

Von F. D. *).

In Heft 1 dieses 7. Jahrgangs theilten wir einen „Vorschlag zu einer neuen Zeitschrift für Israel" mit. Der Urheber dieses

*) Niedergeschrieben, ehe uns der Nachruf im Rheinisch-Westphälischen Missionsblatt Nr. 11 zu Gesicht kam.

wohldurchdachten Plans war der Buchdrucker Leopold Sinemus, welcher manchem unserer Leser als Inhaber der Missionsbuchdruckerei zu Valhorn in den J. 1865—66 bekannt ist. Aus dieser Officin ging, von Mengeringhausen dorthin übergesiedelt, zwei Jahre hindurch der Sonntagsbote hervor; auch der Tractat „Jesus und Hillel" ist dort gedruckt worden. Bis zum 14. Sept. 1866 war Sinemus hier in Verbindung mit Pastor Saul thätig. Dann trat er, weil die Sache Israels seine Seele erfüllte, mit dem 1. October d. J. in den Dienst des Rheinisch-Westphälischen Vereins ein und wirkte nahezu zwei Jahre lang als dessen zweiter Colporteur. Aber ein sich immer besorglicher gestaltendes Brustleiden nöthigte ihn, das Bad Lippspringe zu besuchen und dem ihm lieb gewordenen Wirken unter Israel zu entsagen. Er kehrte nothgedrungen zu seinem früheren Beruf zurück und trat in die Steinhaus'sche Officin in Barmen ein, wo er angestrengt, oft bis Nachts 12 oder auch 2 Uhr, arbeitete. Hier entwarf er den erwähnten Zeitschrift-Plan und suchte die Mittel zu dessen Verwirklichung herbeizuschaffen. Unablässig warb er in mündlichem und schriftlichem Wort für die Evangelisirung Israels.

Aber sein Krankheitszustand verschlimmerte sich, so daß mehrmals Blutspeien eintrat. Wieder nach Bad Lippspringe gewiesen, kehrte er am 12. August 1869 ohne wesentliche Besserung in sein Vaterhaus zurück, nach Rhoden nämlich im Fürstenthum Waldeck, wo er am 25. Febr. 1839 geboren worden war. Die Hoffnung, die ihm angebotene Stelle eines Factors der Missionsdruckerei auf der Insel Borneo anzunehmen, schwand ihm mehr und mehr zusammen.

Mein Krankheitszustand — schrieb er mir am 17. Sept. d. J., diesen Brief seinem Bruder, dem Predigtamtscandidaten Carl Sinemus, dictirend — ist leider dahin fortgeschritten, daß ich die Hoffnung auf Aussendung nach Borneo wohl nicht mehr festhalten darf, sondern weit sicherer meinen Heimgang in Aussicht zu nehmen habe. Bereits befinde ich mich im Zustande einer vollständigen Lungeneiterung. Meine Körperkraft ist sehr gering, so daß

kaum anzunehmen ist, daß ich diesen Winter überlebe ... Wie der HErr will! Ist es sein Wille, mich bald heimzurufen und auszuspannen, so bin auch ich es zufrieden. Wer kann etwas gegen des Allmächtigen Willen! Da gebe Er mir nur in Gnaden ein sanft seliges Sterbestündlein, was will ich mehr? Bitte, beten auch Sie für mich darum!

Der übrige Inhalt des Briefes betrifft seinen Zeitschrift-Plan und mancherlei Anzeichen, daß Gott ihn segnen werde. „Der HErr, Israels Hirt und Hüter — so schließt der sterbenskranke Freund Israels — wolle sein Volk bald eingehen lassen in die Kirche Jesu Christi, Er gebe auch mir einen seligen Eingang in sein ewiges Himmelreich!" —

Dieser Wunsch ist ihm wenige Tage darauf erfüllt worden. Um 12 Uhr in der Nacht vom 22. auf den 23. Sept. ist er von hinnen genommen worden. Eine Separatanzeige brachte den Freunden und Bekannten des Heimgegangenen, so wie er es selber gewünscht hatte, Namens des Vaters und der Geschwister die Trauerkunde seines Todes. In dem Sonntagsboten vom 3. Oct., den er drei Jahre vorher noch selber gedruckt hatte, las man nun, daß die sonst so rührigen Hände sich auf immer für das Diesseits geschlossen.

Wie freue ich mich, daß ich jenen letzten Brief des seligen Freundes nicht unbeantwortet ließ! Ueberhaupt — schreibt mir Cand. Carl Sinemus — empfing er in jenen Tagen mehrere Briefe, die ihn zum Ende recht bereitet haben, unter andern auch von Pastor Braun in Gütersloh. Mein l. Bruder hat bei dem Lesen dieser Briefe manche Thräne vergossen, Thränen dankbarer Liebe und wehmüthiger Freude. Auch hütete er sie als ein theures Kleinod. Aus seiner Brusttasche kamen sie, nachdem er vollendet, noch warm in meine Hand und ich bewahre sie nun als ein liebes Erbe.

Wir glauben unsere Leser zu erbauen, wenn wir sie noch weiter in Worten des Bruders an dieses Sterbelager führen. Etwa 4 Wochen — schreibt unser l. Freund und Mitarbeiter —

hatte Leopold in Lippspringe zugebracht, als sein dortiger Arzt ihn nach Hause schickte, weil er ihn aufgab. Die Rheinische Missionsgesellschaft hatte durch Pastor Schneider in Lippspringe bei dem Arzte anfragen lassen, ob wohl Aussicht vorhanden sei, daß Leopold die Reise nach Borneo aushalten und dort noch mindestens zwei Jahre werde leben können. Da dieser erwidert hatte, daß er zwar die Möglichkeit nicht ganz in Abrede stellen wolle, es aber nicht für wahrscheinlich halten könne, so wurde der Plan der Aussendung aufgegeben. Der Brief des Inspectors Fabri, worin dieser es meinem Bruder mittheilte, war natürlich für ihn ein harter Schlag, hatte aber doch die gute Wirkung, daß er sich nun auf das Ende gefaßt machte. Einige Tage darauf nahm er endlich auf unsern Wunsch unsern Hausarzt an, welcher sich günstig und ermuthigend aussprach. Dadurch wurde wieder alle Lebenshoffnung in dem Kranken angefacht. Aber etwa vierzehn Tage vor dem Ende erklärte der Arzt meinem Vater gegenüber, er würde es wohl nur noch acht Tage aushalten. Als mir mein Bruder Tags darauf einen Brief dictirte, in welchem er die Hoffnung aussprach, daß er nächstes Frühjahr neugestärkt wieder würde an die Arbeit gehen können, warf ich die Frage ein: Glaubst du denn wirklich, lieber Leopold, daß du den Winter wirst überstehen können? Er: Ja, davor fürchte ich mich auch. Ich: Ich glaube es auch nicht. Er: Hat vielleicht der Arzt etwas gesagt? Ich schwieg, es war mir zu schmerzlich, sagen zu müssen was ich wußte. Er: Bitte, sags mir doch! Ich: Leider hat auch der Arzt alle Hoffnung aufgegeben. Er: Es ist nicht recht von euch, daß ihr mir das nicht gleich sagt. — Obschon ich nun sehen konnte, wie ihn meine Mittheilung überraschte und niederdrückte, so gab er mir doch herzlich die Hand und sagte: Ich danke dir, Carl, daß du mir das gesagt hast. Er fügte hinzu: Nun, wie Gott will! Wenn Gott will, kann Er ja auch ein Wunder thun und mich trotz dem noch gesund machen. Ich: Das dürfen wir nicht vom HErrn verlangen. Unser Stolz meint freilich, Gott habe uns durchaus noch in Seinem Reiche nöthig und müsse uns deswegen

noch am Leben erhalten. Aber Er kann Sich Seine Werkzeuge auch anderwärts holen. Wenn Er will, daß wir abscheiden sollen, dann ist das gewiß gut für uns. Sein Wille ist allezeit der beste. Es ist darum am gerathensten, daß man sich rückhaltlos Seinem Willen ergiebt. Er: Ja, ich will mich Seinem Willen immer mehr ergeben. — Von diesem Tage an ließ er allmählich alle irdische Hoffnung fahren und richtete seinen Blick ganz nach oben. Man merkte es ihm an, daß der HErr ihn zu sich zog. Für jeden Liebesdienst war er dankbar. Wenn wir des Abends den HErrn angerufen, daß Er unserem Bruder, wenn Er ihn bald heimholen wollte, ein seliges Ende bescheeren, aber auch uns alle einst dorthin führen möchte, wo wir uns ewig wieder haben dürften, dann drückte er uns beim Gutenachtsagen mit fühlbar herzlichem Danke die Hand.

Am Abende des 22. Sept. sahen wir, daß sein Ende nahe, Hände und Gesicht wurden kalt, kalter Schweiß bedeckte die Stirne. In der Nacht vorher hatte ich mit meiner jüngsten Schwester gewacht. Diesmal legte ich mich gegen 10 Uhr nieder und meine älteste Schwester blieb bei dem im Lehnstuhl zu schlafen suchenden Kranken. Aber kurz vor zwölf Uhr wurde ich wach und hörte meinen Vater laut beten und laut mit dem Bruder sprechen. Als ich mich ankleidete, kam meine älteste Schwester mit dem Rufe: Leopold liegt im Sterben! Ich eilte hinunter, aber als ich ankam, hatte er schon den letzten Athemzug gethan. Meine Schwester, die einige Secunden vor mir herunter gekommen war, hatte noch die letzte leise Zuckung gesehen. Der Vater hatte es erkannt, daß es mit ihm zu Ende ging, und hatte es ihm auch gesagt. Er war damit zufrieden. Der Vater las ihm dann Gebete für Sterbende aus Harm's „Singendem und betendem Zion" vor, und als er ihn unter Anderem fragte: Hoffst du im Vertrauen auf Christi Verdienst selig zu werden? erhielt er die Antwort: Ja, ich glaube es. Mit ergreifender Stimme sprach er den Vers:

Wie wirds sein, wie wirds sein,
Wenn ich zieh in Salem ein,
In die Stadt der goldnen Gassen;
Herr mein Gott, ich kanns nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein!

O, was werden sich die selige Mutter und Schwester Auguste freuen, wenn ich nun komme! Herr JEsu, du Sohn Davids — betete er — erbarme dich mein, komm bald, hilf mir! Der Vater stand ihm zur Seite am Lehnstuhl, meine Schwester zu Häupten — da wendete er sich noch einmal zu dieser empor (er meinte wohl, ich sei es) und sagte: Carl?! Das ist sein letztes Wort gewesen: er hatte mich so sehr lieb, ach wäre ich ihm nur immer so dankbar für seine Liebe gewesen, wie ich es hätte sein sollen! Als ich kam, sagte der Vater: Er ist beim HErrn. Der Friede Gottes glänzte auf seinem Antlitze.

Am folgenden Sonntage haben wir seinen Leib zu einer fröhlichen Auferstehung der Erde übergeben. Ein großer Zug Leidtragender folgte ihm zum Grabe, selbst einer aus dem Volke Israel. Im kommenden Winter wird ihm unser jüngster Bruder, der Bildhauer, ein Denkmal aus Stein setzen. Wir alle aber wollen ihm ein Denkmal dankbarer Liebe in unserm Herzen setzen, und ich insbesondere, der ich dem Heimgegangenen so sehr viel verdanke, will ihm dadurch meine Dankbarkeit beweisen, daß ich seine ungefärbte Liebe zum Volke Israel als ein mir aufgetragenes Vermächtniß betrachte.

So weit unser l. Freund Carl Sinemus. Wir hoffen, daß er dieses Gelübde erfüllt, zunächst durch Herausgabe seiner Schrift über Hermann von Cappenberg, sodann durch Bearbeitung der Geschichte des Callenberg'schen Institutum Judaicum und weiterhin so wie er vom 14. Nov. begonnen hat, wo er in Rhoden vor einer großen Zuhörerschaft einen Missionsvortrag hielt. Er nahm Röm. 11, 1—5 zum Text und zeigte, wie Israels Geschichte seit seiner Verwerfung des Messias uns leicht auf den Gedanken bringen könne, daß Gott sein Volk verstoßen habe, während doch

Gott immer noch Israels Heil wolle und in Israel noch „Uebergebliebene" sind. Die Verwerfung ist keine absolute; sie hört auf, sobald und insoweit das Volk seinen Christus zu verwerfen aufhört, und darum sollen wir ihnen den Verkannten predigen. —

Manchem unserer Leser mag dieser Nachruf vielleicht zu umständlich erscheinen. Er ist aber in dem schmerzlichen Bewußtsein geschrieben, daß die Judenmission nur verhältnißmäßig geringe Theilnahme findet und daß der Verstorbene sein ganzes Leben auf sie bezogen hatte, ihr seinen Buchdruckerberuf dienstbar zu machen suchte und bis auf sein Sterbebett auf ihre Förderung bedacht war. Während ich diesen Aufruf niederschrieb, besuchte mich ein glaubensverbundener und auch sonst nahestehender Geistlicher. Er hatte „Saat auf Hoffnung" noch nie gesehen und also bisher sich wenig oder gar nicht um die Arbeit auf dem Acker Israels gekümmert. Um so herzlicher müssen wir uns theilnehmender Freunde, wie Leopold Sinemus deren einer war, freuen; um so aufrichtiger ihren Verlust beklagen. Und ohne die Fehler und Verfehlungen zu verkennen, welche das reizbare und zähe Naturell des Heimgegangenen mit sich brachte, verschwindet uns doch an seinem Grabe jeder Schatten in dem Lichte der Liebe zu Israel, welches sein Leben verklärte, und in seinem Eifer für unser Missionswerk, dessen Recht und Pflicht er auch in seinem Tode noch predigt.

Abwehr

einer oberflächlichen und unzutreffenden Ermahnung.

Der Allgemeine literarische Anzeiger bespricht im Septemberheft d. J. die zwei letzterschienenen Hefte der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche und macht dabei S. 231 folgende Bemerkung:

Das Heft schließt mit einem Aufrufe „an unsere Mitchristen lutherischen Bekenntnisses", der den Zweck hat, die Sache der

Judenmission bei der lutherischen Kirche Norddeutschlands anzuregen, zu welcher „außer der Gemeinde Balhorn in Niederhessen nirgends eine Gemeinde oder ein Verein die Bruderhand geboten." Wir würden es christlich finden, wenn der Sächsische und Bayerische Verein die stets bereite Bruderhand des Rheinisch-Westphälischen und des Berliner Vereins für die Mission unter Israel ergriffen, statt die Separation auch auf dem Missionsgebiete immer weiter zu tragen.

So der Allgemeine literarische Anzeiger. Es ist zum ersten Male, daß wir in unserer Zeitschrift, durch den Unverstand dieser Bemerkung gezwungen, das Gebiet des Confessionsstreites betreten.

Wer unsere Zeitschrift auch nur oberflächlich kennt, der weiß, wie willig, dankbar und theilnehmend sie das Wirken des Berliner und Rheinisch-Westphälischen Vereins verfolgt. Ferner: wer einen Einblick in die Stellung der deutschen Vereine zu einander gewonnen, der wird sich des bisher ungetrübten christbrüderlichen Zusammenwirkens und der wechselseitigen Handreichung freuen. Drittens: Wer die Geschichte dieser Vereine und die Verhältnisse der Länder und Landeskirchen, innerhalb derer sie bestehen, nur einigermaßen kennt, der wird einsehen, daß eine Verschmelzung weder rathsam noch thunlich ist. Und doch würde der Schreiber obiger Bemerkung es christlich finden, wenn der Sächsische und Bayerische Verein ihre Selbständigkeit aufgäben und sich mit den beiden Preußischen verbrüderten. Es dünkt ihn also unchristlich, daß die lutherische Kirche auch ihrerseits in Wetteifer mit den andern das Missionswerk treibe. Er sieht darin eine unchristliche Separation. Die anglicanische, die presbyterianische, die schweizerische Kirche und andere haben ihre eigenen Missionsgesellschaften und kein Mensch findet das unchristlich. Wenn aber die lutherische Kirche gleichen Anspruch macht, so ist das unchristlich. In der That, Logik ist in dieser Behauptung nicht. Es ist die Inconsequenz des deutschen Unionismus, welcher überall sonst das Recht der Kirchen auf Selbständigkeit anerkennt, in Deutschland aber alle Kirchen zusammenquirlen möchte und es unchristlich findet, daß die

lutherische Kirche so zähe ist und mit ihrer Selbstauflösung zögert.

Unser Aufruf, welcher nichts weniger als eine falsche Exclusivität athmet, hat obige Bemerkung nicht verdient. Gibt es eine Entschuldigung für den der sie geschrieben, so ist es die, daß er auf dem Missionsgebiete, um das es sich handelt, ein Fremdling ist. Aber auch wer grundsätzlich Unionist ist, sollte nicht über Dinge schreiben, die er nicht kennt, und nicht da confessionellen Hader erregen, wo bisher Friede geherrscht hat.

Ein französisches Zeugniß für die Hoffnung Israels.

Mitgetheilt von Cand. Jak. Kägi im Canton Zürich.

In Nr. 29 der Église libre, eines reichhaltigen religiösen Wochenblattes, welches in Nizza erscheint und von dem französischen Geistlichen Pilatte redigirt wird, findet sich folgende Zuschrift an die Redaction.

Sie haben die treffliche Idee, in ihren Spalten einen Winkel für die Dichter zu reserviren. Ach, er ist immer leer! Nun, wenn die Dichter schweigen, gönnen Sie vielleicht folgenden Strophen eine Aufnahme, welche Einer verfaßt hat, der keiner ist, um diejenigen anzuspornen, die es wirklich sind.

Ich habe dabei aber noch einen andern Zweck. Nach allen Fragen, welche die religiöse und politische Welt bewegen, sollte doch auch einmal die Frage Israels an die Reihe kommen.

Die englischen und deutschen Liedersammlungen enthalten gar manches schöne Judenmissionslied. Unsere französischen bieten deren nur zwei: Ne te désole point und Il vient, il vient — eine bedauerliche Lücke, auf die ich berufene Dichter aufmerksam machen möchte.

Mein nachfolgender Versuch ist nur die Nachahmung eines Liedes, welches die Proselyten des Palästina-Platzes in London singen.

Ihre Zeitschrift liebt die Anonymität. Ich entspreche, indem ich mich zeichne

Ahab Israel [einer der Israel liebgewonnen].

Les désolations de Jérusalem.

Klagel. 3, 49—50. Ps. 102, 14. Ps. 122, 6.

Jérusalem! ôr Reine, autrefois sur le trône!
Toi, la cité de Dieu; toi, le ciel ici-bas!
Je te vois dans la poudre, en deuil, sans ta couronne —
Jérusalem! nos pleurs pour toi ne cessent pas.

On n'entend plus en toi retentir les cantiques
A l'honneur du vrai Dieu; le cortége à lents pas
En pompe n'entre plus sous les sacrés portiques —
Jérusalem! nos pleurs pour toi ne cessent pas.

Tes malheureux enfants, près des ruines saintes,
Vers les autels detruits lèvent en vain les bras;
L'air retentit au loin de leurs cris, de leurs plaintes —
Jérusalem! nos pleurs pour toi ne cessent pas.

Qui, jusqu'à l'heureux jour où, du pêché lavée
Par le sang de ton Roi qu'aux Gentils tu livras,
En gloire tu seras par Jésus relevée —
Jérusalem! nos pleurs pour toi ne cessent pas.

Divin Fils de David! vois nos larmes amères!
Hâte les temps bénis, ô Christ! où tu vaincras,
Convertis Israël à la foi de ses pères —
Jusqu'à ce jour, Jésus! nos pleurs ne cessent pas.

Ahab Israël.

Vom Missionsgebiete in Bayern und Hessen.

Unsere lieben Leser wissen, daß unser Missionshelfer Bernhard, der den Winter in der Stille eines bayerischen Pfarrhauses zu Studien in der heiligen Schrift und in der Geschichte des Reiches Gottes benutzt hatte, mit der besseren Jahreszeit seine Missionswanderungen wieder beginnen sollte. So hat er denn auch während der Frühlingsmonate den größten Theil des Kreises Mittelfranken durchwandert und hin und her die Juden besucht. Die zahlreichsten jüdischen Gemeinden befinden sich hier in Fürth und Nürnberg, in welcher letztern Stadt gerade jetzt an einer stattlichen Synagoge gebaut wird; doch giebt es auch in den kleinern Städten Gemeinden und selbst in vielen Dörfern leben zerstreute Judenfamilien, die der Missionar, der ihnen die Botschaft vom Messias bringen will, aufzusuchen hat. Freund Bernhard hat in den Monaten April, Mai und Juni an vielen Thüren angeklopft, aber nicht viele haben sich ihm freundlich geöffnet. „Heute besuchte ich — schreibt er vom ersten Juni — besonders viele reiche und vornehme Juden. Bei diesen fand ich im Ganzen wenig Gehör. Wohl an vierzig Familien suchte ich auf, aber nur in wenigen gelang es mir, mit ihnen über das Heil ihrer Seelen zu sprechen. Die Mehrzahl war gleichgültig und antwortete: wir wollen noch gar nicht in den Himmel, uns gefällt es hier noch recht gut. Wenn ich sie dann darauf aufmerksam machte, daß man doch plötzlich sterben könne, war die Antwort: „dann werden wir doch wohl an unsern Ort kommen." Das Heilsbedürfniß in Israel ist eben noch immer so gar gering, und schon der selige Deutsch wollte bemerkt haben, es zeige sich bei den Juden in Deutschland noch viel weniger als z. B. bei denen in Polen. So waren denn auch Bernhards Erfahrungen bei seiner ersten längeren Wanderung in Bayern im Ganzen nicht erfreulich. Aber sollten oder dürften wir uns dadurch entmuthigen lassen? Das Wort unseres Auftraggebers bleibt stehen und er hat uns nicht freigestellt, unsern Gehorsam von den Erfolgen abhängig zu machen. Und ist es

denn etwas so befremdliches, daß Jesu Wort nicht gehört wird? Wollen wir uns den Männern vom Protestantenvereine gleichstellen, die den Rath geben, mit der Predigt von dem gekreuzigten und wiedererstandenen Gottessohne zu schweigen, weil sie nicht in die Ohren der Jetztzeit passe und das neunzehnte Jahrhundert sie nicht mehr hören möge? Nicht also. Wir wollen auch im neuen Kirchenjahre an des armen Israel Herz klopfen und es einladen zu seinem größten Sohne, der sein und unser Heiland ist. So ist auch Freund Bernhard nicht entmuthigt, sondern freudig bereit auf dem Wege weiter zu wandeln, der ihm gewiesen ist, und demüthig zu harren, ob etwa der Herr ihn würdigen wolle, eine Frucht seines Predigens und seines Betens zu sehen. Wolle der Herr ihn und alle Boten, die an Israel arbeiten, ausrüsten mit Kraft an Leib und Geist, mit Geduld, mit Freudigkeit, mit Weisheit!

Als Bernhard nach Bayern übersiedelte, ward festgesetzt, daß daß er jährlich einmal auf längere Zeit nach seiner heimatlichen Provinz Hessen zurückkehren sollte, um die dortigen Juden, mit denen er schon länger in zum Theil recht freundlichem Verkehre gestanden war, zu besuchen. Das ist denn auch in diesem Sommer geschehen. In den ersten Tagen des Juni verließ er Bayern und wird erst in der nächsten Zeit dahin zurückkehren. In den dazwischen liegenden Monaten hat er alle von Juden bewohnten hessischen Ortschaften besucht, zum Theil zweimal, und daneben vorzüglich auf dem Casseler Bahnhofe viele Gelegenheit gefunden mit Juden zu reden. Im Ganzen und Großen war es auch hier der Unglaube, der ihm entgegentrat. So heißt es im Tagebuche gleich vom ersten Tage, dem siebenten Juni: „Heute redete ich mit mehreren Juden, aber nur bei wenigen fand ich für das Wort des Herrn Empfänglichkeit; die Mehrzahl von ihnen war leichtsinnig und wollte nichts von dem Herrn und Seinem Reiche wissen. Ein alter Jude, der nach seiner Aussage ein Thorahschreiber war, antwortete mir, als ich ihn auf sein Seelenheil aufmerksam machte: ich halte die Thorah. Und als ich ihm bemerkte, das könne nicht

sein, wenn die Thorah Wahrheit rede, denn diese lehre, daß alle Menschen Sünder seien und das Tichten und Trachten ihres Herzens böse von Jugend auf, erwiederte er: alles braucht man nicht zu halten. Ich bat ihn, mir zu sagen, wo das geschrieben stehe und als er dies nicht konnte, wies ich ihn darauf hin, daß im Gegentheil 5. Mos. 28, 15 geschrieben sei, man solle alle Worte der Thorah halten. Daher könne denn auch kein Israelite, der sich nicht zum Messias wende, in den Himmel kommen. Seine Antwort war: wenn ich nicht in den Himmel komme, so bleibe ich draußen. Und damit ging er." — An einem andern Orte traf Bernhard auf Veranlassung eines Markttages viele Juden beisammen und hatte gute Gelegenheit, mit ihnen zu reden. Er ward vom Lehrer des Ortes unterbrochen, der ihn aufforderte, in sein Haus zu kommen und dort mit ihm zu disputiren. Er habe viele Schriftauslegungen durchstudirt und wolle ihm Fragen vorlegen. Das Gespräch drehte sich besonders um Jes. 53, welches Capitel der Jude in bekannter Weise auf das Volk Israel beziehen wollte, um damit der Weissagung von dem leidenden Messias aus dem Wege zu gehen. Als ihm diese Deutung abgeschnitten war, kam er noch auf die Gottheit Christi und sein Selbstopfer als schriftwidrige Lehren zu sprechen, brach aber ab nach Widerlegung auch dieser Einwände. Bernhard konnte auf den Markt zurückgehen und seine Gespräche mit den dortigen Juden fortsetzen. Aber kaum hatte er wieder angeknüpft, so kam ihm ein anderer Jude, wahrscheinlich von dem eben erwähnten und einem zweiten Lehrer aufgehetzt, in größter Erregung nach, nannte ihn einen schlechten, verworfenen Menschen, weil er Juden bekehren wolle und holte einen Gensdarmen herbei, um ihn arretiren zu lassen. — Nicht freundlicher war die Behandlung am großen Versöhnungstage, an welchem Bernhard in Cassel in die Synagoge ging, um die Predigt anzuhören. Der Rabbiner predigte über die Worte Ps. 110, 4: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks", so jedoch, daß er den Text fast gar nicht berührte und zuletzt erklärte, dieser Priester sei das Judenthum. Nach Beendigung der

Predigt verließ Bernhard die Synagoge und gedachte im Gespräche mit den Juden die Bedeutung des Tages als Anknüpfungspunkt zu benützen. Aber gleich einer der Ersten, mit denen er ein Gespräch zu beginnen versuchte, erwiederte ihm: machen Sie, daß Sie weg kommen, oder Sie bekommen einen Tritt! — Also auch hier bald offene Feindschaft und bitterer Haß, bald Gleichgültigkeit und durchweg starke Selbstgerechtigkeit, von der wir hier noch Eine wunderliche Art mit Bernhards eigenen Worten vorführen wollen: „Unter Anderen redete ich heute auch mit einem jüdischen Soldaten, welcher vom Gebete aus der Synagoge kam. Ich sprach ihn mit freundlichen Worten an und fragte ihn, ob er denn wisse, daß sein Gebet, welches er so eben verrichtet habe, erhört sei. Er war anfänglich etwas heftig und wollte sich auf keine Unterredung einlassen, doch ward er freundlicher, als ich ihm versicherte, daß ich nur aus Liebe zu ihm über diesen Gegenstand mit ihm spräche. Er: wie kann ich wissen, ob Gott mein Gebet erhört hat, das muß ich hoffen, das kann kein Mensch wissen. Ich: o ja, es giebt Menschen, die das wissen, und wenn Sie einmal Ps. 32 lesen wollten, so würden Sie sehen, daß der König David es auch gewußt hat. Er: ich glaube, daß mich Gott erhört hat. Ich: ist Ihr Glaube der Art, daß Sie zu Gott sagen können: Du hast mir meine Sünden vergeben? Er: ein preußischer Soldat wird doch selig, wenn er in dem Heere stirbt. Ich: davon steht in der Thorah nichts, sondern da heißt es: verflucht, wer die Worte dieser Thorah nicht hält! Er: wir wollen uns jetzt nicht in eine religiöse Unterredung einlassen."

Daneben aber hat es hier in Hessen auch nicht an wirklich erfreulichen Erfahrungen gefehlt. Bernhard hat doch gar manche Juden gefunden, die sich früherer Gespräche mit ihm erinnerten und sie gern wieder aufnahmen. Die Schriftchen die er anbot, wurden von nicht wenigen in Empfang genommen und bildeten erwünschte Grundlage für Gespräche. Besonders die beiden Tractate: „die Freistadt" und „das Leben Fr. A. Augusti's" erwiesen sich als sehr brauchbar. Und nicht nur Empfänglichkeit für christ-

liche Predigt traf er, sondern bei einigen Juden auch Belesenheit im neuen Testamente, ja ein paar von ihnen sprachen sich so aus, daß man Hoffnung schöpfen darf, sie seien nicht mehr so gar fern vom Reiche Gottes. Der Herr gebe ihnen rechte Aufrichtigkeit gegen sich selbst und lasse Sein Wort an ihren Herzen seine Kraft beweisen! Endlich will auch als erfreulich erwähnt werden, daß das christliche Volk in Hessen sich der Judenmissionssache mit größerer Theilnahme zuwendet. Dies ist um so erfreulicher, als ja sonst den Missionaren gerade durch die Christen und ihren Unglauben so manche Hindernisse in den Weg gelegt werden. Mußte doch auch Bernhard es erfahren, daß ein gebildeter Jude, der mit ihm über die Gottheit Christi disputirte, sich zuletzt auf einige mit Namen genannte ungläubige Pfarrer berief, die ja auch leugneten, daß Christus Gottes Sohn sei!

So ist denn abermals im Laufe dieses Sommers manches Samenkorn des göttlichen Wortes ausgestreut worden, wir hoffen zu Gott, der allein das Gedeihen giebt, nicht überall vergeblich. Unser Wunsch war, in diesem Jahre die Säearbeit zu verdoppeln. Wir fragten daher bei Herrn Pastor Becker an, ob er nicht geneigt sei, wieder eine Missionsreise durch einige Theile Bayerns zu machen. Unsere Hoffnung war, daß es auch Freund Bernhard einen rechten Gewinn bringen würde, wenn er einige Wochen in Gemeinschaft mit dem erprobten und geübten Veteranen umherwandern könnte. Allein zu unserm großen Bedauern erklärte Hr. Pastor Becker, daß bei seinem Alter diese angreifenden Reisen ihm zu schwer würden. Daher können wir den Lesern von diesjähriger Thätigkeit dieses unseres alten Freundes nichts mittheilen. Um so mehr werden sie damit einverstanden sein, wenn wir aus seinem vorjährigen reichen Tagebuche noch das lebendige Bild Eines Tages folgen lassen.

28. Juli. Heute früh um 6 Uhr ging ich von Sch. zuerst etwa $1^1/_2$ Stunde weit nach N — n; dort trat ich zunächst in das Haus eines nicht ungebildeten und unempfänglichen Israeliten ein, mit welchem ich ein eingehendes Gespräch über den Weg zum

ewigen Leben anknüpfen konnte, dem auch die ganze Familie zuhörte; sie nahmen auch freundlich Schriften an.

Da die Juden heute das Andenken an die Zerstörung Jerusalems begingen, welchen Tag sie Tischebeof nennen, so nahm ich meinen Weg nach der Synagoge, wo ich die ganze männliche Judenschaft bei einander fand, etwa 60—70 Personen. Der Anblick der armen Leute, von denen Viele an diesem Trauertage barfuß auf der Erde saßen, die unter halb heulendem Schmerze hergesagten Gebete, ihre wehmüthigen Blicke, und namentlich ihre vergebliche Klage, alles das stimmte mich von neuem zum tiefsten Mitleid und erfüllte mich mit Wehmuth. Ich stand und saß unter ihnen ungefähr $1^1/_2$ Stunde, ehe der Synagogendienst beendet war. Viele sahen mich natürlich oft neugierig an und mochten sich mancherlei Vorstellungen von mir machen. Ihre Neugierde sollte bald befriedigt werden.

Nach Schluß ihres Gottesdienstes ging ich mit ihnen aus der Synagoge. Auf einem Platze, vor derselben stellten sich Alle um mich her, und die Anknüpfung konnte mir nicht schwer werden; sie lag auf der Hand und es ergab sich ein längeres Gespräch; doch will ich hier nur kurz das dabei Berührte andeuten.

Ich erinnerte sie daran, daß der Tag der Zerstörung des Tempels allerdings für sie ein Tag der Trauer sein müsse. Der erste Tempel, sagte ich, welcher seines gleichen in der Welt nicht gehabt hat, ward von Nebukadnezar zerstört, 2. Kön. 25, nachdem er 410 Jahre gestanden hatte. Doch Gott gab dem Volke die Verheißung, er werde es nach 70 Jahren aus Babel zurückbringen, Jer. 25, 11, und der Tempel sollte wieder stehen nach seiner Weise, Kap. 30, 18. Das ist auch geschehen: der zweite Tempel ist erbauet worden, Esra. 3, 10—13, aber dieser Tempel war äußerlich viel geringer als der erste gewesen war, und doch sollte er nach Haggai 2, 7—10 größer werden, als der erste, des HErrn „Herrlichkeit" sollte in ihm erscheinen. Das ist doch natürlich nicht dadurch erfüllt, daß er, wie die Rabbiner sagen, 420 Jahre, also 10 Jahre länger gestanden hat als der erste. Das Alter eines

Dinges macht es doch an und für sich noch nicht herrlich, wenn nicht neben dem Alter sich andere vornehme Umstände finden. Gerade die längeren Jahre haben dem Tempel mehr Schande als Ehre gebracht. Antiochus hat ihn mit dem Säu-Opfer verunreiniget; Pompejus ist ins Allerheiligste gegangen, was doch nur dem Hohepriester erlaubt war; Crassus raubte die Schätze des Tempels; und Caligula brachte die „Greuel der Verwüstung" Dan. 9, 27 (die römischen Adler) an die heilige Stätte.

Die Herrlichkeit des zweiten Tempels hat in der Erscheinung des Messias daselbst gelegen, und darin, daß Gott, nach Haggai 2, 10 „Frieden" geben wollte an diesem Orte, Frieden mit Gott durch den Messias, der durch das an seinem Kreuze vergossene Blut, Col. 1, 20, zwischen Gott und der Menschheit Frieden gestiftet hat, indem Er unsere Sündenschuld getragen, Jes. 53, 4—5. Zu Ihm muß man sich nun wenden im wahren Glauben, wenn man selig werden will.

Sie waren größtentheils still und hörten ruhig zu, es wurden nur wenige Einwürfe gemacht, die sich bald heben ließen, und ein junger, nicht unwissender Jude ging noch eine Strecke mit mir, mit dem ich namentlich über die Erscheinung des Messias aus der Familie Davids sprach. Ich folgerte: da kein יְחוּס (Geschlecht, Familie) Davids mehr vorhanden sei, aus der der Messias doch erscheinen und sein יִחֻס (Catena generis, Stammtafel, Geschlechtsregister) nachweisen müßte, so sei auch keiner mehr zu erwarten. Er blieb freundlich und nahm meine „Gespräche mit Kindern Israels" freundlich an. Er rühmte sehr, Israel halte an seinem Gesetz, es sei das auserwählte Volk u. s. w. Ich konnte ihm das theilweise zugestehen, wies aber darauf hin, was Israel gewesen, und was es jetzt sei. Und da ich ihn auf die Bedürfnisse seines Herzens nach wahrem Frieden aufmerksam machte, wurde er fast nachdenkend.

Ich ging nach E . . ., dort besuchte ich alsbald den Lehrer. Er schlief. Das Fasten und Beten hatte den etwas ältlichen Mann wahrscheinlich sehr ergriffen. Doch auf dem Flur fand ich die

erwachsene Tochter in einem hebräischen Gebetbuche lesend. Sie rief den Vater von der oberen Stube herunter. Er kam auch, und ich brachte meine Botschaft alsbald an. Er hörte auch eine ganze Weile mir ruhig zu, ohne besondere Einwürfe zu machen. Ich blieb namentlich bei dem Punkte stehen, daß keine Hohenpriester mehr vorhanden seien aus dem Stamme Levi, und schloß daran vieles an. Endlich entschuldigte er sich, er sei müde, und ging wieder nach dem oberen Zimmer. Nun sprach ich mit der Tochter allein, und fand in ihr ein sehr empfängliches Gemüth. Unter tiefer Rührung sprach sie: „Nun schon 1800 Jahre sind wir unter der Strafe! Wann wird die Erlösung kommen?" Ich wurde selbst gerührt, und sprach zu ihr: „Mein Kind, sie ist längst gekommen, nur nicht eine solche, wie Israel sie erwartet. Die ewige Erlösung ist gekommen durch den Messias, der „die Sünde zugesiegelt, und die Missethat versöhnt, und die ewige Gerechtigkeit wieder gebracht hat", Dan. 9, 24. Darum ist der Tempel zerstört und die Opfer haben aufgehört. Dieser Messias ist JEsus Christus, der Erlöser auch Ihrer Seele. Nehmen Sie im Glauben zu Ihm Ihre Zuflucht, damit auch Ihre Seele genese. Die Strafe ist aber über die Juden gekommen, weil sie Ihn verworfen haben, und sie wird bleiben, bis sie Ihn als ihren Messias anerkennen. Es ist das Furchtbarste, was über Israel kommen konnte, daß es schrie: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Matth. 27, 25; und die Strafe und der Fluch werden erst weichen, wenn es sprechen lernt: Sein Blut komme über uns zur Versöhnung und Erlösung! Die Jungfrau war höchst bescheiden, ja gerührt, ich konnte aber nicht länger mit ihr reden, weil ich sonst fürchten mußte, der Vater werde wieder herunterkommen und zwar in Aufregung, daher gab ich ihr das Büchlein: „Maria, die Führungen einer israelitischen Jungfrau", bat sie, es aufmerksam zu lesen, mehr aber noch in h. Schrift, und ging.

Ich trat noch in ein Haus. Der Mann konnte nicht gut hören und er und seine Frau wurden sehr unfreundlich.

Ich ging nun abermals in brennender Hitze eine Stunde weiter nach O. Ehe ich den Ort erreichte, hatte ich vorher auf der Landstraße ein Gespräch mit zwei Juden gehabt, die halsstarrig und hartnäckig waren. Der eine handelte mit Gläsern und Brillen. Ich wies ihn und den andern darauf hin, daß man mit David aufrichtig müsse sprechen lernen: „Oeffne du mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an Deinem Gesetz", Ps. 119, 18. Was das für Wunder seien, ward ihnen erklärt.

Einer: Ein Jeder muß bei seinem Glauben bleiben. Ich: Es muß aber der rechte sein. Und deßhalb muß man ihn untersuchen und ihn prüfen nach Gottes Wort. Findet man dann, daß es nicht der rechte Glaube ist, so muß man der Stimme Gottes gehorchen, und sich zum rechten Glauben führen lassen. So machte es Abraham, als Gott zu ihm sprach: „Gehe aus Deinem Vaterlande, und von Deiner Freundschaft, und aus Deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will", 1. Mos. 12, 1, und Josua 24, 2 wird der Grund angegeben, weßhalb ihn Gott von da wegziehen hieß: „Tharah, Abrahams und Nahors Vater diente andern Göttern." Den Abraham aber erwählte Gott zu seinem Diener. In einem ähnlichen Verhältnisse stehen jetzt die Juden. Das heutige Judenthum ist ein Rabbinenthum, in welchem nicht die reine biblische Wahrheit enthalten ist. Man muß es verlassen und mit Abraham an den Messias glauben, 1. Mos. 15, 6, wenn man ein wahrer Sohn Abrahams sein will; denn nur, die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder, Gal. 3, 7. Er: Wer nicht glaubt, wird verdammt. Ich: Ganz recht. Damit sprechen Sie sich aber Ihr eigenes Urtheil. Der wahre Glaube stützt sich allein auf den Messias, JEsum Christum.

Mit dem andern Juden ging ich noch eine Strecke in Gesellschaft eines Christen, der mir freudig beistimmte, und die Juden ihres Unglaubens wegen beklagte. Es that mir das wohl; denn ich habe gar oft ganz andere Erfahrungen gemacht. In O. ging ich am Nachmittag zuerst in das Haus des jüdischen Synagogen-Vorstehers. Er war sehr höflich und bescheiden, und das Gespräch

lenkte sich an diesem Tage gar bald auf den zweiten Tempel. Ich setzte namentlich auseinander, daß in ihm die rechte Versöhnung gestiftet worden sei. — Es waren noch andere Juden gegenwärtig.

Einer: Ein Gott kann kein Mensch sein, und ein Mensch kann kein Gott sein. Ich: Im gemeinen, gewöhnlichen Verstande freilich nicht, doch bei Gott ist kein Ding unmöglich. Es ist klare Lehre der heiligen Schrift, daß der Messias Gott sein müsse. Gott sagt von ihm: יַצְדִּיק צַדִּיק עַבְדִּי לָרַבִּים וַעֲוֹנֹתָם הוּא יִסְבֹּל (Mein Knecht, der Gerechte, wird Viele gerecht machen; denn Er trägt ihre Sünden), Jes. 53, 11. Ein bloßer Mensch ist kein Gerechter in sich selbst, Gott allein ist gerecht; als Gott konnte Er aber die Sünde an und für sich nicht tragen und sterben, darum ist der Sohn Gottes ein Mensch geworden um dieses große Werk hinauszuführen. Darum heißt es im Neuen Testamente: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung", 2. Cor. 5, 19. Die Menschwerdung Gottes ist ein Geheimniß, 1. Tim. 3, 16, das Geheimniß der höchsten Liebe. Und das soll man anbeten. Es war dieser Weg nothwendig zur Errettung der Welt. Der Hausherr: Warum sind aber so viele Secten unter den Christen? Ich: Dasselbe ist unter den Juden der Fall. Es ward das näher nachgewiesen, und ich fuhr fort: Es liegt das in der menschlichen Verkehrtheit, dem Hochmuth des Herzens und in der Lust des Teufels, der die Menschen von der göttlichen Offenbarung abführt, welche in der heil. Schrift vor uns liegt. Er: Renan hat jetzt ein Licht aufgesteckt. Ich: Welche Täuschung! Er sucht ja auch das Judenthum zu Schanden zu machen. Man muß sich einfach an das halten, was Mose und die Propheten geschrieben haben, das ist die Wahrheit. Sie blieben freundlich.

Ich ging nach einem Platze an dem ungefähr 20—25 Juden versammelt waren, die auf Bauholz und Bänken saßen. Ich trat unter sie und sprach über die Veranlassung des heutigen Trauertages unter den Juden, und wies sie hin auf das rechte Opfer.

Die meisten hörten sehr aufmerksam zu, aber nach einiger Zeit trat einer auf, der sich für den Gemeinde-Vorsteher ausgab und mir das Reden verbieten wollte. Ich: Hier unter freiem Himmel habe ich das Recht zu reden, und das werde ich mir von Niemandem verkümmern lassen. Namentlich habe ich aber ein Recht nicht allein, sondern auch die Pflicht als ein Diener Christi, des Messias, zu reden von dem Heil in Ihm, und der mich verachtet, der verachtet ihn, das wird ihm aber einmal schlecht bekommen. Ich bitte Israel, daß es bedenken möge, was zu seinem Frieden dient! Sie wurden aufgeregt und ich ging.

29. Juli. Ich fuhr heute früh in Begleitung des jüdischen Lehrers von O. nach L. zurück. Ich: Wir fahren hier mit einander, und ich wünsche von Herzen, daß wir Beide einmal selig heimfahren mögen, das kann aber nur geschehen durch den Messias, von dem geschrieben steht: „Es wird ein Durchbrecher vor ihnen herauffahren, sie werden durchbrechen und zum Thor aus- und einziehen; und ihr König wird vor ihnen hergehen, und der HErr vorne an", Micha 2, 13. Wie wollte und sollte man auch hindurch kommen! Unser Messias und König ist aber da. Davon und von seiner Person und seinem Werk wurde weiter geredet. Er: Ein Gott kann nicht sterben. Es ist der größte Unsinn. Ich: Als Gott nicht. Aber Er spricht: „Ich will ausgießen den Geist der Gnade und des Gebetes", was Er natürlich nur thun kann als Gott, setzt aber hinzu: „und sie sollen mich ansehen, welchen Jene zerstochen haben", Sach. 12, 10. Es ist die Menschwerdung Gottes und sein Versöhnungstod das Ziel aller Offenbarungen Gottes. Er: Lauter Unsinn! Ich: Wolan, es geht der Weg zum ewigen Leben nur durch den Messias JEsum Christum. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer diesen Weg nicht wandeln will, geht verloren. Er lästerte. — —

Solches die Erfahrungen des Missionars am jüdischen Versöhnungstage! — — Und doch, ihr Christen, hört nicht auf, den Söhnen Israels zu predigen: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Erlangen am 1. Advent 1869.

Zukunftgeschichtliche Ansichten von Rougemonts über die letzte Vision Daniels*).

Mitgetheilt von Pfarrer Ulmer in Hersbruck.

Daniel war, als er das Gesicht c. 10—12 hatte, über 90 Jahre alt. Er hatte das Ende der babylonischen Gefangenschaft, den Aufbruch der nach Palästina Zurückkehrenden, die ersten Anfänge der Wiederherstellung des Tempels erlebt, um 536 v. Chr. Aber seinen Erwartungen konnte das Erlebte nicht entsprechen! Nur entmuthigende Nachrichten liefen von Jerusalem ein; der Tempelbau stieß auf Hindernisse; von bitteren Gegnern verleumdet, fiel sein Volk in Ungnade bei dem Könige Persiens. Darüber war Daniel tief betrübt und brachte drei Wochen lang fastend und betend hin, voll der Sehnsucht, daß der Herr ihm die Zukunft seines Volkes eröffnen möchte (10, 2—3.)

Dieß geschah denn am 24. Tage des ersten Monats, als Daniel am Flusse Hidekel oder Tigris wandelte. Eine menschliche Gestalt, im Schmuck des Hohenpriesters, so majestätisch und überirdisch, daß der Profet ohnmächtig zu Boden sank, eröffnete ihm, wie es seinem Volke hernach gehen werde (c. 14). — Es folgen nunmehr Weissagungen, die sich bis auf die Zeiten der Makkabäer erstrecken und deren Hauptfigur der syrische König Antiochus der Erlauchte, das Vorbild des Antichrists, ist. Ueber der Schilderung der Frevel, welche dieser König begehen wird, nimmt die Rede unvermerkt Züge in ihr Gemälde auf, welche geschichtlich an jenem König nicht nachzuweisen sind (11, 40—45). Der Geist der Weissagung hat also jetzt den letzten Antichrist selbst im Auge und so gehen auch auf die letzte Zeit die folgenden Worte: „Zu derselbigen Zeit wird der große Fürst Michael, der für dein Volk

*) Die Offenbarung Johannis mit vorangehender kurzer Erklärung der Weissagungen des Daniel. Deutsche autorisirte Ausgabe von Dr. Merschmann. Gotha 1869. Hier wird ganz frei referirt.

steht sich aufmachen. Denn es wird eine solche trübselige Zeit sein, als nicht gewesen ist, seit daß Völker gewesen sind, bis auf dieselbige Zeit. Und zu der Zeit wird dein Volk errettet werden, Alle die geschrieben erfunden werden im Buch des Lebens. Und Viele, so im Staub der Erde schlafen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur Schmach und ewigem Greuel." (12, 1—2.)

Hieran knüpft sich die Stelle, die wir jetzt genauer beleuchten wollen (12, 5—13.)

„Und ich Daniel sahe und siehe, es stunden zwei Andere — Engel — da, einer an diesem Ufer des Flusses, der Andere an jenem Ufer. Und er sprach zu dem Manne in Leinwand gekleidet, — zu dem hohenpriesterlichen Menschensohne, — der über des Flusses Wassern stand: Wann wills denn ein Ende sein mit solchen Wundern d. h. mit diesen grausamen Leiden des Bundesvolkes? Und ich hörte zu dem Manne in Leinwand gekleidet, der über des Flusses Wassern stand, und er hob seine rechte und linke Hand auf gen Himmel und schwur bei dem, der ewiglich lebet, daß es eine Zeit und zwo Zeiten und eine halbe Zeit währen soll, und wenn die Zerstreuung der Macht des heil. Volkes ein Ende hat, wird solches Alles vollends geschehen. Und ich hörte es, aber ich verstand es nicht und sprach: Mein Herr, was wird darnach werden? — Es genügte ihm nicht, zu wissen, daß sein Volk einst in sein Vaterland aus der Zerstreuung zurückkehren soll; er wollte es mit dem Menschensohne über die Welt herrschen sehen.

Die Antwort ist ausweichend: „Gehe hin, Daniel, denn es ist verschlossen und versiegelt, bis auf die letzte Zeit. Viele werden gereinigt, geläutert und bewährt werden; und die Gottlosen werden gottloses Wesen führen und werdens alle nicht achten; aber die Verständigen werdens achten. Und von der Zeit an, wenn das stetige Opfer abgethan, und ein Greuel der Verwüstung dargesetzt wird, sind 1290 Tage. Wohl dem, der da erwartet und erreichet 1335 Tage. Du aber gehe hin bis das Ende komme,

und ruhe, daß du aufstehest zu deinem Loos am Ende der Tage."

Drei profetische Zahlen sind in diesem Abschnitt genannt, $3^1/_2$ Zeiten, 1290 Tage und 1335 Tage. Wie sind sie zu berechnen.

Die $3^1/_2$ Zeiten = 1260 Tagen*), umfassen nach dem Texte die Zeit, während welcher das Volk Israel in der Zerstreuung leben soll. Demnach können nicht natürliche Tage gemeint sein, sondern profetische Tage d. h. Jahre. Dazu berechtigt uns Daniel selbst, indem er 9,24 siebenzig Wochen namhaft macht, die ebenfalls keine natürliche sondern profetische Wochen, d. h. Jahrwochen sind, die Woche gleich einer Siebenzahl von Jahren. Analog den $3^1/_2$ Zeiten oder 1260 Jahren sind dann auch die beiden andern Ziffern als Angabe von Jahren aufzufassen, also 1290 Jahre und 1335 Jahre. Sehen wir diese beiden Ziffern genauer an so stellt sich

1290 = 1260 + 30 und 1335 = 1260 + 30 + 30 + 15

dar, d. h. die $3^1/_2$ Zeiten oder 1260 Jahre liegen ihnen zu Grunde oder sind in ihnen enthalten, aber bei der ersten Ziffer kommt noch ein profetischer Monat = 30 Jahren, bei der zweiten kommen 2 und $^1/_2$ profetischer Monat hinzu = 75 Jahren.

Aus dieser Beschaffenheit der drei Zahlenangaben schließen wir, daß sie nicht hinter einander in Berechnung zu bringen sind, sondern daß sie einen und denselben Ausgangspunkt haben müssen. Dieser wird ausdrücklich genannt 12,11, nämlich die Beseitigung des täglichen Opfers und die Aufstellung des Verwüstungsgreuels.

In welchem Jahre der Geschichte fand dieses Doppelereigniß statt? Man nennt das gottlose Verfahren des Antiochus Epifanes.

---

*) Eine Zeit ist in profetischer Sprache = 1 profetisches Jahr = 360 Jahre; $3^1/_2$ Zeiten also = $3^1/_2$ mal 360 Jahre. Auch die Offenbarung Johannis löset die $3^1/_2$ Zeiten in 1260 Tage und 42 Monate auf: 12,14 vgl. mit 11,2; 13,5 und 11,3; 12,6, nur sind hier natürliche Jahre gemeint.

Aber seine Herrschaft währte nur 7 Jahre; dann wurde der levitische Cultus durch die Makkabäer wieder aufgerichtet und blieb bis zur Zerstörung Jerusalems in Blüthe. — Mit mehr Recht kann man Titus, den Zerstörer der Stadt nennen, der auf den Ruinen des Tempels dem Jupiter einen Altar errichtete. Indessen blieb auch nach ihm noch der Cultus des wahren Gottes bestehen durch die judenchristliche Gemeinde; ja selbst die Juden siedelten sich bald wieder an, bis sie unter Kaiser Hadrian sich noch einmal empörten und des Landes verwiesen wurden.

Vollständig wurde der Jehovacultus erst gehemmt und der Greuel eines Lügengottesdienstes auf Moria aufgerichtet in dem Jahre, in welchem Mohammed's Nachfolger, Omar, an der Stelle des Tempels die berühmte Moschee erbaute. Dieses Jahr ist dem Herrn v. Rougemont nicht bekannt, vielleicht liegt es nahe an 666. Die Eroberung Jerusalems durch Omar erfolgte 636.

Nehmen wir nun dieses Jahr zum Ausgangspunkt unserer Berechnung, dann erhalten wir folgende Zahlen: 1) die Juden kehren nach 1260 Jahren in ihr Land zurück, 1260 + 636 = 1896: dieses Jahr wäre also das Jahr ihrer Rückkehr; 2) dreißig später, 1290, nehmen sie den christlichen Glauben an: 1290 + 636 = 1926: dieses Jahr wäre das Jahr ihrer Bekehrung; 3) fünfundsiebenzig Jahre später sind sie Zeugen der Wiederkunft Christi — 1336 + 636 = 1971; dieses Jahr wäre der Tag der Zukunf des Herrn. Dann begreifen wir, warum es in Daniel heißt: „Wohl dem, der da erwartet und erreicht 1335 Tage!

Nimmt man das Erbauungsjahr der Moschee zum Ausgangspunkt der Berechnung, etwa 666, dann fielen jene drei Ereignisse auf die Jahre 1926, 1956, 2001.

Gleichsam als Probe für die Richtigkeit dieser Berechnung fügt unser Verfasser noch bei: Die $3^1/_2$ Zeiten oder 1260 Jahre sind die Hälfte eines Zeitraums von 7 Zeiten oder von 2520 Jahren. Dieser Zeitraum muß der sein, während dessen das jüdische Volk aufgehört hat, eine unabhängige Nation zu bilden und während dessen es unter den weltlichen Mächten lebte. Diese Zeit

beginnt mit der babylonischen Gefangenschaft 588 v. Chr. Die Hälfte dieses Zeitraums ist nach 1260 Jahren verflossen, also um das Jahr 672, denn 588 + 1260 = 672 n. Chr., was wieder nahe an die vorhin gefundene Zahl 666 anstreift.

Die andere Hälfte der Periode von 2520 Jahren ist die Zeit der Unterdrückung der Juden durch die Heiden; beginnt dieselbe mit 672, so fällt ihr Ende in das Jahr 1932 (denn 1260 + 672 = 1932), in welchem Israel in sein Vaterland zurückkehrt. Dann fällt seine Bekehrung, weil 30 Jahre später, ins Jahr 1962, und die Wiederkunft des Herrn, weil 75 Jahre später, ins Jahr 2007.

Läßt man, wie Andere thun, das babylonische Exil schon mit der ersten Einnahme Jerusalems, 606 v. Chr. beginnen, dann ergibt sich als der Anfang der Unterdrückung durch die Heiden das Jahr 654 n. Chr., als Jahr der Rückkehr 1915, der Bekehrung 1945, der Parusie 1990.

Nach einer alten Ueberlieferung aber soll die Geschichte der Menschheit ihr Vorbild in der Schöpfungswoche haben; sie umfaßt 7000 Jahre, deren letztes Jahrtausend die Sabbatzeit, das Millennium sein würde. Am Schlusse des sechsten findet die Parusie Christi statt, d. h. 2000 Jahre nach seiner Menschwerdung. Damit stimmt die obige Berechnung überein. Wäre die Moschee Omar's um das Jahr 666 erbaut und dieses Jahr als Ausgangspunkt der 1260 Jahre zu nehmen, dann fiele die Parusie des Herrn genau auf das Jahr 2001.

* *

Wir sind nicht entfernt gewillt, diese zukunftgeschichtliche Berechnung des geistreichen schweizerischen Gelehrten zu vertreten, aber seine Forschungen über Daniel und Apokalypse verdienen doch Beachtung und sind bei der hohen Stellung des Mannes und dem Wohlklang seines Namens nicht ohne zeitgeschichtliche Bedeutung.

E. Wetzel, Pastor zu Mandelkow. **Ist die Mission unter Israel jetzt noch nicht zeitgemäß?** Vortrag über Röm. 11, 25—26, gehalten im Saale der Elisabethschule zu Stettin den 27. November 1868. Berlin 1869. Wiegandt und Grieben 30 S. kl. 8.

Einer von den sechs im letzten Winter in Stettin zum Besten der Judenmission gehaltenen Vorträgen, der auch in der seit Neujahr 1869 wieder aufgenommenen und jetzt von Pastor Schwarz zu St. Simeon in Berlin redigirten Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden „Friedensbote" abgedruckt ist. Die Arbeit ist eben so sehr exegetisch beachtenswerth, als fesselnd in ihrer ruhigen, sinnigen Darstellung und ergreifend durch die laut redende Liebe zu dem unglücklichen Israel. „Die Liebe, welche die verirrten Schafe vom Hause Israel ihrem Hirten zuzuführen sucht", ruft der würdige Verf., ein Hauptkämpfer für das lutherische Bekenntniß in Pommern, „ist ein wesentliches Stück des echten Christenthums." Der zweite Theil beleuchtet nach verschiedenen Seiten die Klagen über Erfolglosigkeit der Mission an Israel und weist deren Unrecht klar und entschieden nach.

A. Kolbe.

Eingegangen:

I. Bei der Redaction dieser Zeitschrift.

Durch Herrn Consistorialrath Münchmeyer in Buer 11 Thlr. 10 Gr. (1 Thlr. von Herrn Pastor Gerding in Neuenkirchen; 1 Thlr. von Hrn. Pastor Biermann in Lintorf; 1 Thlr. von Hrn. Pastor Thorbecke in Essen; 10 Gr. von Hrn. Pastor Behrens in Essen; 1 Thlr. von Hrn. Pastor Thiemann in Melle; 15 Gr. von Hrn. Pastor Biedenweg in Buer; 15 Gr. von Hrn. Pastor Meyer in Barkhausen; 2 Thlr. von dem

Hrn. Colon Gerkepolt in Brockhausen und 2 Thlr. von dem Hrn. Colon Große-Heitmeyer in Heithöfen). — Durch Hrn. Pastor Dietrich ein Coupon im Betrage von 1 Thlr. 22½ Gr. für Kischinew, gesammelt nach Lesung von Apok. c. 7 in einem Pastorhaus in Breitungen bei Roßlau. — 2 Thlr. von Hrn. Pastor K. Ihlefeld in Eldena bei Ludwigslust. — Durch Hrn. Candidaten Chr. Eisenberg 14 Thlr. 25 Gr. 6 Pf. von Hrn. Pastor Scheibler aus seiner Gemeinde in Dreihausen in Folge einer Missionspredigt Eisenbergs am 2. Pfingsttage; 1 Thlr. von Hrn. Licentiaten Groß in Marburg; 1 Thlr. 18 Gr. 9 Pf. von einem Lehrer und 6 Gr. 9 Pf. von einem andern Freunde der Judenmission in Marburg. — Durch Hrn. Pastor C. Becker in Königsberg in d. N. 2 Thlr. von ihm selber und 2 Thlr. von den Herren H. Grischkof und Fr. Heinze in Sorau. — Durch Hrn. Candidaten Paul Köhler in Hohenluckow bei Rostock 12 Thlr. für die Juden- und Heidenmission aus dem gutsherrlichen Hause des Hrn. v. Brocken daselbst (6 Thlr. an die Kasse der Heidenmission in Leipzig abgegeben).

II. Bei der Redaction der Lutherischen Kirchenzeitung.

17 Thlr. 7 Ngr., davon 2 Thlr. von Hrn. (G. F. Beeg in Eybestock im Auftrage der Schneeberger Pastoralconferenz; 14 Thlr. 7 Ngr. durch Pastor Telemann in Norden (Ostfriesland); 1 Thlr. durch Pastor Beta aus der Gemeinde Bahldorf. — 10 Thlr. für Kischinew, von Hrn. Louis Schmidt, Moabit in Berlin. — 2 Thlr. für Kischinew von Hrn. Pastor W. i. F.

Bei Prof. Plitt: von einer Ungenannten in Ansbach 1 fl.; von einer Erlangerin 1 fl.; von Dekan v. Biarowski in Erlangen 3 fl. 30 kr.; von Professorin Plitt in Erlangen 1 fl. 45 kr.; von Pfarrer Fischer in Artelshofen 2 fl. 30 kr.; von H. v. H. in Eichstädt 10 fl.; von Professor Dr. Köhler in Erlangen 5 fl.; von Professor Dr. v. Hofmann in Erlangen 3 fl. 30 kr.; von Pfarrer Rabus in Mönchsdeggingen 1 fl. 45 kr.

Rechnungsablage

des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden,

den Zeitraum vom Juli 1868 bis Ende August 1869 umfassend.

Einnahme.	fl.	kr.	fl.	kr.
I. Kassabestand nach der Rechnung des Vorjahres:				
baar	224	36		
vier Bankscheine	1800	—		
ein Prämienschein	175	—	2199	36
II. durch den Central-Missionsverein:				
aus Altdorf	4	—		
„ Amorbach	3	—		
„ Ansbach	2	30		
„ Augsburg	20	—		
„ Dittenheim	2	—		
„ M. Einersheim	7	—		
„ Gleisenau	3	—		
„ Gräfenberg	18	30		
„ Gunzenhausen	17	11		
„ Heroldsberg	2	—		
„ Hersbruck	10	—		
„ Hof	6	—		
„ Hohenbirkach	4	—		
„ Kleinlangheim	1	45		
„ Memmingen	1	—		
„ Michelrieth	2	—		
„ Muggendorf	8	58		
„ Münchaurach	3	—		
„ Neustadt a/A.	5	—		
Latus	120	54	2199	36

	fl.	kr.	fl.	kr.
Uebertrag	120	54	2199	36
aus Nördlingen	4	—		
„ Nürnberg	9	18		
„ Oestheim	5	—		
„ Pyrbaum	11	22		
„ Rothenburg o/T.	23	—		
„ Rügheim	4	—		
„ Schwabach	—	48		
„ Thalmessingen	3	—		
„ Waizenbach	2	59		
„ Wassertrüdingen	5	—		
„ Weiden	5	—		
„ Windsheim	3	—	197	21
			2396	57
III. direct von Freunden und Wohlthätern:				
aus Altdorf, vom Diakonissen-Verein 8 fl. 16 kr., vom Leseverein 3 fl.	11	16		
aus Ansbach von F. und B. Hommel	—	9		
aus Dittenheim durch Bernhard, Missionsgehülfen	1	30		
aus Elberfeld von Hrn. Kaufmann Hohl	5	15		
aus Erlangen von Herrn Prof. Dr. Köhler	5	—		
aus St. Georgen durch Herrn Vicar Kettner	7	18		
aus Hersbruck durch Herrn Pf. Ulmer in 2 Sendungen	20	—		
aus Insingen durch Bernhard, Missionsgehülfen	—	6		
aus Leipzig durch Herrn Pf. Dr. Weber 1 fl. 45, vom Leseverein 2 fl. . .	3	45		
aus Leutershausen durch Bernhard, Missionsgehülfen	—	18		
aus Markbreit von Herrn Pf. Dietlen	2	30		
aus Nürnberg von G. L. Wibel durch Bernhard, Missionsgehülfen . .	1	—		
aus Puckenhof durch Herrn Inspector Kleinknecht	—	30		
aus Sand in Hessen durch Bernhard, Missionsgehülfen	—	52½		
aus Würzburg durch Hrn. Past. Becker	15	—	74	29½
Latus			2471	26½

	fl.	kr.	fl.	kr.
Uebertrag			2471	26½
IV. Vom sächsischen Haupt-Missionsverein:				
Beitrag zur Besoldung des Missionsgehülfen Bernhard in vierteljährlichen Raten			350	—
V. Erlös:				
für 10 Exempl. einer Predigt des Hrn. Pastor Becker	1	—		
für einen Tractat, von einem Juden	—	17½		
desgl.	—	9		
desgl.	—	3		
für mehrere Tractate, von Christen .	—	21		
			1	50½
VI. Von der Bank:				
Zinsen aus angelegten Kapitalien . .	64	24		
„ aus der Becker'schen Stiftung	7	—		
			71	24
Summa aller Einnahmen			2894	41

Ausgabe.

I.	Reisespesen und Diäten für Hrn. Missionsprediger Pastor Becker		179	58
II.	Besoldung des Missionsgehülfen Bernhard		700	—
III.	Unterstützung an Proselyten zu deren Ausbildung		175	—
IV.	An Herrn Pastor Faltin zu Kischinew in Bessarabien . .		70	—
V.	Porti		9	14
VI.	Für die rheinisch-westph. Quartalschrift		2	55
VII.	Tractate		2	3
VIII.	Druck des Jahresberichtes pro 1868		24	48
IX.	Buchbinderlohn		1	3
X.	Agio auf einen Wechsel . . .		1	27
XI.	Reisekosten		20	—
	Summa aller Ausgaben		1186	28

Abschluß.

Summa der Einnahmen	2894 fl.	41 kr.
„ „ Ausgaben	1186 „	28 „
Kassabestand	1708 „	13 „

nämlich 1200 fl. in Bankscheinen, Nr. 35, 214 und 8268,
175 „ „ Prämien-Anlehen. Nr. 2805
333 „ 13 kr. baar.

Nürnberg, den 1. September 1869.

Für den Ausschuß des Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden

Prof. **Plitt**, Vorsitzender.
Pf. **Dietzel**, Secretär.
Priv. **Fleischmann**, Kassier.

Eine Zionide.

(Nach Les désolations de Jérusalem S. 172 des Weihnachtshefts).

Jerusalem, du Stadt, gebaut zum Frieden,
Du Gottesstadt, des Himmels Bild hienieden,
Einst Königstochter, jetzt bedeckt mit Schande,
Einst hohe Herrin, jetzt gelegt in Bande,
Jerusalem, dir unsre Thräne quillt;
Wo ist der Tröster, der die Thräne stillt?

Einst hallten deine heilgen Höhen wieder
Vom Lobgetöne königlicher Lieder;
Einst sah man deine Söhn' und Töchter wallen
Zu deines Tempels Gott geweihten Hallen;
Und jetzt? O Zion, unsre Thräne quillt.
Wer ist der Tröster, der die Thräne stillt?

„Ach, daß der Herr doch Zion gnädig wäre,
„Und baute die zerbrochenen Altäre!
„Daß aus den Wolken er hernieder käme,
„Israel's Schmach von seiner Schulter nähme!"
O Zion, unser Thränenstrom dir quillt;
Wo suchst du ihn, der alle Thränen stillt?

O armes Zion, flieh zu dessen Wunden,
Den deine Väter an das Kreuz gebunden.
Er ist dein Sühnaltar; er bringt den Frieden,
Der dir und allen Heiden ist beschieden.
O Zion, unser Thränenstrom dir quillt;
Wann suchst du ihn, der unser Sehnen stillt?

Sohn Gottes, Du kennst unsres Herzens Sehnen;
Sohn Davids, Du zählst unsrer Augen Thränen.
Gieb deinem Volke „der Erquickung Zeiten," [1])
Da Alle ihre Arme Dir ausbreiten.
„Nechamath Jisrael" [2])! Die Thräne quillt,
Bis „Chemdath Haggojim" [3]) die Thräne stillt.
„Trost Israel's" [4])! Die Thräne fürder quillt,
Bis „aller Heiden Trost" [5]) die Thräne stillt.

Vetter.

---

[1]) Apostelg. 3, 20. [2]) D. i. Trost Israels Luc. 2, 25. [3]) D. i. der Heiden Trost Hagg. 2, 8. [4]) Luc. a. a. O. [5]) Hagg. a. a. O.

David als Vorbild Christi.

Von Pastor K. Ihlefeld in Eldena (Mecklenburg-Schwerin).

(Fortsetzung.)

III. David der Gottgesalbte.

Von Gott durch seinen Propheten ist David zum König über Israel berufen und gesalbt worden. Daher hat er ein göttliches Recht auf das königliche Amt. Auf seine Berufung und Salbung gründet er seinen Anspruch auf Gehorsam; darauf verläßt er sich in seiner Noth; das giebt ihm Trost und Freudigkeit, auch in der verzweifeltsten Lage. Gott hat's ihm zugesagt, daß er König über Israel sein soll, das steht ihm fest; wie sollte dann Gott seinen Auserwählten verlassen? Er muß ihm ja sein Wort halten, muß ihm Recht schaffen gegen seine Feinde, muß seinen Thron aufrichten und sein Horn erhöhen. Das ist's, was uns aus vielen Psalmen Davids entgegentönt. Als der Gesalbte des HErrn hatte er eine centrale Stellung für das Volk Israel, so daß in dem Verhalten zu dem von Gott gesetzten Könige sich das Verhältniß des Volkes zum HErrn offenbarte. David mußte in denen, welche ihm widerstrebten, Feinde des Höchsten selber sehen, weil sie dem deutlich ausgesprochenen Willen Gottes zuwiderhandelten. Gott und sein Gesalbter, die gehören nach Davids Aussagen in den Psalmen unzertrennlich zusammen; alles, was Gott dem Volke hinfort an Segnungen zufließen läßt, ist durch seinen Gesalbten vermittelt oder hat doch irgend eine Beziehung zu ihm.

In den Psalmen Davids finden sich viele Aussagen sowohl über sein Verhältniß zu Gott, als auch über sein Verhältniß zum Volke; oftmals sieht er darin von der Wirklichkeit ab und schaut

nur das, was er seiner Idee nach als König Israels sein sollte; er scheint zu vergessen, daß er selber auch ein sündiger Mensch ist und ebenfalls gegen Gottes Willen handeln kann und daß er dann natürlich kein Recht hat, sich mit Jehova zusammenzufassen und für sich Gehorsam zu fordern. Das Ideal des Königs, dem er nachstrebt, schwebt ihm vor Augen. Wohl spricht er zuweilen so, als hätte er dies Ideal schon erreicht; aber solche seiner Worte sind weniger Aussagen über ihn selbst, als Weissagungen von dem, der das in Vollkommenheit sein wird, was er nur in menschlicher Schwachheit ist, dem rechten König Israels. Ueberhaupt kann nur der, welcher keine Sünde in sich hat und allezeit Gottes Willen vollbringt, sich so mit Gott zusammenfassen, daß Gehorsam gegen ihn auch allezeit Gehorsam gegen Gott selber ist; nur der kann seine Sache stets als Gottes Sache und seine Feinde als Gottes Feinde ansehen; auf ihn paßt also auch nur im vollsten Sinne des Wortes das, was David von sich aussagt. Mit andern Worten: David ist Vorbild Christi und die Aussagen, die er von sich, dem Gesalbten, thut, thut er, getrieben von dem Geiste Christi, der aus ihm redet.

Wie Davids Person vorbildlich ist, so auch sein Leben, nicht zwar in allen Einzelnheiten, aber in seinen Hauptzügen. Gott, der die Geschicke der Völker und der Einzelnen lenkt nach seinem Willen, hat auch David also geführt, wie Er einst Christum führen wollte. Durch Leiden zur Herrlichkeit, so heißt es bei beiden. Auch sonst finden wir manche Vorbilder Christi im A. T. wie Isaak, Joseph, Melchisedek. Aber hier fehlt überall das erklärende, das Vorbild auslegende Wort; Isaak, Joseph, Melchisedek waren Vorbilder Christi, ohne daß sie etwas davon wußten; erst wir, die wir die Erfüllung vor Augen haben, können das deuten, was in ihrem Leben an geheimnißvoller Weissagung vorhanden war. Anders aber steht die Sache bei David. Dieser hat sich selber über seine Person und sein Leben erklärt, und wie sein Leben schon an sich weissagenden Gehalt in sich trägt, so noch viel mehr seine Aussagen darüber. Auch hier geht es ähnlich, wie

bei seinen Aussagen über seine Person; das Ausgesagte geht oftmals weit über das Maaß der Wirklichkeit hinaus. Bei einem Sänger, den natürliche Begeisterung treibt, würde man das dichterische Uebertreibung nennen; bei dem heiligen Sänger, der vom h. Geiste regiert wird (2. Sam. 23, 2), werden solche Worte zu speziellen Weissagungen auf Christum. Was demnach in Davids Leben nicht so sich zugetragen hat, davon haben wir die wörtliche Erfüllung bei Christo zu suchen. Ein überzeugendes Beispiel dafür ist der 22. Psalm. Dieser entstand, als David auf allen Seiten von Saul verfolgt und bedrängt wurde. Aber er schildert hier seine Lage mit solchen Farben, er gebraucht solche Bilder und Ausdrücke, daß wir einen Gekreuzigten vor uns zu sehen glauben, der die äußersten Qualen duldet. Wie kommt David dazu, seine Lage in solcher Weise darzustellen? Es ist die Wirkung des Geistes der Weissagung. Davids damalige bedrängte Lage und verzagte Stimmung war nur der äußere Anlaß. Daher kommt es, daß er bald Ausdrücke gebraucht, die völlig auf ihn passen, bald wieder andere, die sich gar nicht auf ihn deuten lassen. Es ist eben ein wunderbares Ineinander von Freiheit und Inspiration, was uns hier entgegentritt.

Von solchen Psalmen sagt Delitzsch: „sie sind typisch, inwiefern ihr Inhalt in der individuellen, aber typischen Geschichte Davids wurzelt, zugleich aber prophetisch, inwiefern sie das gegenwärtige Individuelle in weit über die Gegenwart hinausweisenden, erst in Christo erfüllten Klagen, Hoffnungen und Schilderungen aussprechen.“ „Wegen der reichen Vorbildlichkeit seines Lebens — sagt Kurtz in seinem Lehrbuch der heiligen Geschichte — enthalten Davids gottbegeisterte Psalmen, er mag klagen und jammern, oder danken und frohlocken, eine geheimnißvoll prophetische Bedeutung und greifen über die Gegenwart hinaus in die ähnlichen Lagen des Urbildes, des, der sein Sohn und Herr ist.“

Daß David sich selbst Gegenstand messianischer Erwartung gewesen, und daß diese sich erst allmählich, besonders in Folge eines tiefen Falles von seiner Persönlichkeit ablöste und in die

Zukunft rückte, darin können wir Delitzsch nicht beipflichten. David wußte von Anfang seines Königthums, daß er nur ein sündiger Mensch sei. Wird uns doch auch aus der Zeit, da er vor Saul floh, so manches von ihm erzählt, was nicht recht war, und was er selber als gottlos erkennen mußte, wenn er anders aufrichtig gegen sich selbst und seinen Gott sein wollte. Dahin gehören seine Nothlügen und Verstellungen 1. Sam. 20, 6; 21, 2; 13; 27, 10 — 11 und sein Jähzorn 1. Sam. 25, 21 und 22. Wie sollte er sich selbst für den Messias Israels gehalten haben! Wohl hat Delitzsch darin Recht, daß es verschiedene Epochen in Davids Leben giebt, und daß die Gestalt seines Sohnes, des großen Königs der Zukunft, ihm erst nach und nach immer bestimmter vor Augen trat. Aber nicht sein Fall, sondern die Verheißung 2. Sam. 7 bildet hiefür einen Wendepunkt. Vorher mochte das, was er weissagte, ihm selber ein geheimnißvolles Räthsel sein; er fand, wenn er seine Aussagen mit der Wirklichkeit verglich, vieles was er sich nicht erklären konnte. Erst das Erlebniß 2. Sam. 7 gab ihm den Schlüssel zu diesem Räthsel oder führte ihn vielmehr darauf, diesen Schlüssel zu suchen.

Als er auf seiner königlichen Burg Zion wohnte, schämte er sich, ein prächtiges Cedernhaus zu haben, während die Bundeslade nur unter einem Zelte stand. Er gedachte deshalb, seinem Gott einen herrlichen Tempel zu bauen. Nathan der Prophet freut sich dieses Entschlusses seines königlichen Herrn und bestärkt ihn darin; denn er kann es sich gar nicht anders denken, als daß derselbe Gott wohlgefällig sei. Aber des Nachts empfängt er eine Offenbarung, die ihn eines Andern belehrt. Nicht David soll Jehova ein Haus bauen, sondern Jehova will dem David ein Haus bauen, das ist der kurzgefaßte Sinn dieser Offenbarung. Und warum verwirft Gott Davids Vorhaben? Weil es noch nicht an der Zeit ist. An sich bedarf Gott keines Hauses, von Händen gemacht; sonst hätte er schon längst einem der Stämme, bei welchem die Herrschaft zur Richterzeit war, Auftrag gegeben, ihm ein Haus zu bauen. David gibt 1. Chron. 28, 3 selber den

Grund an, warum ihm Gott das gewehrt: er sei ein Kriegsmann und habe Blut vergossen. Die Zeit des Tempelbaues muß eine Zeit des Friedens sein, eine Zeit, da Israel zur Ruhe gekommen ist vor allen seinen Feinden; denn weil Gottes Reich ein Friedensreich ist, soll auch der Tempel als Abbild dieses Reiches im Frieden erbaut werden. Die Richterzeit war eine Kriegszeit, in welcher Israel noch nicht zum vollen ruhigen Besitz des Landes gekommen war; darum wohnte Gott in dieser Zeit unter einem wandernden Zelte, welches bald hier, bald dort aufgerichtet werden konnte. Mit Davids Eroberung Jerusalems aber war die Einnahme des Landes vollendet, und durch Davids weitere Kriege wurde dem Volke Ruhe geschafft vor seinen Drängern. Darum durfte David alle Vorbereitungen für den Tempelbau treffen, aber die Ausführung blieb seinem Sohne, Salomo dem Friedensfürsten, vorbehalten.

Von Vers 11 an folgt die Verheißung, durch welche dem David und seinem Hause das Königthum bestätigt wird ʿad ʿolām. Drei Mal wird dies ʿad ʿolām wiederholt. Eine schlechthin endlose Herrschaft wird dem Hause Davids verheißen; auch durch die Sünden der Nachkommen Davids soll diese Verheißung nicht aufgehoben werden. Mit Menschenruthen will Gott sie freilich züchtigen, d. h. mit Strafen, wie sie alle Menschen treffen, die sich vergehen; aber verwerfen will Gott um deswillen David's Geschlecht nicht, wie er Saul mit seinem Geschlecht verworfen hat. Trotz der Sünde einzelner soll das Königthum forterben von Sohn zu Sohn „auf ewig." Davids „Same" ist hier die ganze Reihe seiner Nachkommen, womit jedoch nicht ausgeschlossen, daß sich das Gesagte in Einem Davidssohne sonderlich erfüllt. Die Verheißung gipfelt in dem Worte V. 14: „Ich werde ihm Vater sein und er wird mein Sohn sein", was in einzigartigem Sinne von Christo gilt.

Wie hat David diese Verheißung aufgefaßt? Zunächst hören wir V. 18 ff., wie er sein volles Herz im Dankgebet gegen Gott ausschüttet. Eine große Gnade ist ihm und seinem Hause von

Gott widerfahren, welcher er nicht werth ist. Soviel hat er wenigstens von den Worten Nathans verstanden, daß seinem Hause etwas inhaltreich Großes verheißen ist. Sowie Gott Israel auf ewig zu seinem Volke erwählt hat, so wird auch Davids Haus ewig darüber herrschen. Das „auf ewig" der Verheißung klingt in Davids Gebet fort; was der Segen Jakobs 1. Mos. 49 dem ganzen Stamme Juda verheißt, das gilt nun vom Hause Davids. Vom Geschlechte Davids hat Israel das künftige Heil zu erwarten. So oft David in den Psalmen dieser durch Nathan empfangenen Gottesverheißung gedenkt, wird sein Herz mit heiliger Freude und Zuversicht erfüllt. Die Psalmen 2 und 110 beziehen sich direkt darauf, und in manchen andern Psalmen finden sich Anklänge. In Ps. 89 und 132 hören wir andere Gottesmänner sich der göttlichen Zusage an Davids Haus freuen. Die Propheten erinnern häufig daran: Jesaia nennt 55, 3 was Gott dort David verheißen: „die beständigen Gnaden Davids."

Aber hat denn David nicht mehr dieser Verheißung entnommen, als ewige Herrschaft seines Geschlechtes? Bliebe ihm der verheißene Same immer nur eine Vielheit? Wenn wir 2. Sam. 7, 19 mit Luther übersetzen könnten: Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der HErr ist, (Randglosse: „Du redest mir von einem solchen ewigen Reich, da niemand kann König sein, er muß Gott und Mensch sein, weil er mein Sohn sein und doch für und für König sein soll, welches allein Gott gehört"), so wäre David in den tiefsten Sinn der Verheißung eingedrungen. Aber diese Uebersetzung ist nicht zu halten. Man hat zu übersetzen: „Und das ist die Weise des Menschen, Allherr Jehova!" Adonaj Jahve ist im ganzen Gebet stets Anrede Jehova's. Wie ein Mensch mit einem andern Menschen verkehrt, so hat der große Gott mit David geredet und ihm seines Herzens Willen offenbart. David will die besondere Liebe und Herablassung Gottes mit diesen Worten bezeichnen. Daß die ewige Herrschaft des Geschlechtes David schließlich in Einem Davidssohne zur Erfüllung kommt, der selber ewig lebet, das sah David zuerst

noch nicht; wenigstens geht diese Einsicht nicht aus seinem Gebete hervor. Aber bei weiterem Nachdenken über diese Verheißung muß ihm diese Erkenntniß aufgegangen sein. Irdische Reiche dauern ja nicht ewig und irdische Geschlechter währen nicht endlos. Ewig kann also Davids Thron nur dann bestehen, wenn schließlich ein ewiglebender König, d. i. der wahre Christus Gottes ihn einnimmt. Daß David wirklich zu solcher Erkenntniß gekommen ist, darüber haben wir das gewisseste Zeugniß in seinen letzten Worten 2. Sam. 23.

Der Eingang dieser testamentarischen Worte lautet prophetisch. David beruft sich V. 5 auf den ewigen Bund, welchen Gott mit ihm geschlossen. Und nicht mehr unter dem Collektivbegriff seiner Nachkommenschaft, sondern als eine bestimmte Person erscheint hier der Verheißene. Freilich können wir V. 1 nicht übersetzen: „der versichert ist von dem Messias des Gottes Jakob," sondern: des Mannes, der hoch gestellt ist, des Gesalbten des Gottes Jakob. Aber mit V. 3 beginnt die Weissagung von dem künftigen Davidssohn. Als einen gerechten Herrscher schaut ihn David, als einen Herrscher in der Furcht des HErrn. Was David nur unvollkommen war, das wird er in Vollkommenheit sein; seine Gerechtigkeit geht aus der Gottesfurcht hervor. In V. 4 beschreibt David in Bildern den Segen, der von dem Künftigen ausströmt über sein Volk. „Wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne aufgeht, ein Morgen ohne Wolken; vom Glanz, vom Regen (sproßt) frisches Grün aus der Erde." Mit einem wolkenlosen Morgen wird sein Kommen verglichen, wenn es in der Nacht zuvor geregnet, und die Sonne sich nun in den Thautropfen spiegelt. Wie an einem solchen Morgen, wo himmlisches Licht und Wasser zusammenwirken zum Gedeihen und Wachsthum der Früchte des Feldes, so wirds auch sein zur Zeit des großen Königs. Freundlich erquickend, segensreich und belebend ist sein Kommen; Heil und Segen bringt er allen, die ihn aufnehmen; Erquickung denen, welche in finsterer Nacht mit Verlangen auf sein Heil gewartet. In V. 5 begründet dann David diese Ver-

heißung mit dem Worte Nathans und in V. 6 und 7 zeigt er, wie dem Heil der Frommen die Strafe der Gottlosen zur Seite geht.

Aus diesen Worten Davids ersehen wir, daß er zuletzt wenigstens auf einen persönlichen Messias aus seinen Nachkommen gehofft hat*). Auf diesen wird er denn auch dasjenige gedeutet haben, was in seinen Psalmen über die Wirklichkeit, ja weit über alles menschliche Maaß hinausgeht. Er lernte selber immer mehr den messianischen Gehalt seiner Psalmen verstehen, obgleich er sich nur in Einem Psalm (110) deutlich von seinem Antitypus unterscheidet und unmittelbar von ihm und über ihn redet.

(Fortsetzung im nächsten Heft.)

Das Zwiegespräch Justinus des Märtyrers mit dem Juden Tryphon.

Von Pastor A. Wagner in Ratibor.

(Erstes Stück).

„Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Ernte", und: „Ich habe euch gesandt, zu schneiden, das ihr nicht gearbeitet habt", Joh. 4, 35. 38, das sind Worte, mit denen der Herr seinen Jüngern ihre in Kurzem beginnende Arbeit vor allen Dingen unter den Heiden beschreibt; von der Arbeit unter den Juden gilt leider bis heute unstreitig,

---

*) Bricht der Verf. durch dieses „zuletzt wenigstens" seinem oben gegen mich erhobenen Widerspruch nicht die Spitze ab? Wenn es eine Zeit gab, wo der Messias für David noch nicht eschatologische Person war, wer wäre dann für ihn das Objekt der messianischen Erwartung gewesen, welche er mit allen gläubigen Israeliten gemein hatte? Er wird sich selbst als den verheißenen Gottgesalbten angesehen haben. Jede Sünde, deren er sich zu schämen hatte, wird freilich diese messianische Selbstschau erschüttert haben, aber den entscheidenden Stoß gab ihm erst der verhängnißvolle Ehebruch. D.

daß die Erntezeit noch nicht gekommen ist; wer daran auf rechte Weise arbeiten will, muß vor allen Dingen dies wissen, daß er mühsam arbeiten wird, aber Andern wahrscheinlich die Freude überlassen muß, die reifen Garben einzusammeln. So haben von Anfang der christlichen Kirche an die treusten Arbeiter im Felde der Judenmission ihr Werk gethan, nicht, weil sie sich hier besondern Erfolg versprochen hätten, wenn sie das Evangelium verkündigten dem Volk, „das sich nicht sagen läßt und widerspricht," sondern weil es der Herr geboten hat. Aber kein Werk kann gänzlich vergeblich sein, das die Kirche im Auftrage des Herrn thut, selbst wenn es an denen, an denen es zunächst geschieht, nichts ausrichten sollte, bleibt es doch eine Saat auf Hoffnung. Das war ganz und gar die Stellung des ersten Zeugen für die Judenmission, der nach dem Tode der heiligen Apostel seine Stimme für dies wichtige Werk laut in der christlichen Kirche erhob und selbst rüstig Hand an's Werk legte, nämlich Justinus' des Märtyrers. Heide von Geburt, stammte er gerade aus dem Sichem, wo einst der Herr sich an die für Heiden geachteten Samariter mit seinem Zeugniß wendete, wie uns das Evangelium Johannis im 4. Capitel erzählt. Wunderlich ist mir es, daß wir dort den Herrn als Missionar aus den Juden unter den Samaritern Mission treiben sehen, und er von einer nahe bevorstehenden reichen Missionsernte unter den Heiden redet, gerade in der Stadt Sichem, aus der 100 Jahre später ein Missionar aus den Heiden, Justinus der Märtyrer, hervorgehn und sich mit seinem Zeugniß wieder an die verblendeten Juden wenden sollte, von denen das Licht erst zu den Heiden gekommen war. Da sehn wir freilich das Wort des Herrn durch den Propheten Hosea erfüllt: „Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht die Liebe war. Und soll geschehen, an dem Orte, da zu ihnen gesagt ward: Ihr seid nicht mein Volk, sollen sie Kinder des lebendigen Gottes genannt werden." Röm. 9, 25. 26.

Wenn ich aber Justinus den Märtyrer den ersten Zeugen für

die Judenmission nach dem Tode der heiligen Apostel nenne, so thue ich das darum, weil er der erste Lehrer der christlichen Kirche ist, der nach dem Tode der Apostel uns die unerläßliche Pflicht der Kirche, den Juden gegenüber ernstlich Zeugniß von Christo abzulegen, in einem eigenen Buche vorhält, nämlich in der Beschreibung eines während zweier Tage von ihm selbst mit etlichen jüdischen Männern geführten Gesprächs, betitelt: „Gespräch mit dem Juden Tryphon". Daher muß es für jeden, der ein Herz für die Bekehrung der Juden hat und dabei doch nicht gern seinen eignen Gedanken folgen, sondern Gottes Gedanken über sein Volk das Vorrecht einräumen möchte, von größter Wichtigkeit sein, zu erfahren, mit welchen Augen die erste christliche Kirche die Judenmission angesehn, und in welchem Sinne sie sie getrieben hat. Darum sei es mir vergönnt, hier einen Bericht über dieses Gespräch zu geben, um wo möglich einige Leser zum Lesen des Gesprächs selbst anzutreiben, das als eine Stimme aus der Jugendzeit der Kirche ihnen gewiß Trost und Kraft in reichem Maaße bieten wird.

Veranlaßt durch den eigenthümlichen Umstand, daß Justinus aus demselben Sichem stammt, wo der Herr jenes eingehende Gespräch mit dem samaritischen Weibe hielt, werde ich bei dem Verlaufe des Gespräch's des Justinus mit Tryphon unwillkührlich an jenes Gespräch Christi erinnert. Aber es ist auch eine innere Verwandtschaft zwischen beiden Gesprächen vorhanden. Ist doch bei beiden das letzte Ziel, auf welches sie durch die mannigfaltigen Wendungen der Unterredung hinsteuern, dies, daß der andere Theil die Person Christi mit den Augen des Glaubens erkennen möge. Darum als der Herr das Weib so weit gebracht hat, daß er sich ihr mit den Worten offenbaren kann:

„Ich bin es, der mit dir redet", ist das Gespräch bei seinem Ziele angelangt; weiter hat er ihr nichts zu sagen, und das Weib, in dem das Wort Boden gefunden hat, läßt den Krug stehen und geht hin in die Stadt und spricht zu den Leuten:

„Kommt, seht einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei"?

Die Veranlassung zu diesem Gespräch, das doch so hoch wichtig werden sollte, sowohl für die Seele dieses Weibes, als auch für die Seelen vieler Einwohner der Stadt, war dem Anscheine nach eine ganz zufällige. Der Herr hat, wie es scheint, etwas ganz Anderes vor, als dort unter den Samaritern Mission zu treiben; er ist auf einer Reise von Judäa nach Galiläa begriffen, die ihm sein prophetisches Amt unter dem Volke Israel gebietet; unterwegs setzt er sich, wenn man so sagen darf, von ohngefähr um die Mittagsstunde auf dem Jakobsbrunnen nieder, um sich von der Anstrengung des Wegs auszuruhen und auf die Stärkung durch die Speise zu warten, die ihm seine Jünger aus der nahen Stadt Sichem holen sollen. Da ihm aber Gott durch das scheinbar zufällige Hinkommen dieses Weibes Gelegenheit bietet, eine Seele für das Himmelreich zu werben, so setzt er alsbald Ruhe, sowie Essen und Trinken gänzlich hinten an, wie er nachher seinen Jüngern erklärt: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk". Ja, um des Werkes willen, das ihm sein Vater hier zu thun aufträgt, muß sogar das Werk seines Amtes, das in Galiläa auf ihn wartet, sich um 2 ganze Tage aufschieben lassen, die er bei den Leuten zu Sichem verweilt; denn an einer Thür, die der Vater öffnet, kann der Sohn nicht vorübergehn. Ob aber eine solche Thür sich ihm öffnen werde, kann er freilich erst durch Anklopfen erfahren; das versucht er mit der Bitte: „Weib, gieb mir zu trinken". Die Antwort des Weibes giebt ihm dann Gelegenheit, mit ihr über ein edleres und besseres Wasser zu reden, als sie hier im Brunnen sucht, und überhaupt von himmlischen Gaben, die er ihr geben zu können behauptet. Aber um der ärmlichen Gestalt des Herrn willen, der als ein müder Wandrer vor ihr sitzt, kann es das Weib nicht alsbald glauben, daß bei ihm solche hohe Gaben zu finden sind; denn dann müßte er ja eine höhere Würde haben, als selbst die, die sie bisher für die Höchsten und Wür-

digsten unter den Menschen gehalten hat, nämlich als die heiligen Erzväter, insbesondere als Jakob, von dem dieser Brunnen stammt. Diesen Zweifel spricht sie ihm auch unverhohlen aus: „Bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat"? Der Herr macht nun zwar noch mehrfach den Versuch, ihr diese geistlichen Gaben näher zu beschreiben; aber es stellt sich doch immer mehr ihre gänzliche Unfähigkeit heraus, geistliche Dinge geistlich zu verstehen; das kommt zuletzt in der Bitte zu Tage: „Herr, gieb mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen". Da bleibt dem Herrn nichts weiter übrig, als ihr ihren eigentlichen Schaden aufzudecken, den sie erst erkennen muß, wenn sie für das Verständniß geistlicher Dinge empfänglich werden soll; und um dafür die Beweise aus ihrem gegenwärtigen Leben anzuführen, braucht er nicht lange zu suchen; er spricht zu ihr: „Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her"; und sie gesteht ein: „Ich habe keinen Mann"; obwohl man dies Wort noch auf verschiedene Weise verstehen könnte, so erklärt ihr der Herr doch ihr eignes Wort so, daß es ihr ihr ganzes Verderben vor Augen stellt. Das wirkt; sie muß die Augen niederschlagen und zugleich mit dem Eingeständniß ihrer Schuld auch den göttlichen Auftrag dieses Unbekannten anerkennen, der ihr solche Dinge gesagt hat: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist". Ist aber der Mensch bereits dahin gekommen, seine ganze Schuld offen einzugestehen, so ist sein Herz auch bereits der Gnade offen; darum sieht auch das Weib in dem, der mit ihr redet, nicht nur ihren Richter, sondern sie fühlt es ihm ab, daß bei ihm mehr zu holen ist, als nur Verdammniß und Gericht; durch ihre Fragen wird offenbar, daß sie trotz der groben Sünden, in denen sie lebte, doch nicht gänzlich unberührt geblieben ist von Gewissensbedenken tieferer Art; sie hat Fragen auf ihrem Herzen, auf die ihr bis dahin weder die jüdischen noch ihre eignen Lehrer eine genügende Antwort haben geben können; und es sind ihr bei allen Gottesdiensten ihres Volks und der jüdischen Kirche Bedenken geblieben, die ihr es bis dahin unmöglich

gemacht haben, den Frieden in dem einen oder andern Gottesdienst zu finden; so will sie denn jetzt die willkommene Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um sich über diese Räthsel Aufschluß zu erbitten. „Unsere Väter, hebt sie alsbald an, haben auf diesem Berge angebetet; und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll". Der Herr erkennt die volle Berechtigung zu solchen Fragen an, giebt ihr aber auch eine solche Lösung ihres Räthsels, daß sie sich daran genügen lassen kann: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten". Zwar wird vom Herrn der Irrthum der samaritanischen Kirche, zu der sie sich bisher gehalten hat, ernstlich gestraft, mit den Worten: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir wissen, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden"; aber nun wird sie doch nicht angewiesen, diesen beschwerenden Gesetzesdienst der jüdischen Kirche, der ja eben im Begriff steht, abgethan zu werden, erst noch auf sich zu nehmen, noch wird sie von ihm ins Unbestimmte hinein und in die weite Ferne gewiesen, als wäre die wahre Kirche des Herrn auf Erden nirgends deutlich zu erkennen; sondern alles, was ihre Seele wünschen kann, wird ihr bereits geboten in der einigen christlichen Kirche, für die der Herr bereits jetzt die Seelen wirbt, und die, wenn sie aufmerken wird, auch für sie deutlich erkennbar bald an's Tageslicht treten wird; in die weist er sie hinein; da soll sie die edle Glaubensfreiheit finden, nach der sie sich sehnt: „Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten". Wohl wird ihre Seele mit Verlangen erfüllt, auch Antheil an dieser Freiheit des Neuen Bundes haben zu dürfen, aber köstlich ist an ihr der unverwandte Glaubensblick, der doch vor allen Dingen auf Christum gerichtet bleibt; allen diesen noch bevorstehenden Wundern des Neuen Bundes räumt sie in ihrer Seele doch nur den zweiten Platz ein; der erste gebührt dem, der erst kommen soll und es alles ausrichten muß, wenn das alles wirklich ins Werk gesetzt werden soll; darum unterbricht sie des Herrn Erklä-

rung mit der Aeußerung: „Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen". Dies ist ein köstliches Zeugniß ihres Glaubens an den zukünftigen Messias; nicht aber soll es zugleich ein Zeugniß ihres gänzlichen Unglaubens an den gegenwärtigen Christus sein; sie, die sich bereits als Sünderin vor ihm gebeugt und ihn als Propheten willkommen geheißen hat, ahnt wohl noch mehr in ihm; seine Rede klingt ihr schon zu ähnlich der Sprache dessen, auf den ihre Seele hofft; aber sie wagt nicht eher, ihn als Christus anzubeten, als bis sie ihren Glauben auf sein eigenes Zeugniß gründen kann; dies Zeugniß will sie eben aus ihm herauslocken und sie weiß ihn dazu zu zwingen, daß er erklären muß: „Ich bin es, der mit dir redet". Und da sie dies Zeugniß vernommen hat, hat Christus seine Aufgabe an ihr vollbracht; sie hat getrunken von dem Wasser, das er ihr zu geben versprochen hat; denn sie läßt alsbald ihren Krug stehen, mit dem sie gekommen war, vergängliches Wasser zu schöpfen; ja der Glaube an den gefundenen Christus läßt sie auch Essen und Trinken und Wasserholen vergessen, vor Verlangen, Andere zu demselben Wasser des Lebens zu führen.

Das ist der Verlauf des Gesprächs Christi mit der Samariterin; nun laßt uns einen Blick werfen auf die Entwicklung des Gesprächs Justinus' mit Tryphon und seinen Gefährten, das ungefähr 100 Jahre nach jenem (wahrscheinlich im Jahr 140) stattgefunden hat. Auch er ward ungesucht in dies Gespräch geführt, indem ihn nicht die Absicht, die Juden zu bekehren, sondern eine bevorstehende Seereise (wie es scheint, nach Italien) in den Hafen zu Ephesus geführt hatte. Obwohl bei solchem Vorhaben mancherlei andere Geschäfte seine Seele zerstreuen konnten, so sehen wir ihn doch auch, wie dort den Herrn, von dem Augenblick an, wo ihm der Herr Gelegenheit zum Zeugniß von ihm bietet, alle irdische Geschäfte hintenansetzen und sich 2 Tage lang ununterbrochen diesem Gespräche hingeben, bis endlich vom Schiffe aus das Zeichen zum Einsteigen den im Hafen weilenden Passagieren ge-

geben wird. Die Veranlassung zum Gespräch bot also auch ihm eine Reise, wie dort für den Herrn. Justin hatte sich des Morgens früh in dem Seehafen eingefunden und wandelte, zum Einsteigen bereit, in den am Hafen befindlichen Hallen; da reden ihn einige jüdische Männer an, in der Hoffnung, mit ihm über philosophische Gegenstände sprechen zu können; den Anlaß dazu gab ihnen allerdings seine unterscheidende Tracht, der Philosophenmantel, der nach damaliger Sitte das Kennzeichen eines Mannes war, bei dem man sich über geistige Fragen Aufschluß erholen könne; grade wie dem Weibe die äußeren Erkennungszeichen der jüdischen Abstammung des Herrn den ersten Anlaß zu jenem Gespräche gaben. Die Juden kommen also auf Justin zu und wollen, da sie beiderseits eine müßige Stunde zu haben scheinen, mit ihm eine Unterhaltung anknüpfen, die bei gegenseitiger Höflichkeit und Rücksicht für beide Theile ganz angenehm werden könne. Justinus erklärt ihnen aber alsbald, daß er nicht einer von der Zahl der vielen damaligen Philosophen sei, mit denen man zum Vergnügen eine Stunde disputiren könne; denn es handle sich bei ihm weder um allerhand Tagesfragen noch um die beliebten Themen von den übersinnlichen Dingen; sondern er trage seinen Philosophenmantel als ein Bekenner der ewigen Wahrheit, weil wahre Philosophie und Erkenntniß der ewigen Wahrheit ein und dasselbe seien; und, wiewohl jeder Christ auch ohne solche besondere Uniform ein Bekenner der Wahrheit sei, so behalte er doch dieses unterscheidende Kennzeichen bei, weil er seinen eigentlichen Lebensberuf darin finde, jedermann über die göttliche Wahrheit Belehrung und Antwort zu geben. Darin scheint ihnen aber ein zu großer Anspruch zu liegen, als daß sie ihm denselben so ohne Weiteres einzuräumen bereit wären. „Was hast du für ein Recht, fragen sie ihn alsbald, dein bischen Philosophie über die aller übrigen Meister dieser Kunst zu setzen"? Der eine unter ihnen, Tryphon, der auch nachher gewöhnlich der Wortführer war, erklärt ihm gradezu, daß er viel besser gethan haben würde, sich irgend einer der bisherigen Philosophenschulen anzuschließen, die wenigstens des Nachforschens würdig

wäre, anstatt seiner vermeintlichen Wahrheitslehre anzuhangen, die nichts als ein verabscheuungswürdiger Betrug sei. Justinus wendet nun erst alle Mühe an, ihnen geistliche Dinge vorzutragen und ihnen sowohl das Geheimniß der Dreieinigkeit als das der Menschwerdung Christi und das des Erlösungswerks einigermaßen zu erklären; aber es findet sich bei ihnen nicht die geringste Fähigkeit, irgend etwas von alle dem zu erfassen, weil ihr fleischlicher Sinn aus allem Gehörten sich auch nur fleischliche Begriffe bilden kann; überall ist es die eigene Gerechtigkeit, die sich auf ihre vermeintliche getreue Gesetzeserfüllung beruft, und die fleischlichen Hoffnungen für eine herrliche Zukunft ihres Volkes, was ihnen jedes geistliche Verständniß der Schrift unmöglich macht. — So bleibt ihm nichts weiter übrig, als vor allen Dingen Hand an die Aufdeckung ihres eigentlichen Seelenschadens zu legen, indem er ihnen nachweist, wie lange bereits, anstatt ihrer angeblichen treuen Gesetzeserfüllung, die Register ihrer schweren Verschuldungen vor Gott aufgehäuft sind, nämlich von ihren Vätern seit ihrem Auszug aus Aegypten an, und wie sie dieselben durch Tödtung der Propheten und immer neuen Abfall vermehrt haben; und wie sie zuletzt ihrem Gotte den letzten Gehorsam aufgekündigt haben durch die Kreuzigung ihres eignen Heilands und des eingebornen Sohnes Gottes. Damit thut er dasselbe, was dort Christus, wenn er dem Weibe vorhält: „Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann"; die jüdische Kirche lebt jetzt ohne Gott und ohne Mann, außer der Ehe, in fluchwürdigem Zustand. Dies ist eine der wichtigsten Aufgaben, die Justinus sich gestellt hat; dies nachzuweisen, läßt er sich keine Mühe verdrießen, geschweige denn durch den Unwillen seiner Zuhörer sich abschrecken. Zwar bewirkt er bei ihnen nicht alsbald eine derartige unbedingte Unterwerfung unter das ausgesprochene Urtheil Gottes, wie dort Christus bei der Samariterin; sondern, was irgend vorgebracht werden kann, um der Sünde ein besseres Ansehen zu geben, das versuchen sie noch. Aber es hilft ihnen doch nichts; der Beweis ist ihnen aus den Thatsachen

der Vergangenheit und der Gegenwart zu schlagend geführt, und sie fühlen sich von ihrem eigenen Gewissen überführt. Damit ist nun aber wenigstens der Boden für das Verständniß des Evangeliums ein wenig gelockert. Darum ist es schon ein Schritt näher zum Ziel, daß sie, da sie auf jenes ihnen vorgehaltene Urtheil nichts mehr zu antworten im Stande sind, nun selbst mit dem Wunsche hervortreten, daß ihnen Justin erklären möge, was ihnen an seiner Lehrmethode räthselhaft erschienen ist, und daß er ihnen über die vermeintlichen Selbstwidersprüche, die sie darin gefunden zu haben glauben, Aufklärung gebe. „Wie ist es möglich — fragen sie — daß ihr euch den Samen Abrahams nennen könnt und nicht einmal die Beschneidung annehmt? wie ist es möglich, daß ihr euch aller Verheißungen unserer Propheten tröstet und doch nicht dem Gesetz Mosis unterthan sein wollt? wie ist es möglich, daß ihr die Götzen der Heiden verwerft und euch doch nicht zu dem Bekenntniß unsers einigen Gottes und Allvaters wendet, sondern euch drei Götter in eurer sogenannten Dreieinigkeit bildet? wie wollt ihr vollends damit vor Gott bestehen, daß ihr ihm die Ehre raubt, die er doch keinem Andern lassen will, indem ihr sie einem armen Menschen gebt, eurem Jesus? und wie könnt ihr den anbeten, der am Holze des Fluchs gestorben ist, denn „verflucht ist jedermann, der am Holze hängt"?

Damit ist ihm aber sein liebster Wunsch gewährt; er könnte sich keinen lieberen Auftrag denken als den, ihnen nun aus den heiligen Schriften ihrer eigenen Propheten den Unterschied nachzuweisen zwischen altem und neuem Bund, zwischen der Magd und der Freien, und dies um so nachdrücklicher, je demüthiger er andrerseits als einer, der von den Heiden stammt, die gänzliche Anspruchslosigkeit und Ausgeschlossenheit seiner Aeltern und Voreltern vom Bund und Erbtheil Israels anerkennt; denn auch jenes Wort Christi: „Ihr wisset nicht, was ihr anbetet; wir (Juden) wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden" läßt er in seiner Beweisführung nicht unbeachtet und es klingt in seinem Munde übersetzt also: „wir Heiden sind ge-

laufen zu den stummen Götzen unter der Sclaverei der bösen Geister, während ihr die Erkenntniß des wahren Gottes und des ewigen Heils in eurer Mitte fortwährend noch aufbewahrt und den Zugang dazu offen stehen habt; denn euer und eurer Kinder war zuerst die Verheißung". Seine Freude ist es nun, ihnen das bereits in ihren eigenen heiligen Schriften überall hervortretende Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit, der Menschwerdung des eingebornen Sohnes Gottes und seines in so vielen Gestalten und Vorbildern vorherverkündigten Kreuzestodes klar vor Augen zu stellen, und dieser Nachweis nimmt die größere Hälfte des ersten Tags in Anspruch, wobei der Reichthum seiner alttestamentlichen Schriftkenntniß in staunenswerther Weise uns vor Augen tritt. — Freilich gehen bei seinen Zuhörern die Verhandlungen um ein gut Theil langsamer vorwärts als dort bei der Zuhörerin Christi am Jakobsbrunnen; sie können seine Nachweise aus der Schrift nicht so schnell anerkennen; sie machen noch tausend Einwendungen; aber sie wissen zuletzt auf seine immer dringenderen Fragen doch nichts anderes zu antworten, als daß es die reine Schriftlehre aus dem Gesetz und den Propheten sei, was er ihnen vorgetragen hat über des zu erwartenden Christus ewige göttliche Natur, Menschwerdung, Aemter, Stände und Erlösungswerk. Freilich ist es dann ihr gänzlicher Unglaube an den bereits erschienenen Christus, der ihnen noch die letzte Einwendung in den Mund giebt: „Wir wissen zwar, daß Messias kommen wird, der da Christus heißt; aber Jesus heißt er auf keinen Fall; darum wollen wir lieber auf ihn noch ferner warten, und, wenn er kommen wird, so wird er uns alles lehren". Darum gelangt er nicht so bald zum Ziele, wie dort der Herr, da er dem Weibe den, auf den sie hofft, mit den Worten vor Augen stellt: „Ich bin es, der mit dir redet"; sondern nun geht erst die Hauptarbeit für ihn an, die mehr als einen ganzen Tag in Anspruch nimmt, indem er nun aus der Vergleichung der Weissagung des Alten Testamentes mit den Thatsachen der Menschwerdung, Geburt, des Leidens, Todes und Auferstehung Jesu Christi den Beweis zu liefern und wider die

muthwilligsten und künstlichsten Einwendungen, die seine Zuhörer vorzubringen nicht müde werden, zu vertheidigen hat, daß der zu Bethlehem geborne und zu Golgatha gekreuzigte Jesus wahrhaftig der ist, von dem das Gesetz und alle Propheten zeugen, daß in seinem Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben sollen. Dahin kommt es überhaupt nicht mit Justins Zuhörern, wenigstens nicht vor seinen Augen, wie dort mit dem samaritischen Weibe, die ihren Krug stehen ließ und hinging in die Stadt und zu den Leuten sprach: „Kommt sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei". Seine Zuhörer bleiben nach wie vor Juden; aber sie haben einen Eindruck empfangen von des Justins Worten, wie wenn der Herr selbst zu ihnen gesagt hätte: „Ich bin es, der mit dir redet"; einen Eindruck, den sie selbst nicht ganz verschweigen können; es ist wohl eine Saat auf Hoffnung gewesen, die in ihr Herz gesät worden ist, und deren sie hoffentlich nicht wieder gänzlich haben los werden können. So geben sie am späten Abend des 2. Tages, als eben alles den Justin drängt, in das Schiff zu steigen, um über das Meer zu fahren, ihm noch das Geleite mit innigem Danke und dem Versprechen, das Gehörte treu erwägen zu wollen. So beschreibt uns Justinus selbst den Schluß der ganzen Unterredung: „Da ich dies gesagt hatte, hörte ich auf zu sprechen. Nach einigen Augenblicken des Schweigens sprach Tryphon: Du siehest, daß es nicht durch unsere Veranstaltung zu diesem Zwiegespräch gekommen ist. Ich bekenne, daß ich viel Vergnügen an diesem Gespräche fand, und ich glaube bestimmt, daß diese darin völlig mit mir übereinstimmen. Denn wir haben darin mehr gefunden als wir erwarteten und als zu erwarten möglich war. Wenn wir öfters solche Gelegenheit hätten, so würden wir noch größern Gewinn davon haben, weil wir dann die angeführten Schriftstellen genau untersuchen könnten. Aber, da du bereits zur Abreise fix und fertig bist und jeden Augenblick zur Abfahrt abgerufen zu werden erwartest, so unterlasse ja nicht, nach deiner Abreise dich unsrer als deiner Freunde zu erinnern."

„Käme es auf mich an, sprach ich, so würde ich, wenn ich bliebe, wünschen, daß dies täglich geschehe; aber, da ich im Begriff stehe, abzusegeln, so Gott will und Gnade giebt, so ermahne ich euch, daß ihr den allergrößesten Kampf für euer Heil alsbald mit Ernst antretet und eilet, dem Christus des allmächtigen Gottes die Ehre vor eueren Lehrern zu geben". Hierauf gingen sie hinweg, indem sie mir dabei die Bewahrung vor den Gefahren der Seereise und vor allem Uebel anwünschten. Ich aber sprach, indem ich über ihnen betete: „Ich kann euch, lieben Männer, nichts Besseres erbitten, als dies, daß ihr erkennen möchtet, wie auf diesem Wege einem Jeden erst ein menschlicher Sinn gegeben wird, und ohne Zaudern unserm Beispiele nachfolgt und Jesum als den Christus Gottes bekennt". So hat Justinus gearbeitet als ein treuer Knecht seines Herrn; das Feld war aber noch nicht weiß zur Ernte; es bedurfte noch Jahrtausende der Trübsale, um nur den harten Boden dieses Volks zu lockern, und laßt uns nicht eitler Hoffnung uns hingeben, als sei das Feld heute besonders weiß zur Ernte! Aber, es sei weiß oder noch nicht einmal genug gepflügt, laßt uns thun, wie Justin, der nicht die Freude der Schnitter im Erntefelde Israels erleben durfte, sondern sich nur des Worts getröstet hat: „Hier ist dieser Spruch wahr: dieser säet, der Andere schneidet".

Das Neue Testament im Lichte des Alten.

Von D. Alex. Kolbe *).

Dem Juden ist das Alte Testament, die altehrwürdige Quelle seiner Religion heilig; wir Christen hören vor Allem über das

*) Das Folgende ist, mit Entfernung der eigentlichen Vortragsform, ein von unserm lieben Mitarbeiter, Gymnasial-Oberlehrer D. Kolbe in Stettin, am 12. März v. J. zum Besten der Mission an Israel gehaltener Vortrag.

Neue Testament predigen, bevorzugen dieses, und wünschen dabei doch den Bekenner des Alten Testamentes für das Neue zu gewinnen. Muß denn nicht da der aufrichtige Israelit fragen: Verleugne ich nicht, wenn ich Euch folge, meine heilige Urkunde? Und wollen wir antworten „Wirf sie hinfort weg" oder auch nur „Achte sie jetzt minder hoch denn zuvor"? Nein wir zeigen ihm, wie unser Heiland selbst uns darin vorangegangen, das Neue Testament im Lichte des Alten und lassen ihn in jenem nicht eine Zerstörung oder Auflösung, sondern eine Bestätigung und Vollendung des ersteren erkennen. So hat der fromme Anhänger des Alten Bundes nichts aufzugeben, indem er Christ wird, sondern dadurch, daß er seinem Messias huldigt und sich unterwirft, tritt erst die Aufrichtigkeit seines Judenthums in ihrer Tiefe hervor.

Ist doch zuvörderst der Mittelpunkt des Lebens, das eigentliche Herz unseres ganzen geistigen Daseins, dasselbe im Alten und im Neuen Testamente: der Glaube, d. h. das Vertrauen des Gemüthes auf die göttliche Gnade. Daß dies die Grundforderung des Christenthums, das Hauptstück christlichen Wesens sei, darüber kann kein Streit stattfinden, wie denn alle Predigt Christi selbst darauf hinausläuft, daß wir unseren Sinn wandeln und an die Heilsbotschaft glauben sollen (Mrc. 1, 15); denn, wer nicht glaube, der werde verdammt (Mrc. 16, 16. Joh. 3, 18). Und ist damit dem Alten Testament gegenüber etwas Neues eingeführt? Die Briefe des Paulus an die Römer und an die Galater, diese Grundsäulen der deutschen Reformation, sind voll der Erkenntniß von der Uebereinstimmung beider Testamente im Heilswege, in der Forderung des Glaubens. Hat doch Abraham nach dem Geschichtszeugnisse des ersten Buches Mose (15, 6. Röm. 4, 3. Gal. 3, 6) dem Herrn geglaubt, und dieses Glauben ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit, noch ehe er die Beschneidung empfing (Röm. 4, 10). Nicht minder als dieser Vater der Gläubigen ist uns der König Israels, in welchem die alttestam. Geschichte nach langem Kampfe zu herrlichem Siege, nach vielem

Schwanken zu gesegnetem Frieden gelangt, ein klares Zeugniß von der Bedeutung des Glaubens. Rühmt sich doch David vor dem Allwissenden nicht seiner guten Werke, sondern preist den, welchem die Sünden vergeben und die Missethaten bedeckt sind (Ps. 32, 1. Röm. 4, 6 ff.). Ja selbst die Mosaische Gesetzgebung, sonderlich das Gesetz der zehn Gebote, fordert im Grunde eben den Glauben, daß man sich nämlich den Herrn das sein lasse, als was er sich erwiesen, d. h., daß man seine unverdiente Barmherzigkeit ergreife. Heißt es ja zur Einleitung des ganzen Gesetzes: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland geführt hat. Das Volk soll also nicht erst die Gnade des Bundesgottes erwerben und verdienen; sondern Erbarmen ist ihm in seinem Elende ohne alles Verdienst widerfahren, aber Israels Aufgabe ist es nun, dies Erbarmen sich völlig anzueignen, indem es keinen anderen Gott ehrt als Jahve, den Herrn des Heils, seinen wunderbaren Erlöser. Dies Ergreifen des göttlichen Erbarmens ist aber der Glaube, und daraus fließen alle einzelnen Gesetzeserfüllungen, wie nicht erst von dem Herrn Jesus (Mth. 22, 37 ff.), sondern schon 5. Mos. 6 (V. 5 vgl. V. 12) alle Gebote in das eine zusammengefaßt sind, des Herrn nicht zu vergessen, der uns aus dem Dienstthause geführt hat, sondern ihn zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. So lebt nach dem im Neuen Testamente nur entlehnten Heilsworte des alttest. Sehers (Habak. 2, 4. Röm. 1, 17. Gal. 3, 11. Hebr. 10, 38) der Gerechte in seinem Glauben, und im Briefe an die Hebräer (Cap. 11) werden wir darum mit gutem Grunde durch einen Rückblick auf eine lange Reihe von Gottesmännern des ersten Bundes zur Treue ermahnt, welche insgesammt kraft ihres Glaubens Gottes Wohlgefallen gefunden und auf Erden Großes ausgerichtet haben.

Ist so im tiefsten Grunde die Frömmigkeit beider Testamente eine übereinstimmende, so werden naturgemäß auch die ewigen Voraussetzungen solches Glaubens und die an denselben sich knüpfenden Hoffnungen hier und dort wesentlich dieselben sein.

Was für einen Gott setzt denn das A. T. voraus, daß es uns aufbieten kann, demselben unser Herz zu schenken, das ganze Leben zu weihen und trotz aller Uebertretung seiner Gnade uns zu getrösten? Israels Gott steht nicht da wie die Götzen der Heiden unter einer Schaar einander beschränkender und wohl gar bekämpfender Wesen, deren keines unbedingte Macht zu beweisen vermag: nein, dort ist ein einiger Gott, ein lebendiger Gott, der kraft eigenen Willens, ohne irgend welchen Stoff vorzufinden, Alles, was da ist, ins Dasein gerufen hat, mit seiner starken Hand erhält und nach seinem Wohlgefallen leitet. Freilich nicht nach blinder Willkür: die sittlichen Makel, welche sich oft genug an den Heidengöttern finden, sind fern von dem Heiligen Israels. Er bleibt sich immerdar gleich und treu, voll seliger Harmonie, ohne Trübung und Finsterniß. Licht ist das Kleid, das er anhat (Ps. 104, 2), und so will er auch in seiner Schöpfung eitel Licht sehen und schließt kraft seiner heiligen Liebe, in welcher er seinen Geschöpfen die Theilnahme an seiner Heiligkeit gestatten will, alles Unreine mit der Wucht seines reinen Zornes von sich aus: vor ihm gilt kein frevles Wesen, und der Böse bleibet nicht vor der Gluth seines Eifers (Ps. 5, 5). Und doch ist dieser Allmächtige, Heilige, dessen Angesicht der Sünder nicht schauen kann, zugleich eben in jener heiligen Liebe der Gnädige, der sich aller seiner Geschöpfe erbarmet (Ps. 145, 9), der die Sünde des Bußfertigen schneeweiß macht, ob sie auch blutroth wäre (Jes. 1, 18), der sein abtrünniges Volk immer wieder aus den Nöthen errettet, wenn es zu ihm ruft, und der auch durch Gerichte und Trübsale hindurch es läutert und erzieht, ja zu sich zieht aus lauter Güte und Gnade. Und sein Volk allein? Alle Welt soll ihn rühmen, und alle Völker sollen dereinst nach Zion hinaufziehen und daselbst anbeten (vgl. z. B. Jes. 2, 2 ff. Mich. 4, 1 ff.). Siehe da: der Gott des Alten Bundes, der Eine, lebendige, heilige, gnädige Gott, der Vater seines Volkes, ja aller Völker ist er ein anderer als der Gott des Neuen Bundes, welcher der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißt im

Himmel und auf Erden (Eph. 3, 15), der da will, daß Allen geholfen werde, und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1. Tim. 2, 4)?

Aber nein: wir Christen beten ja einen dreieinigen Gott an und rufen seit uralten Zeiten so oft und gerne Christum selbst als Gott an. Indeß die Verehrung des Einen Mittlers zwischen Gott und Menschen hebt nicht die Anbetung eines einigen Gottes auf. Sagt doch der Apostel eben da, wo er uns an den Einen Herrn Jesus Christus erinnert: So haben wir doch nur Einen Gott den Vater, von dem alle Dinge sind und wir in ihm (1. Kor. 8, 6 vgl. 12, 6. Eph. 4, 6). Die Einheit Gottes steht dem Christen nicht minder hoch als dem frommen Israeliten; nur eine starre, unlebendige Einheit verwerfen wir, indem wir wesentliche Unterschiede in dem Einen göttlichen Wesen auf Grund seiner verschiedenartigen Offenbarung anerkennen. Und sollte die alttestamentliche Schrift selbst dawider sein? sie, die nicht einen bloß über die Welt erhabenen, schlechthin jenseitigen Urgrund alles Seins darstellt, sondern einen in die Schöpfung thätig eingreifenden Gott, von dem sie sein Wort, seinen Geist, seine Weisheit in beachtenswerther Weise unterscheidet. Freilich ist damit noch lange nicht das Geheimniß der Dreieinigkeit enthüllt; aber man wolle bedenken, daß wir auf dem Anfange des Weges nur dunkel oder noch gar nicht das zu erkennen pflegen, was uns weiterhin deutlicher und deutlicher in die Augen springt. Eine vollständige Gleichheit beider Testamente behaupten auch wir nicht: sie widerspräche dem fortschreitenden Charakter der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts; wiewohl im A. T. die Keime, aber nur eben die Keime sich auffinden lassen, aus denen die Dreieinigkeitslehre des Christenthums sich entfaltet hat. So sind wir unbefangen genug in der Dreitheilung des Aaronischen Segens oder in dem Dreimalheilig bei Jesaja nicht Anspielungen auf eine Dreiheit im göttlichen Wesen zu erkennen, sondern lediglich eine fortschreitende und zum Abschlusse gelangende Steigerung, bei der wir freilich im neutest. Lichte an die Steigerung

der Gottesgnade im Erlösungswerk und an dessen Vollendung in der Heiligung uns erinnern mögen. Nur wundere man sich von keiner Seite her über die Behauptung, daß das Licht der Gnadenoffenbarung zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Glanze gestrahlt habe. Ist es doch leicht im Verlaufe der Geschichte des Alten Bundes selbst ein allmähliches Fortschreiten wahrzunehmen, wobei das Alte nie schlechterdings aufgehoben, wohl aber weiter geführt wird.

Einen Beleg dafür giebt die Betrachtung der messianischen Weissagungen im ersten Buche Mose. Hier hören wir gleich nach dem Sündenfalle unserer Ureltern den Herrn bei dem Fluche über die Schlange derselben ankündigen, daß des Weibes Same ihren Samen, wenn auch nach hartem Streite, endlich überwinden werde. Des Weibes Same ist nach der Ausdrucksweise jener Schriften zunächst ihre Nachkommenschaft überhaupt, und diese Auffassung findet hier eine augenscheinliche Stütze in dem Gegensatze des Schlangensamens, unter dem doch ein Einzelner nicht gemeint sein kann. Nur das will hier zur Aussage kommen, die Menschheit werde den Kampf wider alle Mächte der Finsterniß siegreich hinausführen; scheinbar eine allzu unbestimmte und kaum religiös bedeutsame Aussicht, die aber gleichwohl im letzten Grunde auf den Schlangentreter hinzielt, welcher dem Menschengeschlecht den Sieg über den alten Drachen erfochten hat. Die Hoffnung wird bestimmter, als nach dem Gerichte der großen Fluth Noah dem jüngsten Sohne wegen seiner frevlen Gesinnung mit Fluch droht, aber das Heil aus Sems Stamme in Aussicht stellt und den Herrn als Sems Gott bezeichnet. Noch weiter verengt sich der Kreis, noch bestimmter gestaltet sich die Weissagung bei der Berufung Abrams; denn in ihm, in seinem Samen sollen sich segnen alle Geschlechter der Erde. Der Schluß des Buches der Ursprünge führt uns endlich an das Sterbebett des greisen Jakob, welcher in vorschauendem Geiste seinen Söhnen ihre Zukunft ausmalt und dabei Juda als den auszeichnet, von welchem der Frieden über Gottes Volk und alle Völker in der

Welt kommen solle. So ist in den Weissagungen ein stetiges Weiterschreiten auf der nämlichen Grundlage unverkennbar.

Das halten wir fest, auch bei dem Vergleiche jüdischer und christlicher Hoffnung. Der volle Glanz des Auferstehungslebens leuchtet freilich erst seit jenem Tage in das Dunkel hinein, wo der Heiland aus der Nacht des Todes in siegender Herrlichkeit erstand. Aber ohne Hoffnung wie die Heiden oder in einer Ungewißheit, wie sie selbst ausgezeichnete Weltweise bekannt haben, sind unsere Väter aus Israel nicht dahingegangen. Ihr Glaube, ihre persönliche Lebensgemeinschaft mit Jahve war ihnen ein sicheres Unterpfand, daß der Herr seine Frommen nicht ewig in der Unterwelt, in einem elenden Jammerloos lassen und der Verwesung anheimgeben werde (vgl. Ps. 16). Allerdings scheint die Auferstehungshoffnung, welche zu Ende des Buches Daniel so unzweideutig hervortritt, erst später aufgekommen zu sein. Denn die von Luther auf die Auferstehung bezogene Stelle Hiob 19, 25 ff., bezieht sich doch wohl nur auf die Hoffnung des schwergeprüften Dulders, daß Gott sich als sein Erlöser ihm offenbaren und „als Letzter auf dem Staube dastehen werde:" wie denn wirklich zu Ende dieses einzigartigen Trauerspiels der Herr selbst dazwischentritt, Recht behält gegen alle menschliche Klugheit und seinem Frommen neues Heil schon hienieden schafft. Mag aber die Auslegung so oder so über diese Stelle entscheiden, so hatten doch schon ohne Zweifel die Erzväter den Trost im Tode, daß der Herr, ihr Hirt (1. Mos. 48, 15 vgl. Ps. 23) bei ihnen war, ja so nahe sich zu ihnen herabgelassen hatte, daß er ihr Gott, der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs heißen wollte. Und ist denn Gott ein Gott der Todten oder der Lebendigen? Wer mit ihm lebt, der hat Leben, ob er auch stirbt. In diesem Bewußtsein schließen sich die Frommen aller Zeiten mit ihrem Gott und unter einander zusammen, so verschieden auch sonst ihre Erkenntniß sich entwickelt haben mag.

Aber ist mit alle dem, was wir bis jetzt dargethan, der Bekenner des Alten Bundes schon für Jesus den Christ gewonnen?

Ach nein: eben nach seiner Person wird er uns um so dringender befragen, je mehr er sich bisher eine Einstimmigkeit beider Testamente mag gefallen lassen. Ist nicht eben darin der Glaube an den Einen Gott und die Hoffnung des zukünftigen Lebens wesentlich verändert, daß wir diese Frömmigkeit nicht durch einen noch zukünftigen, sondern durch einen schon erschienenen und jetzt stetig gegenwärtigen Messias vermittelt wissen? Und das ist nicht einmal der bedeutsamste Unterschied. Israel harrt eines Königs voll Macht und Herrlichkeit, dem der Erdkreis anbetend zu Füßen fällt, und es stützt sich dafür auf unzählige prophetische Zeugnisse: unser Jesus von Nazareth, in dem wir den Messias erkennen, steht da unter den Geringen und Verachteten, ja er fällt allüberall ins Auge in jener Leidensgestalt mit der Dornenkrone, wie er, ein Fluch Gottes, an den Schandpfahl geheftet ist. Das Leiden des Messias, des Königes der Verheißung scheint ein Widerspruch in sich selbst zu sein: in dem Kreuze Jesu liegt der Anstoß aller Anstöße, und noch heute ist es den Juden ein Aergerniß (1. Kor. 1, 23). Aber entwirft nicht jenes wunderbare 53. Cap. des Buches Jesaja mit staunenswerther Genauigkeit, als wäre der Verfasser ein Augenzeuge der Kreuzigung, das ganze Gemälde von Leiden und Sterben des Heilandes bis zu seiner glorreichen Erhöhung? Wer ist es denn sonst, der so verachtet war, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; auf dem unser Aller Sünde lag, auf daß wir Frieden hätten; in dessen Mund kein Betrug gewesen, und durch dessen Wunden wir Heilung erfuhren; der gelassen wie ein Lamm alle Verfolgung erduldete und selbst für die Uebelthäter noch sterbend betete? Ja, wenn wir die evangelischen Berichte dagegen halten und noch dazu hören, wie die Apostel jene Weissagung ausdrücklich auf ihren Meister beziehen: so ist der Eindruck ein so überwältigender, daß wir gerne Vitringa (1714) beistimmen, wenn er sagt, unter allen Predigten Jesaja's sei keine, die der Discussion weniger bedürfe als diese, wenigstens bei wahren Christen; der ganze Inhalt der Weissagung überzeuge jeden Leser, daß der Knecht Jahve's hier

eine einzelne Person sei. Und doch will heutzutage nicht etwa bloß der Unglaube, sondern theilweise auch glaubensernste Forschung wegen des Zusammenhangs der Stelle mit dem ganzen Weissagungskreise, dem sie angehört, die unmittelbare Beziehung auf den Heiland nicht gelten lassen. Eifern wir nicht zu rasch dawider. Aber woher erkannte denn der greise Simeon, da er sich des Jesus-Kindleins freuete, daß dasselbe zu einem Zeichen gesetzt werde, dem man widerspreche, so daß der Mutter darüber ein Schwert durch die Seele dringen werde (Lc. 2, 34 f.)? Ist denn das A. T. nicht voll davon, daß immer nur ein Rest dem Herrn anhängt, daß aber die Massen sich jederzeit in Unvernunft und Bosheit verstocken, ja daß die Bauleute den Eckstein verwerfen (Ps. 118, 22)? Und weisen nicht alle die typischen Personen, in denen sich des Messias Leben voraus darstellte, darauf hin, daß es in Gottes Reich nur durch Niedrigkeit zur Hoheit, durch Nacht zum Lichte, durch Tod zum Leben geht? Es kann ja nicht anders sein in dieser Welt der Sünde und des Todes: nur unser leidensscheuer Sinn, unser Fleisch und Blut will sich darein nicht fügen und finden. Aber jener einzige Prophet, dem Niemand nachher sich vergleichen durfte, der Mittler des Gesetzes, hat das Land der Verheißung nur von ferne geschauet und ist hinweggestorben, ehe das Volk seinen siegreichen Einzug hielt. Der König nach Gottes Herzen ist erst nach schwerem Ungemach, nach vielfacher Verfolgung zur Königsherrschaft gelangt, und auch da hat er viel Leid durchmachen müssen, und erst sein Sohn durfte sein Werk vollenden, indem er den Palast des himmlischen Königs neben dem des irdischen auf dem heiligen Berge erbaute. Wieder ähnlich ist es mit jenem Feuergeiste, der in erschütternder Bußpredigt das versinkende Volk unter dem Donner des Gesetzes vom Abgrunde des Verderbens so machtvoll zurückrief, daß er billig als das Vorbild der Propheten dasteht, und sein Wiederkommen von Maleachi als die Vorbereitung des Tages des Herrn noch zum Schlusse des ganzen A. T. prophezeiet wird. Auch Elias wird von dem irdischen Schauplatze entrückt,

mitten in seinem an Mühe und Leiden so reichen Werke, und ein Jüngerer tritt an seine Stelle. Ja die Geschichte Israels überhaupt ist ein stets sich erneuender Beweis für den Satz, daß der Herr durch die Trübsal zu sich führt und denen, die er liebt, scharfe Züchtigung nicht erspart. Konnte es denn anders sein, bei einem Messias, der doch ganz unserem Geschlechte angehören, und an unserem Leben den innigsten Antheil nehmen sollte? So war Jesu Hoheit in dieser sündigen Menschheit nothwendig verborgen unter äußerer Niedrigkeit, daß selbst ein Johannes der Täufer an ihm irre werden konnte — aber selig, wer sich nicht ärgert an ihm (Matth. 11, 6)! Ist er gleich an das Fluchholz gehängt, so ist doch sein Fluch der Segen aller Welt, und aus seinem Tode entsprießt unvergängliches Leben.

Haben wir jetzt erkannt, daß die Anschauungen des A. T. im Neuen nicht umgestoßen sind, so wird dies auch von der Moral des A. T. gelten. Sie ist eine Vorstufe der neutestamentlichen, aber ebendeshalb nicht wesentlich von dieser verschieden. Insonderheit verhält es sich so mit der Feindesliebe. Diese Tugend, die köstlichste wohl, die ein Christ besitzen kann, die so schwer zu gewinnen ist und doch so selig zu üben, sie ist nirgends im Alten Bunde verboten. Freilich erklärt noch neuerdings Willibald Beyschlag*), die Feindesliebe sei ausschließlich dem N. T. eigen; nirgends liege ein Zug dazu im Judenthum, auch nicht im A. T. Aber hat David nicht Feindesliebe geübt, als er seines Verfolgers Saul zweimal verschonte, da er sein Leben gänzlich in seiner Hand hatte? da er den Feind noch im Tode aufrichtig beklagte und den angeblichen Mörder mit strengem Ernste bestrafte? Und was der fromme König ausgeführt, das hatte längst das Gesetz von Sinai geboten, das haben später die salomonischen Sprüche ans Herz gelegt, gerne das Eigne zu versäumen um des Widersachers willen und dem Feinde in der Noth zurechtzuhelfen (2. M. 23, 4 f. Spr. 25, 21). Andererseits ist auch das N. T. nicht so

*) In seiner Schrift über Lessings Nathan S. 19 f.

voller Weichherzigkeit, daß es jeden Haß verbieten sollte. Hat der sanftmüthige Jesus ein vielfaches Wehe über die Heuchelei der Pharisäer gerufen, hat Paulus scharfe Fluchworte ausgesprochen gegen jede Fälschung des Evangeliums: so werden wir auch als Christen das Böse hassen dürfen und nicht umhin können mit dem Psalmisten zu beten, daß der Bösen Bosheit ein Ende nehme (Ps. 7, 10). Haß gegen das Böse und darum auch gegen die Feinde Gottes, so lange und so ferne sie es sind, ist die Kehrseite jener heiligen Liebe, ohne welche der Glaube ein Unding wäre.

Mag aber auch in diesem Punkte noch ein Unterschied, wenn auch kein Widerstreit, der Entwickelungsstufen erkennbar sein: das innerste Verhalten des Herzens zum Gesetze ist auch im Alten Bunde das gleiche wie im Neuen . Nicht Furcht, nicht Zwang, nicht Lohnsucht, sondern reine Liebe und Lust zum Gesetz ist auch dem israelitischen Frommen die mächtige Triebfeder seines Handelns. So schildert gleich der 1. Psalm, dies Motto des ganzen Psalters und damit das Spiegelbild der echt jüdischen Frömmigkeit, das Wesen des Gerechten auch dadurch, daß er Lust habe am Gesetze des Herrn und davon rede Tag und Nacht. Und besonders der schöne Lehrpsalm 119, dieses goldene ABC vom Lobe, Liebe, Kraft und Nutzen des Wortes Gottes, wallt über vom Lobe des Gesetzes, das also dem Beter nicht eine drückende Last gewesen sein kann. Wie riefe er sonst aus: Ich habe Lust zu deinen Rechten und: ich freue mich des Weges deiner Zeugnisse als über allerlei Reichthum. Ich habe Lust an deinen Geboten, und sie sind mir lieb. Ich hasse die Flattergeister und liebe dein Gesetz. Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber denn viel Stücke Gold und Silber. Schwebt solch Zeugniß nicht schon auf der Höhe jenes Glaubens, wie ihn ein Paulus und Johannes bezeugen?

Aber die Opfer und alle Ceremonieen der israelitischen Zeit haben wir abgethan: liegt auch darin kein Widerspruch gegen Gottes uralte Offenbarung? „Gehorsam ist besser denn

Opfer", so bezeugte schon Samuel (1. Sam. 15) dem innerlich abtrünnigen Saul. Denn nicht an sich haben Opfer und alle äußerlichen Bräuche Werth vor Gott, sondern nur als wahrhafte Sinnbilder innerlicher Heiligung. „Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht" ruft daher Ps. 40 alles Ernstes, und Jesaja hebt in ähnlichem Tone seine Schrift an, voll Zornes über die todten Werke ohne Geist der Liebe und Heiligkeit. Sollten wir denn wirklich noch Opfer thun und dergleichen ehemals in der That gottgewollte Bräuche wieder einrichten? Das Alles war ja, wie vornehmlich der Brief an die Hebräer ausführt, nur ein Schatten der zukünftigen Güter, eine Vorausdarstellung des Heils in Jesu Christo: was brauchen wir der Bilder, wenn wir das Wesen selbst genießen? wozu der vorbildlichen Opfer, nachdem das ewige, immer gültige Opfer in dem treuen Gehorsam Jesu Christi bis zum Tode am Kreuz dargebracht und von dem Vater angenommen ist?

Ist es nunmehr nöthig, noch des Sabbaths eigens zu gedenken? Gehört derselbe etwa nicht unter die Ceremonieen, die jetzt an sich „alle abgethan" sind (Augsb. Bekenntniß Art. 28), während ihre innere Bedeutung noch immer Geltung hat? Oder wollen wir in folgerichtiger Gesetzesstrenge neben dem Sabbath**tage** auch ein Sabbath**jahr** wieder herstellen? Das sei ferne! Denn wenn wir noch mit Gesetzeswerken umgehen wollten, als wären sie nöthig zur Seligkeit, so wäre Christus umsonst gekreuzigt, und wir verleugneten die Kraft des Glaubens, in dem Abraham bewährt ist. Ein Christ hat alle Tage Sabbath: denn alle Tage feiert er von bösen Werken, und alle Tage ruht er in Gottes Wort und Gottes Liebe, und, so oft er nur vermag, treibt ihn auch sein Herz zu der Gemeindefeier im heiligen Geiste. Das ist sein „vernünftiger Gottesdienst", in welchem er Leib und Seele Gotte zum Opfer darbeut (Röm. 12, 1).

So haben wir im tiefsten Sinne auch das Ceremonialgesetz nicht minder als das eigentliche Sittengesetz bewahrt; nur des Druckes äußerlicher Verpflichtungen sind wir ledig gegangen.

Soweit aber in Aeußerlichkeiten eine Stütze für unser schwaches, natürliches Wesen liegt, hat uns auch der Neue Bund dieselben nicht entzogen; im Gegentheil auch die gegenwärtige Zeit hat das Gepräge einer Wartezeit, und so erinnert sie doch wieder vielfach an die Einrichtungen des Alten Bundes: unsere Taufe an die Beschneidung, unser Herren-Mahl an das Passahmahl, und das geschriebene Wort ist unser Schutz und Hort auf allen Leidenswegen. So freuen wir uns auch aller Hülfe der Kunst, der heiligen Musik, der Bilder und Krucifixe in Kirchen und Häusern, des heiligen Schmucks und der kirchlichen Baukunst: es muß Alles bildlich der Ehre Gottes dienen und unserer Schwäche zu Hülfe kommen, bis daß wir ausgereift sind für die vollkommene Gottesoffenbarung.

Bis dahin aber wollen wir frohlocken, daß der Keim, der im Alten Bunde gepflanzt ist, für uns sich zum kräftigen Baume entwickelt, daß die Knospe sich zur schönen Blüthe erschlossen hat, welche eine köstliche Frucht zu tragen verheißt. Schelten wir nicht jene frühere Stufe, aber sehen wir Vollendung in dem, was uns gegeben ist! Der Herr aber helfe zur Ehre seines Namens, daß immer mehr Knospen sich zu Blüthen entwickeln, daß das Mondeslicht des Alten Bundes Vielen ein Führer werde zu der Sonne der Gerechtigkeit, die in Jesu von Nazareth erschienen ist!

Rev. John Blumenreich in Edinburgh *).

Nach dem Englischen

von Pastor Hansig zu Klorin in Pommern.

Ich bin im J. 1824 von jüdischen Eltern in der kleinen Stadt Schwerin in der preußischen Provinz Posen geboren. Dort be-

*) Nach seiner Selbstbiographie im Eingange seines Werkes: The Missionary. His Trials and Triumphs. Ed. IV. Edinburgh 1865.

suchte ich eine Kinderschule, und ehe ich der Volksschule übergeben wurde, empfing ich bei einem Rabbiner eine jüdische Erziehung. Aus meiner Kindheit will ich einige Erlebnisse mittheilen, in welchen sich Gottes Vorsehung offenbarte. Als ich erst vier Jahre alt war, hatte mein Vater sich zum Besuch zu einigen Freunden auf dem Lande begeben. Er hatte das Haus des Einen verlassen, um einen Andern zu besuchen. Dabei mußte er einen Fluß überschreiten, glitt aus und fiel in's Wasser. Er wurde herausgezogen, und man wandte alle Mittel an, um ihn wieder zu sich zu bringen; aber nach einer halben Stunde war er eine Leiche. Ich erinnere mich noch deutlich an dies Ereigniß, da es sich zu einer sonderlich festlichen Zeit zutrug. Die Tage der ungesäuerten Brote waren nahe. Meine liebe Mutter, eine höchst gewissenhafte Jüdin, hatte die inöthgen Vorbereitungen zu dem nahen Fest getroffen. Das Haus wurde überall durchsucht und jedes Krümchen Sauerteig sorgfältig entfernt; das Geschirr für den gewöhnlichen Gebrauch wurde eingeschlossen und der Schlüssel zum Schrank einem christlichen Nachbar übergeben, während das festliche Geschirr, Messer, Gabeln u. s. w. wohlgereinigt und abgestäubt auf dem Tisch lagen; die Osterkuchen, der Schenkelknochen (welcher üblich ist, um die Juden an das Osterlamm zu erinnern), die bittern Kräuter und viele andere zum Fest gehörige Dinge wurden auf das sorgfältigste angeschafft — aber mein Vater war nicht da. Welch eine Spannung! Der Tag vor dem Osterfest war herangekommen, und wir hatten keine Nachricht von ihm. Meine arme Mutter war tief betrübt. Sie fürchtete, daß ihm etwas zugestoßen sei. Man muß nämlich wissen, daß ein Jude um keinen Preis während des Osterfestes von seiner Familie fern bleibt. Die Befürchtungen meiner Mutter erwiesen sich als begründet, als eine Deputation, aus dem Rabbiner und mehreren unserer Verwandten bestehend, mit der traurigen Nachricht von dem Tode meines Vaters ankam. Das war ein harter Schlag. Damals konnte ich die Tiefe des Grams meiner Mutter noch nicht ermessen; sie erzählte aber ihren

Kindern die Trauergeschichte so oft, daß sich uns alle damit verknüpften Umstände einprägten. Meine Mutter war jetzt eine Wittwe und es lag ihr ob, vier Kinder zu erziehen, von welchen das älteste erst acht Jahre alt war. Dieser Umstand wirkte auf die Gestaltung meines Lebensganges ein, und so traurig er auch damals war, so zweifle ich doch nicht, daß Gott in seinem geheimen Walten ihn zu seiner Ehre und meinem Heil fügte und lenkte.

Kurze Zeit darauf trat ich in die Volksschule ein, da ich das dazu nöthige Alter erreicht hatte. Ich war nie ein glänzender Schüler, da ich körperliche Uebungen zu sehr liebte. Doch erhielt, ich, nachdem ich die übliche Zahl von Jahren in der Schule zugebracht, ein gutes Zeugniß, in welchem mir gute Fortschritte und ein tadelloser Charakter bescheinigt wurden. Ich war jetzt ungefähr dreizehn Jahre alt, und eine sehr wichtige Epoche in meiner Geschichte war herangekommen. Nach dem Herkommen der Synagoge ist dies nämlich das Alter, in welchem die Knaben öffentlich confirmirt werden — eine Ceremonie, welche etwas Aehnlichkeit mit der Confirmation in der anglikanischen Kirche*) hat. Auf diesen Tag blickte ich mit mehr als gewöhnlicher Scheu hin, da ich in der Synagoge erscheinen mußte, um einen Abschnitt der Schrift hebräisch vor dem Rabbi, meinen Verwandten und der ganzen Gemeinde zu recitiren. Der feierliche Sabbath kam heran: mit strauchelnden Schritten und Thränen in den Augen, so daß ich kaum sehen konnte, nahte ich mich der Gesetzrolle,

*) In der angl. Kirche hat der Geistliche die Kinder an Sonn- und Feiertagen nach der 2. Sektion des Abendgottesdienstes im Katechismus zu unterrichten und zu prüfen, und wenn sie darin bewandert sind, bei dem Bischof zur Confirmation zu melden. Das Formular für diese Handlung beginnt mit einer kurzen Einleitung, worauf die Frage an die Confirmanden gethan wird, ob sie das von den Pathen gethane Versprechen bestätigen. Nach kurzem Gebet legt der Bischof den Confirmanden die Hand auf und segnet sie ein, spricht Vaterunser, Gebet und Segen. Herzog's Realencykl. I, 341.

um sie zu küssen, sprach den Segen aus und las, so gut ich konnte, einen Schriftabschnitt. Ich blieb zwar nicht stecken, war aber herzlich froh, als ich fertig war. Da ich jetzt confirmirt war, so war ich ein Glied der Gemeinde und hatte mich demgemäß auch an den gottesdienstlichen Riten zu betheiligen. Am meisten Noth machten mir die jüdischen Fasten, von denen jährlich mehrere stattfanden.

Das jüdische Fasten dauert von Sonnenuntergang bis zum nächsten Sonnenuntergang. Meine gute Mutter handelte nach dem Licht, das ihr zu Theil geworden, und hielt streng auf die Beobachtung des Fastengebots. Einmal — es war an einem Versöhnungstage — wurde sie ganz erschöpft aus der Synagoge nach Hause geführt, weigerte sich aber eine Tasse Thee zu genießen, weil sie fürchtete, dadurch das Fasten zu brechen. So gab sie ihren Kindern ein gutes Beispiel.

Ueber ein bis zwei Jahre nach meiner Confirmation, die ich in meiner Vaterstadt verlebte, eile ich hinweg, um zu der Zeit überzugehen, wo ich in Berlin als Lehrling eintrat. Meine Mutter wandte sich an meines Vaters Bruder in Berlin, und dieser war so freundlich, mich in sein Haus aufnehmen zu wollen. Der Abschied von meiner Vaterstadt wurde mir recht schwer.

Nachdem ich einige Wochen in Berlin verlebt, bat mein Onkel, der selbst ein blühendes Geschäft als Kaufmann betrieb, einen Freund, mich als Lehrling anzunehmen. Als der Probemonat zu Ende war, meinte der Kaufmann, daß er mich kaum gebrauchen könnte, und ich wurde aus seinem Geschäft genommen. Dies bestärkte meine Tante in ihrer Ansicht, daß überhaupt der kaufmännische Beruf für mich nicht tauge, und man dachte nun daran, mich ein anständiges Handwerk lernen zu lassen, und entschied sich für die Buchbinderei. Mein Meister erhielt von meinem Onkel ein hübsches Lehrgeld. Ueber die drei Lehrjahre gehe ich schnell hinweg und erwähne nur ein paar Punkte von allgemeinem Interesse.

Mein Meister war ein Christ und verlangte von mir, daß ich an den jüdischen Sabbathen arbeiten sollte; ich hatte überhaupt

keine freien Tage, außer an den hohen jüdischen Festen. Da schrieb ich an meine Mutter und beklagte mich bitter darüber daß ich am Sabbath Feuer anmachen*) und Knechtsarbeit an Gottes heiligem Tage verrichten müßte. Sie war tiefbetrübt bei dem Gedanken, daß ihr einziger Sohn sollte gezwungen werden, seinem Gewissen Gewalt anzuthun, rieth mir aber in ihrer Antwort, ich möchte inbrünstig beten und der Armen gedenken, um dadurch eine Sühne für die Uebertretung des 4. Gebots zu leisten**). Die ersten paar Wochen bei meinem Meister fühlte ich mich höchst unglücklich. Ich fühlte heftige Gewissensbisse und war fest überzeugt, daß es mir nicht wohl gehen könnte, so lange ich den Sabbath bräche. Doch mit der Zeit versöhnte ich mich mehr mit meinem Schicksal, und die Stimme des Gewissens wurde allmählich schwächer. Man könnte nun vielleicht glauben, daß ich statt des jüdischen Sabbaths, dessen Beobachtung für einen christlichen Meister große Unzuträglichkeiten mit sich gebracht hätte, die Stille und den Frieden des Sonntags genossen habe. Aber das war durchaus nicht der Fall.

Als ich ausgelernt hatte, machte es mir unsägliche Freude, daß ich nun ein Geselle geworden war und den Wochenlohn von einem Thaler erhielt. Da ich bei meinem Onkel Wohnung und Kost hatte, so kam ich mir sehr reich vor.

Nachdem ich fast ein Jahr bei meinem Lehrmeister als Geselle gearbeitet hatte, beschloß mein Onkel im Einverständniß mit meiner Tante, welche das lebhafteste Interesse an meinem zukünftigen Wohl nahm, daß ich meine Wanderschaft antreten sollte. Nach meiner Rückkehr wollte er mir dazu verhelfen, mich zu etabliren.

Ich stattete bei meiner Mutter und meinen Verwandten einen kurzen Besuch ab und kehrte dann nach Berlin zurück, um auf die Wanderschaft zu gehen.

---

*) Vgl. 2. Mos. 35, 3.

**) Vgl. Tobias 12, 9: „Almosen erlösen vom Tode, tilgen die Sünde."

Auf meiner Wanderschaft kam ich auch nach Solingen, wo ich bei einem Meister Arbeit fand. Aus meinem Paß hatte er ersehen, daß ich ein Jude war. Dies würde für Viele ein Grund gewesen sein, mich abzuweisen. Er aber, ein Mann von entschiedener Frömmigkeit, nahm mich trotzdem an. Ich hatte schon mehrere Wochen bei ihm gearbeitet, und er schien mit mir zufrieden zu sein, so wie ich mit ihm. Ich aß nach damaliger Sitte mit an seinem Tisch. In seinem Hause wurde wöchentlich eine Betstunde gehalten, welche einige fromme Lutheraner und Reformirte besuchten. Eines Tages theilte er mir im Verlauf des Gesprächs mit, daß eine solche Versammlung seit einiger Zeit bei ihm gehalten werde, um mit einander Gottes Wort zu lesen und beten. Dann redete er mich noch direkter an und sagte: „Hätten Sie vielleicht Lust, unsrer Versammlung beizuwohnen?" Er that zwar diese Frage in der bescheidensten Weise, dennoch aber wurde ich etwas dadurch überrascht. Nachdem ich mich ein wenig gefaßt, antwortete ich: „Ich würde zwar nichts dawider haben, mich an einer Versammlung zu betheiligen, wo Gottes Wort gelesen wird; da ich aber noch nie einem andern Gottesdienst als dem jüdischen beigewohnt habe, und weiß, daß die Besucher der Betstunde entschiedene Christen sind, welche in wichtigen Punkten des Glaubens von mir abweichen, so hoffe ich, Sie werden es entschuldigen, wenn ich ihre Aufforderung ablehne." Längere Zeit wurde über diese Betstunde nicht weiter gesprochen, bis eines Tages von ungefähr meine Aufmerksamkeit wieder darauf gelenkt wurde; man lud mich auch freundlich ein, ein Mal die Stunde zu besuchen, um mich von der Grundlosigkeit meiner Vorurtheile zu überzeugen. Ich gab endlich den Wünschen meiner Freunde nach und besuchte die Betstunde, wie man sich leicht vorstellen kann, mehr mit Neugierde als mit Heilsverlangen. Diese erste christliche Versammlung, der ich beiwohnte, machte einen günstigen Eindruck auf mich. Sie wurde in ganz einfacher, brüderlicher Weise gehalten, nicht etwas Ausgearbeitetes vorgelesen, nicht Gelehrsamkeit entfaltet; im Gebet machte sich keine Rhetorik geltend — einfach Got-

tes Wort ward vorgelesen, gelegentlich eine praktische Bemerkung in liebevollem Geist dazu gemacht, und dann folgte Lob und Anbetung. Da Einzige, was mir entgegen war, bestand in der Stellung beim Gebet. Als ich diese herzenseinfältigen Christen ihre Kniee in inbrünstigem Flehen beugen sah, folgte ich nicht ihrem Beispiel, sondern stand auf, da es jüdische Sitte ist, stehend zu beten. Der Geist der Liebe, welcher sich hier offenbarte, wirkte auf mich gewaltig, und es gefiel mir so sehr, daß man nicht nöthig hatte, mich wiederum einzuladen. Ich kam freiwillig, und wenn das A. T. gelesen wurde, las ich gewöhnlich einen Vers, wenn die Reihe an mich kam. In dieser Weise lernte ich zuerst das Christenthum kennen, nicht als ein bloßes Dogma, sondern als ein lebendiges Princip. Ich fand unter Christen, was ich unter den Juden vergeblich gesucht, die Erweisung eines liebenden Herzens.

Unter diesen Umständen würde es seltsam gewesen sein, wenn mein Herz sich nicht einigermaßen für die christliche Religion geöffnet hätte. Es gab Augenblicke, wo mir in diesem geweihten Freundeskreise um meiner Seelen Seligkeit bange wurde. Zu Zeiten, wenn ich ihren inbrünstigen Gebeten für sie selbst, für ihre Mitchristen und besonders für mich zuhörte, daß es Gott gefallen möge, mich zu Christo, der Quelle des Lebens und der Liebe zu leiten, fühlte ich mich tief bewegt und von der Wichtigkeit der Sache so durchdrungen, daß ich mich zum ersten Mal in meinem Leben entschloß, in der Schrift zu forschen. Ich muß mich nämlich anklagen, daß ich bis dahin das Lesen des Wortes Gottes zu sehr vernachlässigt hatte. Das Einzige, was ich daraus las, waren die fünf Bücher Moses im Grundtext, und auch diese nur an Sabbathen oder Festtagen. Jetzt aber las ich nicht bloß die Propheten in der deutschen Bibel (welche ich viel besser verstehen konnte, als den hebräischen Text), sondern ich durchforschte auch sorgfältig alle die Stellen, welche sich auf das Kommen des Heilandes bezogen, und verglich sie mit gewissen Stellen des N. T. Das mich selbst überraschende Resultat be-

stand darin, daß ich in wenigen Wochen dahin gelangte, die Wahrheit des Christenthums, historisch betrachtet, anzuerkennen. Mit andern Worten: ich wurde vollkommen davon überzeugt, daß der Messias, der im A. T. so oft erwähnt wird, weissagungsgemäß bereits erschienen sein müsse. Die nächst wichtige Frage war nun die: „Ist Jesus von Nazareth der Messias?" Ich fühlte eine gewisse Abneigung, mich zu der Prüfung dieser Lebensfrage zu entschließen, weil sich ja unschwer vorhersehen ließ, wohin eine solche Forschung mich nothwendig führen würde, und nachdem ich mir die ganze Sache überlegt hatte, schien es mir das Beste zu sein, meine Stelle aufzugeben und mir anderswo Arbeit zu suchen. Nachdem ich mich fest entschlossen, die Werkstätte meines Meisters zu verlassen, machte ich ihm sofort davon Mittheilung, ohne aber einen besonderen Grund anzugeben. Unser Gespräch endigte damit, daß ich mir meinen Entschluß ausreden ließ. Ich blieb also und fing am nächsten Tage wieder an zu arbeiten.

So eifrig ich mich auch bemüht hatte, die Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums von mir fern zu halten, so gelang es mir doch nicht. Ein eigenthümlicher Gedanke trat mir damals nahe. Ich hatte die Vorstellung, wenn ich mehr betete, sorgfältiger über meine Handlungen wachte, der Armen gedächte und fleißiger Gottes Wort läse, so würde das meine bisherigen Sünden wieder gut machen, ohne daß ich nöthig hätte, die Pflicht, welche mir damals höchst zuwider war, zu erfüllen, nämlich aus dem Judenthum zu scheiden und das Christenthum anzunehmen. Ziemlich lang war mein Gewissen ruhig. Es war im Oktober, als der Versöhnungstag bei den Juden gefeiert werden sollte. Ich begrüßte diesen feierlichen Tag mit Freuden, da ich von seinen tief ergreifenden Gottesdiensten mir viel Trost versprach, und bereitete mich nach besten Kräften darauf vor, dem Allmächtigen an diesem höchsten Feiertage in wohlgefälliger Weise zu nahen, und besuchte am Abend des Festes die Synagoge. Nachdem ich drei Stunden lang andächtig gewesen, kehrte ich in meine Wohnung zurück; ehe ich aber die Synagoge verließ, brachte ich noch einige

Zeit in stillem Gebet zu. Am nächsten Tage ging ich schon früh wieder in die Synagoge, ohne auch nur eine Tasse Thee oder einen Schluck Wasser genossen zu haben — ich hielt dieses Fasten strenger als je zuvor — und betheiligte mich wieder an der Andacht. Da die Gottesdienste am Versöhnungstage sehr ausgedehnt sind, so besorgen gewöhnlich mehrere Mitglieder der Gemeinde die Leitung derselben. Als der, welcher den Nachmittags-Gottesdienst zu leiten hatte, erkrankte und Niemand, außer dem Prediger der Gemeinde, im Stande war, seine Stelle zu vertreten, so wurde dieser dazu aufgefordert. Nun hatte er zwar schon mehrere Stunden Gottesdienst gehalten, und wenn er erklärt hätte, er sei zu erschöpft, so würde das ein genügender Grund zu einer ablehnenden Antwort gewesen sein. Aber er sah die Sache von einem niedrigeren Standpunkt an und fragte, welche, Vergütung man ihm für diesen Extra-Gottesdienst geben wolle und unternahm nach höchst widerwärtigen Verhandlungen endlich die Leitung des Gottesdienstes.

Ich kann es mit Worten nicht beschreiben, wie wehe es mir that, dies unglückselige Gespräch zwischen dem Prediger und Einigen aus der Gemeinde mitanhören zu müssen. Gegen Abend ging ich ganz erschöpft nach Hause, nachdem ich 26 Stunden gefastet, mit Thränen in den Augen und Weh im Herzen. Ich war gänzlich in meinen Hoffnungen betrogen, da ich aus den heiligsten Gottesdiensten des ganzen Jahres, auf welche ich mit herzlichster Sehnsucht gewartet, keinen Trost für meine bekümmerte Seele geschöpft hatte. Kurz darauf theilte ich meinem Meister das Vorgefallene mit und gestand ihm offen, daß ich in all den Gottesdiensten Nichts vernommen habe, was meinen gebeugten Geist aufzurichten oder mein geängstetes Gewissen zu beruhigen vermocht hätte. Jetzt setzte mir dieser fromme und erfahrene Christ umfassender als je den großen Erlösungsrathschluß aus einander und forderte mich auf, mich zu Dem zu wenden, der „um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen ist." (Jesaja 53). Mit großer Begierde

las ich nun das 53. Kapitel des Jesaias und Stellen ähnlichen Inhalts: da drang das himmlische Licht allmählich in meine verirrte Seele. Ich fing jetzt an ernstlich und unter Gebet in der Schrift zu forschen und entschloß mich alle Vorurtheile bei Seite zu lassen, auf die Forderungen meines Gewissens zu hören und der Wahrheit zu folgen.

Der Kampf zwischen Wahrheit, Pflicht und Interesse wurde jeden Tag heftiger. Auf der einen Seite beugte mich das Bewußtsein meiner Sünde tief in den Staub; auf der andern Seite zog mich kindliche Liebe zu meiner bekümmerten Mutter. Mit vielen bittern Thränen rief ich zu Gott, daß Er mich leite. Manche schlaflose Stunde verbrachte ich in dieser Zeit der Entscheidung. Zuletzt aber gewann die Wahrheit und die Pflicht gegen Gott die Oberhand über die Pflicht gegen Mutter und Verwandte. Ich stand jetzt im Begriff, der Macht der Ueberzeugung nachzugeben, in demüthigem Vertrauen auf die göttliche Gnade aus dem Judenthum auszutreten und mich öffentlich zum Christenthum zu bekennen. Als ich noch rang und zögerte der Stimme des Gewissens zu folgen, welche mich zum Kreuz wies, indem ich an die Vernichtung meiner irdischen Aussichten und den Haß meiner Volksgenossen gedachte, da trat ein Schriftwort gerade zur rechten Zeit an meine Seele heran und übte einen wesentlichen Einfluß auf die Richtung meines Handelns, nämlich das Wort des Heilandes: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Jetzt war der große Kampf zu Ende. Mit gläubigem Herzen eilte ich zum Kreuz und niederknieend lallte ich: „Mein Herr!“ und entschlug mich aller Zweifel und Selbstgerechtigkeit, indem ich betete: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.

(Fortsetzung im nächsten Heft).

Monsignore Bauer.

Von A. Fürst in Stettin.

In einer frühern Abhandlung haben wir auf zwei Convertiten der römischen Kirche hingewiesen, die mit gediegener Gelehrsamkeit das Christenthum ihren jüdischen Brüdern gegenüber vertheidigten. Heute haben wir es uns zur Aufgabe gestellt, den Lesern d. Bl. von dem berühmten Kanzelredner der Tuilerien-Kapelle zu erzählen, nicht als dem kaiserlichen Hofprediger, auch nicht als dem Begleiter der Kaiserin bei Eröffnung des Suez-Kanals, wo er zum Beginn der Festlichkeiten unter großem Enthusiasmus den Segen aussprach, sondern als dem beredten Vertheidiger der christlichen Wahrheiten seinen ehemaligen Glaubensgenossen gegenüber. Im Jahre 1865 hielt Abbé Bauer in der Eglise des Ecossais in Wien sechs Vorträge über das Christenthum vor einer sehr zahlreichen Versammlung von intelligenten und reichen Juden. Die Zahl der Juden soll mit jedem Vortrage sich vermehrt haben, was uns gar nicht überrascht, denn wer würde nicht einen Redner gern hören, den Gott mit solchen außerordentlichen Gaben ausgerüstet? — Seine feurige, lebhafte Phantasie bietet im anziehenden Gewande einer blühenden, klassischen Sprache reiche Bilder der Außenwelt, und im Strome gewaltiger Beredtsamkeit fließen die erhabensten und kühnsten Ideen brausend dahin. „Abbé Bauer", sagt eine biographische Notiz über ihn in Ueber Land und Meer (März 1869), „welcher zum apostolischen Protonotar ernannt wurde und als solcher römischer Prälat ist, hat sich ganz der modernen Predigerschule angeschlossen, die sich mit allen Ideen sättigt und ihre Herrschaft auf die zeitbewegenden Strömungen ausdehnt. Die Wissenschaft, die Industrie, die Geschichte, die Politik selbst zieht sie in ihren Bereich, um sie mit der Sonne der Religion und des Kirchenglaubens zu beleuchten. Durch dies Eingreifen in das tägliche Leben ist seine Rede von so gewaltiger Wirkung und die Kirche kann die Zuströmenden niemals fassen." — Ein Redner wie Bauer wird

wohl zu jeder Zeit und an jedem Orte ungesucht ein zahlreiches, gebildetes Publikum finden, das ihm mit heißer Begierde und gespannter Erwartung zuhört; aber was die Juden Wiens ganz besonders antrieb, ihn in so großer Anzahl zu hören, war noch einer ganz anderen Ursache zuzuschreiben. Bauer, ein Ungar von Geburt, verlebte nämlich seine Jugendjahre in Wien und dort stand der feurige Jüngling im Jahre 1848 als Mitglied der wiener akademischen Legion auf den Barrikaden. Der Einzug Windischgrätz's, zwang den ungestümen Jüngling, sein Vaterland zu verlassen, und später wurde Frankreich seine zweite Heimath, ein heiliges Land für ihn, denn dort hat er seinen Heiland gefunden und die Priesterweihe empfangen. La France, sagt er selbst, en lui révélant Dieu et en lui conférant l'onction de la prêtrise, devint pour lui comme une terre sacrée, dont l'amour se lie dans son coeur intimement à celui de Dieu etc. — Nun kam er nach einer langen Zeit der Abwesenheit wieder in gereiftem Mannesalter an den Ort seiner Jugenderlebnisse zurück, und welch eine erstaunliche Veränderung war inzwischen mit dem jüdischen Jüngling vorgegangen! Der Revolutionär unterwirft sich demüthig dem unfehlbaren Oberhaupte der katholischen Hierarchie und preist Pius IX., daß er das unsterbliche Verdienst sich erwarb, im Jahre 1854 die unbefleckte Empfängniß Mariä als Dogma festzusetzen; der ungarische Jude steht nun in der Mönchskutte vor seinen jüdischen Brüdern, die ihn in der Synagoge mit Talith und Tephilin gesehen; der hoffnungsvolle Maler erscheint vor seinen Landsleuten als einer der bedeutendsten Kanzelredner Frankreichs und hat den Pinsel mit der gewaltigen Waffe des Geistes vertauscht. Lauter Gegensätze, die man nur bei Größen findet, darum kein Wunder, daß die Wiener Juden seine Vorträge immer zahlreicher besuchten.

Wenden wir uns zu diesen Vorträgen selbst (Le Judaisme comme preuve du Christianisme. Vienne 1866), so haben für uns ganz besonderes Interesse der dritte und vierte. Im dritten behandelt er das Christenthum als ein historisches Factum

und im vierten bemüht er sich zu beweisen, daß das Judenthum selbst die Prophezeihung und Bestätigung des Christenthums sei, indem die Prophezeiungen auf Christum hinweisen und die Zerstörung Jerusalems ihre Wahrhaftigkeit darthue. Manches allerdings hat einen für protestantische, noch mehr für jüdische Ohren fremdartigen oder gar verletzenden Ton, wie wenn er ausruft: „Ich bin stolz, daß das jüdische Blut, das in den Adern der Patriarchen, Propheten und Apostel floß, auch in meinen Adern fließt, da Gott dieses Blut zu dem seinigen gemacht", oder wenn er von der Wiege spricht, „in der sein Gott geboren". Gegen Schismatiker und Ketzer ist er gewissermaßen tolerant, indem er sie doch als solche bezeichnet, die zwar ungehorsame, aber doch wirkliche Glieder der christlichen Familie ausmachen. Von dergleichen Anschauungen absehend, lassen wir hier aus den vielen interessanten und belehrenden Partieen beider Vorträge einige schöne Gedanken in Uebersetzung folgen.

Im dritten Vortrag weist Bauer zuerst auf die großartige Wirkung des Christenthums seit seinem Erscheinen in der Welt hin. „Das Evangelium — sagt er — ist weiter vorgeschritten als Alexander, der am Indus Halt machte; weiter als Crassus, der beim Euphrat stehen blieb; weiter als Varus, der am Rhein anhielt; weiter als irgend ein Eroberer, irgend eine Eroberung. Und nun sollten wir die ominöse Schwelle berührt haben, wo es dem Engel des Bösen gestattet wäre, zum Engel des Guten zu sagen, was einst dem Engel des Guten geboten ward zu sagen zum Engel des Bösen, zu Attila und seinen Horden an den Thoren der ewigen Stadt: „Usque huc venies, sed non ultra!" Ach, glaubt es nicht! Es ist gerade jetzt zu unserer Zeit der Augenblick, daß die Herrschaft Gottes beginnt, ich glaube und prophezeie es mit unwiderstehlicher Ueberzeugung (p. 60)." — „Ihr könnt mir erwidern, daß die Stunde noch nicht geschlagen, die uns Streiter Christi ermächtigt, ein triumphirendes Hosianna des errungenen Sieges erschallen zu lassen, weil gegenwärtig noch so viele Länder, so viele Inseln, so viele große und bevölkerte Land-

striche unserer friedlichen Eroberung entgehen und überdem die Siegesfahne des Kreuzes noch nicht überall der scheinenden Sonne zuweht. Ich gestehe es zu, aber was beweist es? Daß die Arbeit noch nicht beendet? Wer läugnet dies! Sie ist noch nicht beendigt, weil die Zeit, die uns gegeben, sie zu verrichten, noch nicht zu Ende ist, vielleicht kaum in ihrer Morgendämmerung, denn diese Zeit besteht aus Jahrhunderten über Jahrhunderten, deren verborgene Zahl nur Gotte bewußt ist, der sie geschaffen.... Diejenigen die sie einst ablaufen sehen, werden auch die Arbeit vollbracht sehen. Was wir in 20 Jahrhunderten, die hinter uns sind, geleistet, ist eine Bürgschaft dessen, was wir mit Gottes Beistand leisten werden in den kommenden Jahrhunderten." (p. 58 u. 59).

Nachdem er so vom Siege des messianischen Reiches auf Erden gesprochen, geht er dann über auf den dornengekrönten, von den Juden verhöhnten und an's Kreuz gehefteten König dieses Reiches und legt endlich Juden und Ungläubigen das „Entweder — oder" vor, die Verwerfung oder die Annahme dieses Königs: „Nein, da gibt es keinen Mittelweg. Entweder nimmt die Thorheit Besitz von der Erde oder das Verbrechen regirt im Himmel. Entweder der Mensch ist ein Thor oder Gott ist ein Betrüger. Entweder ist es der Mensch, der sich betrügt, oder es ist Gott, der ihn betrügt. Wählet!" (p. 75).

Der vierte Vortrag hat es ganz besonders mit dem Juden und seinem Verhältniß zum Christenthum zu thun (p. 102). „Der Jude, — führt Bauer aus, — ist ein Zeugniß für die christliche Wahrheit, denn er ist im Besitz eines Buches, von Gott eingegeben, das auf den Gottmenschen und seine Thaten hinweist. „Gleich jenem trojanischen Helden der unter tausend Gefahren seinen Vater auf seinen Schultern aus dem Feuer trug hat das Volk Israel, der Sohn dieses wunderbaren Buches, seinen mystischen Vater unversehrt und lebend aus den Flammen aller Gefahren getragen (p. 92).... Die Schriften dieses Buches sind ein für alle Mal unsere Rechtfertigung und seine Verurtheilung. Israel bewahrt sie nach dem

schönen Worte Lamennais': „„Träger einer Fackel, die die Welt erleuchtet, ihn selbst aber in Finsterniß stürzt"". . . Dank sage ich dieser Treue im Namen der Menschheit, im Namen der Kirche! Ja, ich wage in gewissen Sinne zu sagen, Dank diesem Widerstand, dieser Zurückweisung! . . . . . ich will den Haß verschweigen, mit dem ihr Hüter des Alten Testaments euch dem Neuen entgegenstellt. Denn wie ein Bogengewölbe um so schwerer zu zerstören ist, je mächtiger der gegenseitige Druck seiner beiden Hälften am Verbindungspunkte ist: so stoßen sich die beiden Testamente wohl nach menschlichem Dafürhalten zurück, aber verbinden sich unverrückbar durch die Macht der Thatsachen, indem sie über dem heiligen Haupte Jesu Christi einen Triumphbogen bilden, um so unzerstörbarer, als die Liebe ihn gebaut und der Haß ihn verkittet" (p. 97).

Das tragische Schicksal der Königs-Stadt, das Absterben des alten Bundes, das traurige Loos der ungläubigen Söhne des glaubensreichen Vater Abraham bieten dem Redner Stoff zu den imposantesten und treffendsten Schilderungen. Für ihn ist alles dieses Bestätigung des Christenthums, denn der alte Bund hat mit der Zerstörung Jerusalems jede Lebensfähigkeit eingebüßt, und die Juden, die dennoch beharrlich daran festhalten, können nur ein schwaches, sieches Leben fristen. Lauschen wir Bauers gewaltigen Worten, wenn er ausruft: „Jerusalem ist nicht mehr! der Tempel ist nicht mehr! der Altar ist nicht mehr! das Blut der Opfer ist nicht mehr! der Hohepriester ist nicht mehr! Alles dieses, wovon der prophetische Geist gesagt: Sie werden sterben, sie werden nicht mehr sein — sie sind nicht mehr, sie sind todt! . . . . Aber neben dem Ausspruch, der solche Dinge zum Sterben verurtheilte, gleichsam, wenn ich so sagen darf, als eine Hekatombe, dargebracht den Manen dessen, der todt ist, getödtet auf Golgatha, neben ihm steht ein anderer Ausspruch, viel auffallender noch als der erste. Verurtheilt der eine das zu sterben, was scheinbar leben sollte, so verurtheilt der andere das zu leben, was scheinbar sterben sollte . . . . . Ja, Israel wird sterben, weil es weder Tempel

noch Altar noch Opfer noch Hoheprieſterthum noch Vaterland noch Sprache noch irgend Etwas haben wird, was ein lebendiges Volk ausmacht, und dennoch wird Israel leben..... Es wird leben ein todtes Leben und einen lebendigen Tod, ein Leben zu ſchwach, um zu leben, und zu zähe, um zu ſterben. Es wird leben endlich ein ſolches Leben, das fabelhaft und doch wirklich iſt und welches die Legenden der Jahrhunderte in der Perſon Ahasvers verkörperten, den alle Orte geſehen, alle Meere getragen, alle Jahrhunderte haben dahin wandeln geſehen, irrend überall und immer, nicht fähig zu leben, nicht zu ſterben." (p. 98. 99).

Wir überlaſſen es nun dem Leſer, ſich eine Vorſtellung von den außerordentlichen Rednergaben des römiſchen Protonotars zu machen, und würden uns freuen, wenn wir durch dieſe Zeilen Anregung zur Lektüre des Originals geben ſollten.

Auch ein Samenkörnlein.

Von Helene S.

Ein junges Mädchen kam als Erzieherin in eine reiche jüdiſche Familie. Ihre kleine Schülerin, ein ſehr kluges Kind von 9 Jahren, merkte bald, daß die Gouvernante nicht dieſelben Gebete ſpreche, die ſie von ihrer Mutter hörte, und neugierig verlangte ſie oft zu wiſſen, was denn in dem „hübſchen, ſchwarzen Buche" ſtehe, aus dem die Lehrerin jeden Morgen und Abend las. Dieſe hatte jedoch dem Vater des Kindes, der „ein echter Israelit" war, verſprochen, niemals mit der Kleinen von ihrem Glauben zu ſprechen, und ſo weh es ihr auch oft that, daß ſie dem armen Judenkinde nicht von ihrem lieben Heilande erzählen konnte, gab ſie doch ſtets ausreichende Antworten.

In demſelben Hauſe war eine alte Magd, die bald auf den Einfluß der jungen Erzieherin eiferſüchtig wurde und ſie oft mit harten verletzenden Worten kränkte. Doch die Erzieherin hatte

eine gar fromme Mutter, die ihr stets ein Vorbild gewesen war im Verzeihen und Vergeben, und der Segen der Mutter ruhte auf ihr — es wurde ihr nicht sehr schwer, immer wieder freundlich und gefällig gegen die neidische Magd zu sein. Der kleinen Jüdin entging dieses nicht. Eines Abends war sie sehr nachdenklich, und auf die Frage ihrer Erzieherin, warum sie denn so ernsthaft sei, antwortete sie: „Ich denke darüber nach, warum Sie heute gleich wieder so freundlich gegen Anna waren, nachdem diese doch so böse gegen Sie gewesen war. Warum können Sie gleich wieder gut mit ihr sein?" „Weil ich eine Christin bin," antwortete die Erzieherin, „da darf ich nicht wieder schelten, wenn ich gescholten werde; ja, unser Heiland hat uns gelehrt zu beten für unsere Feinde, wie er selbst es gethan." Die Kleine wurde noch nachdenklicher. Als sie bald nachher ihrer Lehrerin „Gute Nacht" wünschte, sagte sie fest: „Ich will auch eine Christin werden, wenn ich groß bin; es muß doch gar zu schön sein, wenn man seinem Gott zu lieb gut sein kann."

Die Erzieherin verließ bald darauf das Haus und die kleine Jüdin ging mit ihren Eltern nach Alexandrien. Acht Jahre sind seitdem vergangen. Ob sie schon eine Christin geworden ist, weiß ich nicht, doch habe ich, so lange ich diese kleine Geschichte kenne, nicht aufhören können, dieses Kind in meinem Gebete dem Herrn ans Herz zu legen, daß Er das Samenkörnlein in der jungen Seele aufgehen und herrliche Frucht bringen lasse.

Juden als Schutzwache eines christlichen Prediger-Grabes.

Von C. Becker.

Am 25. Juli 1698 starb in Berlin der Archidiaconus Joh. Caspar Schade, welcher am 13. Jan. 1666 zu Kündorf in der Grafschaft Henneberg geboren worden war und, 19 Jahre alt,

Ostern 1685 die Universität Leipzig bezogen hatte. Er kam nach einiger Zeit zu Aug. Herm. Francke, der seit Herbst 1685 biblische Vorlesungen an der Universität zu halten anfing, „auf die Stube, ihm aufzuwarten." Durch ihn, der bald eine unaustilgliche Liebe zu ihm faßte und ihn besonders in der hebräischen Sprache unentgeltlich unterrichtete, wurde er vor den gewöhnlichen Studentenverirrungen bewahrt und ins Wort Gottes hineingeführt. Er ward krank und ging durch viele innerliche Anfechtungen hindurch. Aber seine Seele erhob sich im Verlangen zu seinem Heilande, wie er es in seinem Liede ausspricht: „Mein Gott, das Herz ich bringe dir Zur Gabe und Geschenk."

Im J. 1687 nahm er in Wittenberg die Magisterwürde an, kehrte nach Leipzig zurück und übernahm daselbst auf den Wunsch mehrerer Studirenden biblische Vorlesungen praktischer Art. Im J. 1690 sollte er Diaconus in Wurzen werden, allein die Leipziger Professoren, denen seine Vorlesungen nicht angenehm gewesen waren, wußten es zu hintertreiben. Im J. 1691, dem Jahre, in welchem auch Spener als Probst nach Berlin berufen worden war, ward Schade sein Amtsgenosse als Diaconus an der Nicolai-Kirche in Berlin.

Er war ein gewaltiger Prediger, eine helle Posaune, und handhabte das Wort Gottes in Einfalt, Lauterkeit und Geisteskraft als ein zweischneidiges Schwerdt, ohne Ansehen der Person. Selbst Spener sagte von ihm: „Ich zweifle, ob Jemand Schaden hören könnte, ohne gerührt und bestraft zu werden." Einst schloß er eine Bußpredigt am 10. Sonntag nach Trin. über die Zerstörung Jerusalems mit den Worten:

O Stadt! o Stadt! o Stadt! hör', Jesus warnet dich,
Wach auf, nun ist es Zeit, mit Fleiß zu bessern sich.

Er erndtete viel Haß und Feindschaft ein. Er hatte sich aufgerieben und starb am 25. Juli 1698. Der Berliner Pöbel, welcher den scharfen und feuereifrigen Prediger haßte, zertrat und verwüstete sein Grab. Man hätte vielleicht seinen Leichnam gemißhandelt und geschändet, wenn nicht die dankbaren Juden

von Berlin, welche die Heilung eines todtkranken, jüdischen Kindes seinem Gebete zuschrieben, den Leichnam des Mannes Gottes, den sie als einen Propheten hoch in Ehren hielten, geschützt und bewahrt hätten.

Zwei Jahre zuvor nämlich hatte ihn ein jüdischer Vater gebeten, über seinem vom bösen Geist besessenen Sohn zu beten, da ihre jüdischen Gebete und Ceremonien nichts ausrichteten. Schade rief nun den Namen des Herrn Jesu über diesem Knaben an und erlangte, daß es besser mit ihm wurde. Darum liebten ihn viele Juden in Berlin und ehrten ihn als einen frommen, prophetischen Mann. Sie waren es, die sein Grab gegen den christlichen Pöbel schirmten.

Ein Mord aus Fanatismus.

Ein unerhörtes Verbrechen — wird unterm 15. Dec. v. J. aus Tarnopol berichtet *) — wurde seit drei Tagen vor einem Fünfrichter-Collegium des hiesigen Kreisgerichtes verhandelt. Moses Feldmann, ein im Dorfe Slobudka Koszalowski ansässiger Chasidе**), seines Zeichens Mühlpächter, hatte einen Sohn, der von früher Jugend auf an den Lebensgewohnheiten des eigenen Stammes weit weniger Gefallen fand, als an denen seiner christlichen Umgebung, der bäuerlichen Einwohnerschaft von Slobudka. Er pflog daher auch viel häufiger Umgang mit den Landleuten, als mit seinen Religions-Genossen, und es entfremdete dieser Umgang den Jüngling so sehr auch den Geboten des väterlichen Glaubens, daß, als er 21 Jahre alt war, der Jude in ihm fast nicht mehr zu erkennen war.

---

*) Wir entnehmen diesen Aufsatz aus der Berliner Gerichtszeitung 1869 Nr. 148.

**) Ueber die Secte der Chasidim s. S. 69 ff. dieses Jahrgangs.

Abraham — so hieß der Sohn — fand es nun überflüssig, Sabbath- und Festtage zu heiligen und die Speise-Ordnung seiner Glaubensbrüder zu befolgen; er aß und trank in den Hütten der Bauern, lernte zum Gotte der Christen beten, sang die weiheloſen Lieder der russinischen Landleute und durchflog mit ihren blonden Töchtern die Tanzböden Slobudkas, als wäre er nicht das Kind eines frommen jüdischen Vaters, sondern geboren in dem Volke, dessen Lebensweise er nachahmte. Alles dieses schnitt dem Vater tief in die Seele; vollends vernichtet aber war er und mit ihm sämmtliche jüdische Bewohner Slobudkas und der nächsten Umgebung, als sich das Gerücht verbreitete, Abraham habe sich in ein Bauernmädchen ernstlich verliebt und gehe nun mit dem Gedanken um, sich taufen zu lassen, um sich mit der Geliebten durch die Ehe zu verbinden.

Von dem Tage angefangen, an welchem dieses allerdings begründete Gerücht auftauchte, sah sich Abraham von seinen Glaubensbrüdern mit jenem heftigen Eifer verfolgt, den religiöse Schwärmerei einzugeben vermag. Er brachte daher die Nächte außerhalb der Wohnung seines Vaters zu und betrat selbst bei Tag deren Schwelle nicht eher, als bis er ausgekundschaftet hatte, daß keine Juden in derselben versammelt wären.

Am 21. Februar l. J. sollte Abraham im Kloster von Czarnogrod die Taufe empfangen, und am 19. erhielt dessen Vater diese Nachricht durch den Jaslowcer Insassen Moses Schneider. „Ich wollte eher, daß sich der Boden unter mir aufthäte und mich verschlänge, als daß ich diese Schmach erlebte.“ So rief der Alte bei Empfang dieser Nachricht. Tags darauf versammelten sich die Israeliten Moses Feldmann, Schneider, Abraham Moses Schneier und Joseph Landau in der dem Ersten gehörigen Mühle bei Slobudka. Wohl eine Stunde sprachen sie angelegentlich mit einander, dann begaben sich alle zu Maier Brecher in Slobudka, in dessen Wohnung das Gespräch fortgesetzt wurde. Am Abende desselben Tages kamen die Genannten

und der Diener Feldmann's, Hirsch Primes, in der Wohnung Feldmanns zusammen.

Auch Abraham Feldmann war da. Man hatte ihn, der sich bei einem Nachbar befand, herübergeladen, damit er an dem Nachtmahle Theil nehme, und als er sich der Einladung zu folgen weigerte, weil er einen Anschlag auf sein Leben vermuthete, kam seine Mutter Chane Feldmann und bat so inständig und so lange, bis der Sohn schließlich nachgab und sich in ihrer Begleitung in die Hütte des Vaters verfügte.

Als das Nachtmahl eingenommen war, verließ Chane Feldmann die Wohnung, und der alte Moses Feldmann machte nun dem Sohne Vorwürfe, weil er den Glauben der Väter gering achte und Christ werden wolle. Es kam zum Streite. Während dessen näherte sich der Vater dem Ofen, holte einen bereit gehaltenen Strick mit einer Schlinge herab, näherte sich dem Sohne, warf ihm rücklings die Schlinge um den Hals und zog sie fest zusammen. Auch Schneider, Schneier, Brecher und Landau stürzten herbei und halfen dem Alten die Schlinge zusammenziehen.

Das Opfer der Fanatiker konnte noch die Worte ausstoßen: „Vater, was thust Du?" Dieser jedoch rief: „Du hast bis nun gethan was Du gewollt, nun thue ich was ich will." Noch einmal zogen die Barbaren am Stricke und — der Vater brauchte nicht mehr zu fürchten, daß sein Sohn sich taufen lassen würde, denn dieser war todt.

Am Morgen des 21. Februar fand man die Leiche Abraham Feldmann's in dem Stalle eines Landmannes, wohin die Urheber sie gebracht hatten, um den Verdacht auf Andere zu lenken.

In der nun folgenden Untersuchung gestanden Moses Feldmann und Maier Brecher ihre That ein, während Schneider, Schneier und Landau hartnäckig leugneten, an dem Morde irgend welchen Antheil genommen zu haben. Sie wollten bei der Tödtung Feldmann's zwar anwesend gewesen sein, jedoch, da dieselbe äußerst schnell vor sich ging, keine Zeit gehabt haben, dieselbe zu verhindern. Bei dieser ihrer Vertheidigung verblieben sie auch

dann, als sie Feldmann und Brecher ausdrücklich der Mitthäterschaft bezichtigten.

In der Schlußverhandlung widerrief auch Brecher das von ihm abgelegte Bekenntniß der That, konnte jedoch diesen Widerruf nicht begründen. Von den Zeugen, deren nicht weniger als 29 vernommen wurden, gab nur Hirsch Primes als Augenzeuge Aufschluß über die strafbare Handlung selbst, während die übrigen blos über nebensächliche, die Thäter gravirende Umstände aussagten.

Der Gerichtshof erkannte nach Durchführung der Verhandlung dem Antrage der Staatsbehörde gemäß sämmtliche fünf Angeklagte des an Abraham Feldmann vollbrachten Meuchelmordes für schuldig und verurtheilte Moses Feldmann und Maier Brecher auf Grund ihres mit den gesetzlichen Erfordernissen versehenen Geständnisses der That und der Ueberweisung des mörderischen Vorsatzes zum Tode durch den Strang, Moses Schneider, Abraham Moses Schneier und Joseph Landau dagegen (gegen welche der Schuldbeweis aus dem Zusammentreffen von Verdachtsgründen geführt wurde) zu je zehnjähriger schwerer, mit Einzelhaft und Fasten am 20. jeden Monats verschärfter Kerkerstrafe.

Bemerkungen

zu dem Aufsatze des Prof. Delitzsch: „Ein Ereigniß auf dem Gebiete des chasidäischen Judenthums (S. 69 ff. dieses Jahrganges) *).

Von **

S. 72: „Der über einen Gemeindesprengel gebietende Rabbi, welchem Rabbiner einzelner Gemeinden so wie etwa die Pfarrer dem Bischof untergeordnet sind, heißt der Zaddik."

*) Wir geben die hier folgenden Nachrichten rückhaltlos, indem wir bemerken, daß sie den Zaddik weniger als seine blinden Anhänger graviren, und daß sich hier der Geist des alten Testaments (s. 5. Mos. 13, 7—12) in schauerlichem Widerspruche mit dem Geiste des Evangeliums darstellt.

Meiner Ansicht nach ist zwischen Rabbi und Zaddik noch ein anderer Unterschied. Ein Rabbi muß talmudisch gebildet sein und wird seiner Gelehrsamkeit halber von der Gemeinde, wo er aufgenommen wird, besoldet; ein Zaddik hingegen hat nicht nöthig seinen Scharfsinn in Entscheidungen schwieriger Gesetzesfragen (Scheëloth u-Teschuboth) abzustumpfen, wird aber auch nicht in der Gemeinde angestellt, sondern er wählt seinen Aufenhaltsort dort, wo es ihm für seine Zwecke am besten zu sein scheint. Ein Rabbi muß ein Diplom (Hascama) von ältern Rabbinen aufweisen können, ein Zaddik aber hat sein Glück schon begründet, wenn er sich einen Ruf der Heiligkeit zu verschaffen wußte. Wohl ist der Rabbi dem Zaddik, wo sie an einem Orte zugleich fungiren, untergeordnet, aber nur sehr ungern erträgt der Erstere das Joch des Letztern. Während der Rabbi auf seine Gelahrtheit pocht, verspottet der Zaddik alle das Gehirn anstrengende Beschäftigung und rühmt sich sogar seiner Unwissenheit. Alle mir bekannte Zaddikim können kaum einen Vers aus der Bibel übersetzen.

S. 75. „Selbstverständlich kam er — wie ein Correspondent der Berliner „Post" aus Pest erzählt — mit dem russischen Beamtenthum in unangenehmen Contact" u. s. w.

Der Konflikt, der zwischen ihm und den russischen Beamten ausbrach, ist durch eine schaurige Thatsache hervorgerufen. Die Eigenthümer der damals sehr berühmten hebräischen Buchdruckerei in Slawita zählten sich zu den größten Verehrern des R. Srulzie. Um so weniger konnten sie es dulden, daß der in ihrer Druckerei beschäftigte Correktor sich über den von ihnen angebeteten Zaddik oft in einer Weise äußerte, welche sie als eine Entweihung seiner Heiligkeit ansehen mußten. Er wurde aus ihrem Dienste entlassen, und von den schlimmen Gesinnungen dieses Ungläubigen (kofêr) dem heiligen Rabbi Mittheilungen gemacht. Der Rabbi, entrüstet über die Kühnheit eines Ketzers, der ihm die Ergebenheit zu versagen wagt, während Alles in blinder, sklavischer Unterwürfigkeit sich beugt, äußerte, daß dieser Mensch den Feuertod verdient habe, und seine Anhänger, die in jeder Aeußerung des

Heiligen den Willen Gottes zu erblicken gewohnt waren, schoben den sündigen Corrector, als er eines Tages ins Dampfbad kam, in den brennenden Ofen hinein. Vergebens harrete die Frau des Unglücklichen seiner Heimkunft, vergebens fragte sie jeden Bekannten: ob man ihren Mann nicht gesehen, aber Niemand wollte von ihm etwas wissen. Die Furcht, der heilige Zaddik würde dadurch in Gefahr gerathen, hielt jedem den Mund verschlossen. Endlich, da alle Nachforschungen als fruchtlos sich erwiesen, und Manche sie gar glauben machen wollten, daß ihr Mann sie freiwillig verlassen habe, begab sie sich zum heil. Rabbi Srulzie, um sich von seiner himmlischen Weisheit Rath zu holen. Er aber gewohnt, seine Aussprüche vom Volke geachtet zu sehen gleich denen des Hohenpriesters mit dem Urim und Tummim, mußte sich jetzt durch seinen eigenen Mund verrathen. Er tröstete die betrübte Frau mit den Worten: „Sie haben nicht nöthig so lange zu warten, bis Sie von Ihrem Manne einen Scheidebrief (gett) erhalten haben; ich nehme es auf mein Gewissen, wenn Sie heirathen wollen." Die Frau, die daraus schließen mußte, daß ihr Mann todt sei, witterte nun einen geheimen Mord und verklagte den Rabbi bei Gericht. Die gerichtliche Untersuchung stellte heraus, daß die Eigenthümer jener erwähnten Buchdruckerei die Vollstrecker des grausamen Urtheils waren. Die beiden Mörder wurden von der russischen Justiz zu lebenslänglicher Kerkerstrafe und zur Züchtigung mit der Knute verurtheilt. Einer derselben erlag diesen Todesstreichen; der zweite rettete wohl noch nach dieser Exekution sein Leben, aber nur um in ewigem Kerker zu verschmachten. Erst als der gegenwärtige Zar Alexander II. auf den Thron gelangt war, wurde er aus seiner Haft entlassen. Das Urtheil des R. Srulzie lautete nur auf lebenslängliche Kerkerstrafe, und da er vom Zaren Nikolei keine Amnestie zu erhalten hoffen konnte, befreite er sich selbst nach etwa dreijähriger Haft und flüchtete nach Galizien. Von Ort zu Ort wanderte er sammt seiner Familie in Galizien herum, um ein sicheres Asyl aufzufinden, bis er ein solches in der unfern des Stripa-

flusses gelegenen Stadt Potok gefunden zu haben glaubte, und ließ sich daselbst nieder. Er sah bald ein, daß er da nicht sicher sei, weil die russische Regierung seine Auslieferung verlangte, und floh daher nach Sadagora, wo ihn die dortige jüdische Bevölkerung mit Freuden aufnahm, und sich entschloß, ihn, wenn auch mit ihrem Blute vor jedem Angriff zu schützen. Allein das war gar nicht nöthig; denn ein Eid, den die Sadagorer Juden leisteten, daß der Verdächtige kein Russischer Unterthan, sondern zu Sadagora gebürtig sei — bei welcher Gelegenheit er den Zunamen Friedmann erhielt — genügte, um ihm Ruhe und Frieden zu verschaffen. —

S. 75. „Besonders einer derselben, R. Bär, gelangte zu dem Ansehen eines Zaddik, welches dem seines Vaters gleichkam u. s. w."

Rabbi Srulzie hatte fünf Söhne, die er mit den 5 Büchern Mose's verglich. Berischil war sein Liebling und von ihm am meisten bevorzugt; ihn bezeichnete er gewöhnlich mit dem charakteristischen Namen: Mein Leviticus. Es gelang ihm aber nicht, nach dem Tode seines Vaters sich zu gleicher Höhe emporzuschwingen. Im Gegentheil wurde R. Bär aus Radoutz (Bukowina), wo er zuerst seinen Wohnsitz aufschlug, vertrieben. Uebrigens sind, wie S. 74 richtig bemerkt wird, alle seine Söhne schon von wegen ihrer Abkunft als Zaddikim angesehen; jedoch gelang es nur dem ältesten Sohne Abraham Jakob ein so hohes Ansehen, wie sein Vater genoß, sich zu verschaffen. Alle aber wirkten in den verschiedenen Ortschaften, wo sie sich niederließen, nach des Vaters Vorbild. R. Abraham Jakob verblieb in Sadagora; R. Schalom ist noch bei Lebzeiten seines Vaters vom Tode ereilt worden. Er befand sich damals in Leipzig, um sich wegen einer Krankheit bei dortigen Aerzten Raths zu erholen; sein Grab wird von den Chasidim während der Meßzeit fleißig besucht. R. Bär lebte in der letzten Zeit — wie bekannt — in Leowa; R. Nachum starb vergangenen Winter, und wohnte in Husch (Moldau); R. Motyi lebt noch gegenwärtig in Czortkow (Galizien). —

Die projectirte jüdische Hochschule.

Von C. Becker.

„Es hat sich hier — schreibt man unterm 12. Jan. d. J. aus Berlin — ein Verein zur Gründung einer Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums (also keine eigentliche jüdisch-theologische Facultät) constituirt. Die Anstalt soll für ganz Deutschland sein, die Studirenden müssen die vollständige Reife für die Universität, die Lehrer den wissenschaftlichen Grad haben, welcher zum Lehramt an Universitäten berechtigt. Die Unterhaltung der Hochschule, die ganz selbständig bleiben soll, wird durch Stiftungs-Capitalien (eine ungenannte Berliner Familie hat bereits 10,000 Thlr. gespendet) durch einmalige und fortlaufende Beiträge erfolgen. Andere Schenkungen aus Leipzig, Frankfurt a. M. sind auch bereits angemeldet, und so ist dann auf weitere Schenkungen zu rechnen, da das Capitalvermögen doch bedeutend sein muß. Ein Curatorium ist auch schon gewählt auf Grund eines Statuten-Entwurfes, über welchen wohl seit Jahresfrist berathen worden ist." Soweit die Nachricht.

Wir müssen sagen: Wir freuen uns über jedes Lebenszeichen im jüdischen Volke, auch wenn man nur in einer gewissen Ferne das Schriftwort zur Anwendung bringen kann: „Siehe, Ich will einen Odem in euch bringen, daß ihr sollt lebendig werden. — Und siehe, da rauschte es, und siehe, es regte sich, und die Gebeine kamen wieder zusammen." Ez. 37, 5. 7. Die Todesfesseln des Talmud scheinen mehr und mehr zu brechen, es fängt an zu dämmern über den Hermon (Schneeberg) herüber; allein wir fürchten, daß es eben nur bei einer Dämmerung bleiben könnte, denn wo soll Licht herkommen, wenn es nicht von der Einen „Sonne der Gerechtigkeit" kommt, welche Gott dazu gesetzt hat zu erleuchten und zu wärmen? Mal. 4, 2. Das ist Christus, und Er spricht: „Ich bin das Licht der Welt; und wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben." Joh. 8, 12.

Es soll eine „Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums" errichtet werden. Da liegt doch aber die Frage nahe: Welches Judenthums? des prophetischen? denn dieses verdient doch allein den Namen des wahren Judenthums, und nur in dieser Beziehung hat das Judenthum eine sittlich-religiöse Grundlage und Eigenthümlichkeit. Das kann man auch allein im Auge haben, denn eine Hochschule für jüdische Medicin, Mathematik oder auch selbst Philosophie errichten zu wollen, wäre widersinnig. Aber was soll eben eine jüdische Hochschule für „die Wissenschaft des Judenthums" bedeuten, bei der man von vornherein den Propheten bei Seite stellen will, von dem Moses schreibt: „Einen Propheten, wie mich, wird der HErr, dein Gott, dir erwecken, aus dir und aus deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen," und von dem Gott selbst sagt: „Ich will meine Worte in seinen Mund geben, der soll zu ihnen reden alles, was Ich ihm gebieten werde. Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem Namen reden wird, von dem will Ichs fordern," 5. M. c. 18. Schwer wiegendes Wort! In Christo schließt sich das ganze prophetische Wort zusammen. Ihn aus der Schrift hinaus denken, ist gleich viel, als ob man die Sonne aus dem Planeten-System hinaus dächte! Auf das Denken kommt es hier aber nicht an, sondern auf das Sein, und eben so wenig wie jenes im siderischen Sonnensystem die Sonne wegdenken kann, um die sich alle Planeten drehen müssen, eben so wenig geht das im überirdischen Sonnensystem, in welchem Christus den Mittelpunkt bildet.

Oder soll jene „Hochschule" die „Wissenschaft" des talmudisch-rabbinischen „Judenthums" nähren, erhalten, fördern, so heißt ja das von der Höhe, auf welche sich das Judenthum im Lichte des Christenthums (ohne es diesem zu danken) erhoben hat, in den Wirrwarr des überwundenen Dunkels zurückstürzen. Eine solche „Hochschule" wird das klagende Bekenntniß Israels, welches wir Jes. 59, 9. 10 lesen, in Wirklichkeit umsetzen: „Das Recht

ist ferne von uns, und wir erlangen die Gerechtigkeit nicht. Wir harren auf das Licht, siehe, so wird es finster; auf den Schein, siehe, so wandeln wir im Dunkeln. Wir tappen nach der Wand, wie die Blinden, und tappen, als die keine Augen haben. Wir stoßen uns im Mittage als in der Dämmerung; wir sind im Düstern wie die Todten!"

Oder soll es gar eine „Hochschule" für das Reform-Judenthum werden, was bei den Berliner Zuständen sich wohl am ersten annehmen läßt, so hieße das doch das Leben von den Todten nehmen wollen! Moses Mendelssohn wäre dann dieser Hochschule würdiger Patron, aber selbst er, welcher noch streng orthodox ist gegen die modernen Reformer, vermochte nicht einmal in seiner eigenen Familie den Drang nach mehr Licht und Wahrheit zu hemmen oder gar aufzuheben.

Im 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stiftete Rabbi Huna, ein Verwandter Juda's des Heiligen, eine Akademie in dem babylonischen Sora, welche, wie wir im Traktat Gittin lesen, so viele Schüler hatte, daß sie, wenn sie nach beendigter Vorlesung von ihren Sitzen aufstanden und den Staub von ihren Mänteln schüttelten, eine so starke Staubwolke erregten, daß die Sonne davon verdunkelt wurde, und daß man selbst zu Jerusalem die Zeit bemerken konnte, wann die Vorlesungen des R. Huna in Babylon zu Ende waren.

Wenn die projektirte Hochschule noch so viel Lehrer von solchem Erfolge gewönne, so wird sie doch nur Staub aufwirbeln, welcher die Sonne verdunkelt. Denn gleichviel, ob sie sich auf talmudistischen oder reformistischen Standpunkt stellt: sie wird nichts leisten für die centrale Aufgabe des Volkes, von welchem Paulus sagt, daß ihm „die Worte Gottes vertraut sind," nichts für das tiefere Eindringen in die Schrift, von welcher Jesus sagt: „Suchet in der Schrift — sie ists, die von mir zeuget!" So lange das Judenthum diesen Einen verwirft, welcher Israels wahre weltgeschichtliche Größe ist, versteht es die Schrift und deshalb seine Aufgabe nicht. Das Wort Gottes ist, wie es Ps. 19

besingt, die Sonne der Geisterwelt. Und wie man die Sonne nicht ohne die Sonne sehen kann, so kann man die Schrift nicht verstehen ohne Christus.

Moses. Dramatisches Gedicht von Theodor Fronmüller, Past. in Cammin i. P. Ducherow bei Stettin, Buchhandlung des Lehrerwaisenhauses, Brosch. 15 Sgr., elegant gebund. 21 Sgr.

Angezeigt von **C. Becker.**

Biblisch-geschichtliche Stoffe sind häufig poetisch in epischer und dramatischer Form behandelt worden. Wir erinnern nur an zwei großartige Erscheinungen, Miltons verlornes Paradies und Klopstocks Messias. Der Zweck Klopstocks ging dahin, den Messias aufs Neue zu verherrlichen. Die religiöse Würde, der fromme Geist, die neue Gestaltung der Sprache, der kühne Plan in diesem Gedichte erregten allgemeinen Enthusiasmus. Die Idee zu seinem Messias hatte er von Milton entlehnt, den er aber an lyrischem Gehalt, musikalischem Wohlklang und Glanz der Darstellung übertrifft, während Klopstock im Plastischen und Dramatischen dem brittischen Dichter nachsteht. Ueberhaupt ist der Messias viel weniger ein Epos, als ein großer Hymnus auf die Mysterien der Erlösung, ein Chorus, in dem sich die Geister der höheren Welten vernehmen lassen.

Bei dramatischer Behandlung geschichtlich-biblischer Stoffe, möchten sich, wie bereits eine andere Anzeige des Büchleins bemerkt hat, dreierlei Verfahrungsweisen darbieten; die eine ist die, daß man die biblische Erzählung, so zu sagen, nur in Verse übersetzt. Das ist früher oft genug geschehen. So in der Klage Maria's unter dem Kreuze, in der Aufführung der Passions- und Osterspiele und der mit der Geburt Christi verknüpften Begebenheiten. Der Anfang des Dramas unter uns ist ein religiöser.

Die andere Behandlung ist die, daß man die Erzählung in

Versen auslegt. Das geschah namentlich im 14. Jahrhundert, wo zu den dramatischen Darstellungen biblischer Stoffe auch Aufführungen der Geschichten einzelner Heiligen kamen.

„Keine dieser beiden Arten ist die richtige, sie schwächen meist die Erzählung der Schrift mehr ab, als daß sie dieselbe heben. Die einzige richtige Art wird die sein, welche die skizzenhafte Erzählung mit schildernden Pinselstrichen ausmalt und den Lehrgehalt in gnomenartiger Kürze am Schluß zusammenfaßt. Diesen Weg mit sinniger, edler, geistlicher Keuschheit beschritten zu haben, möchte dieser Dichtung zu besonderem Ruhme nachgesagt werden."

Wir sehen hier den Moses in wahrer Gestalt vor uns, wie er aus seinem Kästlein im Schilf der Tochter Pharao's die Händchen entgegenstreckt, wie er die Hand mit dem Stabe über das Meer wendet, sie aufhebt im Gebet gegen Amalek, den Felsen schlägt, daß er Wasser gibt, wobei er zugleich seine menschliche Schwäche nicht verhehlt, bis ihm Gott auf dem Nebo die Augen selbst zudrückt. Nur einige Proben aus dem Siegeslied nach dem Durchgang durchs Meer:

Alle heran!
Lobe den HErrn, was loben kann!
Er ist der rechte Kriegesheld,
Er, deß Name „Herr der Welt."
Macht und Heil
Ist Er, mein Psalm und lieblich Theil!

Und aus dem Liede nach der Felsenwasserspende:

Einst wird's sein, daß Wasser quillet
Aus dem wahren Lebens-Fels,
Das der Seele Dürsten stillet
Wahren Kindern Israels!
Wen'ge achten seinen Segen,
Wen'ge werden wissen Dank!
Doch wir rufen: „Allerwegen
Gib uns solchen Felsentrank!"

Ein ähnlicher Blick in die Zukunft verbindet sich mit der Aufrichtung der ehernen Schlange:

Und so geschieht's, zum Gnadenzeichen
Erhöhet ragt die Schlange dort.
Todtwunde schaun — die Schmerzen weichen,
Und Leben stellt sich ein sofort.
Und sinnend steht und schweigend lange
Vor jenem Holze Moses da.
Schaust wohl in weite Fernen bange
Und siehst im Geist auf „Golgatha"?

Rückblick auf die Arbeit an Israel in Kischinew vom 27. October 1868 bis zum 22. October 1869.

Am 22. October feierten wir unser diesjähriges Missions- und Kirchweihfest. Bei diesem Feste, zu welchem leider die lieben Amtsbrüder aus Bessarabien nicht erscheinen konnten, da durch anhaltenden Regen die Wege unfahrbar geworden waren und daher nur der benachbarte Pastor Kerm aus Glücksthal uns mit seiner Anwesenheit erfreuen konnte, hatten wir Gelegenheit, uns vor dem Gnadenthron des Allgegenwärtigen zu sammeln und darauf zu blicken, was er nach seiner unbegreiflichen Treue und Güte im verflossenen Jahre bezüglich der Arbeit an Israel unter uns gethan hat. Die vielen Liebesbezeugungen und die rege Theilnahme, welche wir aus Nah und Fern wieder erfahren haben, bestimmen uns zu dem Schlusse, daß nicht nur lebhaftes Interesse im Allgemeinen für diesen Theil der Reichssache unseres Herrn Jesu vorhanden gewesen ist, sondern was noch wichtiger, daß auch viele betende Herzen zum Throne des Höchsten gedrungen sind. Ja durch diese Gebete des Herzens sind Viele von denen, die hier im Unterrichte waren, dem Herrn nicht nur nahe geführt worden, sondern auch an sein Heilandsherz gebracht, so daß Er sie mit seiner Liebe erfassen, durchdringen und rechtfertigen, ja

daß Er sie in die Schaar der Seinen aufnehmen und durch das Bad der Wiedergeburt im heiligen Geiste als sein Eigenthum verzeichnen konnte. Er, der treue Herr, wird auch diese Seelen nach seiner Gnade immer mehr heiligen, kräftigen und läutern, daß sie zum Mannesalter Jesu Christi heranreifen und Früchte tragen zum ewigen Leben.

Wer unsern vorigjährigen Bericht gelesen hat, der wird mit vielen Andern unter uns mit bangem Herzen in die Zukunft geschaut haben und die Frage: Was soll nun werden? was kann nun werden? wird sich aus seinem Herzen gedrängt haben. In dieser Sache galt es und gilt es noch immer: Ist das Werk vom Herrn, so wird es bestehen; ist es nicht, so wird es untergehen, denn mit unsrer Macht ist nichts gethan. Trübe war die Zukunft, in welche wir schauten. Eine Schuld von 125 Rbl. war zu bezahlen und 14 Proselyten waren zu verpflegen, und dabei auch nicht die geringste bestimmte Aussicht, daß uns Hülfe kommen würde, zumal wir ja weder einen Verein bilden, noch irgend welche Mittel uns zu Gebote stehen. Da hat denn aber in wunderbarer Weise der Herr allen Kleinglauben zu Schanden gemacht und über Bitten und Verstehen gesegnet. In der Sonntagskollecte fielen 19 Rbl., am Montag meldet der Postbote 10 Rbl., am Dienstage 80 Rbl., am Mittwoch 5 Rbl., am Donnerstag 111 Rbl., am Freitag 50 Rbl. und am Sonnabend 290 Rbl. 83 Cop. Ja eine Woche, die wir nicht vergessen werden, wo der Herr an verschiedenen Orten die Vorarbeiten getroffen hatte, daß das Gebet, das zu Ihm drang, in so sichtbarer Weise Erhörung fände.

Im Vertrauen auf den Herrn wurde nun an den Seelen, die derselbe uns zuschickte, gearbeitet, und die christliche Liebe konnte sich auch an denen in Werken erweisen, welche von ihren früheren Glaubens- und Volksgenossen um ihres Bekenntnisses willen ausgeschlossen, unsere leibliche Hülfe in Anspruch nehmen mußten. Wenn die Israeliten hier zu Lande aus dem Verbande ihrer Volks- und Glaubensgenossen heraustreten, so müssen ihnen

nicht nur der christliche Unterricht ertheilt, neue religiöse Begriffe beigebracht und durch Gottes Gnade ein neues Herz gegeben werden, sondern sie müssen auch für ganz fremde, christliche Verhältnisse, ja für einen neuen Broderwerb vorbereitet werden, was eben nicht nur mit vieler Mühe, sondern auch mit vielen Ausgaben verknüpft ist. Die Nothwendigkeit, diese Leute auch leiblich zu beschäftigen, stellte sich immer klarer heraus. Wir sannen hin und her, welche Art der Beschäftigung die geeignetste für solche Israeliten sein würde, die eben durch eigene Mittel sich nicht erhalten könnten und auch keine ausgedehnteren Kenntnisse besitzen, um etwa nach längerem oder kürzerem Unterrichte die Stelle eines Lehrers oder dergleichen unter den Christen anzutreten.

Wegen der fast durchgängigen körperlichen Schwächlichkeit der Israeliten, welche ihren Grund hauptsächlich wohl in der Erziehung hat, da die armen Kinder, von dem ersten Kindesalter an eine entsetzlich lange Zeit täglich in den dumpfen Schulen eingepfercht, ohne körperliche Bewegung die sophistische Afterweisheit des Talmuds sich aneignen müssen, finden wir die geeignetste Beschäftigung darin, daß dieselben Apothekerschachteln, Couverts und andere Papparbeiten anfertigen und die Buchdruckerei erlernen. So wurde denn eine Wohnung gemiethet, die erforderlichen Instrumente und Materialien angeschafft und die Arbeit begonnen. Einen passenden christlichen Buchbinder, welcher zugleich die Pflichten eines Hausvaters übernehmen sollte, konnten wir nicht gleich finden. Gegenwärtig aber hat sich ein solcher unter des Herrn Beistande finden lassen. Auf diesem Wege kann dann erzielt werden, daß geistige und leibliche Beschäftigung mit einander abwechseln und für die künftige Existenz der Proselyten etwas gethan werde. Ueber die mancherlei Erlebnisse beim Unterricht und beim Verkehr mit Israel gedenkt der liebe Bruder Gurland nächstens Einiges mitzutheilen. Hier sei gegenwärtig nur dieses erwähnt, daß bei der diesjährigen Arbeit im Allgemeinen wir doch mehr von erfreulichen Erfolgen mittheilen können. Von unsern früheren Proselyten beendigt einer im Frühjahr 1870 unter des Herrn

Beistand seine theologischen Studien, eine anderer aber wirkt gegenwärtig, nachdem er einige Zeit im Segen in Pest als Bibelbote thätig war, unter der Leitung des Pastors Axenfeld in Köln als Evangelist. Wenn wir nun einen Blick auf die bedeutenden Ausgaben werfen, zu welchen wir in diesem Jahre veranlaßt wurden, und hinwieder auch die nicht geringe Summe von 3734 Rbl. 70 Cop., welche der Herr durch seine Gnade uns hat zufließen lassen, so fühlen wir uns nächst dem Herrn allen denen zu herzlichstem Danke verpflichtet, die in Liebe ihr Scherflein zu dieser Arbeit am Reiche Gottes dargereicht haben. Habet Dank, Ihr Männer und Frauen, Ihr Jünglinge und Jungfrauen, Ihr Begüterten und Armen, Ihr Erwachsenen und Kinder für die Liebe, die Ihr hierin den verirrten Schafen aus Israel kund gethan habt, damit dieselben den rechten Bischof ihrer Seelen finden könnten. Wir sind der gewissen Zuversicht, daß Eure Gebete und Eure Gaben auch ferner nicht ausbleiben werden, ja wir hoffen, ihr werdet mit noch größerer Liebe und Treue für das Kommen seines Reiches beten und arbeiten.

Wenn wir nicht wenig erstaunt sind, daß der Herr über so viele Mittel uns verfügen ließ, so müssen wir noch mehr darüber erstaunen, daß er uns so viele Personen aus Israel zugeführt hat, die nicht wir aufsuchten, sondern die uns suchten und denen dann das Brod des Lebens dargereicht werden konnte. Im Ganzen meldeten sich zum Unterrichte im Verlaufe des verflossenen Jahres 234 Personen. Leider konnten, wegen der hiesigen Verhältnisse, wegen Mangels an Zeit und Kraft, sowie wegen Nichtvorhandensein der Existenzmittel für die Leute, nur die wenigsten unter ihnen an einem regelmäßigen Unterrichte Theil nehmen. Doch wurde auch Vielen, die von hier wieder fortwanderten, mancher Same für's ewige Leben ins Herz gestreut, und mancher Tractat und manches neue Testament, das sie mitnahmen, wird zu Gottes Zeit, wie wir hoffen, auch das Seinige thun. Von jenen 234 Personen erhielten 123 zeitweiligen, 73 aber regelmäßigen Unterricht. Von den Allen wurden im Laufe des

Jahres 12 Personen durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes aufgenommen. Von einigen dieser Personen können wir recht erfreuliche Mittheilungen machen. Einer von ihnen ist ein recht tüchtiger Lehrer in einer Kolonie geworden und macht uns durch sein Leben und Wirken nur Freude; einer ist gegenwärtig Student in Odessa und gedenkt mit des Herrn Beistand nach Dorpat zu gehen und dort Theologie zu studiren; S., der gegenwärtig Hauslehrer ist, beabsichtigt ebenfalls im Sommer nach Dorpat zu gehen, um dort Theologie zu studiren; ein gewisser G. tritt gegenwärtig in den Telegraphendienst; Sp. ist Missionszögling geworden ꝛc. Sehen wir somit auf den unverdienten Segen in diesem Werke, so muß uns solches zu weiterer Arbeit und Treue anreizen; doch nicht der Erfolg soll uns im Reiche Gottes zur Weiterarbeit bestimmen, sondern des Herrn Befehl und des Herrn Verheißung soll uns zur Arbeit Freudigkeit geben. Wie Petrus mit dem „auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen Luc. 5, 5 freudig zur ungünstigen Zeit an ungünstigem Ort an die Arbeit ging und einen großen Zug machte, so wollen auch wir auf sein Wort arbeiten. Wir wollen uns nicht irre machen lassen durch die Spöttelei der Kinder der Welt, die mitunter eine gewonnene Seele nach der Geldsumme, welche verausgabt worden, berechnen; uns nicht täuschen lassen durch kalte Berechnung darüber, ob die Zeit für Israels Erlösung bereits angetreten sei, auch nicht durch das laue Wesen so vieler Formchristen, die eher bereit sind, auf einer weitern Basis der allgemeinen Berechtigung der Israeliten als Staatsbürger selbst zu verflachen und in ein neues Heidenthum mit ihnen gemeinschaftlich zu gerathen, als in brüderlicher Liebe unter dem Kreuze Christi auf dem schmalen Wege zum Himmel zu wallen, sondern solange es noch Zeit ist uns als Handlanger in seinem Reiche benutzen lassen.

Zum Schlusse möge noch die Freude erwähnt werden, daß nach vieler Mühe unter des Herrn wunderbarem Beistand es uns

gelungen ist, das Töchterchen des lieben Bruders Gurland aus den Banden der Israeliten herauszuführen.

Ja, es streit't für uns der rechte Mann, der es ausführt, wie Niemand kann. Ihm allein die Ehre!

Einnahme:

Missionsstunden	26	R.	27 C.
Von einzelnen Personen eingegangen	392	R.	85 C.
Collecten der H. Pastoren und anderer Personen	4194	R.	32 C.
Summa	4613	R.	44 C.

Ausgaben:

Deckung des Deficit	125	R.	71 C.
Wohnung, Remont, Wohnplatz, Bauwesen	215	R.	34 C.
Holz, Wasser, Beleuchtung	95	R.	70 C.
Bücher, Missionsblätter, Zeitschriften, Schreibmaterial, Porto	107	R.	41 C.
Arzenei	8	R.	94 C.
Beitrag für den Pastor-Adjunct	300	R.	—
Für Proselytenkinder	376	R.	20 C.
Anstellung eines christlichen Buchbinders und Einrichtung einer Schachtelfabrik	430	R.	28 C.
Reiseunkosten	195	R.	44 C.
Zur Heranbildung von 8 Proselyten	806	R.	—
Ausgaben für Proselyten im Asyl (22 P.)	758	R.	2 C.
Unterstützung von 23 Proselyten außerhalb des Asyls	293	R.	21 C.
Summa	3755	R.	60 C.

Apostaten zum Judenthum.

Von Dr. Kalkar in Copenhagen.

Wie verschieden auch die Uebertritte von einer Religion zur andern beurtheilt worden sind und wahrlich auch zu beurtheilen sind, so dürfen wir als evangelische Christen doch dies festhalten, daß die Abläugnung des christlichen Glaubens mit dem Namen der Apostasie zu belegen ist, während man gewohnt ist, diejenigen Convertiten zu nennen, welche von der katholischen zur evangelischen Kirche und umgekehrt von dieser zu jener übertreten. Die neuen jüdischen Geschichtsschreiber, z. B. Grätz, nennen auch Proselyten, d. i. getaufte Juden Apostaten, ganz consequent, insofern sie die jüdische Religion nicht für einen überwundenen Standpunkt halten, sondern als die wahre Weltreligion darzustellen sich bemühen; freilich wird sie dann entkleidet von dem specifisch Jüdischen. Der Name Renegat wird denjenigen beigelegt, welche sich vom Christenthum zum Muhammedanismus hinwenden.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß beinah in jedem Jahrhundert manche Christen zum Judenthum übergetreten sind, nicht allein in jener ersten Zeit, wo die Grenze zwischen Synagoge und Kirche noch nicht äußerlich festgestellt war, auch nicht allein in Zeiten, wo chiliastische Ideen eine starke Bewegung der Gemüther hervorbrachten, und manche verworrene und unheilige Vorstellungen ins Leben riefen, auch nicht allein damals als so viele der Anusim oder Marannen, sobald sie die freie Luft Hollands athmeten, auch die ihnen aufgenöthigte Religion abstreiften. Wie es dem Geschichtsforscher von einigem Belang sein möchte, dem Uebertritt mancher Christen zum Judenthum nachzuspüren, so ist es auch für den Psychologen interessant, einige Blicke in die Seelen, die diesen Schritt wagten, zu werfen. Indem ich einige kleine Beiträge zur Geschichte der jüdischen Apostaten liefere, muß ich um Nachsicht bitten, denn was ich geben kann, ist mühsam zusammengesucht und kann doch auf keine Vollständigkeit

Anspruch machen; nur bedeutendere Persönlichkeiten werden im Folgenden erwähnt.

Die Kirche hatte schon frühe Veranlassung, Gesetze wider den Abfall oder Rückfall zum Judaismus zu geben; denn in verschiedenen Stufen fand Apostasie häufig statt, indem Einige ganz Juden wurden, Andere das Judenthum mit dem Christenthum zusammenzuschmelzen versuchten, Andere nur die jüdischen Ceremonien mitmachen wollten. Constantin der Große verordnete *): si quis ex populo ad eorum nefariam sectam accesserit et conciabulis eorum se applicaverit, cum ipsis poenas meritas sustinebit; Verlust des Eigenthums und des Zeugen-Rechtes folgte später als Strafe: das vierte Concil zu Toledo (633) beschäftigte sich sehr viel mit den Juden und ihrem Rückfall; zwar sollte kein Jude zur christlichen Religion gezwungen werden; jedoch wird denjenigen, die durch Gewalt gezwungen worden, nicht gestattet, den christlichen Glauben zu verlassen (Lex. LVIII); die Abtrünnigen sollen von den Bischöfen bestraft werden (LIX); ihre Güter eingezogen werden (LXI); ja, getaufte Juden, die mit wirklichen Juden Gemeinschaft halten, mit dem Tode bestraft werden (LXII) **). Und doch zeigte sich gerade in Spanien am häufigsten Neigung zum Uebertritt zum Judenthum.

Natürlicher Weise mußten sich in den ersten Jahrhunderten viele Parteien bilden, die noch nicht recht begriffen hatten, welches der wahre Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum war; die Cerinthianer, Ebioniten, Nazaräer, Elkesaiten u. s. w. sind in den letzten Jahren so oft, auch im Interesse der neutestamentlichen Kritik, besprochen worden, daß jeder kundige Leser weiß, wie häufig damals die Rücktritte und Uebergänge waren. Der Brief an die Hebräer sieht schon die Gefahr scharf voraus und warnt davor. Hier wollen wir nur auf die späteren Jahrhunderte,

*) Cod. Theod. de Judaeis (XVI. 8. 1).

**) Ferrera, Geschichte von Spanien. Deutsche Uebs. II (Halle 1754) S. 365.

wo die Synagoge eine geschlossene und vom Christenthum streng geschiedene Institution geworden war, Rücksicht nehmen.

Unter den bemerkenswerthen Apostaten finden wir im neunten Jahrhundert einen alemannischen Edelmann Bodo*), der bei dem König Ludwig dem Frommen als Diakon und Hofcapellan diente. Furchtbare Zerrüttungen waren schon im Reiche ausgebrochen. Die Söhne empörten sich mehrere Male wider den schwachen Vater; die Geistlichkeit war theils übermüthig durch ihre Macht, theils in verschiedene Parteien gespalten. Durch diese traurigen Umstände niedergedrückt, verließ Bodo den kaiserlichen Hof, begab sich nach dem südlichen Frankreich, wo er zum Judenthum übertrat (838), sich Eleazar nannte, sich beschneiden ließ und von nun an aus einem Geistlichen der christlichen Religion ihr grimmer Feind wurde und sie sogar mit schrecklichen Schimpfreden als maledicta, horribilis, despectabilis u. s. w. höhnte. So tief ließ ihn sein Fanatismus fallen! In Spanien, wohin er sich zwei Jahre später begab, scheinen seine Irrthümer nicht ganz ohne Wirkung hingegangen zu sein, wenn es wahr ist, daß die Bischöfe Saul von Cordova, Samuel von Illiberis und Hostejesius, Bischof von Malaga, der Kirche den Rücken wendeten **). Hier trat ihm aber ein früherer Glaubensverwandter Alvarus, „natura non fide frater", heftig entgegen. Dieser Alvarus, ein treuer Freund des Märtyrers Eulogius, dessen Leben er beschrieben hat, suchte den Abtrünnigen wieder zurückzubringen, jedoch vergebens. In dieser Zeit verfolgte der muhammedanische König Abderrahman zu Cordova, der im Jahre 822 seinem Vater Alcahan auf dem Throne folgte, die Christen; nicht wenige wurden Märtyrer; diese Gelegenheit wollte der von glühendem Haß gegen den wahren Glauben angestachelte Bodo benützen, um den mauriſchen Fürsten zum Judenthum herüberzuziehen oder, nach einem anderen Bericht, den Fürsten anzuregen, den Christen in

*) Pertz, Monum. I. 433.

**) Florez, España Sagrada Tom. XI.

seinen Ländern unter Todesstrafe zu befehlen, sich entweder zum Muhammedanismus oder zum Judenthum zu bekennen. Er richtete zwar nichts aus, sondern verschwindet sofort aus der Geschichte; aber selbst dieser gescheiterte Versuch ist ein Zeugniß, wie glühend die Seele des Gefallenen war. —

Am Hofe Ludwig des Frommen gab es eine Partei, die sehr für das Judenthum eingenommen war; man beschuldigte sogar seine zweite Frau Judith, daß sie diese Ansichten begünstigte, daher trat der Bischof Agobard so entschieden wider Juden und Judaisirende auf; der Hof war sehr nachsichtig, man gestattete nicht einmal, daß Sklaven, welche bei Juden dienten und zur Taufe kommen wollten, dieses Sacrament empfingen, ohne die Erlaubniß der jüdischen Herren eingeholt zu haben *). Daß unter solchen Umständen häufige Fälle der Apostasie vorkamen, läßt sich denken.

Auch in England zeigt sich ein gleicher Zug. Im Jahre 1275 trat sogar ein Dominikanermönch Robertus de Redingge, der ein berühmter Prediger und großer Kenner der hebräischen Sprache war, zum Judenthum über, ließ sich beschneiden und nahm den Namen Haggai an. Er verheirathete sich mit einer Jüdin, und ein Gerücht sagt, daß seine Liebe ihn zur Apostasie verleitet hätte **). Die bald darauf erfolgte Vertreibung der Juden aus England mag eine Folge dieses Falles gewesen sein; denn bedenkt man, wie treue Söhne der Kirche im Allgemeinen die Dominikaner waren, so ist leicht einzusehen, daß ein solcher Uebertritt eines gefeierten Mönches auf einen tiefen Schaden hindeutete, den man nur durch Vertreibung sämmtlicher Juden heilen zu können glaubte.

*) Agobard, Supplicatio ad proceres Palatii de baptismo Judaeorum mancipiorum.

**) Grätz, Geschichte der Juden VII. 483. Bartolocci nennt auch Bibl. Rabb. IV. 362 einen anderen Predigermönch Raymundus de Farago, welcher zum Judenthum zurücktrat (1372); die Nachrichten über ihn sind jedoch ziemlich unklar.

In diesen Jahrhunderten fangen die fürchterlichen Verfolgungen der Juden in Spanien, Portugal und Deutschland an, welche der Kirche eine Menge Neu-Christen, aber auch der Synagoge eben so viele Rückfälle zuführten. Die Zahl läßt sich nicht bestimmen; Isaac Orobius hatte wahrscheinlich Recht, wenn er dem Limborch nach mehreren Jahrhunderten erzählte, daß die Klöster der Mönche und der Nonnen noch voll von Juden wären, sogar auf den höchsten Stühlen säßen Würdenträger, die im Herzen judaisirten, obschon sie äußerlich sich zum Christenthum bekannten. Die Heuchelei wurde Jahre, Jahrhunderte lang fortgesetzt. Bekannt ist der sonderbare Versuch, welchen Profiat Duran, der Apostat im 14. Jahrhundert, machte, um seinen Freund David Bonnet Bon Giorno zum Rückfall zu verleiten durch seinen satanisch gehaltenen Brief אל תהי כאבותיך, von welchem anderwärts Bericht gegeben ist *). Der letzte blieb jedoch dem Christenthum treu, während Profiat, auch Ephodius genannt, in mehreren Schriften den christlichen Glauben theils offen theils verblümt bekämpfte. —

Die Vertreibung der Juden aus der pyrenäischen Halbinsel brachte manche der Marannen nach anderen Ländern, vornehmlich nach den Niederlanden, wo sie die christliche Larve ablegten und sich offen zum Judenthum bekannten. Daß auch manche Andere christlichen Geblütes mitzogen, wahrscheinlich wegen Familienverbindungen, die dann später Apostaten wurden, läßt sich leicht denken. Zu diesen letzten gehörte der medizinische Schriftsteller Johannes Roderiguez, bekannt unter den Namen Amalus Lusitanus. Er hatte in Salamanca seine Studien gemacht und wurde schon früh zum Judenthum hingezogen (1554). Da er sich in seinem Vaterlande nicht gesichert hielt, begab er sich nach Italien, und lebte dort geheim mit seinen Ansichten in Rom; die glänzenden Anerbieten, welche ihm wegen seiner Gelehrsamkeit so-

*) Israel und die Kirche S. 29. Der Name ist bei Wolf I. 332. cf. 992 sehr verstümmelt.

wohl vom Hofe in Ferrara als von Polen gemacht wurden, schlug er aus. Als Paul der Vierte den päpstlichen Stuhl bestieg, glaubte er, in Rom gefährdet zu sein, weil der Papst ein eifriger Verfolger der Ketzer war. Er verließ Rom, und nachdem er in verschiedenen Städten Italiens als gefeierter Arzt gelebt, bekannte er sich in Ancona offen zum Judenthum. Da ihm aber der Schutz, den er bei dem Herzoge von Urbino erwartet hatte, nicht gewährt wurde, verließ er die christlichen Länder und begab sich nach der Türkei, wo er öffentlich als jüdischer Arzt auftrat; dort starb er auch *). Sein jüdischer Name ist nach Einigen R. Chabib ha-Sefardi, in der gelehrten Welt, wo er sich einen großen Ruhm erwarb, ist er nur unter den Namen: Amalus Lusitanus bekannt. Wie es scheint, war er ein ernsthafter Mann.

Die Reformation hatte eine sonderbare Wirkung auf manches Gemüth, indem man besonders zu dieser Zeit Hinneigung zum Judenthum findet. Schwache Menschen, die die große Aufgabe der Reformation nicht fassen konnten, ließen sich verleiten, mit dem römisch-katholischen Aberglauben und Ceremonienwesen auch das specifisch Christliche aufzugeben; Servet und die Unitarier sind einigermaßen die Vorläufer dieser judenfreundlichen Tendenz. Neue Schwärmereien von der baldigen Bekehrung des jüdischen Volks und der Wiederkunft des Herrn, bei welcher das jüdische Volk die Oberherrschaft erhalten würde, gingen überall herum und verursachten, daß manche Träumer die jüdische Religion annahmen. Es kamen sogar drei Rabbinen nach Wittenberg und besprachen sich mit Luther, nicht ohne Hoffnung, den Reformator zu ihrer Partei hinüberzuziehen. Da schrieb Luther in glühendem Feuereifer seinen Traktat wider die Juden und ihre Lügen (1542) **), in dem er den ganzen Zorn eines aufgeregten

*) Bartolocci l. c. l. 368, Antonius, Bibl. Hisp. a. a. O. Daß Amalus ursprünglich ein Jude war, wie Wolf, Bibl. Hebr. 1, 200 nimmt, ist eine ungegründete Vermuthung, obschon auch Fürst, Bibl. Judaica 1. 43 sie billigt.

**) Seckendorf, Historia Lutheranismi p. 2170 f.

Herzens ausschüttete, leider aber auch vergaß, wie milde er sich früher über die Juden ausgesprochen hatte. Die Gefahr der Apostasie so mancher Neugewonnenen von dem Glauben, für den die Reformatoren so kräftig gestritten, gab dem großen Manne solche Zornworte ein, die er in ruhigen Stunden wohl nicht auszusprechen gewagt hätte. Eine ähnliche Schwärmerei hatte die Marannen namentlich in Portugal ergriffen; man sprach überall und auf die verschiedenste Weise von der herannahenden messianischen Zeit. Ein Opfer dieser Schwärmerei war der Apostat Salomo Molcho*), als Christ Diogo Pires, Schützling des Papstes Clemens VII., er der durch seine Reisen und Wahrsagungen eine große Aufregung der Gemüther verursachte, zuletzt jedoch den traurigen Lohn seines Abfalls erndtete, indem er (1532) lebendig verbrannt wurde, auf Anstiften des Kaisers Carl V., den Molcho mit einer jüdischen Deputation in Regensburg aufgesucht hatte, wo damals der Reichstag versammelt war; es ging ein Gerücht um: sie hätten den Kaiser zur jüdischen Religion bekehren wollen.'—

Wie oben bemerkt worden ist, gab es eine Unzahl von Marannen, die das ihnen aufgezwungene Christenthum abstreiften, sobald sie außerhalb des Bereiches Spaniens und Portugals kamen; man kann sie im Grunde gar nicht Apostaten nennen, weil es ihnen niemals Ernst mit dem Glauben gewesen ist. Hier übergehen wir diese, wie sehr auch die Lebensschicksale mancher das Interesse in Anspruch nehmen könnten. Es gab auch Andere, die, weil sie naturalistischen Ansichten huldigten und die Dreieinigkeit läugneten, ins Gerücht kamen, Juden geworden zu sein. Unter diesen ist der bekannte Philosoph und Polyhistor Johannes Bodinus, dessen Leben und Schriften Bayle (im Lex.) ausführlich beschrieben hat. Von solchen Antitrinitariern, die völlig zum Judenthum übertraten, nennen wir Moses Pardo, der als Christ Conrad Victor hieß und Lehrer an einer Schule in Marburg

*) Ueber ihn s. die ausführlichen Nachrichten bei Grätz, Geschichte der Juden IX. 264 f. und Frankel, Monatschrift 1856 S. 205 f.

war. Dort beschäftigte er sich sehr viel mit der Trinität, als deren eifriger Vertheidiger er auftrat wider die Juden, so daß man sogar ein Anagramm seines Namens machte und ihn als Carus Deo Triuno bezeichnete. Ganz merkwürdig veränderte er plötzlich seine Ansichten, verwarf was er bisher vertheidigt hatte, verlies Frau und Kinder, begab sich nach Thessalonica und wurde Jude. Ueber seinen Abfall vom Christenthum schrieb er (1614) von dort an den Prof. med. Hartman in Marburg; das Mysterium der Dreieinigkeit, welches er monstrosum nannte, hätte ihn zur Abschwörung seines Glaubens bewegt*). Der Mann scheint dort in großer Armuth gestorben zu sein.

Gerade zu derselben Zeit wurde in dem streng katholischen Spanien ein Franciscaner, Franz Diego de la Ascension an seinem Glauben irre; auch er verläugnete die Trinität, und da alle Versuche ihn von seinen Irrthümern abzubringen vergebens waren, wurden er und mehrere andere lebendig verbrannt (1603). Ebenfalls ging in Frankreich ein Geistlicher Nicolaus Antonius erst zur reformirten Kirche über, obschon er im Herzen ein Jude war und auch verschiedene Juden angegangen hatte, ihn zu beschneiden. In Genf, wohin er sich geflüchtet hatte, streuete er in seinen Predigten jüdische Irrthümer aus; zur Untersuchung geführt, wurde er seines Abfalls überwiesen und hingerichtet (1632). Endlich um zu zeigen, wie viele Gemüther in den verschiedensten Ländern die antitrinitarische Bewegung aufregte, nennen wir noch einen Sicilianischen Geistlichen P. Clemens aus Palermo, wo er Theologie docirte. Unter dem Scheine, daß er als Missionar zu den Heiden gehen wollte, wurde er nach Babylon geschickt (1632), ging jedoch in Aleppo zum Judenthum über**); dann begab er sich nach Cairo, wo er Rabbiner wurde, auch sich mit der Uhrmacherei beschäftigte. Vergebens suchten die Mönche

*) Schudt, Compend. Hist. Jud. p. 494.

**) Zunz, Zur Geschichte und Literatur I. 531; Schudt, Merkwürdigkeiten III, 203.

den Abtrünnigen wieder zurückzubringen; weder seine große Armuth noch die glänzenden Versprechen, die ihm gemacht wurden, konnten ihn bewegen, in den Schooß der Kirche zurückzukehren; er starb in Nubien im Jahre 1702. —

Den größten Unfug verursachte in demselben Jahrhundert ein dänischer Enthusiast Namens Holger Paulli*), geboren zu Copenhagen 1644, Sohn des berühmten Arztes und Hofmedicus Simon Paulli; es war ihm gleichsam vorbedeutet, daß er nach hohen Dingen streben würde, indem er als Kind von einem Affen auf ein Dach geführt und unbeschädigt zurückgebracht wurde. In seiner Jugend studirte er als Schreiber bei der Ostindischen Compagnie fremde Sprachen, auch das Hebräische, erwarb sich später ein bedeutendes Vermögen, verfiel aber auf den schwärmerischen Gedanken, er sei der Vorläufer des Friedensfürsten stamme vom Hause Davids ab, sein Großvater wäre ein getaufter Jude gewesen. Um seinen Träumereien nachzuhängen, gab er seinen Handel auf, zog nach Amsterdam, wo er unsinnige Dinge prophezeite: er würde König über Israel werden, dazu würden alle Fürsten ihm behülflich sein**). Er verwarf die Trinität, gab den Juden den Vorzug und wollte die echte Gemeine aus Juden und Heiden stiften, welche Jehovaner genannt wurden; auch behauptete er, daß das tausendjährige Reich im Anbruche sei, und dergleichen mehreres. Ein ganz besonderes Aufsehen machte seine Behauptung, daß die Worte: Eli, Eli, lama sabachtani nicht zu übersetzen seien, wie gewöhnlich, sondern: wie hast du mich verherrlicht; er suchte dadurch Juden und Christen zu vereinigen. Diese Behauptung rief einen Schriftwechsel für und wider die Uebersetzung der Worte hervor. Holger Paulli kam nicht von seinen Irrthümern ab; er ging nach Altona; dort ausgewiesen (1705), kehrte er nach Copenhagen zurück und bat den König, er möge den Bischof von Seeland und den theologischen Professoren den Befehl geben, daß jeder sich über

*) Unschuldige Nachrichten 1703 und 1704.

**) Heinsius, Kirchengeschichte II. 1104. Schudt, Jüdische Merkwürdigkeit I. 537 f., hat sein Wesen und seine Schriften weitläufig besprochen.

die Uebersetzung der Worte Math. 27, 40 für ihn aussprechen solle; dort starb er auch 1714 oder 1715, ein siebzigjähriger Greis, der mit den Jahren nicht gescheidter wurde. —

Einen sonderbaren Anhänger bekam Paulli an J. Petr. Speeth oder Späth von Augsburg, von katholischen Eltern geboren; er ging in Stuttgart zu den Evangelischen über, kehrte aber nach kurzer Zeit zum Katholicismus zurück. Spener, der ihn kannte, sah in ihm „eine Seele, die es herzlich meint und ihr ein Ernst ist Gott zu dienen *)", warnte ihn sehr vor diesem Rücktritt und und machte einen Versuch ihn zurückzubringen. Diese Warnung half jedoch sehr wenig, und der ehrwürdige Mann erlebte den Schmerz, daß Späth nach Holland reiste und in Amsterdam zum Judenthum überging; er nahm den Namen Moses Germanus an (1697). Spener schrieb zum letzten Mal an ihn **), um ihm seine große Sünde vorzustellen; das war jedoch auch vergebens, denn Späth verstockte sich in seinem Judenthum, nachdem er vielerlei Phasen durchgemacht, unter andern auch den Jacob Böhme auszubreiten sich bemühet. Als Jude gab er mehrere Schriften heraus, läugnete die Wahrheit und die Authentie des Neuen Testaments, und behauptete, daß die Bücher der Schrift viel späteren Ursprungs seien, als gewöhnlich angenommen werde ***). Er scheint ein sehr verworrener Kopf und unstäter Mensch gewesen zu sein, auf den man mit vollem Rechte die Worte des Apostels 2 Tim. 3, 7 anwenden kann. Daß er in seinem Abfall bis an sein Ende (1701) verharrte, dafür haben wir das Zeugniß des Surenhuis und auch die Lobsprüche Paulli's von Späths seligem Tod, weil er nur den „verlassenen" und nicht „den verherrlichten" Christus gelästert habe.

Außer Holger Paulli starb auch ein anderer in Copen-

*) Theol. Bedenken III. 534.

**) Theol. Bedenken III. 961.

***) Schudt, Denkw. III. 192 handelt ziemlich weitläufig von diesem Manne.

hagen ansäßiger Procurator (Curator?) Jens Pedersen Gedelöcke als Jude und verursachte gerade durch seinen Tod und sein Begräbniß den Juden großen Verdruß; die ganze Geschichte, die erst vor ungefähr zwanzig Jahren vermittelst einer aufgefundenen Schrift*) bekannt geworden ist, giebt ein trauriges Zeugniß von der Roheit, zu welcher ein unverstandener Eifer eine sonst milde Regierung verleiten konnte. Wie Gedelöcke zu seinen jüdischen Irrthümern kam, wird uns nicht erzählt, er hielt sie geheim, pflegte vielen Umgang mit Juden, hielt den Sabbat heilig statt des Sonntags, wollte nichts genießen, das nicht auf jüdische Weise zubereitet war; seiner Frau und Töchterlein nahm er es übel, daß sie so fest an dem christlichen Glauben hielten; er hinterließ mehrere ungedruckte Schriften, die seiner Tochter übergeben werden sollten, sobald sie erwachsen wäre. Als seine letzte Stunde herannahete, suchten seine Frau und christliche Freunde ihn von seinen Irrthümern abzubringen, unter andern der Pastor an der Trinitäts-Kirche M. Andersen; er verhärtete sich jedoch noch mehr, stieß allerlei Spottreden gegen den Erlöser aus, und dann hauchte er seine Seele aus (Ostern 1729) „unter Angst und Schreck, mit Furcht und Zittern". Ein Student sorgte für sein Begräbniß auf dem Gottesacker der Christen; sobald aber die Polizei Kunde davon bekam, bewirkte sie ein Rescript von dem sonst gottesfürchtigen König Friedrich IV.: „daß die Juden ihn mit eigenen Händen ausgraben sollten und keine andere Hülfe gebrauchen durften, als die des Scharfrichters und seines Knechtes". Die armen Juden wurden herausgeführt, umgeben von Soldaten und Polizeidienern, die Aeltesten der Gemeine mußten mit genauer Noth die Leiche ausgraben und sie zum jüdischen Kirchhofe hinfahren; es wurde ihnen nicht erlaubt, den Verstorbenen in einem Winkel zu

*) Der sonderbare Glaube, Leben, Erstaunende Tod Und merkwürdige Begräbniß des Curatoris Jens Pedersen Gedelöcke ... der curiosen Welt mitgetheilt von J. H. K. Calw 1731; aus dieser Schrift hat der Prediger Brand in Dansk Kirketidende 1851. Nr. 296 Auszüge geliefert.

verscharren; sein Sarg wurde dicht neben den eines Juden eingesetzt. Diese Verunreinigung fiel den armen Männern schwer aufs Herz und sie suchten demüthig um Erlaubniß nach, den Apostaten nochmals auszugraben und ihm eine Stätte außerhalb ihres Gottesackers zu bereiten. Das Gesuch wurde ihnen gewährt, auf die Bedingung, daß sie 100 Ducaten zu einer von dem König neu angelegten Seidenfabrik zusteuerten. (!) So kam sein Leichnam endlich zu der Ruhe, die der Verstorbene im Leben nicht gefunden hatte. Wir haben dieses etwas ausführlicher erzählt, theils weil die Behandlung der Sache uns ein Bild des Zeitalters darstellt, theils weil die Geschichte Gedelöckes in Deutschland ziemlich unbekannt ist *).

Und weil wir gerade uns in diesen Ländern umsehen, fügen wir noch eine schwedische Familie Grahnboom hinzu **), die in dem 18. Jahrhundert vom Christenthum abfiel und nach Amsterdam — das neue Jerusalem der Juden und Judaisirenden im 17. — 18. Jahrhundert — zog, wo sogar einige derselben es zur Rabbinerwürde brachten.

Es ließe sich noch manches erzählen von rückfälligen Proselyten, namentlich solchen, die das Christenthum angenommen hatten, um Verbrechen und Unsittlichkeiten zu verbergen, aber ihr Judenthum wieder zur Schau trugen, wenn sie ihre Unheiligkeit nicht mehr durch einen falschen Schein verhüllen konnten, z. B. der Professor in Altdorf Julius Conrad Otto, von dessen christologischen Schriften Wagenseil das schreckliche Urtheil fällt, daß er, während er sich den Schein gab, den christlichen Glauben darzustellen, keine andere Absicht hatte, als denselben in den Au-

*) Die Quellen geben Danst Kirketidende l. c., Kirkehistoreske Samminger I. p. 117; auch das ins Deutsche übersetzte vor einigen Jahren herausgekommene Buch von E. Pontoppidan, genannt Menoza, erwähnt diesen Gedelöke.

**) Frankels, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums 1856 S. 371.

gen der Juden recht verächtlich zu machen*); Ferd. Franciscus Engelsberger, dessen Tücke und Diebstahl, trotz seiner Schriften, ihn an den Strang brachte (1640) u. a. Diese berücksichtigen wir jedoch nicht hier, wo wir nur von den Apostaten handeln, die als Christen geboren sind.

Die neuere Zeit hat uns ein vorher äußerst seltenes Schauspiel gewährt. Die meisten der Apostaten in den früheren Jahrhunderten trugen doch im Innern ihrer Seele einen Ernst, indem sie das ergriffen, was sie in ihrem von phantastischen Vorstellungen umwölkten Sinn für das Rechte hielten. Seitdem aber die constitutionellen Staaten das überaus preiswürdige Gut der Religionsfreiheit gewährt haben und gleichzeitig die freien Gemeinden von allen Farben und Schattirungen entstanden sind, gibt es fast in jedem Land Apostaten, die ein trauriges Zeugniß der herrschenden Gleichgültigkeit in religiöser Hinsicht ablegen. Nicht wenige der mit Juden verheiratheten Frauen haben beim Eintritt in die Ehe ihren christlichen Glauben weggeworfen, leben als Jüdinnen, ohne sich einmal klar zu machen, welche Versündigung sie in Bezug auf sich selbst und ihre Kinder über sich nehmen. Denn in manchen Ländern steht es den Aeltern frei, in welcher Religion sie die Kinder erziehen lassen wollen, und so werden manche Kinder aus diesen gemischten Ehen als Juden erzogen. Verf. erinnert sich auch in einer Zeitschrift gelesen zu haben, daß in den letzten Decennien ebenso viele Christen Juden geworden, als Juden Christen; ich zweifele zwar an der Richtigkeit dieser Angabe; jedoch kann man, in Hinblick auf manche trübe Erscheinung nur den Wunsch und die Bitte aussprechen: Halte was du hast, damit Niemand deine Krone nehme (Apoc. 3, 11)!

---

*) Wagenseil, Tela p. 705.

Eingegangen:

Bei der Redaction: 1 Thlr. 20 Gr. von Herrn Pfarrer Lindenborn in Niederalben (Rheinprovinz). — 18 Thlr. durch Herrn Superintendent Rocholl in Göttingen als Sammelspende hannöverscher Amtsbrüder. — 2 Thlr. von Herrn Pastor adj. Wollenburg in Esgrus (Schleswig). — 6 Thlr. von Herrn Pastor Jensen in Uelvesbüll (Schleswig). — 7 fl. für die Station Kischinew: 2 fl. von Herrn Pastor Max Frommel in Ispringen (Baden) und 5 fl. von Herrn Professor Simon. — 3 Thlr. 16 Gr. durch Herrn Candidaten Chr. Eisenberg in Marburg. — 2 Thlr. als Jahresbeitrag für 1869 von Herrn Justizrath Krügelstein in Ohrdruf. —

Bei Prof. Plitt: Von Herrn Pfr. Rabus in Mönchsdeggingen 1 fl. 45 Kr. und 3 fl. 30 Kr.; durch Missionshelfer Bernhard für Traktate 12 Kr. — Von einem Ungenannten 7 fl.

Zugleich ist als Berichtigung nachzutragen, daß von den 2 Gulden 30 Kr., welche im Weihnachtsheft 1869 S. 191 unter Ansbach aufgeführt sind, 2 Gulden aus der Pfarrei Wernsbach kommen.

Schließlich gingen noch 12 Thlr. 8 Gr. 6 Pf. von Frau Professor Ottilie Wildermuth in Tübingen ein, welche für „die armen Aussätzigen" in Jerusalem bestimmt sind, und ein Wechsel auf 600 Mc. Banco seitens der norwegischen Brüder durch Herrn Missionssecretär Haerem.

Im Hinblick auf die israelitische Synode 1869.

„Erwacht, ihr, meines Volkes Söhne,
Der Herr beruft sein Volk zum Streit;
Das Heilge gilt's, das Ewigschöne
Zu wahren in dem Kampf der Zeit;
Die Tage dumpfer Knechtschaft schwanden,
Zur Freiheit sind auch wir erstanden.

Nun zeigt der Welt, daß auch in Trümmern
Das Feuer der Begeisterung glüht,
Und auch aus heiligem Erinnern
Der Andacht duftger Kelch erblüht,
Und trennt euch von den wüsten Rotten,
Die des lebend'gen Gottes spotten.

Gegründet auf der Väter Glauben
Und eingedenk der Herrlichkeit,
Die keine Macht uns konnte rauben
Als Erbtheil einer großen Zeit,
Erbauet euch zum Heiligthume,
Dem ein'gen, wahren Gott zum Ruhme."

So tönet aus beredtem Munde
Ein ernstes Wort in ernster Zeit,
Und ruft gewaltig in der Runde
Die Söhne Israels zum Streit,
Um mit des Geistes scharfen Waffen,
Dem Volke Gottes Bahn zu schaffen.

Mir aber schlägt das Herz beklommen,
Denn ach! mein trautes Israel,
Woher soll dir der Führer kommen,
Wenn dich nicht dein Immanuel,
Dein König in den Kampf geleitet
Und dich beschirmt und mit dir streitet?

Noch währt für dich die Zeit der Gnade,
Gieb auf den tausendjähr'gen Wahn,
Und ebne deinem Herrn die Pfade;
Denn dein Messias will dir nahn,
Mit Gott dich liebend zu versöhnen
Und dich mit Herrlichkeit zu krönen.

Durch ihn nur kommt dir neues Leben,
Nur er kann dich mit Kraft durchglühn,
Daß du dich freudig kannst erheben,
Der Rose Sarons gleich zu blühn,
Und bringest aller Welt die Kunde,
Daß Gott mit seinem Volk im Bunde.

O sieh! an Saulus muß ich denken,
Den Eifrer für den alten Bund;
Ich seh ihn gen Damaskus lenken
Mit zornig aufgeworfnem Mund,
Voll Furcht, daß ihm der neue Glaube
Ein Jota vom Gesetze raube.

So jagt er fort mit wildem Toben,
Der Mann, der keinem Gegner wich;
Da horch! es klingt der Ruf von oben:
O Saul, warum verfolgst du mich! —
Vom Himmel stürzen Feuerflammen,
Geblendet sinkt der Held zusammen.

Doch leicht wird es in seinem Herzen,
Er hat von heil'ger Gluth entbrannt
Und unter bittern Reueschmerzen
Den König Israels erkannt,
Und wird ein Kämpfer für den Glauben,
Den er verfolgt mit Drohn und Schnauben.

Und Christus ist fortan sein Leben
Und Sterben wird ihm zum Gewinn,
Und freudig giebt er ohne Beben
Dem Heil'gen sich als Opfer hin,
Ein Sünder, ein von Gott erlöster,
Und aller Streiter Christi größter.

So kommt uns Leben von den Todten,
Wenn sie mit sanfter Macht bezwingt
Der Herr, den sie mit Haß bedrohten,
Und sie mit neuem Geist durchdringt;
Und dich auch wird er überwinden
Und an sein sanftes Joch dich binden.

Dann muß du dich nicht länger brüsten
Mit längst entschwundner Herrlichkeit,
Zum Kampf muß du mit uns dich rüsten
In Waffen, die der Herr geweiht,
Und bis sich Aller Kniee beugen
Dem Kreuz, für den Messias zeugen.

Julius Sturm.

Luthers Stellung zur Judenmission.

Ein Vortrag von G. L. Plitt.

Wenn die Heidenkirche in der Ausbreitung des Reiches Gottes dem Beispiele ihres Gründers, des Heidenapostels, folgen wollte, so sah sie zuerst und vor Allem sich auf die zersprengten Reste des in ihrer Mitte lebenden Volkes Israel angewiesen. Denn wie oft Paulus auch von seinen Volksgenossen zurückgestoßen ward, immer wieder wandte er sich an sie, wo er ihnen begegnete, und verkündigte ihnen zuerst, daß Jesus von Nazareth der Messias sei. Aber leider müssen wir sagen, daß die Kirche hierin zu allen Zeiten noch nicht das gethan hat, was jenes großen Beispiels würdig war. Oft genug haben die Christen an denen, welche unter dem Kreuze das Blut ihres verworfenen Messias auf sich und ihre Kinder herabriefen, gehandelt, als ob sie von Gott dazu bestellt seien, das Gericht zu vollziehen; die schwersten der Schläge, unter denen das verstoßene Volk des alten Bundes seufzte, kamen aus der Hand von Christen. Zwar muß man, um gerecht zu sein, anerkennen, daß von der Zeit Gregors des Großen an die Päbste, und zwar gerade die bedeutendsten unter ihnen am entschiedensten, der bedrückten Juden sich angenommen und wiederholt mit edlen Worten ausgesprochen haben, daß man christlich mit ihnen umgehen und nicht in des Erlösers Namen sie gewaltthätig behandeln solle. Aber ihre Worte fanden nicht überall Gehör und wurden nirgend lange befolgt. Die Massen der christlichen Völker hegten einen tiefen Widerwillen

gegen die Juden, welcher ohne Zweifel zum guten Theile auf einer natürlichen nationalen Abneigung beruhte, die sich noch nicht vom Geiste christlicher Liebe überwinden ließ. Dieser Widerwille brach, zumal wenn niedere Geistliche und Mönche noch hezten, nicht selten in wilder und blutiger Verfolgung hervor. Kurz man darf das Mittelalter schon als eine Zeit schweren Druckes und harter Leiden für die Juden bezeichnen. — Und änderte hierin die Reformation, die ja sonst zum Heidenapostel zurücklenkte, nichts? Natürlich setzt sich diese Frage uns sogleich in die andere um: wie stellte Luther sich zu den Juden? eine Frage, die aus seinen Schriften und aus seinem Leben sich mit hinreichender Bestimmtheit beantworten läßt.

Das Schicksal Israels mußte früh seine Gedanken beschäftigen und ihn auf das Walten Gottes in der Geschichte aufmerksam machen. In dem furchtbaren Leiden des Volkes erkannte er die Wirkung des göttlichen Zornes, und wenn er es in seinem damaligen traurigen Zustande betrachtete, glaubte er „ein rechtes Bild der Hölle" zu sehen. Da bewegte dann Mitleid sein Herz und er äußerte Unwillen über die rohe Mishandlung, welche den Unglücklichen seitens des christlichen Haufens widerfuhr. Die Schrift schien ihm zu sagen, daß die Gnade in Abrahams Geblüt bis an den jüngsten Tag währen solle. Denn obwohl der große Haufe verstockt sei, so gebe es doch allezeit, wenn auch nur wenige, die zu Christo sich bekehrten und an ihn glaubten. „Darum — schrieb er 1521 in der seinem Fürsten gewidmeten Auslegung des marianischen Lobgesanges — sollten wir die Juden nicht so unfreundlich handeln, denn es sind noch Christen unter ihnen zukünftig und täglich werden: dazu haben sie allein, und nicht wir Heiden, solche Zusagung, daß allezeit in Abrahams Samen sollen Christen sein, die den gebenedeiten Samen erkennen. Unser Ding steht auf lauter Gnaden, ohn Zusagen Gottes, wer weiß, wie und wann. Wenn wir christlich lebten und sie mit Güte zu Christo brächten, wäre wohl die rechte Maaß. Wer wollte Christ werden, so er siehet Christen so unchristlich mit Menschen umgehen?

Nicht also, liebe Christen; man sage ihnen gütlich die Wahrheit; wollen sie nicht, laßt sie fahren. Wie viele sind Christen, die Christum nicht achten, hören seine Worte auch nicht, ärger denn Heiden und Juden; und wir lassen sie doch mit Frieden gehen, ja fallen ihnen zu Fuß, beten sie schier für Abgötter an!" — Er wollte die Juden wegen ihres Unglaubens nicht schärfer behandelt wissen, als so viele Namenchristen, eine billige Gesinnung, in welcher ihm ähnlich einer seiner tüchtigsten Schüler, Eberlin von Günzburg, schon vorher geschrieben hatte: „Ob Misgläubige wollen unter uns wohnen, soll man ihnen Nichts Leids thun, sondern freundlich halten wie unsere Bürger; doch soll man sie zu keiner bürgerlichen Ehre brauchen oder Amt, sie sollen auch unser Gesetz und Glauben nicht schmähen." Daß das Volk als Ganzes bis zum Ende im Unglauben beharren werde, glaubte Luther allerdings nach der Schrift annehmen zu müssen. „Christus spricht: dies Geschlecht soll nicht vergehen bis ans Ende, das ist, Juden, die Christum gekreuzigt haben, müssen bleiben zum Wahrzeichen; und ob ihr schon viele bekehret werden, so muß doch das Geschlecht und die Art überbleiben." Aber gerade diese Auffassung trieb ihn um so mehr, den Einzelnen in Freundlichkeit sich zu nahen, um sie zu gewinnen.

Den lebendigsten Ausdruck fand dies Streben 1523 in seiner Schrift: „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei," eine Schrift, deren wegen man ihn nicht übel den ersten evangelischen Judenmissionar genannt hat. Er selbst sandte sie einem neubekehrten Juden zu, um diesen im Glauben zu stärken und durch ihn sie in die Hände anderer Juden zu bringen.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ihm die Lüge seiner christlichen Gegner, er habe in Predigten und Büchern die Jungfrauschaft der Maria geleugnet. Die Gegner selbst waren ihm keiner Antwort werth, aber um Anderer willen mußte er antworten, und um dabei doch auch etwas Nützliches zu thun, beschloß er, aus der Schrift die Ursachen zu erzählen, die ihn bewegten zu glauben, daß Christus ein Jude sei von einer Jungfrau geboren, ob er

vielleicht auch der Juden Etliche möchte zum Christenglauben reizen. Die bisherige Behandlung der Juden seitens der Christen sei eine derartige gewesen, daß man sich nicht wundern dürfe, wenn diese den Uebertritt zur Kirche von sich gewiesen hätten. „Denn sie haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen; haben nichts mehr thun konnt, denn sie schelten und ihnen ihr Gut nehmen; wenn man sie getauft hat, kein christlich Lehre noch Leben hat man ihnen beweiset, sondern nur der Päbsterei und Möncherei unterworfen. Wenn sie dann gesehen haben, daß der Juden Ding so starke Schrift für sich hat und der Christen Ding ein lauter Geschwätz gewesen ist ohn alle Schrift, wie haben sie doch mögen ihre Herzen stillen und rechte gute Christen werden? Ich habe selbst gehört von frommen getauften Juden, daß wenn sie nicht bei unserer Zeit das Evangelium gehört hätten, sie wären ihr Lebenlang Juden unter dem Christenmantel blieben. Denn sie bekennen, daß sie noch nie nichts von Christo gehört haben bei ihren Täufern und Meistern. Ich hoffe, wenn man mit den Juden freundlich handelt, und aus der h. Schrift sie säuberlich unterweiset, es sollten ihr viel rechte Christen werden und wieder zu ihrer Väter, der Patriarchen und Propheten, Glauben treten; davon sie nur weiter geschreckt werden, wenn man ihr Ding verwirft und so gar nichts will sein lassen und handelt nur mit Hochmuth und Verachtung gegen sie. Wenn die Apostel, die auch Juden waren, also hätten mit uns Heiden gehandelt, wie wir Heiden mit den Juden, es wäre nie kein Christ unter den Heiden worden. Haben sie denn mit uns Heiden so brüderlich gehandelt, so sollen wir wiederum brüderlich mit den Juden handeln, ob wir etliche bekehren möchten; denn wir sind auch selbst noch nicht alle hinan, schweig denn hinüber. Und wenn wir gleich hoch uns rühmen, so sind wir dennoch Heiden und die Juden von dem Geblüt Christi; wir sind Schwäger und Fremdlinge, sie sind Blutsfreunde, Vettern und Brüder unseres Herrn."

Wir fragen hier nicht, wie Luther den Beweis führt, „daß

Maria eine reine Magd und Christus von Abrahams Samen ein wahrhaftiger Jude sei," sondern wenden uns gleich zum zweiten Theil des Schriftchens, den er selbst überschreibt: „wie mit den Juden, sie zu bekehren, zu handeln." Er beginnt: „Aber weil wir an dem sind, daß wir nicht allein den unnützen Lügnern antworten, so uns in diesen Stücken ausgetragen, sondern auch gerne den Juden dienen wollten, ob wir ihrer etliche möchten zu ihrem eignen rechten Glauben bringen, den ihre Väter gehabt haben: wollen wir weiter mit ihnen handeln und denjenigen, so mit ihnen handeln wollen, ein Weise und Spruch vorlegen, der sie gegen ihnen gebrauchen sollen." Er beginnt mit dem Nachweis, daß der jetzige Glaube der Juden und ihr Harren auf des Messias Zukunft Unrecht sei, und geht dafür auf den Segen Jakobs über Juda 1 Mos. 49, 10 zurück. Das Scepter ist von Juda genommen, das können sie nicht leugnen, daher muß auch der Messias schon gekommen sein. Hingegen stimmt Jesu Christi ewiges Königreich gar fein mit diesem Spruch. Aber solche Deutung werden die Juden nicht achten, bis sie zuvor herbei kommen und erkennen, daß Christus kommen sein müsse nach diesem Spruch. Daher läßt er dies anstehen und weist auf ein Anderes hin. Der Spruch sagt, daß diesem Silo *) sollen Völker zufallen und anhangen. Nun frage ich die Juden, wenn je gewesen sei ein solcher Mann aus dem jüdischen Stamm, dem so viel Volks sei angehangen, als diesem Jesu Christo? Es ist Wunder, daß sie das nicht bewegt, an diesen Jesum, ihr eigen Blut und Fleisch, zu glauben, auf welchen die Sprüche der Schrift sich so mächtig und eben reimen, weil sie doch sehen, daß wir Heiden so viel, so hart, so fest an ihm halten, daß viel tausend um seinetwillen ihr Blut vergossen haben.

Luther kennt das nationale Selbstbewußtsein der Juden und wendet sich an dies, um in ihnen so zu sagen zuerst Theilnahme

*) Luther hat in der deutschen Bibel bekanntlich der Held übersetzt.

für Jesum, als ihren Volksgenossen, zu erwecken, in der Hoffnung, daß sie dann unbefangener die Schrift prüfen werden und sich vielleicht auch zu ihm als dem Messias führen lassen.

Ferner erklärt er die Worte des Engel Gabriel im 9. Capitel des 4. Buches Daniel und zeigt, daß die rabbinische Auslegung derselben eine falsche sei. Nach diesen Worten sei unwidersprechlich, daß der Messias, von dem Gabriel rede, vor der Zerstörung Jerusalems gekommen sein müsse. Er verweist auf Haggai 2, 10 und Sacharja 8, 23, meint aber: „es wird zu lang die alle klärlich und weit auszustreichen, und aufs erste Mal diese zween vorigen Sprüche genug sind zum Anfahen." Nur Einen Einwand will er noch berühren und dann mit abermaligen Bitten und freundlichen Worten schließen: „Ob die Juden würde ärgern, daß wir Jesum einen Menschen und doch wahren Gott bekennen, wollen wir mit der Zeit auch kräftiglich aus der Schrift bessern. Aber es ist zum Anfang zu hart. Laßt sie zuvor Milch saugen und aufs Erste diesen Menschen Jesum für den rechten Messias erkennen; darnach sollen sie Wein trinken und auch lernen, wie er wahrhaftiger Gott sei: denn sie sind zu tief und zu lange verführt, daß man muß säuberlich mit ihnen umgehen, als denen es ist allzusehr eingebildet, daß Gott nicht möge Mensch sein. Darum wäre meine Bitte und Rath, daß man säuberlich mit ihnen umgienge und aus der Schrift sie unterrichtete, so möchten ihrer etliche herbeikommen. Aber nun wir sie mit Gewalt treiben und gehen mit Lügenteidingen um, geben ihnen Schuld, sie müssen Christenblut haben, daß sie nicht stinken, und weiß nicht, wes des Narrenwerks mehr ist, daß man sie gleich für Hunde hält; was sollten wir Gutes an ihnen schaffen? Item, daß man ihnen verbeut, unter uns zu arbeiten, hantieren und andere menschliche Gemeinschaft zu haben, damit man sie zu wuchern treibt; wie sollte sie das bessern? Will man ihnen helfen, so muß man nicht des Pabsts, sondern christlicher Liebe Gesetz an ihnen üben und sie freundlich annehmen, mit lassen werben und arbeiten, damit sie Ursache und Raum gewinnen, bei und um uns

zu sein, unsere christliche Lehre und Leben zu hören und zu sehen. Ob etliche halsstarrig sind, was liegt daran? sind wir doch auch nicht alle gute Christen. Hie will ichs diesmal lassen bleiben, bis ich sehe, was ich gewirkt habe. Gott gebe uns allen seine Gnade! Amen."

Die letzten Worte zeigen, daß Luther damals die Hoffnung hegte, es werde mit der wiedererweckten Predigt des lautern Evangeliums auch für die Juden eine neue Zeit beginnen und ihrer mehrere als zuvor sich von der Wahrheit gewinnen lassen, eine Hoffnung, die er auch gegen einen neubekehrten Juden Bernhard aussprach. Er erkannte es für seine Christenpflicht, sich des bisher so arg bedrückten Volkes anzunehmen und erwartete, daß auch Andere seinem Beispiele folgen würden. Die großen Hindernisse, welche gerade hier dem Bekehrungswerke im Wege standen, sah er wohl. Er brachte in Anschlag, daß die Christen selbst durch ihr Leben die unter ihnen Wohnenden nur zu sehr vom Christenthume zurückstießen und daß andererseits die Juden von Jugend auf durch ihre Erzieher und Lehrer zum Widerwillen gegen Jesum Christum und seine Kirche erzogen würden. Aber um so mehr wollte er Geduld haben und solchen Haß durch stärkere Liebe überwinden. Wie ein weiser Seelsorger verlangte er nicht zuviel auf einmal und wollte nicht zu schnell fortschreiten. Die tiefere Erkenntnis werde schon folgen, wenn nur erst der Zugang zum Herzen gefunden sei: „Der Freiheit wollte ich brauchen, wenn mir ein Jude vorkäme, der nicht vergiftet noch verstockt wäre, den ich wollte zu Christo bringen. Wiewohl es ein nöthiger Artikel ist zu glauben, daß Christus Gottes Sohn sei, dennoch wollt ich davon zum Ersten schweigen und mich also gegen ihn lenken und schicken, daß er zuvor eine Liebe zum Herrn Christo gewinne, und sagen, daß er ein Mensch wäre als ein anderer von Gott gesandt und was Gott durch ihn den Menschen für Wohlthat gethan habe. Wenn ich ihm nun das ins Herz brächte, daß er brennete und Liebe und Lust zu Christo hätte, wollt ich ihn auch wohl weiter bringen, daß er glaubte, daß Christus Gott wäre.

Also wollt ich mit ihm handeln um deswillen, daß ich ihn freundlich herzubrächte an Christum zu glauben." — Dabei war seine Freudigkeit zur Arbeit an den Juden keineswegs bedingt durch die Erwartung einer allgemeinen Bekehrung Israels in der Endzeit. Vielmehr leugnete er diese jetzt ebenso wie früher und dachte immer nur an Einzelne. Das Volk als solches stehe unter dem Fluche und halte selbst an der Verstockung fest, mit der es belastet sei. Der Fluch habe es vergiftet und hänge ihm an, wie ein Gewand. „Nicht daß gar kein Jude nimmermehr zum Glauben kommen möge, denn es müssen noch etliche Brocken überbleiben und etliche Einzelne bekehrt werden; sondern das Judenthum, welches wir das jüdische Volk heißen, wird nicht bekehret. Es wird auch das Evangelium nicht unter sie gepredigt, auf daß dadurch der h. Geist Raum bei ihnen finde; sondern wo sie beisammen sind und ihre Schulen sind, da bleiben sie bei ihrem Fluch und Gift, daß sie Christum verfluchen und ihren Gift für Heil und Fluch für Segen halten müssen. Aber nichtsdestoweniger springen zu Zeiten etliche von dem Haufen einzeln ab, auf daß Gott dennoch des Samens Abrahams Gott bleibe und sie nicht gar verstoße, wie St. Paulus spricht Röm. 11."

Es war die reine, barmherzige Liebe, welche Luther damals trieb, der Stammsgenossen seines Heilandes in so freundlicher Weise sich anzunehmen und die ihn mit so fröhlichen Hoffnungen erfüllte. Woher kam es, daß dies in späteren Jahren seines Lebens anders ward, daß wenigstens seine Hoffnung sank und er eine andere Art der Behandlung für angemessen, ja für geboten erachtete?

Daß der Grund dieses härteren Auftretens nicht wohl in einer andern Anschauung von der Endgeschichte lag, bezeugen die zuletzt angeführten Worte. Zwar sprach Luther einmal klar und unzweideutig genug die Erwartung aus, daß zuletzt ganz Israel sich vor seinem Heilande beugen werde. Zu den Worten des Herrn: „ich sage euch, ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn,"

bemerkt er: „So ists nun gewiß, daß die Juden werden noch sagen zu Christo: gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. Das hat auch Moses verkündigt Deuteron. 4: In den letzten Tagen wirst du dich bekehren zu dem Herrn, deinem Gott, und seiner Stimme gehorchen. Denn der Herr, dein Gott, ist ein barmherziger Gott, er wird dich nicht lassen noch verderben, wird auch nicht vergessen des Bundes, den er deinen Vätern geschworen hat. Item Hosea 3: die Kinder Israel werden lange Zeit ohn König, ohn Fürsten, ohn Opfer, ohn Altar, ohn Leibrock und ohn Gottesdienst bleiben. Darnach werden sich die Kinder Israel bekehren und den Herrn, ihren Gott, und ihren König David suchen und werden den Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit. Und Asarja 2 Chron. 15: werdet ihr den Herrn verlassen, so wird er euch auch verlassen. Es werden aber viel Tage sein in Israel, daß kein rechter Gott, kein Priester, der da lehret, und kein Gesetz sein wird. Und wenn sie sich bekehren in ihrer Noth zu dem Herrn, dem Gott Israel, und werden ihn suchen, so wird er sich finden lassen. Diese Sprüche mögen nicht verstanden werden, denn von den jetzigen Juden; sie sind je zuvor noch nie keinmal ohn Fürsten, ohn Propheten, ohn Priester, ohn Lehrer und ohn Gesetz gewesen. St. Paulus Röm. 11 stimmet auch her und spricht: Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei und also das ganz Israel selig werde. Gott gebe, daß die Zeit nahe bei sei, als wir hoffen. Amen."

Es sind schöne Worte über die Hoffnung Israels, aber sie stehen ziemlich einsam in Luthers Schriften und wurden in früher Zeit geschrieben. In den Jahren, aus welchen wir jene liebevollen Ermahnungen zur Mission unter den Juden kennen lernten, begegneten wir schon wieder dem Worte: „das Judenthum, welches wir das jüdische Volk heißen, wird nicht bekehret." Die Ursache, weshalb Luther allmählich anders über die Juden urtheilte, war vielmehr die, daß er seine Hoffnungen von ihnen getäuscht sah. Er hatte erwartet, daß sie der evangelischen Predigt

sich zugänglich erweisen und nun in größerer Anzahl und aufrichtig sich würden gewinnen lassen. Aber dies geschah nicht. Vielmehr glaubte er zu bemerken, daß seine Milde ihnen schade, indem sie durch dieselbe in ihren Irrthümern bestärkt würden. Daher erschien es ihm ihrer selbst wegen nöthig, eine ernstere Sprache gegen sie anzunehmen. Wir sehen dies aus einem Briefe des Jahres 1537, überschrieben: „Dem fürsichtigen Jesel, Juden zu Rosheim, meinem guten Freunde." Dieser hatte um die Fürsprache des Reformators beim Kurfürsten nachgesucht, aber Luther schlug ihm dieselbe ab, indem er schrieb: „Mein lieber Jesel! Ich wollt wohl gern gegen meinen gnädigsten Herrn für euch handeln, beide mit Worten und Schriften, wie denn auch meine Schrift der ganzen Jüdischheit gar viel gedienet hat; aber dieweil die Euren solches meines Dienstes so schändlich misbrauchen und solche Ding fürnehmen, die uns Christen von ihnen zu leiden sind, haben sie selbst damit genommen alle Förderung, die ich sonst hätte bei Fürsten und Herren können thun. Denn mein Herz ja gewesen ist und noch, daß man die Juden sollt freundlich halten, der Meinung, ob sie Gott dermaleins wollt gnädiglich ansehen und zu ihrem Messia bringen, und nicht der Meinung, daß sie sollten durch meine Gunst und Förderung in ihrem Irrthum gestärkt und ärger werden. Davon ich, so mir Gott Raum und Zeit giebt, will ein Büchlein schreiben, ob ich etliche könnt aus eurem väterlichen Stamm der heiligen Propheten und Patriarchen gewinnen und zu eurem verheißenen Messia bringen. Wiewohl es ganz fremde ist, daß wir euch sollen reizen und loben zu eurem natürlichen Herrn und Könige, wie denn vorhin eure Vorfahren, da Jerusalem noch stund, die Heiden gereizt und gelocket haben zu dem rechten Gott." Er bat ihn, sich zu bekehren und schloß mit den Worten: „Solches wollet von mir freundlich annehmen euch zu eurer Vermahnung. Denn ich um des gekreuzigten Juden willen, den mir Niemand nehmen soll, euch Juden allen gern das Beste thun wollte, ausgenommen, daß ihr meiner Gunst nicht zu eurer Verstockung gebrauchen sollt. Das wisset gar eben."

Wenn Luther früher eine mildere Behandlung den Juden empfohlen hatte, so dachte er doch nicht daran, ihnen Religionsfreiheit im neueren Sinne des Wortes zugestehen. Ein Recht der Juden auf durchweg ungestörtes bürgerliches Leben und auf ganz unbeschränkte Religionsübung inmitten der Christenheit kannte er nicht. „Man duldet die Juden nicht, als hätten sie Recht dazu, auch läßt man sie nicht öffentlich lästern, auch sind sie nicht von unserer kirchlichen oder bürgerlichen Gemeinde, sondern Gefangene." Sie sind Christi und des Kaisers Feinde, stecken in ihrem „letzten, römischen Elende, und wie ein Fürst einen Schalk muß im Kerker fluchen und lästern lassen, so wollen wir's auch leiden, daß sie in ihren Synagogen verschlossen lästern, so lang sie wollen." Gnade verlangte er für die Juden, um deren Herzen dadurch zu erweichen und sie der Predigt zugänglich zu machen. Glaubte er dann zu erkennen, daß das Gegentheil der Erfolg davon war, so mußte er von diesem Wege abgehen. Es ist die Frage, ob Luthers Beobachtung richtig war; aber da er sie für richtig hielt, so konnte er gewissenshalber nicht anders; er mußte die Juden wieder strenger behandeln, um ihnen in Wahrheit, wie er wollte, zu dienen und an ihrem Heile zu arbeiten.

Dazu kam noch ein Weiteres. Er hörte, daß in den Ländern hin und wieder die Juden Christen verführten, sich beschneiden zu lassen und zu glauben, daß der Messias noch nicht gekommen sei und daß Mosis Gesetz ewiglich bleiben müsse. Besonders in Mähren sei dies vielfach geschehen, und man nenne die judaisirten Christen dort mit einem neuen Namen Sabbather. Ein Freund benachrichtigte ihn 1538 von solchen Vorgängen und bat ihn um Unterweisung, wie solchen Verführungskünsten der Juden zu begegnen sei. Das ward für ihn Anlaß zu einem ausführlichem Briefe, in welchem er zeigte, wie man den Juden nachzuweisen habe, daß der Messias längst gekommen sein müsse. Der Freund möge es sich auch nicht so zu Herzen nehmen, wenn er die Juden nicht bekehren könne; Gott habe das Volk verstockt.

Von nun an ward seine Stimmung gegen die Juden von

Jahr zu Jahr eine strengere. Die Gerüchte erhielten sich, daß Christen von ihnen herüber gezogen würden. Zu ihm selbst kamen drei gelehrte Juden, unter denen er zwei Rabbiner Schamarja und Jakob nennt, dadurch gelockt, daß man in Wittenberg anfieng, mehr hebräisch zu treiben; sie meinten, weil die Christen begännen, ihre Bücher zu lesen, sollte es bald besser werden, und machten sich an Luther, um auch ihn zu gewinnen. Als er mit ihnen disputirte, hielten sie ihm ihre Glossen entgegen, und nöthigte er sie zum Texte zurück, so erklärten sie, sie müßten ihren Rabbinen glauben, wie die Christen dem Pabste und den Doctoren. So sah er, wodurch sie gefangen waren. Doch hatte er Barmherzigkeit mit ihnen und gab ihnen auf ihren Wunsch eine Fürbitte an die Geleitsleute, daß sie um Christi willen sie sollten frei ziehen lassen. Nachher aber erfuhr er, daß sie sein Geleitschreiben nicht hätten brauchen wollen, weil der Name des Thola darin vorgekommen sei.

Diese Begegnung wirkte vollends ungünstig auf Luther. Er erklärte fortan oft, er wolle mit Juden nicht mehr disputiren und rieth es auch Anderen ab als ein ganz vergebliches Bemühen. Die Juden würden von Jugend an zum Hasse gegen Jesum und das Christenthum erzogen; sie sögen ihn ein, wie ihre tägliche Nahrung. Dazu seien sie ganz in der Gewalt der Rabbinen und diese benützten ihre Macht, um sie von der Erkenntnis der Wahrheit fern zu halten. Die rabbinische Schriftauslegung sei eine von der Lüge beherrschte und versperre den Zugang zur Wahrheit, weshalb Luther auch Christen vor dieser Art der Schriftbehandlung warnte. Er hatte selbst Commentare der Rabbinen gelesen und war seitdem von sonderlichem Zorne über diese Verführer der armen jüdischen Jugend, wie er die Rabbinen nannte, erfüllt. Und auch andere Schriften theils von Juden, bekehrten, von welchen Luther selbst den 1522 zu Wasserburg in Bayern getauften Antonius Margaritha nennt, und unbekehrten, theils von Christen gegen Juden kamen ihm jetzt in die Hände, aus denen er über die Anschauungen, die im Judenthume von Geschlecht und Ge-

schlecht fortgepflanzt würden, sich unterrichtete. Sie fluchen uns Gojim, sagte er, und wünschen uns in ihren Schulen und Gebeten alles Unglück. Sie speien täglich bei dem heiligen Namen Jesu aus und schimpfen ihn einen erhenkten Schächer. Sie hassen uns, seine Jünger, auf's Bitterste. „Wisse lieber Christ, und zweifle nichts daran, daß du nächst dem Teufel keinen bittern, giftigern, heftigern Feind habest, denn einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude sein will." Er las ihre stolzen Gebete und erkannte daraus den fleischlichen Hochmuth ihres Herzens. Und in dieser Stimmung glaubte er nun auch viele Anschuldigungen gegen die Juden, die er früher selbst als Narrenwerk bezeichnet hatte. Es stimme ja dazu, daß Jesus selbst die Juden Schlangengezücht und Teufelskinder nenne. So etwas habe er früher nicht gewußt und darum sie einst zu milde beurtheilt.

Ferner sah er sie mit allerhand Geheimnißthuerei, Zauberei und Goldmacherei umgehen, mit welcher letzteren sie z. B. den Kurfürsten von Brandenburg bestrickten. Dadurch wirkten sie schädlich auf das Volk. „So siehet man auch, wie gerne sie sich bei den Herren und Edelleuten eindringen, geben Arzenei für, item Kunst mit Zeichen und Buchstaben wider allerlei Waffen und Eisen, damit sie die Christenheit erfüllet haben. Denn auch die Dorfpfarrer und Küster mit solcher Gäucherei umgiengen, bei welchen wir in der Visitation viel der Bücher funden von dem Namen Tetragrammaton, Ananisagta und viel seltsame Gebet, Zeichen, Namen der Engel und Teufel, die gewißlich hebräisch sind. So haben wir auch erfahren, wie sie den Edelfrauen weidlich von den Krankheiten zum Kirchhof geholfen, des sie ohn Zweifel in die Faust gelacht haben."

Endlich nahm er schweren Anstoß an der Hauptbeschäftigung der Juden, am Wucher. Er vergaß, was er einst selbst bemerkt hatte, daß die Juden durch die Christen hiezu genöthigt würden, indem diese sie an aller sonstigen Hantirung und anderweitigen ehrlichen Berufsarbeit hinderten. Das Geldgeschäft überhaupt, nicht blos den Wucher im engern Sinne, betrachtete er als Un-

recht und sah nun doch, wie die Juden eben hierdurch, als die Geldherren, eine so bedeutende Macht über die Christen und ihre Fürsten gewonnen. Dies empörte ihn nicht nur als Christen, sondern auch als Deutschen. Er sah sein Volk in dieser Beziehung geknechtet durch die verachteten Fremdlinge, deren wucherischen Erwerb er als offenen Diebstahl glaubte beurtheilen zu müssen.

So kam gegen das Ende seines Lebens Mancherlei zusammen, um ihn gegen die Juden aufzubringen und Anlaß, seine Gedanken über sie auszusprechen, erhielt er durch eine von einem Freunde ihm zugesandte Schrift, „darinnen ein Jude mit einem Christen Gespräch hat, der sich unterstehet, die Sprüche der Schrift, so wir führen für unsern Glauben von unserm Herrn Christo und Maria, seiner Mutter, zu verkehren und weit anders zu deuten, damit er meinet, unsers Glaubens Grund umzustoßen." Als Antwort hierauf verfaßte er 1543 zwei Bücher, nicht an die Juden, sondern von den Juden, um den Christen Glauben zu stärken, die weitläufige: „von den Juden und ihren Lügen," und die kürzere: „vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christo!"

Hier nahm Luther förmlich zurück, was er früher über eine mildere Behandlung der Juden gesagt hatte. „Wir müssen, sagte er, mit Gebet und Gottesfurcht eine scharfe Barmherzigkeit üben, ob wir doch Etliche aus der Flamme und Glut, erretten könnten; rächen dürfen wir uns nicht, sie haben die Rache am Halse tausendmal ärger, denn wir ihnen wünschen mögen. Ich will meinen treuen Rath geben." Und was rieth er? —

Da die Juden bei uns sind und wir solch Lügen, Lästern und Fluchen von ihnen wissen, so ist es uns nicht zu leiden, damit wir uns nicht aller ihrer Lügen, Flüche und Lästerung theilhaftig machen; auch können wir das unlöschliche Feuer des göttlichen Zornes nicht löschen noch sie bekehren. Daher soll man erstlich ihre Synagogen mit Feuer anstecken und sie gänzlich vernichten, unserm Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, daß wir Christen seien und solch öffentlich Fluchen, Lügen und Lästern seines Sohnes und seiner Christen wissentlich nicht

geduldet noch gewilligt haben. Zum Andern soll man auch ihre Häuser zerstören, denn sie treiben eben dasselbige darinnen, das sie in ihren Schulen treiben. Dafür mag man sie etwa unter ein Dach oder Stall thun, wie die Zigeuner. Zum Dritten, daß man ihnen nehme alle ihre Betbüchlein und Talmudisten, darinnen solche Abgötterei, Lügen, Fluch und Lästerung gelehret wird. Zum Vierten, daß man ihren Rabbinen bei Leib und Leben verbiete, hinfort zu lehren, denn diese Bösewichter sind Verführer ihres armen Volkes und halten es im Ungehorsam gegen Gott gefangen. Zum Fünften, daß man den Juden das Geleite und Straße ganz und gar aufhebe, denn sie haben nichts auf dem Lande zu schaffen, weil sie nicht Herren noch Amtleute noch Händler oder desgleichen sind; sie sollen daheim bleiben. Zum Sechsten, daß man ihnen den Wucher verbiete, und nehme ihnen alle Baarschaft und Kleinod an Silber und Gold und lege es beiseit zu verwahren, denn es ist uns gestohlen und geraubt durch ihren Wucher. Zum siebenten, daß man den jungen, starken Juden und Jüdinnen in die Hand gebe Flegel, Axt, Spaten, Rocken, Spindel, und lasse sie ihr Brod verdienen im Schweiß der Nasen, wie Adams Kindern aufgelegt ist.

So Luthers Rath. Man wundert sich, wenn man dies liest, aber man hüte sich, den Reformator zu verurtheilen, ehe man sich die Grundlagen und Bedingungen seiner Rathschläge völlig klar gemacht hat. Vor Allem denke man nicht, daß er diese, die er im Angesichte des Todes wiederholte, etwa nur in einem Augenblicke der Leidenschaft oder der Aufregung gegeben habe. Es war ihm keine Freude, diese beiden Bücher zu schreiben, und wenn er harten Rath gab, so that er es nur, um sein Gewissen zu entschuldigen. Mit Weh im Herzen dachte er an die Juden, an denen er die furchtbaren Folgen des göttlichen Zornes sah, und das tiefste Mitleid preßte ihm den Gebetsseufzer aus: „ach Gott, himmlischer Vater, wende dich und lasse deines Zornes über sie genug gewest und ein Ende sein, um deines lieben Sohnes willen! Amen.“ Ihr geistliches Elend sah er an, von diesem wünschte er

sie zu befreien; dazu tauge aber, wie die Erfahrung zeige, keine Barmherzigkeit; die bestärke sie nur. Deshalb bat er die Oberherren, so Juden unter sich haben, daß sie eine „scharfe Barmherzigkeit" wollten gegen diese elenden Leute üben, obs doch etwas, wie wohl es mislich ist, helfen wollte; wie die treuen Aerzte thun, wenn das heilige Feuer in die Beine kommen ist, fahren sie mit Unbarmherzigkeit und schneiden, sägen, brennen Fleisch, Adern, Bein und Mark ab. Und er konnte keinen Augenblick daran zweifeln, daß die Obrigkeit zu solcher Schärfe berechtigt, ja verpflichtet sei. Denn so sie unter uns Christen die Diebe, Räuber, Mörder, Lästerer und andere Laster straft, warum sollen die Juden frei sein, solches bei uns und wider uns zu üben? Sie können sich nicht beklagen, denn sie haben da, wo sie sich jetzt aufhalten, nicht das mindeste Recht. Als Fremdlinge und Ausländer leben sie unter dem deutschen Volke, als Ungläubige inmitten der Christenheit. Es wird ihnen also kein Recht genommen, wenn man sie als solche behandelt. Sie sind nur die Geduldeten, und sollen daher so leben, daß man sie auch ferner dulden kann. Wollen dagegen sie, die Gäste, ihre Hauswirthe bedrücken, deren Glauben schmähen, deren Gott lästern, sie befeinden und befehden, wo sie können, so haben sie es nur sich selbst zuzuschreiben, wenn man mit strenger Zucht sie daran hindert und ihnen nöthigenfalls das Land verbietet. — So beurtheilte Luther die sociale Stellung der Juden, hierin ganz ein Sohn seiner Zeit.

Erst wenn man alles dies berücksichtigt, ist man im Stande, Luthers letzte Schriften über die Juden richtig zu beurtheilen. Seine Stellung zur Judenmission bleibt darin die gleiche wie früher. Auch jetzt beharrt er dabei, daß das Volk als solches von Gott unter den Fluch dahingegeben ist, und daß von ihm nichts gehofft werden kann. Wo er sagt, die Juden zu bekehren sei unmöglich, oder, es sei eben so möglich, als den Teufel zu bekehren, meint er immer das Volk als Ganzes, wie er denn ausdrücklich und mit Beziehung auf Röm. 11 sagt: „vom ganzen Haufen mag hoffen, wer da will, ich habe da keine Hoffnung, weiß auch davon

keine Schrift." Aber mit ebensolcher Bestimmtheit betonte er auch, daß allezeit Etliche gerettet werden sollten, solche, die Gott sonderlich ziehe und von ihrem gräulichen Verderben erlöse. Wie er denn auch die beiden scharfen Schriften freundlich schloß, die eine mit dem Gebete: „Christus, unser lieber Herr, bekehre sie barmherziglich!", und die andere mit dem Wunsche: „welche sich bekehren wollen, da gebe Gott seine Gnade zu, daß sie, doch etliche, mit uns erkennen und loben Gott, den Vater, unsern Schöpfer, sammt unserm Herrn Jesu Christo und dem h. Geist in Ewigkeit, Amen!" Für sie und nur für sie wollte er das den andern Juden abgenommene Wuchergeld aufbewahrt und verwendet wissen, „wo ein Jude sich ernstlich bekehrt, daß man ihm davon in die Hand gebe 100, 200, 300 Gulden nach Gelegenheit der Person, damit er eine Nahrung für sein arm Weib und Kindlein anfahen möge und die Alten und Gebrechlichen damit unterhalten."

Das Ziel also, welches er verfolgte, blieb dasselbe, Bekehrung Einzelner aus Israel; aber in den Mitteln wechselte er. Mit Milde und Freundlichkeit gedachte er anfänglich dies Ziel zu erreichen. Aber bald glaubte er zu bemerken, daß solche Milde dem verhärteten Volke schade und die Errettung der Einzelnen erschwere statt sie zu erleichtern. Da trieb ihn ebenso Liebe zu den Juden, wie der Wunsch, sein eigen Volk vor der Betheiligung an den Sünden Israels zu bewahren, zur Strenge. Wie vorher in den freundlichen Worten sein ganzes Herz gesprochen hatte, so waren ihm später die harten Reden ernste Gewissenssache. Ob das letztgewählte Mittel das richtigere war, werden wir bezweifeln dürfen. Aber soviel steht fest: Luther blieb der Judenmission treu und arbeitete selbst bis zu seinem Ende in ihr. In ihm schlug trotz so scheinbarer Härte ein Herz voll viel wärmerer Liebe für Israel als in so vielen, die seitdem für die billige Entlastung des Volkes eingetreten sind. Aber dies versteht nur der, welcher wie Luther weiß, daß es unendlich viel wichtiger und werthvoller ist, die unsterbliche Seele zu erretten, als hier ein Leben in Freiheit, Ehre und Wohlstand zu führen. —

Das Zwiegespräch Justinus des Märtyrers mit dem Juden M. Tryphon.

Von Pastor A. Wagner in Ratibor.

(Zweites Stück.)

Es ist gewiß ein gewaltiges Zeugniß für die göttliche Berechtigung der Judenmission, das uns hier aus dem ersten nach-apostolischen Jahrhundert der christlichen Kirche vor Augen tritt, in diesem Zwiegespräch eines von den 7 apostolischen Vätern, des als Märtyrer für die christliche Wahrheit gestorbenen Justinus mit dem Juden Tryphon; und es ist wohl geeignet, uns in der Gewißheit zu stärken, daß die Juden-Mission je und je ein Werk der wahren Kirche gewesen ist. Hiergegen ließe sich zwar mit einigem Schein einwenden, 1) daß dieß Zeugniß des Justinus doch nicht eigentlich für das Aufsuchen der Juden mit dem Zeugniß des Evangeliums spreche, wie es sich die heutige Judenmission zur Aufgabe stellt, sondern nur für die Pflicht eines jeden treuen Christen, den Juden sowie allen Menschen gegenüber so oft Zeugniß von der Wahrheit abzulegeu, als sich im täglichen Leben dazu Gelegenheit biete; 2) daß, wenn man selbst das Zeugniß des Justinus für etwas mehr als für solch ein gelegentliches gelten lassen wolle, damals noch ein viel günstigerer Zeitpunkt für das direkte Zeugniß gegenüber den Juden gewesen sei. Darauf ist zu antworten, daß allerdings Justin durch ein gelegentliches Zusammentreffen mit den Juden zu diesem Gespräch veranlaßt worden ist; aber, wenn daraus folgen sollte, daß er sich darum die Judenmission nicht zur Lebensaufgabe gesetzt haben könne, so müßte dasselbe von dem Zeugniß Christi in Samaria sowohl wie in Judäa und Galiläa gelten; denn durch gelegentliche Umstände bekam er die Veranlassung zu den meisten seiner Zeugnisse, wie dort zu dem Gespräch mit der Samariterin. Es läßt sich nur dieß daraus folgern, daß Justinus sein Werk unter Israel in der Weise trieb, daß er dabei auf Gelegenheit wartete, die ihm Gott dazu zeigen würde; aber, wer da sucht, der findet. Daß er

sich seiner ernsten Aufgabe des Zeugnisses an Israel als seines Lebensberufes sehr wohl bewußt gewesen ist, geht daraus hervor, daß er im entscheidenden Augenblick so trefflich im Stande ist, die Waffen seiner Ritterschaft aus der heiligen Schrift ebenso zur Rechten wie zur Linken zu entnehmen; er hat die heilige Schrift mit allem Fleiß studirt, nicht blos, um die ihm von früherher wohl bekannte heidnische Philosophie widerlegen zu können, sondern ebenso die heidnischen Einwendungen dagegen, die ihm vor seiner Bekehrung gänzlich fremd geblieben waren. Diese Waffen seiner Ritterschaft aus der heiligen Schrift hat er, ehe er in das Gespräch mit Trypho verwickelt ward, bereits zuvor in vielen Besprechungen mit Juden angewandt, — das deutet er selbst mehrmals in diesem Gespräch an; daher diese seine genaue Bekanntschaft mit allen Einwürfen, die die Juden vorbringen können, mit ihren schriftwidrigen Auslegungen aller Weissagungen auf Christum, dazu auch mit ihren Volkssitten und Eigenthümlichkeiten, an welche er so gern anknüpft, um auf diese Weise ihnen die Verkehrtheit ihres Widerspruchs gegen das Evangelium vor Augen zu stellen; daher diese seine gewaltige Uebermacht über den jüdischen Widerspruchsgeist, die er in vielfachen Missionsversuchen an Israel gewonnen hat. Wenn er also auch durch Fügung der Umstände zu diesem Gespräch veranlaßt worden ist, so ist doch wohl zu bedenken, daß er es nachmals der ganzen christlichen Kirche als Schriftsteller mittheilt, wozu sich ein Zeuge wie er nimmermehr verstanden hätte, wenn er nicht in der Arbeit an Israel einen göttlichen Beruf der ganzen Kirche erkannt hätte; denn rein persönliche Erlebnisse vor den Ohren und Augen der ganzen Christenheit mitzutheilen, darauf ließ sich die schriftstellerische Thätigkeit der großen Lehrer in jenen Zeiten nicht ein. Ebenso wie Justinus als Schriftsteller für das Zeugniß von Christo gegenüber der heidnischen Welt durch seine beiden Apologieen an den Kaiser Antoninus Pius und an Marcus Aurelius gewirkt hat, dürfen wir in diesem seinem Gespräche mit Trypho ein schriftstellerisches Zeugniß für seine andre Lebensaufgabe, die Mission unter den

Juden, erblicken. Seine Thätigkeit unter Israel war also keineswegs nur eine gelegentliche; wohl aber war die schriftliche Aufzeichnung dieses gelegentlichen Gesprächs darauf berechnet, die Pflicht des gelegentlichen Zeugnisses gegenüber den Juden der christlichen Gemeinde wieder recht ernstlich vor Augen zu stellen und ihr die rechten Waffen dazu in die Hände zu geben. Die erste Kirche, die überhaupt besser wußte als wir, was Christum bekennen heißt, nahm es freilich auch mit jeder Gelegenheit zu einem Zeugniß gegenüber Israel in den Berührungen des täglichen Lebens viel ernster als die heutigen Christen; aber daneben ist sie doch auch durch Männer, die ihre Lebensaufgabe darin fanden, dem verblendeten Israel mit allem Fleiß nachgegangen, um ihm die Augen zu öffnen. Was sollte vollends heut zu Tage aus dem Zeugniß der christlichen Kirche gegenüber Israel werden, wenn es lediglich auf das gelegentliche Zeugniß der einzelnen Christen bei sich bietender Veranlassung beschränkt werden sollte! Wie jämmerlich es um dieß Bekenntniß im täglichen Verkehr mit den Juden unter uns bestellt ist, und wie wenig auch ernste Christen sich dieser Pflicht bewußt sind, ist wohl hinlänglich bekannt; soll diese Pflicht den einzelnen Christen in unsern Tagen wieder wahrhaft zum Bewußtsein gebracht werden, so müssen sie die hohe Wichtigkeit dieses Zeugnisses und Verantwortlichkeit im Falle des Schweigens erst daran lernen, daß die Kirche selbst das Zeugniß vom Christo unter den Juden wieder ernstlich in die Hand nimmt; je schwieriger aber dieses Zeugniß gegenüber dem über die Schriften des Alten Testaments meistentheils gänzlich unwissenden, da aber, wo einige Kenntniß der heiligen Schrift vorhanden ist, noch fester wider den wahren Sinn derselben verschanzten Judenvolk ist, um so unumgänglich nothwendiger ist es, daß sie es durch Leute thun, die diesem Feinde gegenüber besser gewachsen sind, als es der einfache Christ, besonders in unsern Tagen, nun einmal ist. Darum sind wir auch der guten Zuversicht, daß die hier und da bei treuen Gliedern der lutherischen Kirche sich findende Abneigung gegen alles, was Judenmission heißt, nicht sowohl gegen die

Sache selbst gemeint sei, als vielmehr nur in der Erfahrung seinen Grund habe, daß man bisher dieß Werk meistens in wenig kirchlichem Sinne getrieben hat, und in dem leider oft begründeten Verdachte, daß man sehr oft ganz fremdartige Bestrebungen damit verbindet, nämlich Hoffnungen auf eine dereinstige Wiederherstellung einer sichtbaren Herrlichkeit Israels und auf eine sichtbare Wiederkunft Christi vor seiner letzten Wiederkunft zum Gericht; welchen falschen Hoffnungen die lutherische Kirche je und je mit allem Ernst widersprochen hat *).

Der andern Einwendung gegenüber müssen wir vielmehr behaupten, daß es wohl keinen ungünstigeren Zeitraum für die Arbeit in der Judenmission geben konnte als die Jahre, in welche die Thätigkeit Justins fällt. Sehen wir uns diese Zeit ein wenig genauer an. Die Aerndte von Tausenden, die Anfangs noch unter dem Volk Israel zu gewinnen war, nahm immer mehr ab, und es wurden in der spätern Wirksamkeit der Apostel nur immer wenige Seelen aus Israel hinzugethan zur Gemeinde der Gläubigen. Da hätte nun die christliche Kirche wohl den Schluß ziehen können, daß es verlorne Zeit und Mühe sei, die sie an die Bekehrung Israels verschwende, indem es wohl gar nicht mehr des Herrn Wille sei, sich direkt an das Volk Israel zu wenden, sondern das Vorhandensein der christlichen Kirche sei die allein noch mögliche Predigt für dieß Volk; zumal da es doch keine Zeit größrer Erbitterung des jüdischen Volks gegen die christliche Kirche gegeben hat; denn, nachdem zu Jerusalem am ersten Pfingstfest und in den folgenden Jahren eingeärndtet worden war, was noch in Israel Ohren zu hören hatte, so bewies es sich an dem übrig gebliebnen Haufen nun in der grellsten Weise, daß erfüllt werden mußte, was sie gerufen hatten: sein Blut komme über uns und unsre Kinder. Denn nun trat der fanatische Haß gegen die Christengemeinde in ganzer Kraft hervor als der Haß Kains gegen Abel; an allen Sabbathen fand ein regelmäßiges und immer

*) Der Verf. steht hier wie die Missourier — wir sind keine Chiliasten gegen Artikel XVII der Augustana und stehen doch anders.

stärker werdendes Verfluchen Christi und aller Gläubigen in den Synagogen der Juden statt; sie schlossen selbst ganz gern den innigsten Bund mit jedem Heiden, um nur die verhaßte christliche Gemeinde aus dieser Welt zu tilgen; darum mußte ihnen alle Art Lüge heilig sein, wie sie es auch vor allen Dingen waren, die durch ihre schändlichen Gerüchte, die sie über die Sitten und Lehren der Christen unter den Heiden verbreiteten, deren ganzen Haß wider die Christen anstachelten; ja, sie waren ihre öftersten Verkläger vor den heidnischen Gerichten und trieben die heidnischen Kaiser und Landpfleger nur zu häufig zu den Christenverfolgungen an; dazu kommt, daß überhaupt ihre Erbitterung gegen Gott und Menschen noch nie so stark gewachsen war, als gerade in jenen Jahren, weil Gott sie noch nie mit so gewaltiger Hand heimgesucht hatte. Ihr Tempel war unter Titus zerstört und ein Venustempel hingestellt worden; ihre Stadt Jerusalem lag in Trümmern; heidnische Colonieen bewohnten das Land und alle heiligen Stätten waren entheiligt; das jüdische Volk trieb sich ohne Wohnsitz in aller Herren Ländern herum und wurde wie der Koth auf der Gasse zertreten; zuletzt hatte in diesen Jahren noch der Aufrührer Bar-Cochba sich dem Volke als letzten Retter vorgestellt; dieses letzte Zähneknirschen des wider Gott sich empörenden Volks hatte in eben diesen Jahren mit den furchtbarsten Gräueln und mit der schmählichsten Sclaverei des stolzen Judenvolks unter der römischen Obrigkeit geendet. Hätte das jemand für einen günstigen Zeitpunkt halten können, um an die Herzen dieser Volksgenossen mit der Botschaft des Evangeliums heranzutreten? Nach menschlicher Berechnung konnte es keinen ungünstigeren Zeitpunkt dafür geben. Und man kann nur staunen über die Glaubenskraft eines Justin, die ihm selbst in solchen Jahren Muth geben konnte, Hand an das Werk der Judenmission zu legen! Es war aber auch nichts Anderes im Stande, ihn dazu zu bewegen, als 1) der göttliche Befehl zu solcher Arbeit, der ihm unwiderstehlich in das Gewissen klingt; 2) die Verheißung des göttlichen Segens, die ihm auch die nöthige

Freudigkeit zu solchem Werke verleiht. Beide Triebfedern zu seinem Werke spricht er am deutlichsten aus in folgenden Worten, die er im Laufe des Gesprächs zu Trypho spricht: „Ich will sagen, was ich weiß; denn ich halte es nicht für recht, zu schweigen wenn man bessre Erkenntniß hat; und selbst dann, wenn ich vermuthete, daß ihr bereits alles kennt und nur aus Neid es nicht zugeben wollt, würde ich mich das nicht hindern lassen, sondern ich will doch alles einfach und ohne Hinterlist auch bezeugen, wie mein Herr gesagt hat: Es ging ein Säemann aus, den Samen zu säen; Einiges fiel auf den Weg, Andres unter die Dornen; Andres auf steinigtes Land; und wieder Andres auf guten Boden. Also in der Hoffnung, daß noch irgendwo guter Boden vorhanden sei, muß man reden. Denn jener mein Herr wird, wenn er wiederkommen wird, von einem jeden Rechnung fordern über das, was er ihm anvertraut hat; und er wird den Verwalter nicht verdammen, der sein Eigenthum inzwischen auf Wucher geliehen hat, anstatt es aus irgendwelcher Ursache zu vergraben."

Doch das Entscheidende ist für ihn immer das Erste, nämlich die Gewißheit des göttlichen Befehls, und es ist ihm vor allen Dingen darum zu thun, sein Gewissen unverletzt zu bewahren, indem er sich durch Schweigen an der armen Juden Blut schuldig zu machen fürchtet; so sagt er: „Ich weiß wohl, — denn das Wort Gottes bezeugt es —, daß diese große Weisheit des allmächtigen Gottes vor euch verborgen ist; deshalb gebe ich mir alle Mühe, auf euch zu wirken, von Mitleiden gerührt, damit ihr das einsehen lernt, was mit euern Ansichten streitet. Kann ich aber nichts ausrichten, so möchte ich doch euretwegen keine Schuld tragen am Tage des Gerichts"; und: „Aus der heiligen Schrift will ich euch Stellen vorlegen; es ist ja eine blos von Gott gegebene Gnade, daß ich die heilige Schrift verstehe. Unentgeldlich und ohne mir Ruhm zu erwerben, suche ich daher jedermann dieser Gnade theilhaftig zu machen, damit ich nicht des Gerichts schuldig werde, welches Gott, der Schöpfer aller Welt,

durch meinen Herrn Christum ausführen wird;" ebenso: „Wenn ich so streitsüchtig und leichtsinnig wäre wie ihr, so würde ich nicht fortfahren, euch zu belehren; denn ihr bemüht euch leider nicht, das Gesagte einzusehn, sondern denkt nur stets auf neue Ausflüchte. Da ich aber das Gericht Gottes fürchte, so ist es mir nicht um irgend jemandes Gunst unter eurem Geschlecht zu thun, sondern nur darum, bei denen Eingang zu finden, die durch die Gnade des Herrn Zebaoth noch gerettet werden können. Wenn ihr auch aus böser Absicht gegen alles, was ich vorbringe, neue Einwendungen machen und mir widersprechen werdet, so will ich mich doch im Antworten nicht ermüden lassen und mit euch darin grade so handeln, wie mit allen andern Menschen, die mich über dergleichen befragen."

Aber schon aus den angeführten Worten geht doch auch das hervor, daß ihn die Hoffnung auf einen, wenn auch geringen, doch segensreichen Erfolg seiner Arbeit nicht verlassen hat; das spricht er ausdrücklich aus: „Wenn ich alle Beweise für unsre Lehre aus euern heiligen prophetischen Schriften entlehne, so thue ich es in der Hoffnung, daß jemand unter euch könne gefunden werden, der durch die Gnade des Herrn Zebaoth übrig gelassen worden ist zum ewigen Heil"; und: „Es ist kein Wunder, wenn ihr die hasset, die die Verstocktheit eurer Gesinnungen fortwährend tadeln; denn Elias spricht von euch also: Herr, deine Propheten haben sie getödtet und deine Altäre zerstört und ich bin allein übrig geblieben, nun stehen sie auch mir nach dem Leben. Die göttliche Stimme aber antwortete ihm: Ich habe noch 7000 Mann, welche ihre Kniee nicht gebeugt haben vor Baal. Wie Gott damals die Kinder Israel wegen der 7000 nicht seinen Zorn fühlen ließ, so hat er auch jetzt nicht sein Gericht über euch ergehen lassen, oder verzögert es noch, weil er weiß, daß Etliche unter euch sind, welche noch an den Namen seines Christus glauben lernen und den Irrweg, worauf sie sich befinden, verlassen werden."

Wie sich Justinus in seinem Zeugnisse unter den Heiden

keine Schranke setzen ließ, so hat er sich auch mit ganzer Hingebung diesem seinem Berufe unter den Juden gewidmet; derselbe ist freilich geeignet, schon die ganze Kraft und Zeit eines Mannes in Anspruch zu nehmen, wozu bei Justin noch besondre, in seiner bisherigen Entwicklung liegende Schwierigkeiten kamen; denn als Heide war er ja bis zum Tage seiner Bekehrung völlig unbekannt mit dem Inhalte der heiligen Schrift. Diesem seinem Missionsdienst an Israel zu Liebe hat er sich nun mit einem wirklich staunenerweckenden Fleiß auf das Studium des Alten Testamentes gewendet, und, wiewohl er nicht im Stande war, sich das Verständniß der hebräischen Sprache anzueignen, so kann er doch den Text der Septuaginta fast auswendig, wie dieß aus den Citaten aus allen Theilen des Alten Testaments hervorgeht; dazu hat er auch die Mühe nicht gescheut, sich mit den eingewurzeltsten Vorurtheilen der Juden gegen die christliche Wahrheit, theils durch persönlichen Verkehr mit den Juden, theils aber auch durch fleißiges Lesen ihrer Literatur bekannt zu machen, so daß er bei Anführung einer Schriftstelle gewöhnlich die üblichen Kunstgriffe der jüdischen Exegese zugleich bemerkt.

Sodann aber lag die Schwierigkeit dieses Berufs auch vorzüglich in der Beschaffenheit der Juden jenes Jahrhunderts; sie waren besonders seit der Zerstörung Jerusalems ein wunderliches Gemisch aus den sich widersprechendsten Elementen geworden, die durch nichts als die überall hervortretende jüdische Eitelkeit zusammengemengt werden konnten. Von dieser Gattung war auch der Mann, mit dem es Justin in unserm Zwiegespräch vorzüglich zu thun hat, der Jude Tryphon; er war um des jüdischen Kriegs willen aus Palästina geflohen und hielt sich größtentheils in Hellas und Korinth auf. Obwohl er zwar die Hoffnung seiner Seligkeit in die peinlichste Beobachtung der kleinsten Gesetzesvorschriften setzt, so hat er sich doch in Argos als Schüler zu dem Sokratiker Korinth bekannt und mit größtem Vergnügen seine Vorträge gehört; denselben führt er, wenn er selbst keine Gegengründe mehr übrig hat, noch oft als hohe Autorität an, ohne

sich des unversöhnlichen Gegensatzes zwischen göttlicher Offenbarung und den Resultaten menschlicher Vernunft irgend bewußt zu werden. Man sieht an ihm, wie trefflich es der sich stolz abschließende Jude versteht, sich aus Eitelkeit wiederum dermaßen an heidnische Weltanschauung anzuschließen, daß nichts mehr von ihm übrig bleibt als der Name eines Juden. Von der Art ist auch der ganze Anfang des Gesprächs zwischen Tryphon und Justin; denn durch den Anblick seines Philosophenmantels angezogen, wollen diese Juden sich vor ihm auch als Philosophen bewähren und ihre universale Bildung zu Markte bringen. Grade diese ihre Eitelkeit, die freilich die Verhandlung selbst um so schwieriger machte, bot wenigstens dem Justin auf seinen vielen Reisen durch das römische Reich Gelegenheit, ja nöthigte ihn, mit Juden in's Gespräch und in ernsten Kampf einzutreten; war dieß aber einmal geschehen, so ließ er auch den Gegner nicht eher los, als bis er ihn entweder völlig für den christlichen Glauben gewonnen oder wenigstens seinerseits ihm die ganze Fülle der Heilslehre vorgelegt und damit sein eigen Gewissen gerettet hat.

Blicken wir aber ein wenig zurück auf die Vergangenheit dieses treuen Zeugen Christi unter Heiden und Juden, um zu sehen, wie er zu diesem hohen Berufe gelangt ist! Seine Aeltern waren Griechen, sein Vater hieß Priscus; sie wohnten zu Neapolis in Samarien, das ist, in dem biblischen Sichem, wo unter Vespasian eine römische Colonie angelegt worden war, die wahrscheinlich die Veranlassung gegeben hatte, warum die Aeltern Justins sich dort niedergelassen hatten. Alles zeugte in diesem Lande zu dieser Zeit von einem über dasselbe ergangenen schweren Gerichte Gottes. Dort wurde Flavius Justinus, wie es scheint, im Jahre 103 geboren; seine wohlbegüterten Aeltern trugen Sorge, dem Sohne eine gute Erziehung und vielfachen Unterricht geben zu lassen. Obwohl er hier gewiß Gelegenheit gehabt hätte, die Schriften des alten Testaments kennen zu lernen, scheint er doch vom Glauben des jüdischen Volks nicht eher Notiz genommen zu haben, als bis er von einem Christen zum Lesen ihrer

heiligen Schriften vermahnt wurde. Wenn er aber mitten im jüdischen Lande selbst das Judenthum so gänzlich unbeachtet ließ, das ihm doch wenigstens seines Alters wegen einiges Interesse hätte erwecken können, so schien ihm in seinem heidnischen Bildungsstolze die eben erst aufgetauchte christliche Religion vollends nicht der Beachtung werth, zumal da er aus dem Munde der Juden sowohl wie der Heiden die schimpflichsten Dinge über sie zu hören bekam; nicht eher hat er sie sich angesehen, als bis er die Nichtigkeit aller heidnischen Bildung von Grund aus erfahren hatte. „Es gab eine Zeit — sagt er — da auch ich verachtet habe dieses von der Welt verachtete Christenthum; aber jetzt ist es mein Ruhm, ein Christ zu sein, und nichts wünsche ich so sehr, denn als wahrer Christ zu erscheinen vor aller Welt, und es ist meine Hauptsorge, nicht unwürdig diesen Namen zu tragen." Wie ihn aber Christus auf das Treulichste gesucht hat, das erzählt er selbst dem Trypho am Eingange des Zwiegesprächs in der lockendsten Weise; er spricht: „Mein ernstlicher Trieb, in der Philosophie tüchtig zu werden, bewog mich anfänglich, mich einem Stoiker in die Arme zu werfen. Einige Zeit blieb ich bei ihm; als ich aber gewahrte, daß ich doch nichts Rechtes über Gott bei ihm erfuhr, weil er selbst nichts glaubte und diese Lehre für überflüssig hielt, so verließ ich ihn wieder und kam zu einem seiner eignen Meinung nach sehr scharfsinnigen Peripatetiker. Dieser litt mich einige Tage um sich; aber dann fragte er mich, was ich ihm bezahle für den Unterricht, damit, wie er sich ausdrückte, der Umgang mit ihm fruchtbar sein könne. Dieß Benehmen hielt ich unter der Würde eines Philosophen und verließ ihn alsobald. Aber, weil meine Seele von Verlangen hingenommen war, den Haupt- und Wesenspunkt aller Philosophie zu erfahren, so begab ich mich von ihm zu einem hoch berühmten Pythagoräer. Ich eröffnete ihm mein Anliegen. Sofort fragte er mich: Verstehst du auch Musik, Astronomie, Geometrie? Glaubst du etwas verstehen zu können von jenen Dingen, die zur Seligkeit führen, wenn du nicht zuvor alle diese Wissenschaften erlernt hast, die doch allein im Stande

sind, den Geist vom Sinnlichen abzuziehen und ihn fähig zu machen für das Uebersinnliche, zum Schauen des an sich Schönen und Guten, worin das selige Leben besteht? So pries mir dieser Philosoph mit hohen Worten die Mathematik und übertrieb ihre Nothwendigkeit. Als ich nun meine Unwissenheit in diesen Vorbereitungswissenschaften gestand, entließ er mich." Weil also Justin vor allen Dingen darnach verlangte, die Erkenntniß Gottes zu finden, so kann die Mathematik freilich nicht die Sehnsucht seines Herzens stillen und die stolzesten Lehren der Stoiker können seinem Geiste keine Befriedigung geben. „In der tiefen Bekümmerniß meiner Seele — fährt er fort — daß mein Verlangen so gänzlich unbefriedigt bleiben sollte, faßte ich den Entschluß, es noch mit den Platonikern zu versuchen. Diese Philosophen waren damals sehr in Ansehen, und glücklicherweise hatte sich einer derselben, ein sehr einsichtsvoller Mann, seit kurzem in unsrer Stadt niedergelassen. Ich genoß täglich seinen Unterricht und machte große Fortschritte. Die Erkenntniß der übersinnlichen Dinge riß mich hin und das Schauen der Ideen gab mir wie Flügel, mich über mich selbst zu erheben. Innerhalb kurzer Zeit schon glaubte ich ein Weiser geworden zu sein und war unverständig genug, zu hoffen, nun bald Gott zu schauen; denn das will die platonische Philosophie erreichen. Voll dieser Hoffnung kam mir einst in den Sinn, mich zurückzuziehen an einen einsamen Ort, fern von allem Gewühl der Welt, um mich meinen Betrachtungen in vollkommner Sammlung ganz hingeben zu können. Ich wählte die Nähe des Meers. Hier begegnete ich einem Greise, aus dessen Gestalt Milde und Würde leuchtete. Ich hielt an und betrachtete ihn genau, ohne etwas zu sagen. Da kam er auf mich zu und es entspann sich ein Gespräch." So weit nach Justins eignen Worten. Der Greis war ein Christ, und sie sprachen miteinander vom Wesen Gottes, von der Unsterblichkeit der Seelen, von der Belohnung des Guten, der Strafe des Bösen. Justin hatte sich als einen Freund der Wissenschaft und der Selbstbetrachtung zu erkennen gegeben. Der Greis fragte ihn, warum er nicht

vielmehr ein Freund des Wirkens werden wolle als des Betrachtens. Justin entgegnete, ohne Philosophie sei nichts Gesundes und Gottgefälliges im Menschen, Philosophiren sei das wichtigste und ehrwürdigste Geschäft, und alles Andere habe nur insofern Werth, als es mit diesem zusammenhänge. Da wünschte der Greis zu wissen, welchen Begriff denn Justin mit der Philosophie verbinde, und dieser entgegnete sofort, die Philosophie sei die Wissenschaft des Seienden und Absoluten, die Erkenntniß des Wahren, und der Preis dieser Wissenschaft sei das selige Leben. Auf die Frage des Alten, was er unter Gott verstehe, bezeichnete Justin das göttliche Wesen als den ewigen und unvergänglichen Grund aller Dinge. Der Greis achtete den Jüngling für das Höhere empfänglich und freute sich seiner. Der Jüngling hatte nach platonischen Grundsätzen geantwortet; nun aber drängte ihn der Alte so sehr, bald durch Fragen, bald durch Vergleichungen, bald durch Gründe, daß Justin gestehen mußte, die platonische Philosophie befriedige noch durchaus nicht die Bedürfnisse des menschlichen Geistes und gewähre bei weitem keine beruhigenden Aufschlüsse, und er bestürzt ausrief: „Sollte denn dieß dem Plato und Pythogoras, solchen weisen Männern, die wie Mauern und Grundsäulen der Philosophie vor uns stehen, entgangen sein?“ Nachdem er ihm auf diese Weise das Bollwerk philosophischer Selbstgenügsamkeit zerbrochen hatte, wies er den nun an der Möglichkeit der Erkenntniß der Wahrheit zu verzweifeln Anfangenden in die heilige Schrift: „Es waren vor vielen Zeiten — versicherte er ihm — Männer, die älter sind als die vermeinten Philosophen, selige, gerechte und Gott wohlgefällige Männer, die durch Antrieb des Geistes Gottes geredet haben. Man nennt sie Propheten. Diese allein haben die Wahrheit erkannt und den Menschen eröffnet; sie ließen sich weder von Menschengefälligkeit noch Furcht bewegen, noch sich vom Glanz der Ehre verlocken; sondern erfüllt von dem heiligen Geiste, sprachen sie allein aus, was sie gehört und gesehen hatten. Ihre Schriften sind noch vorhanden und jeder, dem sie in die Hände kommen und der ihnen

glaubt, wird alles darin finden, was ein Philosoph von den Ursachen und dem Endzweck aller Dinge zu wissen nöthig hat. Sie bedienten sich nicht erst der Vernunftschlüsse bei ihren Auseinandersetzungen, sondern sie redeten als die glaubwürdigen Zeugen der Wahrheit, die über alle Vernunftschlüsse erhaben ist. — Vor allem jedoch — so schloß er — bete, daß dir die Pforten des Lichtes geöffnet werden; denn niemand kommt zur Erkenntniß der Weisheit, wenn Gott und sein Christ ihm die Augen nicht aufschließen." „Da er dieß und noch manches Andre gesprochen, ging er hinweg und ich sah ihn nicht mehr. Sogleich brannte es in meinem Innern wie ein Feuer und ich empfand eine Liebe zu den Propheten und zu den Männern, welche Freunde Christi sind. Je mehr ich seine Lehre bei mir wiederholte, desto mehr fand ich, daß dieß die einzige zuverlässige und nützliche Philosophie sei. Auf diese Art und durch diese Lehren wurde ich zum Philosophen. Ich wünschte nun, daß Alle mit mir denselben Sinn erhalten und nie von der Lehre des Heilands sich entfernen möchten; denn man merkt ihr die göttliche Würde ab und sie vermag ebenso die, welche vom rechten Wege abgewichen sind, zu erschrecken, als die süßeste Erquickung denen zu bieten, die sich in ihr üben."

Daß er diese seine Entwicklung so ausführlich dem Tryphon erzählt, ist hier am Eingang des Zwiegesprächs an seinem schönsten Platze; denn damit zeigt er, daß er aus eigner Erfahrung weiß, was der entbehrt, der noch nicht die Wahrheit im christlichen Glauben gefunden hat, gleichviel, ob Jude oder Heide; darum darf sich Tryphon um so weniger darüber wundern, wenn er nun seine ganze Kraft aufbieten wird, um auch ihn zu dieser Erkenntniß zu führen.

Wenig ist uns nun aufbewahrt von dem äußeren Leben Justins seit seiner Bekehrung, bis zu den Tagen dieses Zwiegesprächs, in das er im Hafen zu Ephesus mit Trypho und dessen Gefährten verwickelt wird. Trypho, der damals unter seinen Volksgenossen in großem Ruf und Ansehen stand, war dabei der Hauptsprecher; wie es scheint, waren anfangs noch 6 jüdische Begleiter bei ihm

gewesen; „zwei von ihnen gingen bald nach Beginn des Gesprächs lachend und spottend über unsern Eifer davon", schreibt Justinus; sie hatten eine Zeit lang bereits spottend dasselbe sich entwickeln gesehn, waren etlichemale über Justins Worte in lautes Gelächter ausgebrochen und hatten ihn durch die unanständigsten Rufe gestört. Justin hatte in Folge dessen bereits Miene gemacht, das Gespräch gänzlich abzubrechen; aber Trypho hatte ihn beim Kleid ergriffen und ihm ganz bestimmt erklärt, er werde ihn nicht eher weglassen, als bis er ihm sein Versprechen erfüllt habe. Justin hatte nun von den Gefährten wenigstens ein anständiges Betragen verlangt, wenn sie an dem Gespräch Theil nehmen wollten; wollten sie das nicht versprechen, „so laß uns", sprach er zu Trypho, „irgendwo beiseits gehn, uns niedersetzen und unser Gespräch allein fortsetzen". Auch Trypho gefiel dieser Vorschlag. „Wir begaben uns nun auf den Uebungsplatz, welcher mitten im Seehafen angebracht ist, und jene zwei gingen hinweg. Da wir an jenem Orte waren, wo zu beiden Seiten steinerne Bänke sich befinden, so brachte einer von den Gefährten Trypho's das Gespräch zuerst auf den damaligen jüdischen Krieg (unter Bar-Kochba) und sie redeten eine Zeit lang mit einander davon, worauf ich also anfing" — und damit beginnt er den eingehenden Bericht seiner Verhandlung mit ihnen. Die Zurückgebliebenen hielten sich trotz ihres hartnäckigen Widerspruchs gegen die Wahrheit doch in den Grenzen des Anstands, und sie scheinen in manchem Augenblick doch einen starken Zug zur Wahrheit empfunden zu haben; noch am späten Nachmittag ermuntert ihn Trypho, das Gespräch doch ja bis zu Ende zu führen, weil ihnen allen sehr viel daran gelegen sei. „Wohlan — spricht er — beweise uns auch dieß noch; denn, wie du siehst, rückt der Tag vor und wir sind auf so schwierige Fragen nicht vorbereitet; wir würden deiner Rede nicht mit so großer Geduld zugehört haben, wenn du nicht alles auf die Schrift bezogen hättest." Am zweiten Tage waren noch eine neue Anzahl zu Trypho und den anfänglichen Zuhörern hinzugekommen, um derenwillen Justin das Meiste von dem schon Erör-

terten noch einmal wiederholen mußte. Sie betragen sich auch fast immer rücksichtsvoll und anständig; doch kommen bisweilen Punkte zur Erörterung, wo auch diese zuvorkommendsten Gegner alle Schranken des Anstands mit einem Mal gänzlich vergessen. „Wie auf einem Theater schrieen auf einmal einige von diesen neu Hinzugekommenen: Wie, redet nicht Jesaias hier von uns Juden anstatt von euch Christen?" In dieser heißen Disputation geht auch dieser zweite Tag schneller hin, als es dem Justin und seinen Zuhörern lieb ist, so daß er zuletzt zum Ende seiner Beweisführung eilen muß: „Da sich aber der Tag nun endigen will — denn die Sonne naht schon dem Untergange —, so will ich schließen", worauf dann der bereits beschriebene Schluß der Unterredung folgt, der, wenn auch noch keine Bekehrung der Gegner erblicken läßt, doch bereits einen Sieg der Wahrheit enthält.

Was hat denn nun, fragen wir uns bei Betrachtung dieses Schlusses der Unterredung dem Justinus solch eine Uebermacht über seine wohlverwahrten Gegner gegeben? Nichts andres als die Zuversicht seines Glaubens an die unerschütterliche Wahrheit, die aus jedem seiner Worte herausklingt, insbesondre aus solchen Aussprüchen: „Wenn du aber willst die Gründe kennen lernen, die uns stärken, bei unserm Bekenntniß fest zu bleiben, obgleich uns die Menschen beschimpfen, selbst wenn uns der größte Tyrann abzusagen zwingen wollte, so will ich dir beweisen, daß wir keinem leeren Geschwätz gefolgt sind, noch unbewiesenen Worten, sondern solchen, die erfüllt sind von des heiligen Geistes Kraft und darum wiederum Kraft zu geben und Gnade mitzutheilen im Stande sind"; und: „Ich wünschte, Trypho, du und alle Menschen möchten bedenken, daß, obschon ihr lächelnd und spöttelnd noch Schlimmres sagen würdet, ihr mich doch nicht abschrecken könntet, mein Vorhaben auszuführen. Vielmehr werde ich aus eben denselben Thatsachen, die ihr als Widerlegungsgründe anwendet, meine Beweise für meine Behauptungen entnehmen und mich dabei auf Zeugnisse der heiligen Schrift berufen. Solltet ihr aber allezeit auf eurem Sinn beharren wollen, so werde ich keinen Schaden

leiden, und muß mich dann von euch wegwenden"; und besonders aus Folgendem: „Dieß habe ich zu euch geredet, weil mir es vor allen Dingen darum zu thun ist, die Wahrheit zu reden. Ich würde es auch sagen, ohne mich vor Jemand zu fürchten, wenn ich gleich von euch in Stücke zerrissen würde; wie ich ebensowenig meines eignen Volks — ich meine die Samariter — geschonet habe, da ich mich schriftlich mit der Anzeige an den Kaiser gewendet habe, daß sie sich von Einem aus ihrem Volk, Simon dem Magier, verführen ließen und ihn über alle Fürstenthümer, Macht und Gewalt erhöben und Gott selbst gleichsetzten".

In der Gewißheit, keine Antwort von ihnen bekommen zu können, kann er sich darum auch bisweilen mit der Aufforderung an die Gegner wenden: „Wenn sich dieß nicht so verhält, wie ich sage, so antwortet mir doch, o Männer, was ihr von alle dem denkt! Da mir aber keiner von euch etwas antwortet, so darf ich wohl fortfahren, dir, Trypho, und denen, die sonst noch zu uns überzutreten geneigt sind, die göttliche Lehre zu verkündigen". Ja, Trypho kann bisweilen selbst nicht umhin, diesen seinen Eifer zu bewundern, wenn er zum Beispiel gleich Anfangs gesteht: „Etliches, was du eben gesagt hast, lasse ich gelten und bewundere deinen Eifer für Gott. Wenn du nun mich auch anhören willst (denn ich habe dich schon als einen Freund betrachtet), so rathe ich dir —"; und: „Es scheint mir, daß du aus vielen Kämpfen mit den vorgelegten Fragen so völlig vertraut und dadurch in den Stand gesetzt bist, alles sogleich zu beantworten, worüber du gefragt wirst. Antworte mir nun auch auf folgende Fragen ꝛc.".

Nächst dieser freudigen Glaubensgewißheit überhaupt besteht unzweifelhaft das wirksamste Mittel, womit die christliche Kirche hoffen darf, die Herzen der Juden zur ernstlichen Prüfung der christlichen Wahrheit zu vermögen, in der unbedingten Anerkennung der göttlichen Autorität der alttestamentlichen Schriften — wir sehen auch, wie es die Herzen dieser Juden zum Staunen bewegt, daß sie aus dem Munde eines christlichen Gegners und noch dazu früheren Heiden den heiligen Urkunden ihres Volks eine viel

höhere Ehre beigelegt sehen, als sie selbst dieß zu thun gewohnt waren: denn alle Ehre, die sie gewöhnlich für die Schriften des Alten Testamentes verlangten, lief doch darauf hinaus, daß dieselben unter allen Denkmälern menschlicher Weisheit die ältesten seien und darum den Preis vor allen alten Ueberlieferungen anderer Völker verdienten, sowie daß ihre Propheten in ihren Forschungen zu einem viel tieferen und reichhaltigeren Ergebniß gelangt seien, als die Weisen aller anderen Völker; im Uebrigen aber ließen sie ihre Erkenntniß von göttlichen Dingen, die sie in der alttestamentlichen Schrift gefunden zu haben meinten, als völlig gleichartig mit den Systemen heidnischer Philosophie in den Kampfplatz eintreten. Wie ganz neu klingt es daher in den Ohren dieser Juden, die selbst nicht wissen, was sie besitzen, und wirkt zuerst tief beschämend, zugleich aber auch mächtig lockend auf sie, wenn sie aus des Justinus Munde immer den Wesensunterschied zwischen göttlicher Offenbarung und menschlicher Forschung, oder zwischen den heiligen Schriften ihres Volks und griechischer Philosophie hervorgehoben hören! Das ist ja sogleich das Erste, was er dem Trypho zu bedenken gibt, als derselbe ihm sein Vergnügen an philosophischen Betrachtungen kund gibt. „Hoffest du denn", antwortet er ihm, „aus der Philosophie so großen Nutzen zu ziehen, als dir die Gesetzgeber und die Propheten gewähren?" worauf desselben ganzer Standpunkt in den Worten zu Tage kommt: „Ei was? Enthält denn die Lehre der Philosophen nicht eine umständliche Beschreibung von Gott? werden nicht von denselben gründliche Untersuchungen über Gottes Alleinherrschaft und Vorsehung angestellt?" Am schärfsten läßt er ihm aber durch den Mund jenes christlichen Greises, der ihn selbst zuerst zu dieser Quelle aller Gotteserkenntniß, nämlich der heiligen Schrift, hingeführt hat, diesen Gegensatz hervorheben: „Es waren vor Zeiten Männer, die älter sind als die vermeinten Philosophen, selige, gerechte, Gott wohlgefällige Männer, die durch Antrieb des göttlichen Geistes geredet und Zukünftiges geweisagt haben, was jetzt in Erfüllung geht: man pflegt sie Propheten zu nennen. Diese allein haben die Wahrheit

geschaut und den Menschen verkündigt; sie fürchteten weder Jemand noch bemühten sie sich um Jemandes Gunst noch ließen sie sich vom Glanz der Ehre gewinnen, sondern sprachen nur das, was sie gehört und gesehen hatten, erfüllt von dem heiligen Geist. Ihre Schriften sind noch vorhanden. Sie bedienten sich nicht erst der Vernunftschlüsse, sondern redeten als die glaubwürdigen Zeugen der Wahrheit, die über alle Vernunftschlüsse erhaben ist". Und mit solcher Ehrerbietung redet er von allen Schriften des alten Testaments: „Diese Worte sind von mir nicht erfunden noch durch menschliche Kunst ausgeschmückt worden. David hat sie zu seiner Harfe gesungen, Jesaias hat sie frohlockend verkündigt, Maleachi hat sie gepredigt, Moses hat sie schon aufgeschrieben. Du hast sie kennen gelernt, mein Tryphon, sie sind aufbewahrt in euren Schriften; doch nein, nicht mehr in den euren, sondern in den unsrigen. Denn wir glauben denselben; ihr aber fasset ihren Sinn nicht, obwohl ihr sie leset". Ferner: „So wisse denn, o Tryphon, fuhr ich fort zu sagen, daß, was der Teufel von wahren Wundern erst verfälschte und nachher als Sagen unter den Griechen verbreitete, am meisten dazu beitrug, meine Erkenntniß und Glauben an die heiligen Schriften zu befestigen. Wenn sie erzählen, daß Bacchus, der aus der Vermischung des Jupiter mit der Alkmene gezeugt worden ist, der Erfinder des Weinstocks gewesen, zerrissen und getödtet worden, wieder auferstanden und gen Himmel gefahren sei, und sie darum den Wein unter ihre Mysterien und Einweihungsmittel aufnehmen — soll ich nicht glauben, daß dieses eine Anspielung auf die eben angeführte Weissagung enthalte, die vom Patriarchen Jacob gesprochen worden ist? Wenn sie vorgeben, daß der starke und die ganze Erde durchwandernde Hercules, der ebenfalls von Jupiter mit der Alkmene gezeugt worden, gestorben und in den Himmel aufgestiegen sein soll — darf ich nicht vermuthen, daß diese Geschichte eine Anspielung auf die Stelle enthalte, die von Christus spricht: Er laufe seinen Weg als ein Held? Wenn sie von Aeskulapius erzählen, daß er Todte auferweckt und andere Krankheiten geheilt habe — darf ich nicht be-

haupten, daß darin ähnliche Weissagungen von Christus verkehrt angewendet worden sind?"

Wie mächtig eine derartige Ehrerbietung gegen die heiligen Schriften ihres Volks doch auf die Juden zu wirken vermag, sieht man dann und wann aus den Aeußerungen Trypho's und der Seinen. Nachdem Justin ihn gebeten: „Erlaube mir erst, Trypho, einige andere Beweise umständlicher dir vorzulegen", antwortet dieser: „Bitte, handle ganz, wie es dir beliebt, du wirst mir dadurch einen großen Gefallen erweisen". „Aus der Schrift — hebt Justin an — will ich euch Stellen anführen, nicht aber allerlei Redensarten, um damit meine Kunst zu beweisen; denn diese Kunst verstehe ich doch nicht, aber diese einzige Gnade ist mir von Gott zu Theil geworden, daß ich seine heilige Schrift verstehe, welcher Gnade ich gern Jedermann theilhaftig machen möchte". Als er darauf noch etliche Schriftstellen anführte, konnten sie sich mehrere Male nicht enthalten, ihm mit dem Haupte ihren Beifall zuzuwinken. Das ermuthigt ihn, immer aufs neue sie um Erlaubniß zur Anführung andrer Stellen zu bitten. „Erlaubt mir noch — hebt er immer auf's neue an — dasselbe euch aus folgenden Stellen der heiligen Schrift zu beweisen", und sie versprechen ihm immer wieder, unermüdet und aufmerksam zuzuhören. — Als er ihnen die Menschwerdung des Sohnes Gottes erklärt hat, setzt er hinzu: „Wenn ich mich erfrechen würde, dieß durch menschliche Vernunftschlüsse beweisen zu wollen, so würdet ihr es allerdings nicht zugeben können. Wenn ich euch aber Schriftstellen, die sich ganz auf diesen Gegenstand beziehen, mehrmals wiederhole, so thue ich es deswegen, weil es euch eures Herzens Härtigkeit wegen so überaus schwer fällt, den Sinn und Willen Gottes zu erkennen". Und Trypho antwortet ihm: „Du weißest recht gut, mein Freund, daß es dir selbst viele Mühe und Arbeit gekostet hat, das zu erlangen, was du besitzest. Du mußt also auch uns das Recht zugestehen, das erst gründlich zu prüfen, was uns vorgetragen wird, damit wir nichts Andres annehmen, als das, wozu uns die Schrift nöthigt". Justin: „Ich begehre keineswegs, daß ihr nicht gründ-

lich erforscht, was in Frage steht; sondern nur, daß ihr dem nicht immer aufs neue widersprecht, was ihr bereits angenommen habt, besonders wenn ihr nicht einen einzigen wesentlichen Grund dagegen anzuführen wißt". — Im weitern Verlauf der Verhandlung erzählt er: „Tryphon sprach darauf zu mir, wenn auch ein wenig aufgebracht, doch mit Ehrerbietung vor der Schrift, wie sich dieß in seinem ganzen Gesicht aussprach: Was Gottes ist, ist zwar heilig; aber eure Auslegungen sind erkünstelt, wie auch aus den eben von dir vorgetragenen Erklärungen hervorgeht; ja sie enthalten sogar Lästerungen. Ich antwortete darauf mit gedämpfter Stimme, um ihn geneigter zu machen, mich anzuhören: Ich ehre, o Mensch, diese deine Ehrerbietung für das Heilige, und wünschte dir blos dieselbe Gesinnung gegen den, welchem selbst die Engel dienen". Und jener Vorwurf erkünstelter Schrifterklärung, den ihm Trypho macht, ist auch in einzelnen Fällen keineswegs unbegründet; nur daß man seine Exegese mit noch größerm Rechte der Gewaltthätigkeit als der allzu großen Künstlichkeit anklagen möchte. Wie weit er sich bisweilen von der Ungeduld seines Glaubenseifers hinreißen ließ, der heiligen Schrift durch seine verfrühten messianischen Erklärungen Gewalt anzuthun, davon ist eines der deutlichsten Beispiele seine Erklärung von Jes. 8, 4, wo er den König von Assyrien für den König Herodes, die Macht von Damaskus und die Ausbeute von Samarien für die Weisen aus dem Morgenlande erklärt, auch der unzweifelhaften Richtigkeit dieser seiner geistlichen Erklärung, wie er sie nennt, so gewiß ist, daß er von Trypho unbedingte Unterwerfung darunter verlangt; und man muß wirklich Trypho in seinem vollen Rechte anerkennen, wenn er ihm darauf antwortet, solche erkünstelte und gewaltsame Erklärungen würden ihn nie zum Christen machen, ja, man muß im Gegentheil sich wundern, daß er bei seinem Widerspruch gegen solche Exegese doch die volle Ehrerbietung gegen Gottes Wort bewahrt. Liegt darin aber nicht das stille Zugeständniß, daß Trypho selbst trotz solcher bisweilen sprachwidrigen und zusammenhangslosen Exegese Justins eine andere gewaltige Uebermacht aus dessen

Schriftbeweise herausfühlt, der er kaum mehr zu widerstehen im Stande sei, indem sie ihn bereits fast gezwungen habe, Christ zu werden? Und, wenn das der Fall ist, wie sollen wir es uns erklären, daß selbst trotz solcher bedeutender Mängel in der Exegese solch ein Zeugniß ganz andere Erfolge hervorzurufen im Stande war, als oft ein auf der wissenschaftlich strengsten Exegese ruhendes? Doch nur daraus, weil es im Großen und Ganzen den Schriftsinn am allerrichtigsten erfaßt hat, indem es von der Gewißheit ausgeht, daß man Christum in jedem Worte der Schrift wiederfinden müsse, die Fehler bestehen dann nur in einzelnen zu frühreifen Früchten solchen richtigen Verlangens. — Daß aber wirklich die Uebermacht der von Justin geführten Schriftbeweise sich bisweilen den Zuhörern stark fühlbar gemacht habe, sehen wir daraus, daß zu Zeiten unmittelbar auf einen Ausbruch des ernsten Widerspruchs grade eine um so schönere Anerkennung der Wahrheit folgt; denn, nachdem Trypho so lange, wie möglich, sich gegen Justins Beweisführung gewehrt hat, muß er doch den Rückzug antreten mit dem Eingeständniß: „Dieß mag alles sich so verhalten, wie du sagst; es mag vorausgesagt worden sein, daß Christus leiden müsse; er mag ein Fels genannt worden sein; er mag nach seiner ersten Ankunft, worin er Leiden aushalten sollte, im Glanz wiederkommen, um alle Völker zu richten und ein ewiger König und Priester zu werden. Beweise mir nun aber, ob euer Jesus wirklich derjenige ist, von dem solcherlei geweissagt worden ist"; und, obwohl er, unmittelbar nachdem ihm Justinus den 99. Psalm in messianischem Sinne zu erklären versucht hat, seinem ganzen Unwillen mit den Worten Luft macht: „O Mensch, unsere Gesetzeslehrer haben wohl recht, wenn sie uns vor dem Umgang mit jedem von euch warnen und solche Lehren, wie du vorbringst, anzuhören verbieten; denn du sprichst viele Lästerungen aus. Du willst uns überreden, der Gekreuzigte habe bereits mit Mose und Aaron in der Wolkensäule geredet, nachmals sei er gen Himmel gefahren und werde wiederkommen auf Erden, und man sei gar verpflichtet, ihn anzubeten", so liegt doch auch darin das

Zugeständniß, daß er nahe daran sei, sich auch überreden zu lassen; vollends aber, nachdem er nachher wieder bei Justins Erklärung von Psalm 45 ausgerufen: „Du schwärmst; das ist das Einzige, was ich dir auf diese Worte zu sagen habe", so sticht um so mehr das einige Minuten darauf folgende Eingeständniß ab: „Beweise uns nun auch, daß dieser, von dem du gesagt hast, daß er gekreuzigt worden und gen Himmel gefahren sei, der Christus Gottes sei. Denn daß Christus nach der Schrift habe leiden müssen und daß er in Herrlichkeit wiederkommen und ein ewiges Reich über alle Völker empfangen werde, weil sich ihm alle Reiche unterwerfen müssen, das hast du uns hinlänglich durch die angeführten Schriftstellen bewiesen. Daß aber dieser derselbe ist, das beweise uns". Als nun Justinus sich anschickt, ihm diesen Beweis so gründlich als möglich zu führen, so unterbricht ihn Trypho bereits, ehe er damit zu Ende gekommen ist, mit einer Erklärung, durch die er sich für überwunden erklären muß: „Wenn aber Einige ihr Leben führen wollten in Beobachtung der Anordnungen Mosis, dabei aber an diesen gekreuzigten Christus glauben würden, weil sie erkennen gelernt haben, daß er der Gesalbte Gottes und daß ihm das Gericht über alle und ein ewiges Reich übergeben worden sei, würden sie auch selig werden?"; worauf ihm Justin antwortet: „Wir wollen untersuchen, ob es erlaubt sei, die Gebote Mosis auch jetzt noch alle zu halten". „Nicht alle — rief Trypho — denn wir sehen wohl ein, was du gesagt hast, daß das Osterlamm nicht mehr geschlachtet werden, die in der Fastenzeit darzustellenden Böcke nicht mehr hingegeben, und überhaupt seit der Zerstörung des Tempels keine andern Opfer mehr gebracht werden können". — Daß aber dergleichen gewaltsame messianische Erklärungen, wie die oben angeführte keineswegs der Grundcharakter seiner Exegese, sondern nur vereinzelte Mängel waren, während im Gegentheil seine Hauptwaffe gegenüber seinen Gegnern war, auf den Zusammenhang der heiligen Schrift einzugehen und daraus vielmehr als aus einzelnen Stellen den ganzen messianischen Inhalt der Schrift nachzuweisen, tritt überall hervor. Ein Beispiel davon sei,

wie er den Einwand Trypho's, den er aus Jesai. 42, 8 hernimmt, zu widerlegen weiß. Trypho hatte ihm erklärt: „Von solchen Stellen, wie du sie angeführt hast, dahingerissen, weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll von der Stelle Jes. 42, 8, in welcher Gott sagt, er wolle seine Herrlichkeit keinem Andern lassen noch seinen Ruhm den Götzen". Justin antwortet ihm: Wofern du nicht aus Hinterlist nach Anführung dieser Worte Gottes abgebrochen hast, indem du weder, was vorangeht, noch, was darauf folgt, erwähnst, so verdienst du Verzeihung. Wenn du es aber in der Absicht gethan hast, mich zu dem Geständniß zu nöthigen, daß die heilige Schrift wohl gar sich selbst widerspreche, so hast du dich geirrt. Dieß würde ich nie zu denken wagen, geschweige denn auszusprechen. Sollte mir aber eine Schriftstelle vorgelegt werden, die den Anschein hätte, als ob sie einer andern widersprüche, so würde ich in der festen Ueberzeugung, daß dieß unmöglich sei, lieber eingestehen, ich verstehe die Aussprüche derselben nicht. Ich lasse es dahingestellt, in welcher Absicht du die Frage aufgeworfen hast; Gott weiß es. Ich will euch aber den ganzen Ausspruch Gottes so zu Gemüthe führen, daß ihr grade aus dieser Stelle erkennen lernt, Gott übergebe seinem Christus allein die Herrlichkeit. So merket denn wohl auf den Sinn dieser Stelle, sowohl der jenem Vers vorhergehenden als unmittelbar folgenden Worte". Darauf führt er Jes. 42, 6—13 an und schließt: „Habt ihr jetzt verstanden, meine Freunde, daß Gott versichert, er gebe nur diesem die Herrlichkeit, den er zum Licht der Heiden geordnet hat, und keinem Andern, und also nicht, wie Trypho es darstellte, als ob Gott die Herrlichkeit sich selbst vorbehalte?" Sie antworteten ihm: „Wir haben auch dieses verstehen gelernt und bitten dich, den übrigen Theil deines Unterrichts fortzusetzen". Und wie lebendig er besonders den zusammenhängenden Faden der messianischen Weissagungen und Vorbilder im ganzen alten Testament nachzuweisen versteht, dafür führe ich nur als schwache Probe folgende Worte an: „Wenn nun Gott schon in so vielerlei verschiedenen Gestalten bald dem Abraham, bald dem Jakob, bald

dem Moses erschienen ist; warum zweifeln wir denn noch und glauben nicht, daß er nach dem Rath und Willen des Vaters durch eine Jungfrau habe als Mensch geboren werden können, zumal da wir so viele Schriftstellen haben, aus denen sich deutlich ersehen läßt, daß dieß alles nach dem Rath und Willen des Vaters geschehen ist?" Eins der schönsten Zeugnisse der Ohnmacht seiner Zuhörer gegenüber diesem seinem Schriftbeweise ist folgendes: Justin hatte sie aufgefordert, ihm einen Grund anzugeben, warum Moses eine eherne Schlange aufgerichtet habe. Da antwortete einer von den am zweiten Tage Hinzugekommenen: „Du redest die Wahrheit, daß wir keinen Grund dafür anzugeben wissen; denn ich selbst habe deswegen oft unsere Lehrer befragt, und keiner von ihnen hat mir bis jetzt einen Grund dafür angeben können. Darum fahre fort, zu reden, wie du angefangen hast; denn wir merken mit allem Fleiß darauf, auf welche Weise du uns endlich dieses Geheimniß erklären wirst".

Daß er mitten in seiner Beweisführung auch dann und wann ein Citat aus dem Neuen Testamente anführt, kann ihm nicht als Fehler angerechnet werden; anerkannte Beweise können es für Juden freilich nicht sein, wie die Citate des alten Testaments; aber Worte, die sich selbst Anerkennung zu verschaffen wissen, auch vor den Ohren jüdischer Zuhörer. Uebrigens war bei Typho wenigstens bereits eine Bekanntschaft mit den Schriften des neuen Testaments vorhanden; das geht aus Trypho's eignen Worten hervor: „Was in eurem sogenannten Evangelium gefordert wird, das sehe ich für so wunderbar und groß an, daß es mir unmöglich scheint, es zu halten. Denn ich habe es mir angelegen sein lassen, diese Lehren näher kennen zu lernen"; und Justinus rechtfertigt seine angeführten neutestamentlichen Citate durch diese Bekanntschaft Trypho's mit den Schriften des neuen Testaments: „Da du, o Trypho, nach deiner eignen Aussage die Lehren unsers Heilands selbst gelesen hast, so habe ich es nicht für unpassend angesehen, den Aussprüchen der Propheten auch einige neutestamentliche Worte beizufügen".

Doch, da wir von den Haupterfordernissen eines Judenmissionars reden, die sich in Justin vereinigt finden, so dürfen wir vor allen Dingen der hingebenden Liebe nicht vergessen, die er zu dem verblendeten Volk Israel trägt. Nur, wo diese zu der bereits beschriebenen Glaubensgewißheit und reichen Schriftkenntniß hinzukommt, läßt sich ein segensreicher Erfolg in diesem schweren Werke hoffen. Es ist aber in der That rührend anzusehen, wie freundlich er sich seinen Zuhörern hingibt, wie er im Voraus ihnen den bittern Eindruck seiner Worte zu mildern sucht und welche Geduld er mit der Schwachheit ihrer eben anfangenden Erkenntniß hat. Ist es doch auch solch ein Kunststück dieser Liebe, daß er den Trypho gleich im Anfang des Gesprächs durch Erzählung aller Wege und Irrwege, auf denen er selbst zum Glauben an Christum gelangt ist, einladen will, gleichem Ziele nachzutrachten, wie er diese seine Absicht ausspricht: „Ich wünschte nun von Herzen, daß alle Menschen mit mir einen gleichen Sinn erhalten, und nicht auf immer ferne von der Lehre des Erlösers bleiben möchten". Diese Inbrunst seiner Liebe läßt er um so mehr aus allen seinen Worten hervorblicken, je mehr er sich der unendlichen Schwierigkeiten bewußt ist, die dem Werke der Judenbekehrung entgegenstehen: „Ich weiß wohl", sagt er, — „und das Wort Gottes zeigt es uns an —, daß diese große Weisheit Gottes vor euch verborgen ist; deswegen gebe ich mir, von Mitleiden gerührt, alle erdenkliche Mühe, auf euch zu wirken, daß ihr doch das einsehen lernen möchtet, was euren Ansichten so gänzlich widerspricht. Ihr werdet freilich noch andere Lehren aus meinem Munde hören, die noch um ein gut Theil weiter von euren Grundsätzen abweichen. Lasset euch aber dadurch doch nicht abschrecken, sondern höret um so aufmerksamer zu, wenn es euch erst wunderlich klingt, und verachtet einmal das thörichte Geschwätz eurer Lehrer". — Darum ist er von Herzen bereit an ihnen zu tragen, was er mit gutem Gewissen irgend tragen kann. So, als Trypho ihn fragt: „Wenn aber Jemand, der Jesum als den Messias erkannt hat, an ihn glaubt und ihm gehorcht, diese Gebote (des Ceremonialgesetzes)

auch noch beobachten wollte, würde der wohl selig werden?", so antwortet er ihm: „Meines Bedünkens, Trypho, kann ein solcher selig werden, wofern er nicht andere Menschen, die von Christo bereits eine bessere Beschneidung empfangen haben, überreden will, dergleichen auch zu halten, mit dem Vorgeben, daß sie anders nicht selig werden könnten." „Warum hast du gesagt", antwortet Trypho, „meines Bedünkens? gibt es denn unter euch Leute, welche behaupten, daß ein solcher nicht selig werden kann?" Justin: „Ja, es gibt dergleichen, welche sich sogar vor ihrem Umgange hüten und sie nicht einmal beherbergen würden; ich kann ihnen aber nicht Recht geben. Wenn nun Solche, von denen wir vorhin geredet haben, in Folge der Schwachheit ihrer Erkenntniß, neben ihrer alleinigen Hoffnung auf Christum und der Beobachtung der Pflichten des ewigen Gesetzes auch noch etliche solche äußere Verpflichtungen, wie sie von Moses um der Fleischlichkeit des Volks willen eingeführt worden sind, so viele ihrer nämlich noch allenfalls beobachtet werden können, wie zum Beispiel die Sabbathe und andres dergleichen, halten wollen: so finde ich, daß sie in die Gemeinschaft aller aufzunehmen und für Glieder und Brüder zu halten seien. Wenn es aber Leute aus eurem Volke geben sollte, welche sagten, sie glauben an Christum, und diejenigen, welche aus den Heiden an Christum gläubig geworden sind, auch anhalten wollten, ihr Leben nach diesen Satzungen Mosis einzurichten, so kann ich ihnen nimmermehr beistimmen". Und daß diese seine hingebende Liebe, mit der er nicht müde wird, das bereits Bewiesene ihnen immer aufs neue zu wiederholen, wenigstens einen Anfang der Gegenliebe bei den Zuhörern gewirkt hat, geht doch aus manchen Aeußerungen derselben hervor; so kann Mnaseas, einer von den am zweiten Tage Hinzugekommenen, nicht umhin ihm seinen Dank für seine ausführliche Wiederholung auszusprechen: „Es freut uns, daß du um unsertwillen dich nicht verdrießen lässest, eben dasselbe zu wiederholen"; ebenso versichert ihm Trypho: „Glaube nicht, daß ich versuchen will, das von dir Gesagte um jeden Preis umzustoßen, noch meine Kunst im Fragen beweisen

will, wenn ich dir doch wieder neue Fragen vorlege, sondern es ist mir wirklich um nichts weiter zu thun, als von dir Belehrung über alle diese Fragen zu erhalten." Am meisten aber zeugen von dem zurückgebliebenen Eindrucke dieser seiner Liebe die rührenden Abschiedsworte seiner Zuhörer am Schlusse des Gesprächs. — Von dieser fürsorgenden Liebe zu seinen Zuhörern getrieben sucht er sie durch seine treuen Warnungen auch im Voraus vor allem Aergerniß zu bewahren, das ihnen durch die Erfahrung von mancherlei Schäden, die sie an der Kirche Christi entdecken werden, entstehen könnte; er bittet sie dringend, nicht Aergerniß nehmen zu wollen theils an der Heuchelei der vielen Namenchristen noch an der großen Zahl der unter Christi Namen auftretenden Irrlehrer. „Es gibt freilich Leute — bekennt er — die sich für Christen ausgeben, den gekreuzigten Jesus als Herrn und Christus erklären und doch bei seinen Lehren nicht bleiben, sondern sich von dem Geist der Täuschung beherrschen lassen. Aber, was wir von diesen unsern eignen Hausgenossen leiden müssen, das hat er uns alles zuvorgesagt; darum werden wir, die der reinen Lehre Jesu Christi ergebnen Jünger, durch das Auftreten solcher Leute nur um so fester in der Hoffnung, die uns von ihm gegeben ist."

Aber freilich thut es die freundliche Lockung und Einladung zum Heil noch nicht allein, besonders beim Volke der Juden, bei dem die äußerste Liebesthat Gottes nur mit Verstocktheit geendet hat; darum sehen wir an Justin, wie ihn die heißeste Liebe zum armen Judenvolk auch zu den ernstesten Bußvermahnungen treibt, in denen er ihnen ihren entsetzlichen Seelenschaden und ihre ganze Verwerflichkeit mit starken Farben vormalt; und zwar führt er ihnen folgende Stücke immer wieder zu Gemüthe: 1) die immer wiederholten Uebertretungen ihrer Väter im alten Bunde; 2) den Gipfel aller ihrer Versündigungen in der Verwerfung Christi; 3) die auf Grund derselben nun unter ihnen herrschende gänzliche Verblendung und Verstocktheit; 4) die sichtbaren Strafen Gottes, die auf die Verwerfung Christi gefolgt sind, als Verwüstung ihres

Landes und Zerstreuung des Volkes. Daß aber die Herzen des jüdischen Volks damals, und gewiß heute noch ebenso, solch ein harter Boden waren, worauf eine scharfe Pflugschaar gehörte, wird wohl Niemand leugnen; das Volk, das den Fluch auf sich herabgerufen mit den Worten: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder", muß seine Sünde erst vollkommen erkennen, widerrufen und abbitten, ehe ihm geholfen werden kann. Darum hält Justin für nöthig, ernstlichere Bußvermahnungen an sie zu richten als selbst an die tief gesunkene Heidenwelt. Was er an seinen damaligen jüdischen Zeitgenossen als besonders hervortretende Sünden und Schäden straft, sind 1) die an allen Sabbathen von ihnen wiederholte Verfluchung Christi und seiner Jünger in ihren Synagogen; 2) ihre Verbreitung entsetzlicher Lügen über der Christen Glauben und Leben unter den Heiden und Antreibung der Letzteren zur Verfolgung der christlichen Kirche; 3) am meisten waren von diesem Haß erfüllt die armen aus der Heidenwelt zum Uebertritt überredeten Proselyten; 4) die elende Geldliebe, von der sie dermaßen beherrscht waren, daß ihnen der Uebertritt zur christlichen Kirche wie eine Unmöglichkeit erschien; 5) ihre gemeine Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, neben dem thörichten Stolz auf ihre besondern Sitten; 6) daher ihre gewöhnlich gewordene Selbstgleichstellung mit den Heiden in Rede und Denkungsweise. Als Beleg dafür, wie weit sie es in jenem ersten und zweiten Stück trieben, mögen hier nur diese wenigen Worte Justins dienen: „Ihr habt den Gerechten getödtet und vor ihm seine Propheten und jetzt die, welche auf ihn hoffen, und verachtet den, der ihn gesandt hat, und entehrt ihn so viel als möglich, weil ihr in eueren Synagogen die verflucht, die an Christum glauben. Ihr habt zwar keine Gewalt, die Hände an uns zu legen, weil ihr selbst unter fremder Herrschaft steht; so oft ihr aber konntet, habt ihr es gethan". An einer andern Stelle: „Keine andern Völker haben solche Verschuldungen gegen uns und gegen Christum auf sich geladen als ihr, die ihr bei ihnen schädliche Vorurtheile gegen den Gerechten und gegen uns, seine Jünger, erweckt habt.

Nachdem ihr ihn, den einzig Untadelhaften und Gerechten, getödtet habt, nachdem ihr erfahren habt, daß er auferstanden sei von den Todten und aufgefahren gen Himmel, wie eure Propheten geweissagt haben, so bereuet ihr nicht nur eure bösen Thaten nicht, sondern ihr sendet noch die ausgesuchtesten Männer von Jerusalem aus auf die ganze Erde, um auszusagen, die Christen seien eine neue Sekte, welche keinen Gott verehre, und um das zu bestätigen was alle die von uns sagen, welche uns nicht kennen. Ihr habt also nicht nur euch selbst zur Ungerechtigkeit verführt, sondern auch alle andern Menschen. Deshalb ruft Jesaias mit Recht gegen euch: Um euretwillen wird meine Name gelästert unter den Heiden. Gegen das einzige fleckenlose Licht, das den Menschen von Gott gesandt worden ist, habt ihr Bitterkeit, Finsterniß und Ungerechtigkeit zu verbreiten gesucht."

Um so gewaltigere Lockungen zur Gnade mußten es darum auch sein, mit denen Gott neben diesen ernstesten Bußvermahnungen den Widerstand ihrer Herzen zu überwinden versuchte. An denen hat er es auch neben seinen Züchtigungen besonders in jener Zeit nicht fehlen lassen. Redete er doch nicht blos durch Worte, sondern durch solche gewaltige Wunder zu ihnen, daß, wenn diese Sprache nicht fruchtete, man nicht absehen kann, wie Gott noch vernehmlicher zu seinem Volk reden könnte. Mußten doch die Herzen auch der Abgeneigtesten mit Verwunderung erfüllen und wenigstens unwiderstehlich zum Nachdenken zwingen 1) die erst vor wenig Jahren vollendeten mächtigen Thatsachen der Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen: Geburt, prophetisches Auftreten, Leiden, Kreuzigung, Auferstehung Jesu Christi; 2) das wunderbare Auftreten der christlichen Kirche in ihrer unüberwindlichen Jugendkraft, welches doch bei allen noch empfänglichen Seelen unter den Juden die Frage erwecken mußte, woher ihr die Kraft zu diesem Zeugniß komme; 3) das diesem Bekenntniß noch ganz anders als in unsern Tagen entsprechende Glaubensleben in der ersten christlichen Kirche, welches ebenfalls als ein mächtiges Zeugniß vor den Augen des jüdischen Volks dastand, theils in ihrer stillen

Erduldung aller Verfolgungen von Seiten der Juden, theils im Segnen und der Fürbitte für ihre Verfolger, theils in Beweisung ihres Glaubens selbst durch den Märtyrertod. Lasset uns die Beschreibung dieser thatsächlichen Predigt aus Justins Munde kurz vernehmen: „Wenn nun Gott ankündigte, daß er in künftigen Zeiten einen neuen Bund machen und diesen zum Licht der Heiden setzen werde, so sehen wir jetzt vor Augen, daß viele Heiden wegen des Namens Jesu Christi des Gekreuzigten von der Anbetung der Götzen und andern Ungerechtigkeiten abstehen, sich zu Gott nahen und bis in den Tod ihrem Bekenntniß treu bleiben, und werden aus ihren Werken und ihrer unerschütterlichen Festigkeit überführt, daß dieß das neue Gesetz und der neue Bund und die Erwartung aller Völker sei. So wir aber alles, was böse Menschen uns zu tragen aufladen, willig erdulden, sogar bis zu den unerhörtesten Strafen und Todesarten, und dabei allezeit wünschen, daß denen, die uns verfolgen, Barmherzigkeit widerfahren möge, und so wir uns an Niemand rächen, nach dem Befehle unsers neuen Gesetzgebers: warum sollten wir uns weigern, mein lieber Tryphon, die Beschneidung, die Sabbathe und Festtage auch zu beobachten, wenn es irgend nöthig wäre! Ein solcher Einwurf, warum wir so Vieles ertragen und gerade dieses nicht halten wollten, wäre gewiß ganz gerecht. — Darum lasset uns den Herrn preisen, du Gemeinde aus den Heiden; denn er hat auch uns besucht. Lasset uns ihn preisen wegen des Königs der Herrlichkeit, wegen des Herrn der Kräfte! Er hat Wohlgefallen auch an den Heiden und nimmt unsre Opfer lieber an als die eurigen. Dieß alles ist zuvor verkündigt in euern heiligen Schriften — nein, nicht mehr in den euern, sondern vielmehr in den unsrigen; denn wir glauben denselben, ihr fasset ihren Sinn nicht, obwohl ihr sie leset". An einer andern Stelle: „Ihr könnet selbst nicht leugnen, wenn ihr die Wahrheit bekennen wollt, daß wir Gott treuer anhangen als ihr. Wir sind durch das verachtete und schmachvolle Geheimniß des Kreuzes von Gott berufen worden; unser Gehorsam, unser

Bekenntniß, unsre Frömmigkeit wird sogar mit Todesstrafen belegt. Dennoch ertragen wir dieß alles, so daß wir nicht einmal mit einem Tone den Christus verleugnen mögen, durch welchen wir zum Heile berufen sind. Ihr hingegen seid durch seinen erhabnen Arm aus Aegypten errettet worden: er zertheilte das Meer und bahnte euch einen trocknen Weg durch dasselbe; euch leuchtete die Feuersäule; ihr seid mit Manna vom Himmel gespeist worden; das bittere Wasser zu Marah ist euch in süßes verwandelt worden; auch ist euch, als euch die Schlangen bissen, das Zeichen dessen, der am Kreuze sterben sollte, vor Augen gestellt worden; durch Gottes bloße Gnade sind euch längst zuvor alle diese Sinnbilder zu Theil geworden; nichts destoweniger wird euch von ihm vorgeworfen, daß ihr immer undankbar geblieben seid". „Ihr verfluchet in euern Synagogen alle, die da Christen geworden sind; und die Heiden stimmen dem Fluch durch die That bei und tödten die, welche sich als Christen bekennen. Allen diesen entgegnen wir: Ihr seid doch unsre Brüder! lernet doch nur die Wahrheit Gottes erkennen! Da aber sie so wenig als ihr uns Gehör gebet, so wählen wir lieber zu sterben und tragen alles mit Geduld, in gewisser Zuversicht, Gott werde uns alles geben, was er uns durch Christum verheißen hat. Und unter allen solchen Leiden wünschen wir euch noch, daß ihr Barmherzigkeit bei Christo finden möchtet; denn er lehrt uns auch für unsre Feinde beten, wenn er spricht: Liebet eure Feinde; seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist." Besonders schön sind diese Worte: „Es ist allbekannt, daß keiner von denen auf der ganzen Erde, die wahrhaft an Jesum glauben, sich in sklavische Furcht versetzen läßt. Wir lassen uns enthaupten, kreuzigen, den wilden Thieren vorwerfen, mit Banden, Feuer und allen ersinnlichen Martern peinigen, ohne von unserm Bekenntnisse abzustehen. Je mehr man solche Versuche an uns macht, desto mehr Verehrer Gottes werden durch den Namen Jesus gezeugt. Gleichwie ein ein Weinstock, wenn fruchtbare Zweige ausgeschnitten werden, wieder andere Zweige mit Blüthen und Früchten hervortreibt, so

geht es auch bei uns; denn der Weinstock, der von Gott und dem Heiland Jesus Christus gepflanzt ist, ist sein Volk".

Und sein Bekenntniß zu Christo mit dem Blut zu versiegeln ist Justinus selbst, etwa 25 Jahre später, im Jahre 165, gewürdigt worden. Denn während unter der Regierung des Kaisers Antoninus Pius die armen Christen wenigstens nur in der Form des römischen Rechts hatten verfolgt werden dürfen, so hatte 161 der Kaiser Marcus Aurelius den Thron bestiegen; unter diesem hatte sich der ganze Haß der Heiden gegen die Christen wieder Bahn gebrochen; die alten Verfolgungen waren wieder, nur noch geregelter und nachdrücklicher, begonnen worden. Da konnte Justin beim Anblick der Martern seiner Brüder nicht schweigen. Er schrieb eine zweite Schutzschrift für die Christen nieder; er war in Rom Zeuge davon gewesen, wie an einem Tage drei Christen auf die lügenhaften Anklagen eines erbitterten Heiden hin vom Stadtpräfekten um ihres christlichen Bekenntnisses willen zum Tode verurtheilt worden waren und denselben auch im Glauben erduldet hatten. Darüber empört, hielt nun Justin in seiner zweiten Apologie diese Thatsachen dem Kaiser vor. „Auch ich — bemerkt er darin — erwarte, daß ich von irgend einem der gedachten Feinde hinterlistig angegriffen und an einen Pfahl gebunden werde, oder auch von Crescens, diesem Prahler und Schreier; denn er ist nicht werth den Namen eines Philosophen zu tragen: hat er doch die Christen Gottesleugner und Gottlose genannt, was alles er dem betrogenen großen Haufen zum Gefallen und zum Vergnügen behauptet." Und wie er erwartete, so geschah es bald darauf; er wurde von dem cynischen Philosophen Crescens, diesem Lehrer einer gemeinen entsittlichenden Philosophie, verklagt und darauf hin verurtheilt; im Jahre 165 ward er enthauptet.

Er ist gestorben als Zeuge Jesu Christi gegenüber dem Zorne der über sein Zeugniß empörten Heidenwelt; der aber für dieß Zeugniß seinen Hals darzugeben sich nicht geweigert hat, wäre wohl auch für das Zeugniß gegenüber den Kindern Israel dazu bereit gewesen. Mir ist es aber von besonderer Wichtigkeit, daß

Justin über seinem Missionswerk unter den Juden nichts dem gesammten Zeugnisse für Christum in dem ihm verordneten Kampfe abbrechen, sondern überall bis aufs Blut mitkämpfen wollte, wo irgend die Kirche Christi ihren gemeinsamen Kampf gegenüber der Welt zu kämpfen hatte. Denn die mir anvertrauten Gemeinden zu Ratibor und in einem großen Theile Oberschlesiens stellen mir auch fortwährend das Arbeitsfeld mehrerer gesegneter Judenmissionare unsers Jahrhunderts vor Augen, die den Ruhm bewahrt haben, daß sie mit derselben Treue, mit der sie im Werke der Judenmission gearbeitet haben, zugleich auch an dem ernsten Kampfe der Kirche Christi gegen die Union treuen Antheil genommen haben, darüber aber freilich ihr theures Amt als Judenmissionare verlieren mußten. In allen diesen lutherischen Gemeinden sind die Namen Wedemann und Ehlers in gesegnetem Andenken; denn ein großer Theil der ursprünglichen Glieder derselben verdanken der Missionsthätigkeit dieser Männer unter den Juden in diesen Gegenden während der Jahre 1829—36 ihre erste Erweckung, indem ihre eindringlichen Predigten meist mehr bei den unwissenden Christen als bei den Juden Eingang fanden. Als aber diesen Männern selbst klar wurde, wie ernstlich das lautere Bekenntniß der lutherischen Kirche von der damals eingeführten Union gefährdet werde, blieb ihnen nur die Wahl, entweder sich diesem Kampfe der Kirche Christi um ihrer bereits so reichlich gesegneten Missionsarbeit willen zu entziehen, oder ihr ihnen so theuer gewordenes Amt daran zu geben, um vor allen Dingen den Kampf gegen die falsche Lehre, zu dem sie wie alle Jünger Christi berufen waren, mitzukämpfen. Sie wählten das Letztere, und wurden auch, sobald sie ihren Uebertritt zur lutherischen Kirche erklärt hatten, durch eine königliche Kabinets-Ordre im Jahre 1836 aus ihrer Funktion als Missionare der Berliner Missionsgesellschaft entlassen. Darum sei mir am Schlusse dieses Bildes der Missionsarbeit Justins gestattet, daran zu erinnern, daß nur dann unsere Arbeit unter den Juden eine Verheißung hat, wenn wir erst unsrer vornehmsten Pflicht genügen,

daß wir selbst an dem schriftgemäßen Bekenntniß unsrer Kirche festhalten, ehe wir daran denken, Zeugniß von Christo gegenüber dem blinden Israel abzulegen. Darum kann sich die lutherische Kirche nie darauf einlassen, zum Besten des Gott wohlgefälligen Werks der Judenmission irgend welche Gott mißfällige Verbindung mit der unirten Kirche oder unirenden Vereinen einzugehen, sondern hat vor allen Dingen ihren verordneten Kampf gegen falsche Lehre ehrlich durchzukämpfen; denn, wie die apostolische und nachapostolische Kirche nur, weil sie das ganze Bekenntniß zu Christo hatte, daran dachte und im Stande war, solch nachdrückliches Zeugniß gegenüber Israel abzutragen, so kann auch heute die lutherische Kirche nur von ihrem ganzen Bekenntniß zur Wahrheit aus mit gutem Gewissen solches Werk treiben und dabei auf Gottes Segen hoffen. Der Herr aber fördere das Werk unsrer Hände; ja, das Werk unsrer Hände wolle er segnen!

Die Gebrüder Léman, vor Konzil und Papst die Sache ihres Volkes führend. *)

Die beiden Abbé's Léman aus Lyon, die vor einigen Jahren vom Judenthum zum Katholizismus übertraten, Priester wurden und sich seitdem um die Mission unter den Juden bemühen, hatten sich vor einiger Zeit mit einer Eingabe an die versammelten Väter des Konzils gewandt, daß das Konzil sich der unglücklichen Juden annehme und sie bekehre. Es ist ihnen nun wirklich gelungen, 506 Bischöfe aus allen Welttheilen zu bewegen, ein Postulatum zu unterschreiben, welches folgender Maßen lautet: „Die unterzeichneten Väter verlangen vom heiligen ökumenischen Konzile des Vatikans in demüthiger und dringender Bitte, daß es die

*) Wir entnehmen Obiges der Neuen Freien Presse und dem Volksfreund; diese Wiener Blätter haben ihrerseits klerikale Quellen, so daß die Wahrheit des Berichts keinem Zweifel unterliegt.

Gnade habe, durch eine ganz väterliche Einladung dem sehr unglücklichen Volke Israel's entgegenzukommen, das heißt, daß es den Wunsch ausspreche, die Israeliten möchten endlich, eines eben so vergeblichen als langen Wartens müde, sich beeilen, den Messias, unsern Heiland Jesus Christus, der wirklich dem Abraham versprochen und von Moses angekündigt worden, anzuerkennen und somit die mosaische Religion zu vollenden und krönen, ohne sie zu ändern. Motive: Einerseits haben die unterzeichneten Väter das feste Vertrauen, das heilige Konzil werde Mitleid mit den Israeliten haben, weil sie Gott immer sehr theuer sind wegen ihrer Väter und weil aus ihnen Christus dem Fleische nach geboren ist. Auf der andern Seite theilen dieselben Väter die süße und innige Hoffnung, daß dieser Wunsch der Liebe und der Ehre mit dem Beistande des heiligen Geistes von vielen Kindern Abrahams gut werde aufgenommen werden, weil die Hindernisse, die sie bis zu diesem Tage aufhielten, mehr und mehr zu verschwinden scheinen, seit die alte Scheidewand gefallen ist. Gebe also der Himmel, daß sie sobald als möglich Christus die Worte zurufen: Hosianna dem Sohne David's, gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn! Gebe der Himmel, daß sie in die Arme der unbefleckten Jungfrau Maria eilen, welche, schon ihre Schwester dem Fleische nach, auch ihre Mutter der Gnade sein will, wie sie die unsrige ist." Die Gebrüder Léman wurden der Ehre theilhaftig, das Postulatum mit den von ihnen gesammelten Unterschriften dem Papste persönlich überreichen zu dürfen. Der Papst antwortete ihnen: „Siehe da, die beiden Priester, welche viel Eifer für das Heil ihres Volkes haben! Ja, meine Kinder, ihr seid Söhne Abraham's und ich auch. Ach, um alle diese Unterschriften zu sammeln, habt ihr viel herumgehen und euch recht abmühen müssen." Die beiden Brüder Léman antworteten: „Ja, heiligster Vater, wir sind viel herumgegangen — unser ganzes Volk in uns personifizirend, waren wir der Ewige Jude, und der Ewige Jude ist am Schlusse seines Laufes die Treppen zu allen in Rom vereinigten Bischöfen der Welt hinaufgestiegen. In Rom haben wir

zum letzten Male die Reise um die Welt gemacht." Der Papst erwiderte: „Meine Kinder, ich nehme euer Postulatum an, ich werde es selbst dem Sekretär des Konzils übergeben. Ja, es ist passend, ja, es ist gut, an die Israeliten einige Worte der Ermahnung und der Ermuthigung zu richten. Eure Nation hat in der heiligen Schrift gewisse Verheißungen der Rückkehr. Wenn die Weinlese noch nicht ganz vorgenommen werden kann, möge uns der Himmel wenigstens einige Trauben schenken."

Chasidäische Infallibilitäts-Gelüste.*)

Reisende Kaufleute aus Rußland erzählen, daß Rabbi Hillel aus Omsk, ein in den Kreisen der orthodoxen russischen Judenschaft verehrter Wundermann, der sich für einen Abkömmling des berühmten Rabbi Maimonides ausgibt, auf nichts weniger sinnt, als es dem römischen Papst gleichzuthun und sich für unfehlbar zu erklären. Die Gemeinden, welche dem Rabbinate Hillels unterstehen, haben ihm bereits Zustimmungsadressen zugeschickt, aber wie das Dogma von der Unfehlbarkeit in der katholischen Welt auf eine starke Opposition stößt, so fehlt es auch in den russischen Gemeinden nicht an muthigen und aufgeklärten Geistern, welche ihren Glaubensgenossen die Gefahren eines derartigen Schrittes in lebhaften Farben vor Augen führen. Wahrscheinlich wird sich Rabbi Hillel nebst seinem Anhange an diese Opposition ebensowenig kehren, als es der römische Stuhl thut. Ist das nicht ein

*) Wir entnehmen diese Nachricht dem „Neuen Wiener Tageblatt." Sie hat nichts Unwahrscheinliches und Ueberraschendes, da innerhalb des chasidäischen Judenthums der Zaddik (das Gemeinde-Oberhaupt) ohnehin als inspirirter Vertrauter Gottes gilt; Rabbi Hillel will nur aus dem bereits vorhandenen Aberglauben ein Dogma machen.

Zeichen der Zeit? Zwei Sterbliche verschiedener Religion und so ganz verschiedener Bildung, im Raum weit von einander getrennt, gehen daran, über ihre menschlichen Schwächen und Fehler den Mantel der Unfehlbarkeit zu werfen! Freilich hat Pius IX. ein leichteres Spiel als Rabbi Hillel, der mit seinen Anhängern nach Sibirien geschickt werden kann, während der Papst nur der relativen Gefahr ausgesetzt ist, die Schaar derer, die gegenwärtig zwar nicht an seine Unfehlbarkeit, wohl aber an die Dogmen der römischen Kirche glauben, aus derselben zu vertreiben. Aber was ficht das Beide an? Hillel in Sibirien und Pius, von allen bedeutenden Kirchenlehrern in seiner Unfehlbarkeit bekämpft, sie Beide werden an ihrer Unfehlbarkeit festhalten, bis der Tod an sie herantritt, der alle Menschen gleich macht.

Eingegangen

bei der Redaction: 5 Thlr. für die Mission unter Israel durch Pastor D. Blochmann aus der Missionskasse von Falkenstein. — 4 Thlr. 15 Sgr. von Pastor Hilbenz in Altrehse bei Penzlin in Mecklenburg, gesammelt am 27. April 1870 auf der Schullehrerconferenz in Groß-Luckow für die Proselyten des Adjunkt Gurland in Kischinew — durch Candidaten Eisenberg 2 Thlr. von zwei Bauern aus Ebsdorf bei Marburg, 16 Sgr. von einem Missionsfreunde in Marburg. — 1 Thlr. aus Greiz von Frau L. B. 10 Thlr. von Frau Professor C. D. für die „Jesushilfe" in Jerusalem und 10 Thlr. für die Mission unter Israel. Bei Prof. Plitt von Pfr. Ulmer in Hersbruck 10 fl. — Durch Missionshelfer Bernhard von einem Missionskränzchen in Dittenheim 2 fl. 30 kr. — Gabe beim Nürnberger Missionsfeste 1 fl. 45 kr. Aus Mbrt. 2 fl. 30 kr.

Druck von C. Th. Jacob in Erlangen.

Der große Priesterkönig gleich Melchisedek *).

Psalm 110.

Es hat der Herr zu meinem Herrn gesprochen:
Komm! setze dich zur Rechten meiner Macht,
Bis daß ich deiner Feinde Trotz gebrochen,
Sie selber zum Fußschemel dir gemacht.

Aus Zion wird der Höchste lassen gehen
Das Scepter deiner Herrschaft weit und breit,
In Mitten deiner Feinde wird bestehen
Dein Reich von nun an bis in Ewigkeit.

Am Siegestage wird dein Volk dich ehren
Aus freiem Trieb, mit heil'gem Schmuck geziert,
Und deine junge Mannschaft wird sich mehren
Soviel als Thau das Morgenroth gebiert.

Es hat dir Gott der Ewige geschworen,
Und nimmermehr gereuet ihn der Eid:
Wie Melchisedek hab' ich dich erkoren,
Mein Priester sollst du sein in Ewigkeit.

Der Herr zu deiner Rechten schlägt die Fürsten,
Die Völker richtet er in seinem Zorn;
Den Sieger aber läßt er nimmer dürsten:
Er hebt das Haupt, ihm quillt ein ew'ger Born.

C. J. Riggenbach, Prof. in Basel.

---

*) Aus der Schrift: „Ausgewählte Psalmen," in großentheils neuer Uebersetzung, mit den Tonsätzen Claude Goudimel's nebst Anhang, bearbeitet und herausgegeben von C. J. Riggenbach, Professor der Theologie, und Rud. Löw, Organist an der St. Elisabeth-Kirche zu Basel. Basel, Verlag von F. Schneider 1868. 96 Seiten.

Rückblick.

Von F. D.

Ein unvermeidlicher Krieg, in welchem das deutsche Volk seine Selbstständigkeit und seine Weltstellung zu vertheidigen hat, ist mit seinem Schlachtruf in unsere Saat auf Hoffnung gefallen. Der Donnerschall großer weltgeschichtlicher Ereignisse übertönt das ohnehin nur verhältnißmässig wenigen Ohren vernehmbare Rieseln des Wassers Siloah, das stille gehet. Mit Gottes Hülfe, welcher das Hohe niedrigt und das Niedrige erhöhet, wird aus diesem entscheidungsreichen Kampfe ein ehrfurchtgebietendes einiges Deutschland erstehen. Myriaden seiner Kinder haben ihr Blut vergossen, um den Boden zu befruchten, in welchem es wurzelt und aus dem es riesenstämmig mit weithin über den Rhein verzweigter Laubkrone aufsteigt. Wir freuen uns dessen als Glieder des deutschen Volkes von Herzen. Aber wenn wir uns die Frage vorlegen, ob die evangelische Kirche Deutschlands und ob namentlich unsere lutherische Kirche ebenso neu verjüngt aus diesen Kämpfen hervorgehen wird, wie das staatliche Gemeinwesen, so haben wir auf diese Frage keine gleich freudige Antwort. Wenn das blutige Rettungswerk des Vaterlandes vollendet und das politische Ideal einer einheitlichen Vertretung aller deutschen Stämme (mit Ausschluß der unglücklichen, zwischen Slaven und Magyaren eingeklemmten Diaspora der östreichischen Lande) verwirklicht sein wird, dann werden die politischen Stimmführer unserer Nation ihre durch den Krieg unterbrochenen Reform-

bestrebungen auf dem Gebiete der Kirche um so kühner und zuversichtlicher wieder aufnehmen; die Synoden werden ausführen was die Volksvertretungen fordern; die Grundlagen der Kirche, welche sie nicht aufheben kann, ohne von sich selbst abzufallen, werden erschüttert werden, und die Frage, ob die lutherische Kirche noch fernerhin als Volkskirche oder nur noch als Freikirche fortbestehen kann, wird uns näher gerückt sein als je zuvor.

Aber wie immer sich die Zukunft der Kirche gestalten möge, wir bangen nicht. Die Form ihres Bestandes ist veränderlich, ihr Bestand selber aber ist von dem Herrn selbst in untrüglichen Verheißungen gewährleistet. Und der Fortgang der Heilsgeschichte wird durch kein Hinderniß, welches die Weltgeschichte ihr entgegenwirft, aufgehalten werden. Alles irdische Geschehen muß zuletzt Gottes ewigem Rathschlusse dienen. In dieser Gewißheit ist unsere patriotische Freude an den Siegen der deutschen Waffen eine ungetrübte; wir sehen in allem was geschieht die Hand des Lenkers der Weltgeschichte, welcher zugleich der Gott der Offenbarung ist; die blutgedrängten Walstätten von Wörth bis Paris erscheinen uns als Saatfelder dieses Gottes und wir hoffen zu Ihm, daß wenn Deutschland die friedsame Frucht dieser Blutsaat bricht, auch die Mission unter Israel nicht leer ausgehen wird. Unter denen, die jetzt für Deutschlands Ehre ihr Leben einsetzen, sind ja nicht Wenige, welche lebend und sterbend zu dem Kreuze aufschauen und sehnlich wünschen, daß es zum Panier Israels und aller Völker werde.

Die Mission unter Israel hatte vor dem Ausbruch des Krieges einen vielverheißenden Aufschwung gewonnen. Am 27. und 28. April dieses Jahres waren die schönen segensreichen Berliner Conferenztage, durch welche das Vorbild der bereits bewährten Heidenmissions-Inspectoren-Conferenzen auf das Judenmissionsgebiet übertragen worden ist. Ich hatte die Ehre, den bayerischen Verein zu vertreten, konnte aber nicht schon am 27., sondern erst am 28. April gegenwärtig sein. Mein Wunsch, von einem unserer Mitarbeiter einen Bericht über die zwei Conferenz-

tage für „Saat auf Hoffnung" zu erhalten, ist unerfüllt geblieben. Wir verweisen unsere Leser 1) auf die „Protokolle der zu Berlin am 27. und 28. April 1870 stattgefundenen Conferenz der in Deutschland an der Verbreitung des Christenthums unter den Juden arbeitenden Missions-Gesellschaften und ihrer Missionare" (Berlin, Druck von Alb. Sayffärth 1870), welche von der Berliner Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden (Vorsitzender: Staatsminister a. D. von Westphalen) zu beziehen sind; 2) auf meinen am 28. April gehaltenen Conferenz-Vortrag: „Welche Anforderungen stellt die Gegenwart an die Missionsarbeit unter den Juden?", den man sowohl von Berlin aus als durch die Buchhandlung von A. Deichert in Erlangen beziehen kann; 3) auf den Bericht des Missionsinspektors Plath in Nr. 21 (27. Mai) der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung 1870.

Wir sind aber in der Lage, unsern Lesern ein aus dieser Berliner Conferenz hervorgegangenes noch ungedrucktes Aktenstück vorzulegen. Es ist eine Eingabe, betreffend die Gründung einer Professur für jüdische Geschichte und Literatur, welche der Berliner Verein im Auftrage der Conferenz an das Kgl. Preußische Cultusministerium gerichtet hat. Diese Eingabe lautet folgendermaßen.

* *

Neben unserer Berichterstattung über das Ergebniß der im April dieses Jahres hier stattgefundenen Conferenz der in Deutschland an der Verbreitung des Christenthums unter den Juden arbeitenden Gesellschaften, erlauben wir uns Eurer Excellenz hierbei gehorsamst sechs Exemplare eines Separat-Abdruckes des an dem zweiten Conferenztage gehaltenen ersten Vortrages des Herrn Professor Dr. theol. Delitzsch zu Leipzig zu überreichen.

In diesem Vortrage ist zunächst der Antrag gestellt und motivirt worden:

die Gesellschaften für Juden-Mission sollten sich vereinigen, mit Aufbietung all' ihres corporativen und persönlichen Ein-

flusses dahin zu wirken, daß wenigstens an einer der deutschen Universitäten ein christlicher Gelehrter als Professor der jüdischen Geschichte und Literatur angestellt werde, und so ein bis jetzt vermißtes und doch überaus wichtiges Glied in dem Gesammtorganismus der Universitäts-Wissenschaften zu seinem Rechte komme.

Dieser Antrag wurde in der Conferenz selbst mit ungetheiltem Beifalle und einhelliger Zustimmung aufgenommen. Auch ist uns vielfach anderweit das volle Einverständniß mit demselben zu erkennen gegeben worden. Deßhalb glauben wir uns nicht der Pflicht entziehen zu dürfen, auf Grund des uns von bewährten wissenschaftlichen Autoritäten überzeugend Dargelegten, und indem wir uns auf eine, eigends für diesen Zweck von dem Professor Dr. theol. Delitzsch uns mitgetheilte nähere Motivirung stützen, Eurer Excellenz über die Sache den gegenwärtigen gehorsamsten Vortrag zu machen, und für denselben um Hochderen gütige Aufnahme und geneigte Erwägung angelegentlichst zu bitten.

„Es giebt in der That, — wie die Delitzsch'sche Darlegung besagt — keine deutsche Universität, an welcher der große Cyklus von Vorlesungen vertreten wäre, welche einem Professor der jüdischen Geschichte und Literatur zufallen würde. Nirgends wird über die Sprachen der Mischna, der Talmude, der Targume, des Sohar u. s. w., diese wesentlich verschiedenen hebräo-aramäischen Idiome, gelesen. Nirgends wird eine Einleitung in die Mischna und Gemara, diese normativen Urkunden des traditionellen Gesetzes, nirgends jüdische Volksgeschichte, Religionsgeschichte, Sprachgeschichte zum Gegenstande von Vorträgen gemacht. Der hierher gehörige Lehrstoff ist so groß und reich, daß sich dieses Fach unmöglich zum Anhängsel der alttestamentlichen oder einer orientalischen Professur machen läßt. Auch ist es nicht blos das Judenmissionsinteresse, welches die Vertretung dieses Gebietes durch akademische Vorlesungen wünschen läßt; es erscheint der eben bezeichnete Mangel vielmehr als eine klaffende Lücke in

dem wissenschaftlichen akademischen Lehrganzen, auf deren Ausfüllung es ankommt."

Ein großer Theil der Conferenz-Mitglieder gehörte, gleich dem oben genannten Referenten, anderen Theilen Deutschlands oder dem Auslande an; es konnte unter den Anwesenden aber, wie bei uns, kein Zweifel darüber entstehen, daß vor Allem unsere Allerhöchste Staats-Regierung berufen und in der Lage sei, das fragliche Bedürfniß in geeigneter Weise zu befriedigen.

Diese Ueberzeugung mußte in uns an Stärke sehr gewinnen, indem wir erwogen, daß es sich in der Sache sowohl um das Interesse der Wissenschaft als des Christenthums handelt, und daß unter Verhältnissen, wie die der Gegenwart, auch der christliche Staat sich selbst die Abhülfe des fraglichen Mangels schuldet. „Der Staat würde aber," wie Professor Delitzsch näher ausführt, „der Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten; denn zur Zeit hat die christliche Wissenschaft die inhaltreiche Geschichte des jüdischen Volkes und des Judenthums, diese dem Christen ohne Zweifel nächstliegende aller Volks- und Religionsgeschichten, kaum berührt, vielmehr ihre Behandlung lediglich jüdischen Gelehrten überlassen, in deren Händen sie nur zu leicht, wie die Meisterwerke von Jost und Grätz erkennen lassen, zu einem nationalen Selbstverherrlichungsmittel umschlägt. Und über die jüdische hebräo-aramäische Literatur, welche nicht allein mit den Syrern und Arabern, sondern bis in die neueste Zeit mit allen Literaturen der Völker, unter denen die Juden lebten und noch leben, in wetteifernder Wechselwirkung gestanden hat, befinden sich selbst die meisten Fachgelehrten unter den Christen in solcher Unkenntniß, daß sie weder die Nationalwerke der Juden zu lesen verstehen, noch eine Vorstellung von der Unermeßlichkeit dieses Literaturgebietes haben, dessen Umfang ein Blick in den Catalog der hebräischen Druckwerke des British Museum zu London oder in den der Handschriften der Bodlejanischen Bibliothek in Oxford erkennen läßt."

„Allein auch dem Christenthum würde der Staat einen

wesentlichen Dienst leisten, wenn derselbe zur Befriedigung des hervorgehobenen Bedürfnisses schritte. Das Verständniß der neutestamentlichen Schrift und Urgeschichte hängt auf das Engste mit der Kenntniß der jüdischen Literatur der ersten christlichen Jahrhunderte zusammen. Die Werke von Lightfoot und Schöttgen zeigen, welche Schätze hier zu heben sind. Aber die Kenntniß dieser Literatur ist zur Zeit dergestalt ausgestorben, daß David Strauß in seinem Leben Jesu lediglich aus Vorarbeiten des vorigen Jahrhunderts geschöpft und Renan sich der Hülfe Neubauer's, eines jüdischen Gelehrten, bedient hat. Derer, welche diesen negativen Verwerthungen der jüdischen Literatur in entgegengesetzter, von dem Geiste des Christenthums getragener Richtung zu begegnen wüßten, giebt es nur wenige; denn keine Universität hat einen Lehrer aufzuweisen, welcher in die jüdische Literatur einführte und durch Eröffnung der Möglichkeit, sich ihrer Sprache und ihres Geistes zu bemächtigen, der wirklich vorhandenen Menge Wißbegieriger entgegenkäme.

Und endlich noch „eine Pflicht gegen sich selbst" würde der christliche Staat erfüllen. „Das Judenthum ist dermalen eine Macht, welche, nicht nur vermöge der eigenthümlichen reichen Begabung dieses Volkes, sich auf allen Gebieten der Industrie und der Kunst mit immer steigender Superiorität geltend macht, sondern auch mit fast unerschöpflicher geistiger Productivität und einem sich immer höher steigenden Selbstbewußtsein in die Angelegenheiten des Staates und der Kirche eingreift, und seiner eigenen Religion, nämlich dem Reform-Judenthum, wie dasselbe von Holdheim, Philippson, Geiger vertreten wird, den Beruf zur Weltreligion zuspricht. In so weit dieses Gebahren sich wissenschaftlich begründet, steht der Staat demselben wehrlos gegenüber, so lange er über keine quellenmäßige Kenntniß des Judenthums auf seiner, der christlichen Seite zu verfügen hat."

Unser Berlin zumal ist die Centralstadt jüdischer Intelligenz „und ist es da nicht wirklich ein Mißverhältniß, daß an der

Berliner Hochschule, an welcher Indologie, Sinologie, Aegyptologie vertreten sind, kein Lehrer wirkt, bei welchem die zu quellenmäßiger Erforschung und zur historischen Kritik des Judenthums erforderlichen Kenntnisse zu erwerben sind?"

„Der Staat steht dem Judenthume wie einer unbekannten Größe gegenüber. Er wird von den Einflüssen desselben mehr und mehr in Beschlag genommen, so lange seinerseits nichts geschieht, was eine wissenschaftliche Controle und Abwehr ermöglicht."

Euerer Excellenz geneigten Einverständnisses mit diesen Erwägungen glauben wir uns versichert halten zu dürfen und deßhalb auch keine Fehlbitte zu thun, wenn wir unser Gesuch näher dahin richten:

daß es Euerer Excellenz gefallen möge, recht bald auf die Errichtung eines Lehrstuhles der jüdischen Literatur in dem vorstehend bezeichneten Sinne für die Universität Berlin Bedacht nehmen und für denselben einen zur Lösung der wichtigen Aufgabe völlig geeigneten christlichen Gelehrten berufen, auch den übrigen Universitäten, Behufs möglichster partieller Befriedigung, das von uns bezeichnete Bedürfniß nahe legen zu wollen.

Genehmigen Euere Excellenz die erneute Versicherung unserer ausgezeichneten Verehrung.

Berlin, den 25. Juni 1870.

Das Comité der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden

gez. von Westphalen, gez. von Sydow.

Sr. Excellenz

Dem Königlichen Wirklichen Geheimen Staatsrath und der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Minister Herrn Dr. von Mühler

hierselbst.

* *

An die Berliner Conferenz schloß sich, längst schon durch Aufruf vorbereitet, die Leipziger am Donnerstag und Freitag der

Missionsfestwoche nach Pfingsten. War es der Berliner Conferenz gelungen, die Mitarbeiter und Freunde auf dem Judenmissionsfelde aus allen Orten der Gesammtkirche Christi zusammenzuführen und wichtige Maßnahmen für den Fortgang unseres Werkes zu einmüthiger Anerkennung zu bringen: so hat die Leipziger Conferenz nicht ohne sichtlichen Pfingstsegen die Theilnahme an unserem Werke innerhalb der lutherischen Kirche geweckt, und ein Gedanke, den das Comité der Versammlung vorlegte, fand bei ihr so vollstimmigen Anklang und so mächtigen Antrieb zu sofortiger Verwirklichung, daß wir hier bereits den ersten Bericht des Pfarrers D. Weber vorlegen können, welcher seine die Weckung des Missionsinteresses und die Organisation der Missionsthätigkeit bezweckende Reise noch weiter ausgedehnt haben würde, wenn nicht der Ausbruch des Krieges das Werk des Friedens auf eine Zeit lang zum Rücktritt genöthigt hätte.

Die Blätter der Erinnerung an diese schönen Leipziger Conferenztage, welche manche Mittheilungen enthalten, die nicht veralten, haben wir diesem Ergänzungshefte beigegeben, auf welches mit Gottes Hülfe der neue Jahrgang 1871 unsrer Zeitschrift, mit dem Neujahrsquartal beginnend, folgen soll.

Reiseerinnerungen aus Norddeutschland vom Juli 1870.

Von Pfarrer D. F. Weber.

In den für die lutherische Judenmission gesegneten Tagen des 9. und 10. Juni dieses Jahres wurde in Leipzig der Beschluß gefaßt, einen Reiseprediger auszusenden, der für Förderung der lutherischen Judenmission namentlich in Hannover thätig sein sollte. Mit Freuden nahm ich den Ruf für diese Sendung an. Da aber von Kurhessen eine freundliche Einladung ergangen war, auch dort die Sache zu vertreten, so ging die Reise zunächst nach Kurhessen, und erst von da nach Hannover.

Am 3. Juli brach ich auf. Die eigene Gemeinde war mit dem Brot des göttlichen Wortes gespeist und so durfte ich guten

Gewissens ziehen, um noch am selbigen Tage nach Marburg zu gelangen. Wenn man bedenkt, daß ich Vormittags eine Gemeinde in Mittelfranken noch mit dem göttlichen Wort bedient, dazu von der Eisenbahn weit weg wohne, und trotzdem Abend um 8 Uhr in Marburg ausstieg und am andern Morgen mein Werk begann, so wird man inne, wie in unsrer Zeit auch für die Zwecke des Reiches Gottes ein schnelleres Tempo angebrochen ist. Man kann jetzt seine Zeit auskaufen. O daß wir's thäten! Daß wir emsiger wären und wirkten so lange es noch Tag heißt und stets die Zukunft vor den Augen hätten, die da Nacht heißt, in der Niemand mehr wirken kann!

Also in Marburg. Am Montag 4. Juli beginnen wir hier unsere Arbeit. Sie ist schnell und leicht gethan. Denn wir finden Herzen, die willig sind für das Werk des HErrn und auch die bestehenden Einrichtungen sind einem Anschluß des Missionsvereins an den im Entstehen begriffenen Centralverein für evangelisch-lutherische Judenmission nur günstig. Es besteht nämlich ein Missionsverein für das lutherische Oberhessen, dessen Mittelpunkt Marburg ist, und dem der Superintendent der Diöcese vorsteht; dieser Verein hat sich die Aufgabe gestellt, die Heidenmission und innere Mission, sowie die Förderung des Gotteskastens zu betreiben. Nachdem dieser Missionsverein von vornherein so weit angelegt ist, war es hier angezeigt, für Judenmission nicht einen neuen selbständigen Verein zu bilden, sondern die Mission an Israel in den Organismus der gesammten Missionsarbeit aufzunehmen, d. h. den Pastoren von Vereinswegen ans Herz zu legen, daß sie einige ihrer Missionsstunden, die sie halten, der Judenmission widmen und eine Quote ihrer jährlichen Einnahme für Ausbildung und Sendung von Glaubensboten für Israel bestimmen. In diesem Sinne wurde hier eine Verständigung angebahnt, welche, so Gott Gnade giebt, für unser Werk Frucht bringen wird.

Von Marburg eilte ich noch am selbigen Tage nach Kassel. Auch Kassel ist der Mittelpunkt eines größeren Missionsvereins;

derselbe erstreckt sich über Niederhessen und pflegt sein jährliches Missionsfest in Guntershausen abzuhalten. Zu diesem Missionsfest hatte ich nun aber von dem Vorstand des Vereins, Herrn Pfarrer Ruckert in Cassel, eine freundliche Einladung erhalten. Am Dienstag den 5. Juli Morgens zogen wir von Cassel aus. Es fiel ein feiner Regen, und es sah nicht aus, als wenn man an dem Tage im Freien ein Missionsfest feiern könnte. Aber Gott gab Gnade, und als wir Morgens um 10 Uhr den Festplatz betraten, fanden wir bereits viel Volk aus Stadt und Land versammelt, das eben so wie wir in der Hoffnung auf die Freundlichkeit unseres Gottes den zum Theil weiten Weg gewagt. Wir wurden allesammt nicht getäuscht; es wurde heller und immer heller, so daß wir fröhlich unser Fest feiern konnten. Das war aber auch ein schönes Fest, wie ich es bisher noch nicht erlebt. In einem Eichenhain lagern sich die Tausende der Missionsfestgäste rings um die kleine Kanzel und den Altar vor derselben, welche der Zimmermann für das Fest gebaut und freundliche Hände lieblich geschmückt hatten. Die Menge lagert in weitem Halbkreis und lauscht begierig auf das Wort das ihr gepredigt wird, und stimmt dann wieder fröhlichen Herzens ihre Lieder an. Zuerst predigte nun Pfarrer Werner aus Oberhessen über das Werk der Mission im Allgemeinen und der Heidenmission insbesondere, dann berichtete der Missionar Mayr über die Zustände und Bedürfnisse der tamulischen Gemeinden, und Nachmittag war es mir vergönnt vor dieser Missionsfestgemeinde Zeugniß abzulegen, daß neben der Mission unter den Heiden auch die Mission an Israel nicht ruhen dürfe. Denn auch sie ist eingeschlossen in den großen Missionsbefehl, auch sie hat große Verheißungen, auch ihr schenkt der HErr immer eine Frucht. Dieses Wort wurde mit Theilnahme angehört, und als für Israel insbesondere collectirt wurde, wurden in die Becken über 80 Thlr. eingelegt, nachdem am Vormittag für die Heidenmission bereits über 120 Thlr. geopfert waren. Indeß war damit nur die eine Hälfte meiner Aufgabe erfüllt. Nach beendigtem Gottesdienste bat ich

die anwesenden Geistlichen noch insbesondere, auch die Judenmission und zwar in Verbindung mit dem neu entstehenden lutherischen Centralverein in Leipzig in den Bereich ihres Missionswirkens aufzunehmen. Hier wurde nun auch der Beschluß gefaßt, zwar die Statuten des Missionsvereins nicht zu verändern, nachdem bereits alle nichtchristlichen Völker als Objecte der Missionsthätigkeit in denselben bezeichnet sind, wohl aber von Vereinswegen sich dem in der Bildung begriffenen Centralverein anzuschließen und ihn mit einem Theil der Jahreseinnahme zu unterstützen.

Den übrigen Theil der Woche verlebte ich in Balhorn, einem unter den Freunden der Judenmission wohl bekannten Orte. Von hier aus sind uns die ersten Sendboten zugegangen, hier finden wir eine Missionsdruckerei, die bereits im Sonntagsboten, wenigstens zum Theil, für die Judenmission arbeitet und wills Gott ins Künftige in Verbindung mit dem Centralverein noch mehr arbeiten wird, wenn sich eine größere literarische Thätigkeit neben der schon bestehenden im Dienste der Judenmission entwickelt. Hier finden wir als Missionsdrucker den Proselyten Samuel Fayn, der in Jerusalem durch Missionar Heffter getauft, in Balhorn ein neues Daheim und eine Stätte des Wirkens gefunden hat, hier finden wir auch mehrere andere Proselyten, welche Pflege und Unterstützung finden. Und dies alles wird getragen nicht blos von der Treue und dem Eifer des Pfarrers, sondern auch seiner Aeltesten und anderer Brüder und Freunde in der Umgegend. Hier hatte ich nicht zu geben, sondern zu lernen und mich zu stärken für die Fortsetzung meiner Arbeit. Doch wurde auch hier eine praktische Aufgabe gelöst, indem wir in gemeinsamer eingehender Berathung eins wurden, wie auch diese Missionsgemeinde, die neben dem niederhessischen Verein ihrer eigenthümlichen Führungen und Verhältnisse willen füglich einen selbständigen Verein zu bilden vermag, in organische Verbindung mit dem Centralverein treten könne. Unsere Berathungen

führten zum Ziele, und können wir nur wünschen, daß des Herrn Segen auf dieser Verbindung ruhen möge.

Ohne daß ich es beabsichtigt oder auch nur geahnt, bahnte mir der HErr ganz unversehens den Weg aus dem kurhessischen Hauptlande auch in die schmalkaldische Enklave des früheren Kurfürstenthums. Am 12. Juli predigte ich in der Stadtkirche von Schmalkalden über Offenb. Joh. 3, 7—10 und zeigte der versammelten Festgemeinde, nachdem zwei Festprediger vorher die Heidenmission behandelt, daß auch die Judenmission vom HErrn ihre Verheißung empfangen habe. Diese Predigt wurde auf den Wunsch einiger Amtsbrüder in Schmalkalden gedruckt, und kann dortselbst von dem Herrn Pfarrer Leimbach bezogen werden. Sie will die christliche Gemeinde dazu erwecken, ihre Zeugnißpflicht gegen die unter uns lebenden Juden sowohl durch eigenes Wort und Werk, als auch durch Unterstützung der Mission getreulich auszuüben. Auch hier war es mir vergönnt, mit den versammelten Amtsbrüdern in der Sacristei zu einer kurzen Besprechung zusammenzutreten und eine Verbindung zwischen dem schmalkaldischen Missionsverein und dem Centralverein für lutherische Judenmission anzubahnen. Als ich die liebe, uns Lutheranern durch große historische Erinnerungen bedeutsame Stadt verlassen, schenkte der Herr im Eisenbahncoupé auf der Fahrt zwischen Wernshausen und Eisenach noch eine liebliche Nachfeier. Hier hatten sich 11 Missionsfestpilger zusammengefunden. Da stimmten wir nun aus der Missionsharfe unsre Lieder an, und kamen dann auch zu sprechen auf das, was in Schmalkalden gepredigt worden war. Eine Thüringerin von echtem Schrot und Korn gab mir den Trost mit auf den Weg, daß ihnen auch das von der Judenmission Gesagte nicht „in den Kleidern hangen geblieben sei." Sie meinte, ich hätte ihnen „das Herz schwer gemacht," denn sie wissen nun, was sie bisher versäumt, aber sie wolltens auch einbringen. Ach daß wir alle das thäten, daß uns nur erst die Noth des Volkes Israel mehr im Gewissen brennete, — wie bald sollte sichs mehr regen auf dem Todtenfeld des jüdischen Volks!

Morgens 1 Uhr, am 13. Juli, erreichte ich Göttingen, und damit den eigentlichen Wirkungskreis, Hannover. Aber der Mensch denkt's, Gott lenkt's. Ich sehe jetzt, daß dießmal Kurhessen, das ich nur nebenbei besuchen wollte, bereits das eigentliche Feld der Thätigkeit nach Gottes Sinn gewesen war. Denn am 13. Juli, wo ich Hannover'schen Boden betrat, hatte man schon den Krieg im Sinn. Indeß der treue HErr gab auch hier zuerst noch einen Segen, ehe mich die Unruhe des Krieges zurück trieb in die Heimath.

In Göttingen war es Superintendent Rocholl, der mir nicht bloß gastlich sein Haus öffnete, sondern es auch vermittelte, daß für die Sache der lutherischen Judenmission öffentlich geworben werden konnte.

Am 13. Juli Vormittag und Nachmittag feierten Missions- Bibel- und Gustav-Adolfs-Verein ihr Jahresfest. P. Lichtenstein aus Elberfeld predigte Vormittags, Nachmittags zog man auf den Hainberg, wo ein schöner schattiger Platz die zahlreichen Gäste aufnahm und um die improvisirte Kanzel sammelte. Es folgten Gesänge und Vorträge. Der letzte Vortrag war mir freundlichst überlassen worden. Er sollte zunächst die Bibelverbreitung zu seinem Gegenstand haben, durfte dann aber auf die Verbreitung des göttlichen Wortes unter dem Volke Israel speziell übergehen. Die Aufgabe, Bibelvereine und Judenmission zu verbinden, war nicht schwer. Der vermittelnde Gedanke ist der: die Bibel ist aus dem Volke Israel hervorgegangen — es ist eine heilige Dankesschuld, zu sorgen, daß sie, und zwar die ganze Bibel, Altes und Neues Testament — dem Volke Israel, wieder zurückgegeben werde. Es konnte da berichtet werden, welche Anstrengungen gemacht worden sind und noch werden, um das Neue Testament durch eine gute Uebersetzung ins Ebräische dem nationalen Judenthum näher zu bringen, und Beispiele, wie anziehend die Lectüre des N. Testaments in hebräischer Sprache wirkt und wie gesegnet diese Lectüre ist, mußten der Versammlung einiges Interesse für die Mission einflößen, die sich die

Verbreitung des Neutestamentlichen Worts unter Israel zur besondern Aufgabe gesetzt. So war die Aufgabe gelöst, für den Bibelverein in Göttingen eine angemessene Ansprache zu halten — und doch auszurichten, wozu ich gesandt worden war. Der HErr bekannte sich zu dem Wort auf dem Hainberg; die nächste Frucht, war nicht bloß die Ueberreichung von Gaben für die Judenmission und manch' freundliches Wort der herzlichsten Theilnahme, sondern die ungleich wichtigere Einladung, am folgenden Tage über Judenmission vor einem kleineren Kreise noch einmal ex professo zu sprechen. So geschah es auch. Im Saal des Waisenhauses versammelte sich ein überwiegend academischer Kreis, dem ich die Ziele des lutherischen Centralvereins für Judenmission entwickeln und in ihrer geschichtlichen, wie biblischen Nothwendigkeit in einstündigem Vortrag darlegen durfte. Der theure Superintendent Rocholl schloß mit der Erklärung, daß er Gaben für unsre Mission anzunehmen und zu vermitteln bereit sei. Wenn diese Zeilen nach Göttingen kommen, so mögen sie der Missionsversammlung des Waisenhaussaales vom 17. Juli meine herzlichen und ehrerbietigen Grüße und die innige Bitte bringen, — um Jesu willen des Volkes Israel und unserer geringen Arbeit an demselben immer eingedenk zu sein!

Am 15. Juli — — ach da war Krieg und Kriegsgeschrei in aller Mund! Wird es losgehen, oder nicht? Diese Frage bewegte die Gemüther. Es war keine günstige Zeit für die Verfolgung solcher Zwecke, wie sie mir vor Augen schwebten. Aber verflucht ist, wer das Werk des HErrn läßig treibt. So lange es möglich war, wollte ich noch wirken.

So kam ich denn am Freitag Abend nach Celle, am Samstag Abend zurück nach Hildesheim. Dort hatte P. Steinmetz, hier P. Lauenstein in aufopferungsvoller Liebe mir die Abhaltung einer Missionsversammlung trotz ungünstiger Verhältnisse möglich gemacht und beide der Sache, die der Centralverein für lutherische Judenmission vertritt, ihre Theilnahme, auch ihre brüderliche Gastfreundschaft dem Vertreter des Vereins in entge-

genkommender Weise an den Tag gelegt. Es sind auch hier in Celle und Hildesheim einleitende Schritte geschehen, um eine Verbindung der beiden Missionsvereine, von denen der in Celle das Fürstenthum Celle und der in Hildesheim das Fürstenthum Hildesheim umfassen soll, herzustellen. Möchte, wenn dieser Bericht nach Celle und Hildesheim kommt, mit dem Brudergruß die Bitte Aufnahme finden, daß das geknüpfte Band bleibe und sich mehr und mehr befestige. Es ist ja doch wahr, was ich den theuern Missionsfreunden in Celle und Hildesheim bezeugte, daß die Judenmission ein Gebot des HErrn für sich hat. Wollen wir überhaupt Mission treiben, so haben wir kein Recht, den einen Theil der Nicht-Christen, die Juden, in ihrer Finsterniß, die so dick ist, wie die heidnische, gehen zu lassen und nur an die Heiden uns zu wenden. Wir haben dazu auch kein Recht, wenn wir uns immer zu vor Augen halten, daß ja auch im vorigen Jahrhundert, als von Halle aus der Ruf zur Mission an die evangelische Christenheit erscholl, alsbald Heiden- und Judenmission als Aufgabe derselben gepredigt und — ausgeübt worden ist. Wir haben nach der Nacht des Rationalismus die Heidenmission wieder aufgenommen, es ist Zeit, daß wir auch den anderen Theil der Mission mit gebührendem Ernst und Nachdruck beginnen oder vielmehr umfassender betreiben.

Dieß Alles durfte ich noch einmal in der Hauptstadt Hannover selbst den Missionsfreunden am Sonntag 17. Juli an das Herz legen. Trotz der unbeschreiblichen Aufregung, in die die Gewißheit des Kriegs mit seinen Befürchtungen und Hoffnungen gerade Hannover versetzen mußte, hatten die Brüder in Hannover, P. Freytag, Evers, und mein lieber Universitäts- und Verbindungsgenosse Dreves und sein College an der Gartenkirche die Abhaltung eines Missionsvortrags in der Gartenkirche vorbereitet. Es war mir erquickend und Herz stärkend, daß auch in solchem Moment eine zahlreiche Missionsversammlung zu Stande kam. Ihr also sagte ich, indem ich alles, was ich auf meiner Reise vorgetragen, in einen Schlußaccord zusammenzufassen suchte:

die Judenmission ist eine Gewissenspflicht, sie hat Befehl und Verheißung, sie hat Vorgang und reichen Segen, sie muß jetzt auch von der lutherischen Kirche mit Ernst, wenn auch in demüthiger Ergebung in Gottes Führung erst klein und bescheiden, aber dennoch mit wahrhaftigem Ernst getrieben werden, damit wir nicht schuldig werden an dem Blut der Juden, die durch unsre Schuld, ohne von Christo gehört zu haben, hinfahren in die Verdammniß. Dazu bedürfen wir aber des rechten Verhaltens aller Christen gegen die Juden, denen sie begegnen, bedürfen aber auch eigener Sendboten, und für sie wieder einer Bildungsschule und für die Gewonnenen Vereine und Anstalten zu ihrer Pflege. Wir thun jedoch damit nichts Sonderliches oder Neues. — Die Kirche hat vordem nie Israel's Blindheit gleichgültig angesehen, sondern auf allerlei Weise, wenn auch oft seltsame, ihren Eifer bezeugt, auch Israel das Heil zu bringen, und einzelne Männer wie Callenberg und vor ihm der wahrhaft große Edzardus haben für alle Zeit bewiesen was auf diesem Gebiete geleistet werden kann, wenn man die Sache mit wahrem Ernst betreibt.

Wie viel der Vortrag Nachhall in den Herzen der Hörer fand, — ich weiß es nicht. Aber das war doch der Hauptsegen, daß die theuren anwesenden Amtsbrüder dem Centralverein ihre thätige Mitwirkung zugesagt, und von einflußreicher Seite wurde überdem die Aussicht eröffnet, daß im Winter die Sache im evangelischen Verein zu günstigerer Zeit nochmals vorgetragen werden dürfe.

Ueberhaupt war von verschiedenen Seiten freundliche Einladung an den Reiseprediger ergangen, aber nun war die Fortsetzung der Reisepredigt nicht mehr möglich. Nur noch in Eile den Vorständen des Dresdener Comité's, welche im Auftrag der Generalversammlung vom 9. und 10. Juni 1870 den Reiseprediger gesendet, Bericht erstatten — und dann eilends die heimischen Fluren erreichen, das war jetzt das Ziel. Damals frei-

lich konnte man fürchten, und hat man an manchem Ort gefürchtet, daß die Franzosen durch Baden und Württemberg ins Frankenland ausbrechen würden! Wer es nur gesagt hätte, uns zwei Predigern vom Guntershäuser Missionsfest, als wir am Mittwoch 6. Juli zur Erholung auf Wilhelmshöhe die Wasserkünste uns besahen und die schönen Anlagen bewunderten — daß nach 8 Wochen hier der Kaiser Napoleon als Kriegsgefangener spazieren gehen würde. Welche Wandlung der Geschicke durch Gottes Gnade! —

Doch stille. Wir sind hier auf dem Gebiete eines anderen Reiches, wo man mit anderen Größen rechnet — und mit anderen Waffen kämpft. Stille von den Welthändeln! Thun wir die Werke des Friedens, fahren wir fort in der heiligen Arbeit, deren Ziel ist, einem Volk den Frieden bringen, das sich nun seit zwei Jahrtausenden in seinen selbsterfundenen und eigenwillig festgehaltenen Satzungen abmüht um diesen Frieden und ihn nicht findet! O erbarmungswürdiges Volk! Eifernd, wie kein Volk auf Erden, für den Gott und seine Ehre, der dir nun ferne treten muß, eifernd so treu, so beharrlich und doch so selbstisch, so verblendet, und darum ohne Frucht! Wann werden die Christen ihre Dankschuld zahlen und dich zum Eifer reizen, daß du JEsum erkennest und die Zeiten der Erquickung kommen! Der HErr, der reich an Gnade und Erbarmen ist, er lasse auch die geringe Arbeit, die hier beschrieben ist, dazu gesegnet sein. Wir müssen jetzt stille stehen; auch hier heißt's: sich demüthigen unter Gottes gewaltige Hand. Aber die Zeit ist da, daß Israel wieder mit Ernst an Seinen Heiland erinnert werde. Der Stillstand in der Arbeit wird nicht lange sein.

Ja, so ist's, die Zeit ist da, das habe ich auf meiner ganzen Reise gespürt. Niemand hat gesagt, daß man das Werk der Judenmission nicht wirklich treiben, mit Ernst betreiben müsse, Jeder war willig dazu, an seinem Theile mitzuschaffen. Für die lutherische Judenmission bricht eine neue Zeit an, Gott gebe,

daß das Werk der Erweckung und Sammlung der Kräfte derselben recht bald wieder aufgenommen und zu gedeihlichem Ende gebracht werden könne.

Rev. John Blumenreich in Edinburgh.

Nach dem Englischen

von Pastor Hausig zu Klorin in Pommern.

(Schluß.)

Kurz darauf, am 24. December 1843 wurde ich öffentlich vor vielen Zeugen in der lutherischen Kirche getauft. Es war ein hochheiliger Tag und als ich vom Taufstein zurücktrat, lobte ich den Herrn und fühlte, wie köstlich die Worte des Psalmisten sind: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen."

Ich kann dieses heiligsten Ereignisses meines Lebens nicht gedenken, ohne meine Leser zu mahnen, doch wohl zuzusehen, wie es mit ihren Seelen stehe, und, so sie Glückseligkeit und Frieden begehren, mit demüthigem Herzen und zerknirschtem Geiste nach Golgotha zu gehen und zu sprechen: „Ich bin ein Sünder und Jesus Christus allein ist mir Alles in Allem." Und sollten diese Zeilen meinen Brüdern nach dem Fleisch zu Gesicht kommen, so mögen sie doch in der Schrift forschen, ihre Vorurtheile gegen das Christenthum ablegen, und ein Herz zu dem Frieden verleihenden Blut des Lammes zu fassen suchen.

Während der Zeit des Kampfes, wo ich Frieden für meine geängstete Seele suchte, machte ich nie meiner Mutter oder einem meiner Verwandten von der Sache Mittheilung, weil ich vorher wußte, daß sie das Aeußerste aufbieten würden, mich von dem Uebertritt zum Christenthum zurückzuhalten. Als ich aber getauft war, trat ich mit meiner Ueberzeugung und deren Gründen hervor und gab vor allem meiner treuen Mutter Rechenschaft von der Wandelung, die mit mir vorgegangen.

Sie antwortete mir in einem herzzerreißenden Briefe, welcher mit Vorwürfen begann, in Warnungen überging und alle Hebel in Bewegung setzte, um auch jetzt noch mich, wo möglich, dem Abgrunde zu entreißen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß dieser Brief mir unsäglichen Schmerz bereitete. Meine Mutter sah das Christenthum als eine Phase des Heidenthums an, als eine für Heiden passende Religion, die aber nie für die Juden bestimmt gewesen sei. Die Juden, welche nur an die Praxis des römischen Katholicismus gewöhnt sind und nicht die Fähigkeit besitzen, zwischen der reinen Lehre Christi und dem Bilderdienst des Papstthums zu unterscheiden, betrachten das Christenthum so, wie ihre Väter den Gottesdienst der Nachbarvölker, welche dem Bund der Verheißung fremd waren. Es war wirklich meiner Mutter feste Ueberzeugung, daß ich durch die Annahme des Christenthums das ewige Leben verscherzt habe. Ich schrieb noch einmal und suchte die falsche Auffassung meines Schrittes zu berichtigen. Aber ich erhielt auf diesen und folgende Briefe keine Antwort.

So fing ich denn jetzt an die Bitterkeit des Kreuzes zu schmecken, aber, Gott sei Dank, ich wußte den Weg zum Gnadenthron. Nachdem es Gott in Seiner freien Gnade gefallen hatte, mich die erlösende Liebe schmecken zu lassen, hegte ich das Verlangen, meinen Brüdern nach dem Fleisch nützlich zu werden, und im Eifer erster Liebe vertheilte ich Tractate unter ihnen und besprach mich mit ihnen aus der Schrift über den Herrn Jesum. Einige nahmen mich freundlich auf, Andere aber beschimpften und bedrohten mich. Als meine christlichen Freunde meinen Eifer für die gute Sache bemerkten, riethen sie mir, meine Dienste einer Missionsgesellschaft anzubieten und zwar der Londoner, da auf dem Continent damals wenig für die Bekehrung der Juden geschah. Ich war bereit. Aber es fehlte mir das Geld zur Reise nach London. Meine Freunde brachten etwas für mich zusammen. Ich erwähne diesen Umstand, um irrigen Ansichten zu begegnen, welche nicht blos von den Feinden, sondern hie und

da auch von Freunden des Christenthums gehegt werden, als ob ein Jude durch unwürdige Beweggründe geleitet sein müsse, wenn er die Religion seiner Väter aufgebe. Ich bin während der letzten zwanzig Jahre mit nicht Wenigen in Berührung gekommen, welche, als sie im Glauben unter das Kreuz traten, mit Petrus sagen konnten: „Herr, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt“ [1]).

Kurz vor meiner Reise nach England veranstalteten meine christlichen Freunde eine besondere Gebetsversammlung, und befahlen mich Gotte und seinem Gnadenworte. Ich schied von der geweihten Stätte, wo das Licht des seligmachenden Evangeliums zuerst in meine Seele geleuchtet hatte, nicht ohne Wehmuth. Im März 1844 kam ich in London an, aber mein Gesuch um Aufnahme in das Hebrew College wurde abgeschlagen, da der Unterricht im Collegium in englischer Sprache ertheilt wurde, von der ich nicht das Geringste verstand. Zugleich war aber der Sekretär ermächtigt, mir das Reisegeld zur Rückkehr nach Deutschland auszuzahlen, und er theilte mir mit, ich möchte mich wieder melden, nachdem ich Englisch gelernt. Dieser Bescheid warf einen langen dunklen Schatten in meine Seele. Es war mir zudem klar, daß ich, um Englisch zu lernen, in England bleiben müsse. Deshalb lehnte ich die mir zur Rückreise nach dem Continent dargebotenen Reisekosten ab. Ich nahm eine bescheidene Wohnung, für welche ich die billige Miethe von 2 Schillingen (20 Sgr.) wöchentlich zahlte, und beköstigte mich so wohlfeil als nur irgend möglich. Dennoch schmolz meine kleine Baarschaft bald so zusammen, daß ich mich in die Nothwendigkeit versetzt sah, meinen Wirth um Credit zu bitten. Aber wo die Noth am größten, da ist Gottes Hülfe am nächsten. Man rieth mir, mich an den Verein für jüdische Proselyten zu wenden. Ich that es und fand Aufnahme in dem Asyl. Es war ein ganz überraschendes Zusammentreffen, daß das in dem Asyl betriebene Handwerk die Buchbinderei war, welche ich früher betrieben hatte.

1) Marc. 10, 28.

So hatte ich jetzt wenigstens eine behagliche Heimath und empfing Alles, was ich bedurfte, nebst einem wöchentlichen Taschengeld von 6—9 Pence (5—7½ Sgr.) für gute Führung. Ich will mich bei den vier Jahren, welche ich in dem Asyl zubrachte, nicht weiter aufhalten. Doch ein Ereigniß von einer gewissen Wichtigkeit darf ich nicht übergehen, da es meine Stellung in dem Asyl wesentlich veränderte. Es hatte sich das Gerücht unter den Wohlthätern der Anstalt verbreitet, daß zu viel zur Löhnung jener christlichen Gesellen verwendet würde, von denen die Proselyten in dem Handwerk unterwiesen wurden. Das Committee des Asyls entschloß sich deshalb, fernerhin die Arbeit nur durch die Insassen machen zu lassen. Der Vorsteher der Buchbinderei versammelte eines Tages die jungen Männer in der großen Halle und theilte ihnen mit, das Committee habe beschlossen, demjenigen, welcher drei Bücher nach den von dem Committee bestimmten Mustern einbinden und vergolden würde, einen Preis von 10 Guineen (70 Thlr.) zu bieten. Es wurde uns so viel Blattgold, als wir wünschten, zur Verfügung gestellt, um uns im Vergolden zu üben. Da ich ein gelernter Buchbinder war, so standen die Chancen für mich günstig, und an so manchen Morgen war ich schon um vier Uhr auf, um mich in der Kunst des Vergoldens zu vervollkommnen. Ich brachte die drei Bücher nach dem vorgelegten Muster, obgleich nicht zu meiner eignen vollen Zufriedenheit, fertig, und gewann den Preis, indem mir zugleich eröffnet wurde, daß ich hinfort 1 Guinee Wochenlohn bekommen sollte. So reich war ich noch nie in meinem Leben gewesen. Fast zwei Jahre lang arbeitete ich als Geselle in dem Asyl, bis die Arbeit so knapp wurde, daß man mehrere Arbeiter entlassen mußte. Auch ich wurde auf die Liste Derer gesetzt, welche nur gelegentlich Arbeit erhalten sollten, doch wurde mir fortdauernde Beschäftigung zugesagt, sobald wieder mehr zu thun wäre. So war ich zwei Monate ohne Arbeit, und der Werkführer meinte, vorläufig sei wenig Aussicht auf Hebung des Geschäfts. Dieß veranlaßte mich, des Beweggrunds zu gedenken,

welcher mich nach England geführt: Gott am Evangelium seines Sohnes zu dienen. Ich legte mir die Gewissensfrage vor: Bist Du Deinem Gott getreu gewesen? und es trat mir der Gedanke nahe, daß der Mangel an Arbeit wohl von Gott gefügt sei, um mich an mein Gelübde zu erinnern. Dieß trieb mich zur Selbstprüfung und zum Gebet, und ich kam zu dem Entschluß, meine Stelle aufzugeben und mich bei irgend einer Gesellschaft um unmittelbarere Arbeit für den Herrn zu bewerben. Ich sah jetzt das Christenthum mit offneren und helleren Augen an, und es war mir gleich, ob ich das herrliche Evangelium den Juden oder den Heiden predigen sollte. Das Commitee des Asyls verlor mit Bedauern meine Dienste, wollte mir aber nicht hinderlich sein, mich der Verkündigung des Evangeliums zu widmen, und gab mir die gewünschte Entlassung.

Ich wandte mich nun an die Londoner Stadtmission [1]) und an die Schriftlesergesellschaft [2]), und reichte Zeugnisse von Mitgliedern des Asylcommittees ein. Diese Gesellschaften beschieden mich nach langem Anfragen schließlich abschläglich, weil ich des Englischen nicht mächtig genug sei. Aber in meinem Eifer, unsterblichen Seelen zu dienen, besuchte ich auf eigene Hand mehrere Familien, theilte ihnen die frohe Botschaft vom Heil mit und vertheilte unter ihnen Traktate. In dem Bewußtsein, daß Gott durch Werkzeuge wirkt, trat mir der Gedanke nahe, mich an einige Männer, welche wegen ihres regen Eifers für die Ausbreitung des Reiches Christi bekannt waren, um Unterstützung meiner Wirksamkeit zu wenden. Da fast alle die Herren, an welche ich schrieb, mich nicht kannten, so überraschte es mich nicht, von den Meisten gar keine Antwort zu bekommen. Der Einzige, der mir eine Ermuthigung gab, war Mr. C. Er erbot sich, mir

1) Diese Mission beschäftigte 1867 371 Missionare und hatte damals ein Jahreseinkommen von 40,000 Pfund (268,000 Thaler).

2) Diese hatte 1867 ein Jahreseinkommen von 13,000 Pfund (86,000 Thaler).

dasselbe Gehalt bewilligen, welches die Agenten der irischen Mission erhielten, nämlich 30 Pfund (200 Thlr.) jährlich: meine Wirksamkeit würde theils die eines Missionars, theils die eines Lehrers sein d. h. an drei Tagen der Woche sollte ich die armen Familien besuchen, an den übrigen drei Tagen an einer Armenschule unterrichten und am Sonntag und an Wochentagen für die, welche die Kirche nicht besuchten, Betstunden halten. Obgleich das Gehalt sehr gering und die Arbeit sehr bedeutend war, hielt ich es doch für Unrecht, dieß Anerbieten abzulehnen, da ich den Herrn gebeten hatte, mir eine Wirksamkeit zu geben, und es Ihm gänzlich überlassen hatte, die Art und Weise zu bestimmen. Der nächste Dampfer brachte mich nach Leith und an demselben Abend langte ich in S. an.

W. C. war ein hoch geachteter und sehr geliebter Herr. Er war der Laird (Grundherr) des Orts. In seiner Jugend war er einige Jahre in Indien gewesen, wo er durch Baptisten-Missionare mit der seligmachenden Kraft des Evangeliums bekannt wurde. Nach Schottland zurückgekehrt, zeigte er die regste Theilnahme für das Heil der Seelen. Er war Patron des Kirchspiels Da er herzlich wünschte, die christliche Bildung der Leute zu fördern, so regte er Sonntagsschulen an und war selbst Lehrer großer Klassen von jungen Männern und Frauen. Auch den Juden war er ein warmer Freund.

Kurz nach meiner Ankunft fing ich meine Arbeiten an. Ich ging von Haus zu Haus unter den Armen, um statistische Notizen zu sammeln, und festzustellen, was sich thun ließe. Meine Instruktionen waren höchst einfacher Art. Mein Patron forderte mich auf, die Armen zu besuchen, welche die göttlichen Gebote vernachlässigten und ihnen die Liebe des Heilandes zu verkündigen, und wünschte mir Gottes Segen zu all meinem Wirken. Die Schwierigkeiten, die sich mir entgegenstellten, waren zunächst solche, wie man sie überall findet: bei Einigen Feindseligkeit gegen das Christenthum und Unglaube, bei Andern Unwissenheit und Stumpfheit in Bezug auf christliche Dinge. Dazu kam noch

eine besondere Schwierigkeit. Ich konnte ziemlich fließend Englisch sprechen, verstand aber vom Schottischen gar Nichts. So fragte ich einmal eine ältliche Frau, ob alle ihre Kinder getauft seien. Sie antwortete, von einigen wisse sie es, aber von ihrem jüngsten Kind könne sie es wirklich nicht sagen; sobald sie aber den Schreiber des Kirchspiels spräche, würde sie speer und es mich ken lassen. Das Wort ken verstand ich leicht, da es dem Deutschen „kennen" sehr ähnlich ist. Aber speer? Ich dachte an spirit (Geist) und kam auf die Vermuthung, daß die Frau an die durch die Taufe gewirkte Wiedergeburt glaubte, weil sie spirit mit der Taufe in Verbindung brachte. Erst durch meine Hauswirthin erfuhr ich, daß speer „sich erkundigen" bedeute.

Ich besuchte alle Familien und verkündigte ihnen die erlösende Liebe. Meine Schule fing klein an, die Zahl der Schüler hob sich aber bald auf 70—80, welche bei mir Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. lernten. Als Lesebuch wurde die Bibel gebraucht. Schulgeld wurde nicht bezahlt, sondern die Schüler gaben nur einen kleinen freiwilligen Beitrag für die Mission, wofür sie ein monatlich erscheinendes Kinder-Missionsblatt erhielten. So wurde ihnen Interesse für die Verbreitung des Reiches Christi eingeflößt.

Die Erfolge meiner Hausbesuche waren ermuthigend. Ich hatte die Stadt in Bezirke eingetheilt und erbot mich wöchentlich in jedem Bezirk eine Betstunde zu halten. Als Lokal wurde eine Kirche benutzt. Ich habe Grund anzunehmen, daß diese oft gedrängt vollen Betstunden gesegnet waren.

Bald darauf gab mir Mr. C. eine Gehaltszulage. Eines Tages ließ er mich zu sich auf das Schloß rufen und theilte mir mit, es würde für mich behaglicher sein, wenn ich ein eigenes Haus hätte, und dann forderte er mich auf, mich zu verheirathen, erbat sich auch ein Haus für mich zu möbliren und die Miethe zu bezahlen. Ich dankte Mr. C. dafür, daß er es so gut mit mir meinte, und versprach die Sache in Erwägung zu ziehen. In der That sprach Manches dagegen. Als ich aber im Gebet den Herrn um Leitung angerufen und mich mit einigen Freunden

über die Sache besprochen, sah ich den großmüthigen Vorschlag meines Patrons in einem günstigeren Licht an. Ich gewann auch bald das Herz einer jungen Dame. Unsere Brautzeit währte nicht lange, und im September 1848 wurden wir getraut. Gott hat mein Gebet erhört und mir ein liebes und kluges Weib beschеert.

Die Betstunden, welche ich hielt, wurden immer zahlreicher besucht, so daß ich ein größeres Lokal dazu nehmen mußte. Auch die Zahl meiner Schüler hob sich noch mehr, und die Schule erwies sich als eine Wohlthat für die ärmeren Klassen.

Im November 1849 wurde Mr. C. plötzlich ernstlich krank. Nach drei Tagen starb er, ohne testamentarisch die Mittel zu meiner Besoldung sicher gestellt zu haben. Mein Engagement lief noch bis zum Mai. Ich hatte also Zeit, mich nach einer andern Stelle umzusehen. Meine Freunde hätten mich gern in meiner jetzigen Stellung behalten, doch gelang es nicht eine Einigung der verschiedenen Confessionen, welche dann gemeinschaftlich mein Gehalt hätten aufbringen müssen, zu erzielen. So meldete ich mich denn bei dem Vorstand der Stadtmission in Glasgow. Die Herren sagten mir aber, es sei ihnen bedenklich einen Fremden und zumal einen Judenchristen anzustellen. Ich hatte zwar einen ausländischen Accent beim Sprechen des Englischen und Schottischen, konnte mich aber trotzdem sehr gut verständlich machen. Daß man mir aber meine Abstammung von Abraham als ein Hinderniß meiner Anstellung entgegenhielt, schnitt mir ins Herz.

Ich ging jetzt nach Edinburgh und meldete mich mit Empfehlungsbriefen bei dem Vorsteher der dortigen Stadtmission. Er empfing mich sehr herzlich und betrachtete meine jüdische Geburt nicht als ein Hinderniß, sondern im Gegentheil als eine Empfehlung. Es war eine Stelle in dem wichtigen und schwierigen Cowgate-Bezirk offen. Ich erhielt sie. Als ich meinen Umzug bewerkstelligte, mußte ich die mir geschenkten Möbel zurücklassen, denn es wurde verfügt, daß sie für einen künftigen Lehrer

in dem Dorf reservirt werden sollten. So kam es, daß wir ohne eine häusliche Einrichtung in Edinburgh anlangten.

Im März 1850 trat ich mein Amt als Stadtmissionar an. In dem mir zugewiesenen Bezirk gab es sehr viele Katholiken. Diese waren von ihren Priestern instruirt worden, sich mit den Missionaren nicht einzulassen, ihre Traktate nicht anzunehmen und ihre Besuche abzulehnen. Es gelang mir deshalb nicht, sie zum Besuch der größeren Versammlung zu bewegen. Aber von den „lokalen Betstunden" schlossen sie sich doch nicht völlig aus. An einem Sonntagnachmittag befanden sich auf den Straßen des Cowgatebezirks sehr viele Menschen: in meinem Eifer für ihr Seelenheil bestieg ich am Ende einer Gasse einen Stuhl, sang einen Psalm und legte einen Schriftabschnitt aus. Zuerst hatte ich nur wenige Zuhörer, ihre Zahl vermehrte sich aber sehr rasch und eine Zeitlang ging Alles ohne Störung ab, bis ein frecher Irländer mir den Stuhl unter den Füßen fortnahm und mich gegen die Wand warf. Dieß war das Signal zu einem allgemeinen Aufruhr: man bewarf mich von allen Seiten mit Kohlstrünken und faulen Eiern und zuletzt begossen sie in ihrer Rachsucht mich mit Vitriol, wodurch mein Sonntagsrock verbrannt und ich im Gesicht verletzt wurde. Hunderte von Kehlen brüllten wüthend: „Nieder mit diesem Ketzer!" „Wer war Heinrich VIII?" „Haut ihm den Kopf ab!" Mit Hülfe einiger Freunde entging ich der Wuth des Pöbels. Am Abend aber predigte ich wieder in meinem gewöhnlichen Lokal, welches dicht gefüllt war. Meine Zuhörer bezeugten mir die wärmste Theilnahme über die erlittenen Mißhandlungen und riethen mir, die Sache zur Bestrafung anzuzeigen. Ich unterließ dieß aber, weil ich davon Schaden für die Mission befürchtete.

Nach einiger Zeit wurde in dem Canongate-Bezirk in der Gemeinde des Pastors Drummond, zu dessen Kirche ich mich hielt und aus dessen Predigten ich reichen Trost und Segen geschöpft, eine Stelle offen, welche ich auf meine Bewerbung erhielt. Ich hatte hier zuerst eine schwierige Arbeit, da die Vakanz Monate lang

gewährt hatte. Die gottesdienstlichen Versammlungen in einer großen Schulstube wurden zuerst sehr schwach besucht, da die Zuhörer in der Vakanzzeit sich zerstreut hatten. Aber bald hob sich die Zahl so, daß ich das Committee um ein größeres Lokal bitten mußte. Ich habe in dieser Stelle acht glückliche Jahre verlebt. Mehrere Gemeindeglieder besuchten die Armen und hielten wöchentliche Betstunden. Doch hatte ich auch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, besonders mit der in diesem Bezirk sehr verbreiteten Trunksucht. So geschah es, daß ich zweimal von Betrunkenen heftige Schläge in's Gesicht erhielt und daß einmal ein großer Hund auf mich gehetzt wurde. Und so manches Mal schloß man die Thür vor mir zu oder wies mich barsch hinaus.

Seit meiner Bekehrung hatte ich den Wunsch, ein evangelischer Pastor zu werden, und hatte alle Mußestunden darauf hin studirt, indem ich dem Herrn anheimgab, mir den Weg zum geistlichen Amt zu bahnen, wenn Er mich gebrauchen könnte. So lange ich in S. war, schien nicht die geringste Aussicht vorhanden zu sein, daß sich meine Hoffnung je erfüllen würde. In Edinburgh aber stand mir Alles zu der Förderung meiner Studien zu Gebote. Gleich im ersten Winter ließ ich mich als Student der Logik unter Professor Fraser in das Collegium der Freien Kirche aufnehmen. Da wir eine sehr beschränkte Wohnung hatten, benutzte ich die Küche zur Studirstube und sparte dabei zugleich Gas und Feuer. Meine Frau half mir einen Tisch herstellen, indem wir ein Backbrett auf einem Mehlfaß befestigten. Auf diesem Tisch schrieb ich meinen ersten Aufsatz über Metaphysik. Des Abends las ich philosophische Werke, um mich mit den zu den verlangten Arbeiten nothwendigen Kenntnissen auszurüsten. Durch die Güte der Professoren an dem Collegium der Freikirche durfte ich ihre Vorlesungen unentgeldlich besuchen. Vier Wintersemester genoß ich diese Wohlthat.

Ich hatte mich der Vereinigten Presbyterianischen Kirche angeschlossen. Nachdem ich meine Studien absolvirt hatte, bestand ich die Candidatenprüfung und erhielt am 2. Februar 1858 die

Licenz zum Predigen. Das war eine Zeit, die mich zur innigsten Andacht anregte. Wie wunderlich und wie gnädig hatte mich der Herr geführt!

Im Jahr 1860 schrieb ich an eine meiner Schwestern und sprach den sehnlichen Wunsch aus meine Mutter zu besuchen. Darauf erhielt ich die Antwort, meine liebe Mutter sei bereit, mich zu empfangen, doch sei es rathsam, daß ich jedes Gespräch über die Religion vermeide. So entschloß ich mich denn die Reise anzutreten, zu welcher ich einen Urlaub von 12 Tagen erhalten hatte. Mein sehnlichster Wunsch war, mich mit meiner hochbetagten Mutter auszusöhnen; auch hoffte ich Zeugniß für meinen Herrn ablegen zu können.

Als meine Mutter mich wiedersah, weinte sie lange. Auch alle Andern, die zugegen waren, zeigten sich von Trauer und Freude zugleich bewegt. Aber bald zog die Wolke vorüber und es zeigte sich nur noch herzliche Freude über das Wiedersehen. Viele Freunde und alte Bekannte kamen, mich willkommen zu heißen. Es ging so festlich zu, wie nach der Wiederkunft des verlornen Sohnes. Als wir bei Tische saßen, zeigte meine Mutter mit großer Freude auf mich, als auf Einen, den sie als todt betrachtet und den sie nie wiederzusehen erwartet habe. Es wurden mir als einem Fremden viele Ehren erwiesen, und endlich zog meine liebe Mutter ihren Ring vom Finger und steckte ihn mir als Zeichen der Versöhnung an.

Dann kam auch eine Gelegenheit, wo ich ganz einfach erzählen konnte, auf welchen Wegen mich Gott zum Christenthum geführt. Meine Verwandten und Freunde hörten mir sehr aufmerksam zu, als ich ihnen die Weissagungen der Propheten von dem Erlöser, der kommen sollte, deutete; dieß war ihnen etwas zum größten Theil ganz Neues. Es gelang mir nicht nur zu zeigen, daß das Christenthum über das Judenthum erhaben sei, sondern auch viele Irrthümer zu beseitigen, z. B. daß Christus

eine Jünger gelehrt habe, die Juden zu verfolgen und zu verbrennen [1]).

Die kurze Zeit, welche ich im Kreise meiner Familie verleben durfte, war für mich eine sehr glückliche. Beim Abschied gaben meine Mutter und meine Verwandten mir viele Geschenke mit und beteten für mich und die Meinen. Wir haben auch seitdem in freundlichem Briefwechsel gestanden. Gott gebe, daß aus meinem kurzen Besuch ein Segen für das Heil ihrer Seelen hervorgehen möge!

Ich eile jetzt zum Schluß und will die wichtigste Periode meines Lebens nur kurz berühren. Es gab in Edinburgh und Leith, dem Hafen von Edinburgh, über 800 Deutsche, von welchen viele keinen Gottesdienst besuchten, weil sie eine englische Predigt nicht verstehen konnten. Ich fühlte mich gedrungen, diese Ausländer mit den Gnadenmitteln zu versehen. So hielt ich nach siebzehnjährigem Aufenthalt in diesem Lande meine erste deutsche Predigt in der Seemanns-Kapelle zu Leith. Ich hatte nur 6 Zuhörer. Doch ließ ich mich nicht entmuthigen, denn ich brachte in Erfahrung, daß mehrere Fremde gern das Evangelium in ihrer Muttersprache predigen hören würden. So predigte ich wieder und wieder und die Zahl meiner Zuhörer hob sich; ja der Wunsch wurde laut, daß ich auch die Sakramente spenden möchte. So beschloß denn das Presbyterium zu Edinburgh, daß ich am 18. Juni 1862 ordinirt werden sollte.

Ich war nun Pastor der deutschen Gemeinde. Zu Ostern 1863 wurde zum ersten Mal in Schottland das h. Abendmahl durch mich in deutscher Sprache an einige 20 Ausländer ausgetheilt. Die Zahl der Gemeindeglieder hat sich allmählich vermehrt, und es findet jeden Sonntag ein deutscher Gottesdienst statt.

---

1) Ein mir befreundeter Jude sagte, Christus sei ein sehr gescheuter Rabbi gewesen, der vieles Gute gelehrt, aber in einem Stück sei er doch zu tadeln, denn er sei gegen seine Mutter unfreundlich gewesen.

Ich schließe diese Lebensskizze mit der Bitte an alle lieben Leser: „Brüder, betet für mich!“

Nachwort des Pastor Hausig.

Pastor Blumenreich hat seit Jahren einen jährlichen Bericht über die deutsche Kirche und Mission in Edinburgh und Leith veröffentlicht. Es ist daraus zu ersehen, daß Gottes reicher Segen das Werk seiner Hände fördert. Er nimmt sich seelsorgerisch der deutschen Seeleute in Leith an, hat an ihren Kranken- und Sterbebetten das Brot des Lebens ausgetheilt und ihre Seelen gelabt mit dem Wort von der Versöhnung. Die Mittel zu seiner Besoldung u. s. w. werden durch freiwillige Beiträge der Schotten zusammengebracht. Es ist aber ein deutsches Werk, das hier an deutschen Seelen getrieben wird, und sollte sich eine Hand für diese Mission öffnen wollen, so bitte ich mir die Beiträge zusenden zu wollen. Ich stehe mit Pastor Bl. in Correspondenz und bin gern bereit, ihm die Liebesgaben zu übersenden.* Gott segne ihn, der einst nach dem Fleisch, jetzt nach dem Geist und im Glauben ein Sohn Abraham's ist!

Der Apostat Bodo.

Einige Zusätze und Berichtigungen zu der Abhandlung von Dr. Kalkar, Saat auf Hoffnung, im Jahrg. 1870 S. 265 f. dieser Zeitschrift.

Vom Grafen Wolf von Baudissin, Dr. phil.

In der Kunde von der inmitten des neunten Jahrhunderts aufleuchtenden und schnell verlöschenden phantastischen Erscheinung des vom Christenthum zum Judenthum übergetretenen fränkischen Klerikers Bodo sind wir im Wesentlichen beschränkt auf die

Nachrichten, die uns in den Annales Bertiniani [1]) und in den Briefen Alvars von Cordova [2]) erhalten sind. Wir geben im Folgenden genau den Bericht jener Annalen mit Einflechtung einzelner von Alvar entnommener Notizen.

Bodo, auch Puoto oder Puato [3]), stammte aus alemannischem Geschlecht und wurde am kaiserlichen Hofe von früher Jugend an in der christlichen Religion erzogen und in göttlicher wie menschlicher Wissenschaft unterrichtet. Er erwarb sich bedeutende Kenntnisse, war gewandt mit der Feder [4]) und erlangte die Stelle eines Diakon am Hofe Ludwigs des Frommen. Im Jahre 838 verlangte er Urlaub zu einer Wallfahrt nach Rom und wurde mit reichen Geschenken entlassen. Kaum hatte er die Reise angetreten, so schwor er den christlichen Glauben ab [5]), und trat zum Judenthum über, sei es, daß er schon früher mit Juden in Verbindung gestanden [6]) und sich aus Ueberzeugung zum Judenthum bekannte, sei es, daß die Liebe zu einer Jüdin, die er nach seinem Uebertritt heirathete, ihn verleitete. Das Letztere behauptet Alvar: Weißt du denn, wer in dich drang, daß du Jude würdest? Sie, die Adam aus dem Paradiese trieb; die Salomo, den Idida (Jedidjah) des Herrn, zum Irrthum verführte; die Simson seiner Augen beraubte; die Elias und seinen Knaben mit Furcht erschütterte (1 Kön. 19, 1 ff.). Wüßt du

---

1) In Du-Chesne, Historiae Francorum scriptores B. III; Pertz, Monumenta B. I S. 433 u. 442. Soweit sie Spanien betreffen, sind diese Annalen enthalten in Florez, Esp. sagr. B. X. Eine kürzere Angabe über Bodo bei Rhabanus, lib. adv. Judaeos c. 42 (abgedruckt bei Pertz a. a. O.) stimmt überein mit den Ann. Bertiniani.

2) Bei Florez a. a. O. B. XI.

3) S. die Annal. Alam. u. Augienses bei Pertz B. I S. 49 u. 68.

4) Alvar. epist. XVI, num. 1.

5) Nach Kalkar that er diesen Schritt im südlichen Frankreich. Das ist nirgends berichtet.

6) So erzählt Rhabanus a. a. O.

wissen, wer solchen Uebels Ursache ist? Das Weib, die gleich der Motte Leib und Seele zernagt" (epist. XVIII, 16).

Das mag sich vielleicht so verhalten; wohl unbilliger Weise aber wirft Alvar ihm vor, er habe gemeint, als Jude seinen Begierden freieren Lauf lassen zu können, und fragt ihn, warum er dann nicht eher Muhammedaner geworden (ebend.). Es ist mir vielmehr nach einer Aeußerung Bodo's wahrscheinlich, daß er durch die Verderbtheit der Kleriker seiner Zeit, die er an sich selbst erfahren zu haben bekennt [1]), vom geistlichen Stande und vom Christenthum abgeschreckt wurde. Er selbst behauptet, in aufrichtiger Ueberzeugung Jude geworden zu sein: „Um mir ewigen Lohn zu erwerben, habe ich gelobt, eifrig zu verharren in dem Gesetze des Herrn" (epist. XIX). Seine Reisebegleiter verkaufte er, mit Ausnahme eines Neffen, den er zum Uebertritt zwang, in die Knechtschaft der Ungläubigen, ließ sich beschneiden, nach jüdischer Sitte Haupt- und Barthaar lang wachsen und legte den Soldatengürtel an. Er nannte sich von jetzt an Eleazar und nahm jene Jüdin zum Weibe. Dann begab er sich im Jahre 839 [2]) nach Saragossa. Die Nachricht von seinem Abfall erregte im fränkischen Reiche große Bestürzung, und der Kaiser wollte sie kaum glauben.

Wohl schon damals drohte Eleazar den Christen in Spanien verderblich zu werden, und Petrus Alvarus von Cordova, der — ein angesehener Laie [3]) — damals mit seinem Freunde, dem Presbyter Eulogius, nachmals designirtem Erzbischof von

---

1) Er soll nach seinem Uebertritte offen bekannt haben: in der Umarmung von Buhlerinnen habe er an geweihter Stätte seiner fleischlichen Lust gefröhnt (epist. XVI, 2).

2) Kalkar irrig: „nach zwei Jahren" (also 840).

3) Grätz, Gesch. der Juden B. V S. 358 nennt ihn einen Kleriker des zehnten Jahrhunderts. S. dagegen die Vita Eulogii von Alvar (bei Florez, B. X), num. 1; überdieß war Alvar verheirathet (epist. III, 9; VI, 10).

Toledo, an der Spitze der strengeren christlichen Partei stand, suchte ihn im Jahre 840 (epist. XVI, 1) in einem Briefwechsel mit allen Mitteln der Ueberredung zurückzuführen. Alvar, aus jüdischer Familie, die jedoch schon seit längerer Zeit sich zum christlichen Glauben bekannte und sich mit den Gothen vermischt hatte [1]), eine leidenschaftliche Natur, voll von glühender Liebe und feurigem Haß, der mit seiner ganzen Persönlichkeit eintrat für die von ihm geführte Sache, der im Eifer gegen häretische Anschauungen seine Orthodoxie fast bis zur entgegengesetzten Häresie emporschraubte [2]), der im Bekenntnisse gegenüber den Moslemen von den Christen eine wahnsinnige Verwegenheit forderte, in dem etwas wehte „von dem Geiste, welcher später die Autodafé's in Spanien erzeugte" (Neander, K.-G. IV S. 148) — dieser Alvar glaubte sich berufen, in Eleazar den Feind des Glaubens zu entwaffnen und trat dem Transgressor (Uebertreter) zuerst mit gewinnender Milde, dann immer gesteigerter Schärfe entgegen, bis er endlich den Unüberwindlichen mit stolzen Worten seinen eigenen Wegen überließ. Er stellte ihm Christum dar als den von den Propheten Verheißenen, wies die Dreieinigkeit in der Weise der mittelalterlichen Theologie schon im alten Testamente nach und suchte bei Eleazar den Widerwillen gegen die Lehre von dem fleischgewordenen Gott zu überwinden. Dabei ist es ihm aufrichtig um die Bekehrung des Apostaten zu thun. Wie er stets nur für die Sache Gottes einstehen will — freilich sein Dafürhalten oft mit dem Willen Gottes verwechselnd — so führt er auch diesen Streit nicht in Rechthaberei, sondern als vor Gottes Angesicht: „Du weißt," schreibt er, „daß vor den Engeln und allen Kräften dieser unser Streit geführt wird — so daß auch kein Jota vergehen

---

1) Kalkar nennt ihn einen früheren Glaubensgenossen Eleazars. S. dagegen epist. XVIII, 4: „meine Vorfahren waren einst aus israelitischem Stamme entsprossen." Und in dem letzten Briefe an Eleazar nennt Alvar sich einen Gothen.

2) In seinem Briefwechsel mit Johannes von Sevilla.

wird, ohne daß erkannt würde, in welchem Sinne es geschrieben sei — und daß er auf der einen Seite des Lohnes, auf der andern der Strafe wird würdig befunden werden" (epist. XVIII, 19). Leider sind uns von den Antworten Eleazars nur geringe Reste erhalten, superstitiöse Hand hat sie aus dem Codex, der Alvars Werke enthält, vernichtet.

Von einer Verfolgung der Christen durch Eleazar ist in den Briefen noch nicht die Rede; sie sollte jedoch nicht lange ausbleiben. Wie die meisten Apostaten trat Eleazar mit allen Mitteln ein für die Ausbreitung seines neuen Glaubens. Und nicht nur das — er suchte seinen früheren Glaubensgenossen zu schaden so sehr er konnte. Dazu war die Zeit ihm günstig, da unter dem Chalifen Abderrahman II. (821—852) das frühere friedliche Einvernehmen zwischen Christen und Moslemen mehr und mehr abnahm, die Juden dagegen am maurischen Hofe zu Cordova in großer Gunst standen und die Bestimmungen gegen sie in Omars Testamente ganz vergessen waren.

Eleazar, der sich irgendwie, vielleicht in seiner Eigenschaft als Militär, am Hofe Eingang verschafft zu haben scheint, ging nun damit um, von dem Chalifen einen Befehl zu erwirken: bei Todesstrafe sollten alle Christen entweder zum Judenthum oder zum Islam sich bekennen [1]). Ein derartiger Befehl ist allerdings nie publicirt worden, trotzdem aber muß das Treiben Eleazars den Christen sehr verderblich gewesen sein; denn im Jahre 847 wurde namens aller christlichen Unterthanen Abderrahman's ein Schreiben an König Karl den Kahlen, die Bischöfe und die Palatine seines Reiches gesandt mit der Bitte, den gefährlichen Fremdling wieder in sein Vaterland zurückzurufen.

Hiermit verschwindet Eleazar aus der Geschichte; was er in seinem Eifer ausgeführt — wir wissen es nicht; was jenes Schreiben gefruchtet — es ist uns unbekannt. Die Vermuthun-

1) Die andere Nachricht bei Kalkar, als habe er den Chalifen zum Judenthum bekehren wollen, ist mir unbekannt.

gen, welche Kalkar an die Wirksamkeit Eleazars knüpft, als sei der Abfall der Bischöfe Saul von Cordova, Samuel von Iliberis und Hostegesis von Malaga (wobei Saul ganz ungerechter Weise unter den Apostaten figurirt) ihm zuzuschreiben, sind durchaus unbegründet. Uebertritte zum Islam fanden, namentlich unter den gedrückten Leibeignen, schon seit den ersten Zeiten der sarazenischen Herrschaft sehr häufig statt, da die Uebergetretenen der nur auf Christen lastenden monatlichen Kopfsteuer (al-ǵizja) ledig wurden, die Leibeignen überdies die Freiheit erlangten. Und wenn die Bischöfe zum Theil in allzu nahe Beziehungen zu den Moslemen traten oder sich gar der Lehre des Propheten anbequemten, so erklärt sich dieses aus dem Umstand, daß die Unsitte der Besetzung der Bisthümer durch die weltliche Macht von den gothischen Königen auf die arabischen Sultane überging. Dadurch war der Käuflichkeit und Bestechlichkeit ein weiter Spielraum eröffnet; und daß die Muhammedaner die Stellen mit ihren Kreaturen besetzten, ist nicht zu verwundern. Um diese Zustände zu erklären, brauchen wir darum nicht die Umtriebe eines Eleazar zu Hilfe zu nehmen. Was jene genannten Bischöfe betrifft, so wird allerdings über Hostegesis durch den von ihm verfolgten Abt Samson von Cordova, der ihn stets Hostis Jesu nennt, versichert, daß er durch Beraubung der Kirchen „reicher als Crösus geworden" (Apolog. l. II. praef. num. 3; bei Florez B. XI) und daß er „der Erstgeborne des Teufels, ein Ankläger der Brüder, ein Verräther der Bürger, ein unreiner Ketzer" (a. a. O. l. II. c. 2) gewesen. Doch dürfen wir dem vielleicht parteiischen Samson nicht unbedingt Glauben schenken. Der Vater des Hostegesis trat noch im Alter zum Islam über; daß aber er selbst wirklich den christlichen Glauben abgeschworen hätte, wüßte ich nicht. Dagegen wird von seinem Verwandten, jenem Bischof Samuel, berichtet (a. a. O. l. II. praef. num. 4), er habe, wegen schlechter Amtsführung entsetzt, Christum verläugnet und, nachdem er schon vorher sich beschneiden lassen, sich öffentlich zum Islam bekannt. Irriger-

weise aber nennt Dr. Kalkar den Bischof Saul (Bischof 850—861) in eben dieser Reihe. Dieser war vielmehr, wie Alvar, ein eifriger Vertheidiger Derjenigen, die sich mit ungefordertem Bekenntnisse zum Märtyrertode drängten. Vielleicht wurde ihm auch der ehrende Beiname Biothenatus (Biothanatos) beigelegt [1]) d. h. „gewaltsam getödtet," wie man Märtyrer und dann auch Vertheidiger der Märtyrer nannte [2]). Kalkars Irrthum beruht wohl darauf, daß Alvar einen Streit mit Saul hatte, der jedoch gerade Sauls strengen Gegensatz gegen alle Gemeinschaft mit den Muhammedanern offenbart (s. Alvars Briefe XI—XIII.) Zur Schilderung des von Eleazar angerichteten Unglücks muß uns jenes Schreiben der Christen genügen, das auch schon viel besagt.

Noch lange standen die Juden in hohem Ansehen bei den spanischen Muhammedanern, und sie, die unter den Westgothen so grausam Unterdrückten, mochten ihren Einfluß vielfach zum Verderben der Christen anwenden. Gelegenheit dazu hatten sie genug, nachdem im Jahre 850 der unverschuldete Märtyrertod des Presbyters Perfectus das Signal zu blutigen Verfolgungen der Christen gegeben [3]). Doch auch für die Juden, die nach nicht unglaubwürdiger Ueberlieferung die Sarazenen in's Land gelockt, sollte der Tag der Rache anbrechen; und in der unerbittlichen Erneuerung der Omar'schen Gesetze unter den Almorariden und noch mehr unter den Almohaden erntete die von Eleazar und Seinesgleichen ausgestreute Saat ihren harten Lohn.

---

1) Alvar, Ind. lumin., num. 19; bei Florez B. XI.; doch mag hier biothenatus praesul nicht von einem bestimmten Mann, sondern ganz allgemein zu verstehen sein.

2) Einmal (Ind. 28) nennt Alvar den Propheten Muhammed höhnisch biothenatus, weil er an dem Bissen von vergiftetem Schaf, den ihm das Judenweib zu Chaibar reichte, eines „gewaltsamen" Todes starb.

3) Tamago de Salazar führt in seinem spanischen Martyrologium zum 27. Sept. einige Märtyrer an, die schon im Anfang der Regierung Abderrahmans starben; allein erst seit des Perfectus Tode wurde die Verfolgung allgemein.

Die Kabbala und ihre Ausschreitungen auf dem Gebiete der christlichen Apologetik.

Von A. Fürst in Stettin.

„Die Kabbala — sagt Delitzsch in seiner Apologetik — ist eine Sonderrichtung, welche sich nicht allgemeine Anerkennung zu erringen vermocht hat." — Man braucht nur die Ansichten der Rabbinisten über Kabbala und Sohar mit denen der Kabbalisten zu vergleichen, um sofort von der Richtigkeit dieses Satzes überführt zu werden. Während Grätz im 7. Bande seiner Geschichte der Juden die Kabbala geradezu für „unjüdisch" erklärt, bezeichnet sie Frank in seinem Werke: La Kabbale (Paris 1843) als „das Herz und Leben des Judenthums." Während Grätz behauptet, daß im Sohar, dem Universal-Codex und so zu sagen dem Talmud der Kabbalisten, „alles auf Effekt, auf Illusion, auf Gefangennehmung der Phantasie angelegt sei," ist Drach sogar der Meinung, der Sohar sei im eminenten Sinne christlich (éminement chrêtien). Auch über Ursprung und Entwickelung der Kabbala herrschen die widersprechendsten Ansichten, denn wenn Grätz etwas zu kühn behauptet, daß sie gewiß zur Zeit des naiven, plumpen, anthropomorphistischen Buchstabenglaubens und der maimunischen Verflachung emporgekommen, so bemühen sich Frank und Joel (Religionsphilosophie des Sohars, Leipzig 1849) zu beweisen, daß schon zur Zeit der Tannaim (Mischnalehrer) eine von Allen hochverehrte Geheimlehre vorhanden gewesen sei; Joel fügt aber bedächtig hinzu: „Es ist noch unentschieden, ob unsere Kabbala unmittelbar an jene Geheimlehre anzuknüpfen sei." Jedoch stimmen beide über das hohe Alter des „Sefer Jezira" (Buch von der Weltbildung) überein und weisen ihm die Periode der ersten Tannaim, also der christlichen Anfangszeit an; nur darüber, wer das Werk verfaßte, sind sie nicht einig. Während Frank behauptet, „der eigentliche Verfasser dieses Buches von der Schöpfung sei noch gar nicht entdeckt," ist Joel der Ansicht: „daß gegen die Autorschaft R. Akiba's an

und für sich nichts Erhebliches einzuwenden sei." Der kritische Scharfblick des D. Zunz gelangt zu einem ganz andern Urtheil: „Man hat bald Abraham, bald R. Akiba als Verfasser des Buchs genannt; allein es gehört nach Sprache und Ideengang dem Geonäischen Zeitalter an" (also dem 8. oder 9. Jahrh.). Grätz, der es früher in die gnostische Zeit gesetzt hatte, änderte seine Meinung, „weil einige Termini aus der arabischen Zeit vorkommen," und gesteht, nicht zu wissen, wohin es zu placiren sei.

Auch über die Entstehung des Sohars gehen die Ansichten auseinander. Grätz möchte am liebsten die Zeit der Verbreitung des Buches im 13. Jahrh. auch als die Zeit seines Entstehens ansehen. Hirschfeld in seinem Werke: Die hagadische Exegese sagt darüber: „Der Verfasser ist unbekannt, und hat mehr alte Aussprüche gesammelt, als selbst gearbeitet. Das Buch besteht offenbar aus Stücken, die ganz alt sind, und wieder aus solchen, die ein jüngeres Alter verrathen. Daher läßt sich seine Abfassungszeit nicht bestimmen, und man dürfte auf die Zeit der Anlage des Buches bis zu seiner Vollendung mehrere Jahrhunderte rechnen, einzelne spätere Zusätze aber abgerechnet; die Vollendung fällt zwischen das siebente und neunte Jahrhundert." Joel stellt folgende zwei Resultate fest: „erstens, daß der Sohar, in der Gestalt wie er uns vorliegt, nicht von Rabbi Simeon ben-Jochai verfaßt sein kann, und zweitens, daß selbst im Falle, daß der Autor nicht vor dem 13. Jahrh. gelebt haben sollte, doch die Grundprincipien seiner Lehre (zum großen Theile wenigstens) nicht seine eigene Erfindung, sondern weit älteren jüdisch-mystischen Quellen, sei es schriftlichen oder mündlichen, entlehnt sind." Auch Sam. Munk, der der Kabbala nicht zugethan war, fällt so ziemlich ein gleiches Urtheil über den Sohar wenn er in seinen Mélanges de philosophie Juive et Arabe sagt: Il nous parait évident, que le compilateur s'est servi de documents anciens, et entre autres de certains Midrashims, ou recueils de traditions et d'expositions bibliques, que nous ne possédons plus aujourd'hui.

Hieraus erhellt zur Genüge, daß der christliche Apologet, bevor er sich anschickt, von der Kabbala Gebrauch zu machen, alle diese Gründe und Gegengründe, die für den Werth oder Unwerth der Kabbala und ihrer Quellenbücher sich geltend machen, wohl zu erwägen hat, damit er nicht die Thorheit begehe, jedes Citat aus dem Sefer Jezira oder Sohar als einen Autoritätsspruch des Mischnalehrers Akiba oder Simeon ben-Jochai hinzunehmen und zu verwerthen. Ganz besonders muß er nie außer Acht lassen, daß die Kabbala nur eine Sonderstellung im Judenthum einnimmt und nur von sehr wenigen Rabbinen als Autorität anerkannt wird. Die große Masse der Juden in den civilisirtesten Ländern Europas erkennen weder die Autorität der Kabbala an, noch haben sie irgend einen Geschmack für ihre mystischen Lehren. Sie hat allerdings viele Verehrer in Ländern wie Polen, Rußland, Moldau, Wallachei ꝛc., allein wenn der christliche Apologet diese Art Juden mit seinen Beweisgründen aus der Kabbala für die christlichen Lehren gewinnen will, sollte er sich auch der hebräischen Sprache, die sie verstehen, bedienen können, wie es der gelehrte Lichtenstein in seinem Sefer Limmude ha-Nebiîm (Buch der Lehrsätze der Propheten 1869) mit gutem Erfolg gethan hat.

Wenden wir uns nun denjenigen Lehren der Kabbala zu, von welcher der christliche Apologet entweder Bestätigung oder Aufklärung der christlichen Mysterien sucht, so thun wir wohl, wenn wir wiederum Delitzsch' wohlbegründete Ansicht vernehmen. „Weder der christliche Glaube an die Trinität — sagt er mit vollem Recht — noch der christliche Glaube an die Menschwerdung Gottes in Christo kann aus dieser Literatur Bestätigungsgründe erholen; die Literatur der Kabbala enthält allerdings Lehrsätze, welche zeigen, daß auch innerhalb des Judenthums das Bedürfniß eines lebendigeren erfüllteren Gottesbegriffes als des abstrakt monotheistischen gefühlt worden ist ..... Was aber die Menschwerdung Gottes in Christo anlangt, so wird man diese ganze Literatur vergeblich nach einem Ausspruche durch-

stöbern, welche den Messias als Incarnation der mittleren Hypostase der Gottheit betrachtet." Zur Bestätigung genügt es, auf das Schriftchen eines jüdischen Geistlichen zu verweisen, worin die Grundprinzipien der Kabbala klar und wahrheitsgemäß auseinandergesetzt werden. Es ist im Jahre 1848 zu Anklam (Pommern) unter dem Titel: »Edut Jakob. Ueber die Mysterien, welche enthalten sind in der zur Bezeichnung Gottes dienenden drei Vokalbuchstaben יהו« erschienen, und der Verfasser macht den Versuch: „aus den hebräischen Urkunden und späteren rabbinischen Schriften den Ursprung und wahren Begriff der Trinitätsidee nachzuweisen und zu entwickeln." Wir vernehmen da folgendes Bekenntniß: „Der Trinitätsbegriff ist eine den Mysterien fast aller Völker in bald mehr, bald minderer Klarheit zu Grunde liegende, vorzugsweise aber in den Instituten des Judenthums und seinen Lehren wurzelnde, und außerdem noch ins höchste Alterthum, in die graue Vorzeit des Menschengeschlechts zurückführende Idee." Dieser Kabbalist, der hier eben so klar und laut seinen Trinitätsglauben bekennt als Jellinek sein „Adonai échad oder Adonai der Alleinige und Einige," gibt uns aber andrerseits von seinem kabbalistischen Standpunkte eben so klar zu verstehen, was er über die Incarnation Gottes in Christo denkt. Auch schon die entfernteste Möglichkeit einer Verkörperung, Menschwerdung und Versinnlichung Gottes muß unbegreiflich scheinen „schon aus dem einen vollwichtigen Grund, weil, der Gott der Hebräer der unveränderlich ewig Eine ist, welcher keiner Metamorphose unterworfen sein und nicht erst im heidnisch-christlichen Sinne gewisse Prozesse zur Erreichung seiner gänzlichen Vollendung durchzumachen haben kann; denn er ist an sich schon die Vollkommenheit selber." — Als wäre die Incarnation Gottes in Christo, wie sie das Christenthum lehrt, nur der Vervollkommnung Gottes wegen geschehen, und nicht ein freiwilliges Hinuntersteigen der erbarmenden Liebe Gottes in die tiefsten Tiefen des menschlichen Sündenelends, um so die Menschheit errettend zu sich empor zu heben! — Wir sehen, welchen schlüpfri-

gen Boden der christliche Apologet betritt, wenn er denkt, auf dem Gebiete der Kabbala festen Fuß zu gewinnen. Auch die Trinität der Kabbala kann keinen Vergleich mit der des Christenthums aushalten, sondern ist nur ein Anklang, der christliche Apologet aber, welcher sich von solchen Anklängen berauschen läßt, kann leicht in Gefahr kommen, den harmonisch-göttlichen Dreiklang der christlichen Trias mit den drei obersten Sefiroth (Potenzen) der Kabbala zu verwechseln, was nur zu häufig geschehen ist, namentlich von Proselyten, die der Kabbala zugethan sind.

Frank meint, die Kabbala habe Tausende von Israeliten in den Schooß der Kirche geführt. Allerdings ist sie für gar Manchen eine Brücke zum Christenthum geworden durch ihre Hinweghebung über einen starren unlebendigen Gottesbegriff und über gesetzliche Aeußerlichkeit. Aber „um zu glauben — sagt einmal Silvio Pellico, — ist es nothwendig, glauben zu wollen, nothwendig das Wahre über alles zu lieben." Der Nazarener hat auch über Tausende fanatischer Rabbinisten gesiegt, und er wird diese siegende Macht nicht eher aufgeben, als bis seine Feinde gemacht sind zum Schemel seiner Füße. Wenn aber Frank den Sohn des berühmten Abravanel, Leo Hebraeus, unter die Convertiten zählt und Drach mit ihm prangt, so beruht diese Behauptung lediglich auf den (vielleicht interpolirten) Worten ancor San Giovanni in seinen Dialoghi di Amore (Venedig 1558). Dagegen erkennen wir dankbar die gediegenen Leistungen kabbalistisch gebildeter Proselyten wie Riccio, Kemper, Ferretti, Drach, Lichtenstein auf dem Gebiete der christlichen Apologetik an, aber wir dürfen auch nicht vergessen, daß viele Proselyten ihre kabbalistischen Phantastereien auf das Gebiet des Christenthums verpflanzt und lächerliche Spielereien mit den heiligsten Wahrheiten getrieben haben.

Keiner der Proselyten hat dies so meisterhaft verstanden wie Paulus von Prag, der im J. 1556 zu Nürnberg in seinem 17. Jahre getauft wurde. Er verfaßte eine kleine Schrift:

„Gründliche und klare Anweisung aus heimlichen verborgenen Wörtern und Buchstaben heiliger Göttlicher schrifft ꝛc." (Leipzig 1576). Mittelst künstlicher Buchstabenversetzungen beweist er sofort aus dem ersten Worte der Schrift die Trinität. Auch die Zeit der Menschwerdung des Messias findet er schon in dem ersten Vers der Schrift; Buchstaben, die ihm im Wege stehen, läßt er ohne Gewissensscrupel beiseite. Das Wort בר (Sohn) — sagt er einmal — hat den Zahlenwerth 202 und auch בן העלמה gibt die Zahl 202: „also beide wörtlein fein auff einander gericht sind, und zugleich zeigen, daß der Messias der Reine Gottes, und des Weibes oder Jungfrauen Sohn sey." Und nachdem dieser leichtgläubige Paulus mit leichter Mühe die Zeit der Menschwerdung Christi herausgefunden, wird es ihm auch nicht schwer, die Zeit der Kreuzigung Christi herauszutüfteln. So gewinnt er aus dem 2. und 3. Vers des 22. Psalms den Zahlenwerth 3994. „Der Messias — folgert er — hat sterben sollen nach Anfang der Welt im Jahre 3994, und finden sich zwischen dem Leiden und Sterben und der Geburt Christi, so man die überzal 3960 zeucht von 3994 gerade 34 Jahr, welches denn die Zeit seines alters gewesen, als er gelitten hat und gestorben ist." —

Viel sinniger, aber auch unverständlicher sind die kabbalistischen Einfälle des Arztes Ludovicus Carretus. Er verfaßte das gelehrte, höcht curiose hebräische Werk: מראות אלהים Liber Visorum Divinorum (Paris 1553. 4°), welchem ein gewisser Angelus Caninius eine lateinische Uebersetzung beifügte. Carretus war angeblich ein Franzose von Geburt und führte als Jude den Namen Todros Cohen. In seinem Werke sagt er uns, daß er sich als Leibarzt eines spanischen Herzogs im Lager der kaiserlichen Truppen befand, die Florenz 1530 belagerten. Viele Jahre später trat er in Genua zum Christenthum über, aber wann können wir nicht angeben. Caninius in der Vorrede (zu dem genannten Werke 1553) ist sehr unbestimmt, wenn er sagt: »Carretus, qui nuper Christi militiae nomen dedit.« Carretus selbst erzählt, daß er bei

seinem Uebertritt 50 Jahre alt war und daß er unermüdlich beschäftigt sei, den Juden das Evangelium zu predigen. Seinem Werke fügte er einen hebräischen Brief mit einer lateinischen Uebersetzung an seinen Sohn Julius Innocenz in Rom bei, worin er ihm ans Herz legt, dem christlichen Glauben treu zu bleiben, und ihn anfeuert, seinen frühern Glaubensgenossen das Evangelium zu verkünden. Zu diesem Behufe überschicke er ihm sein Werk mit einer Uebersetzung zum Geschenk, damit er daraus erfahre, wie er den jüdischen Unglauben bekämpfen solle. Der Knabe war nur sechs Jahre alt, als er die Taufe mit seinem Vater empfing. Ob er die frommen Wünsche seines Vaters verwirklicht hat, wissen wir nicht.

Carretus in jenem seinem Werke Mar'oth Elohim gibt vor, die Erklärung der christlichen Wahrheiten in Visionen empfangen zu haben. Sein Schlüssel, das Geheimniß der Gottheit und Erlösung zu erschließen, ist dargestellt in der Form eines Kreuzes, welches die drei hebräischen Buchstaben des Namens Jesu und die zwei ה des vierbuchstäbigen Gottesnamens (des Tetragrammes) enthält. In der Länge gelesen haben wir den Namen ישו (Jesus), in der Breite השה (das Lamm) und im Umkreis יהוה (Jehovah). In einer nächtlichen Vision will Carretus in einem Thale Männer, Frauen und Kinder, zahlreich wie den Sand am Meere, erblickt haben, die ihre Blicke auf zum Himmel erhoben. Auch er richtete seinen Blick nach oben und sah daselbst einen Cirkel und in dessen Centrum eine Gestalt, ähnlich der eines Knabens, der auf seinen Schultern einen Schlüssel trug, und um den Cirkel herum war Jes. 22, 22 geschrieben. Der Schlüssel mit seiner mysteriösen Inschrift erregte seine Neugierde dermaßen, daß er plötzlich aus seinem Traume erwachte, ohne dessen Bedeutung erfahren zu haben. Zum Glück hatte er bald darauf nochmals einen Traum und war so glücklich, wieder den Knaben mit dem Schlüssel zu sehen und ihn den 96. Psalm singen zu hören. Als er erwachte, forschte er sorgfältig in diesem Psalm und siehe! das Räthsel der Inschrift war ihm gelöst. In

dem Anfangsbuchstaben der Worte im 11. und einem Theile des 12. Verses des 96. Psalms fand er die Enträthselung. Aber es wird einem schier schwindelig im Kopfe, wenn man dem gelesenen Traum mit seinem unaufhörlichen Multipliciren, Versetzen, Münzen neuer Worte u. s. w. folgen will. Er sah nicht ohne Grund die Entgegnung der Juden voraus, daß sie auch gläubig würden, wenn sie so glücklich wären, solche überzeugende Träume zu haben. „Ich glaube nicht — sagt er deßhalb am Schlusse seines Werkes — an meine oder Anderer Träume, sondern an die Geheimnisse, die ich von den Propheten in der Schrift geoffenbart fand, so wie ich sie erklärt habe, darum bin ich sicher, die Sache sei von Gott. Es stand allerdings in seiner Macht, meinen Geist auch ohne Träume zu erleuchten, allein es gefällt ihm, den Starrsinn zu brechen, indem er das Ohr der Menschen erschließt (Job. 33, 16). Uebrigens was liegt daran, ob diese Geheimnisse euch im Traume oder im wachenden Zustande offenbart werden? Empfanget nur die Wahrheit von denen, die sie euch verkünden, denn sie sind Propheten und „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge."

Noch ein Pröbchen kabbalistischer Grübeleien möge der Curiosität wegen hier folgen. Es ist leider bekannt genug, daß die römische Kirche göttliche Eigenschaften Christi auf die Jungfrau Maria überträgt. Auch um dies zu rechtfertigen haben römische Proselyten kein Bedenken getragen ihren kabbalistischen Scharfsinn anzuwenden. Ein solcher war Fabian Fioghi dal Monte Santo Savino, der den: »Dialogo fra il catechumeno et il padre catechizante« (Rom 1582. 4°) geschrieben. Das Wenige, das wir über ihn wissen, hat schon Dr. Kalkar in seinem verdienstvollen Werke: „Israel und die Kirche" mitgetheilt. Professor Fioghi war ein gelehrter Talmudist und Kabbalist, aber hat in seinem Katechismus, welcher beiläufig bemerkt, 452 Seiten zählt, neben manchem Guten und Treffenden auch nicht wenig Uebertriebenes und bei den Haaren Herbeigezogenes. Im 20. Kapitel handelt er über den Namen

der Madonna (Del nome della Madonna) und das mysteriöse Mem clausum in Jes. 9, 6. Auf die Frage des Katechumenen nach der Bedeutung dieses Mems, lautet die Antwort des Paters also: „In diesen Worten למרבה המשרה ist der heilige Name der Mutter des Messias auf diese Weise enthalten. Vereinigest du die Buchstaben Lamed, Mem und Resch von Lemarbe, so erhältst du Lemir. Das He von Lemarbe und das He von Hamisra geben den Zahlenwerth 10 und das ist auch der Zahlenwerth des Jods. Dieses Jod füge zum Mem von Hamisra, das gibt Jam und, verbunden mit jenem Lemir, gibt es Lemirjam. Die noch übrigen Buchstaben von Hamisra sprechen sich Sara. So ergibt sich denn Lemirjam Sara d. h. zur Fürstin Maria, um uns zu überführen, daß Maria Königin des Himmels ist, wie die heilige Kirche wohl singt in dem Ave Regina Coelorum.« Wir schütteln bedenklich und staunend den Kopf über solche Phantasiegespenster und müssen von dem Tausendkünstler mit Horaz sagen: Persuadere cupit: credat Judaeus Apella, Non ego!

Wenn wir in dieser Zeitschrift, welche den ernstesten Interessen des Lebens gewidmet ist, auf solche kabbalistische Spielereien eingegangen sind, so geschah es lediglich, um die christliche Apologetik und auch um unsere judenchristlichen Brüder zu warnen. Daß diese Warnung nicht unzeitgemäß ist, zeigt Pauli's Great mystery (London 1863), wo er p. 17 aus דֹּ = 13 mit אחד = 13 einen Schluß für die Trinität zieht. Auch Drach ist nicht frei: er argumentirt für die Trinität sogar aus den Vokalen Segol ֶ und Kamez ָ unter אֶחָד (Bd. I. p. 309). Zwei Jahre vor Pauli's Great Mystery hat ein anderer Proselyt, Dr. M. Mensor, ein Werkchen über denselben Gegenstand unter dem bescheidenen Titel: An Essay on the Doctrine of the Trinity (Birkenhead 1861) veröffentlicht, welches, frei von kabbalistischem Spielwerk, die trinitarische Gottesidee mit Beweisen aus der Schrift, Talmud und den jüdischen Philosophen zu vertheidigen versucht. Uebrigens handelt es sich hier um ein

Geheimniß, welches durch Erleuchtung erkannt, durch Erfahrung erprobt, aber nicht wie ein mathematischer Lehrsatz bewiesen werden kann. Auch ist es unstatthaft, die Erkenntniß des Geheimnisses, welches sich in den neutestamentlichen Heilsthatsachen erschlossen hat, in das alte Testament zurückzutragen, und geradezu sündlich ist es, das Geheimniß durch kabbalistische Fantastereien zu entweihen und dem Spotte derer die draußen sind preiszugeben. Treffend ist was einer der begabtesten mittelalterlichen Judenchristen, Petrus Alphonsus, hierüber in seinem Dialogus (Cöln 1536) p. 177 sagt: »Trinitas quidem subtile quid est et ineffabile, et ad explanandum difficile, de qua prophetae non nisi occulte locuti sunt et sub velamine, quoadusque venit Christus qui, de tribus una personis, fidelium illam mentibus pro eorum revelabit capacitate.« —

Der Rabbiner D. Weiß in Cincinnati.

Wir haben bereits in unsrem Berliner Vortrag bemerkt, daß die Zeit, wo das Judenthum sich dem Christenthum gegenüber defensiv verhielt, vorüber ist: die Religionslehre Philippsons, seine Sammlung von Aufsätzen über weltbewegende Fragen in Politik und Religion und andere Werke von ihm und anderen deutschen Genossen der Reformpartei schwärmen für den Weltberuf des Judenthums und sprechen diesem im Gegensatz zum Christenthum den Beruf und die Befähigung zur Weltreligion zu. Es versteht sich von selbst, daß die Religion Israels in ihrer alttestamentlichen Schranke unmöglich dazu bestimmt sein konnte, Weltreligion zu werden; sie ist es geworden und befindet sich auf dem Wege, es immer mehr zu werden, in ihrer Entschränkung durch das Christenthum, einer Entschränkung, welche nicht die Folge einer intellektuellen Entwickelung, sondern heilsgeschichtlicher Thatsachen ist. D. Philippson meint auch nicht das alttestamentliche, er meint das moderne Judenthum, welches sowohl zum Gesetz als zum Dogma sich in ein willkürlich entschränktes Verhältniß setzt

und das Wesen des Judenthums im Grunde auf die drei Grundbegriffe: Gott, Tugend, Unsterblichkeit reducirt, auf welche der vulgäre Rationalismus den Thatbestand des Christenthums reducirt hat. Die Frage, ob ein persönlicher Messias zu erhoffen sei, stellt dieser Stimmführer der deutschen Judenschaft in jedes Juden Belieben. Eine künftige Auferstehung läugnet er entschieden, unter dem Berechtigungstitel, daß die Schrift nichts von einer solchen wisse und sage.

Aber immerhin ist die Kritik, welcher D. Philippson das Christenthum zu Gunsten des Judenthums unterzieht, eine gewissermaßen maßhaltige und respektuöse. Aber alles Maß überschreitet D. Weiß, der Rabbiner der jüdischen Gemeinde Cincinnati's in Nordamerika und Herausgeber der deutschen Zeitschrift „Debora" und der englischen the Israelite. Hier wird es immer und immer wieder gesagt, daß die Reform im Judenthum darauf ausgehe, es zur Universalreligion zu erheben. Leider nur zu richtig ist, daß die Christen der Gegenwart die spezifischen Lehren ihrer Religion mehr und mehr aufgeben — darauf wird die Hoffnung gegründet, daß über kurz oder lang der große Haufe der aufgeklärten Christen der aufgeklärten und allein göttlichen Religion des monotheistischen Judenthums zufallen wird. „Die Christologie — ruft D. Weiß in seiner Debora aus — ist verloren, die Dogmatik ist dahin, das mittelalterliche Christenthum ist zerschmolzen. Das religiös-sittliche Element ist nicht christlich, es ist menschlich, es ist jüdisch, es ist heidnisch, es ist allgemein. Die Wahrheit ist identisch mit der Menschennatur, sie gehört Allen, ist in Allen, um von Allen begriffen zu werden. Nieder also mit den morschen Scheidewänden, die der enge, kleinliche und selbstsüchtige Sektengeist errichtet und immer aufrecht zu halten sucht; fort mit dem Schutthaufen, mit dem hinderlichen Gerölle — die Dogmatik und die darauf basirenden Systeme, Anstalten und Gesellschaften stehen der Menschheit im Wege. Es sei jeder sein eigener Priester, Prophet und Potentat — die Menschheit werde frei und einig!"

Es ist klar, daß wenn in Erfüllung geht, was D. Weiß in diesen Dithyramben à la Robespierre und Consorten fordert, weder Judenthum noch Christenthum übrig bleibt, denn beide haben ihre Dogmen und das Judenthum noch dazu ein seine Bekenner gegen andere Menschen und Völker abpferchendes Gesetz. Es bleibt nichts übrig, als eine Allerweltsreligion ohne religiösen Schwung, ohne sittliche Kraft — ein Gespenst, welches der social-demokratische Atheismus zu verscheuchen wissen wird. Aber D. Weiß, obwohl wissend, daß es nicht das Ideal des Judenthums ist, welches so verwirklicht wird, ist doch so nationalstolz, um in diesem Siege seiner Humanitätsreligion einen Sieg des Judenthums zu sehen.

Aber noch mehr: er sieht darin sogar einen Sieg des Christenthums, nämlich des wahren, des historisch zu konstatirenden. Denn „von diesem Gedanken geleitet — sagt er weiter — untersucht der Jude die Geschichtsquellen und entdeckt, daß Jesus dasselbe gewollt und Paulus dasselbe gepredigt. Er entdeckt's, spricht's aus und beweist's, daß Jesus ein jüdischer Patriot und pharisäischer Gelehrter war, der sein Volk erlösen, aus Römerdruck es erlösen, und das alte Gottesreich wieder herstellen wollte, weßwegen er auch von den Römern und nicht von den Juden gekreuzigt wurde. Allen Pfaffen und Fanatikern zum Trotz will ich es sagen und beweisen: Jesus und Paulus haben die Christologie nicht gekannt, nicht gewollt, nicht geahnt; was Paulus davon ausgesprochen, war Mittel zum Zweck der Heidenbekehrung. Das mittelalterliche Christenthum, die ganze Christologie ist todt, nicht ein Knochen davon wird je wieder auferstehen. Fort also mit dem Moder, daß der Geist frei, daß es Licht werde. Alle Herren Pastoren, Doktoren, Professoren und Autoren können die Christologie nicht retten, können die christliche Dogmatik nicht erhalten, können den Resultaten meiner Forschung keine stichhaltige Kritik entgegensetzen, können die Menschheit nicht lange mehr in Nacht und Nebel, in Aberglauben und Unvernunft, in Feindseligkeit und Zerrissenheit herumführen. Wenn alle Obscuranten und Hypokriten dieser Erde mit allen Mächten der Finsterniß sich verbinden, wird Licht doch nicht Fin-

sterniß und weiß wird nicht schwarz. Meine Forschungen sind ein Theil des Ganzen, ein Funke zu der hochauflodernden Flamme des verjüngten Geistes, der alles Morsche und Faule verzehrt." —

D. Weiß beruft sich hier auf die Resultate seiner Forschung. Er hat nämlich im vorigen Jahre ein Buch herausgegeben, mit dem Titel The origin of Christianity and a Commentary to the Acts of the Apostles — ein wahres Zerrbild negativer Kritik, welches Strauß und Renan ausbeutet, aber weit überbietet. Wir wollen es ihm nicht verargen, daß er hier, in den Fußtapfen der Baur'schen Schule gehend, Paulus und die palästinischen Apostel in das Verhältniß schroffester Spannung setzt. Aber gemein ist es, wenn er die Spannung nicht allein aus der Differenz über Gesetz und Beschneidung herleitet, sondern auch daraus, daß Paulus mit seinen Mitarbeitern sich die guten Einnahmen, die er seitens der von ihm gestifteten und angeblich deshalb geschmeichelten Gemeinden hatte, nicht schmälern lassen wollte. Das betreffende Capitel ist The Creed of Paul (Paulus' Glaube) überschrieben.

In einem andern Capitel gibt er sich alle Mühe, den Beweis zu liefern, daß der talmudische Elischa ben-Abuja und Paulus ein und dieselbe Person seien. Man sieht daraus, wie schlecht es um die Geschichtsstudien unsres Gegners bestellt ist. Jener Apostat des Judenthums, welcher deshalb Acher (der Andersgewordene) heißt, lebte im 2. Jahrhundert und gerirte sich als Angeber und Verfolger in den Zeiten der hadrianischen Verfolgung. Daß aber Paulus über ein halbes Jahrhundert früher in Rom den Märtyrertod erlitten hat, ist nie von irgend wem geläugnet worden. Die Baur'sche Schule verlegt Schriften, die des Paulus Namen tragen, in das zweite Jahrhundert, aber daß er selbst bald nach der Mitte des ersten gestorben ist, das zu leugnen ist Niemandem je in den Sinn gekommen. Wie kann er also Eine Person mit jenem Elischa sein?!

D. Weiß eifert mit Unverstand. Er eifert gegen das Christenthum, er meint für das Judenthum zu eifern, aber in Wahr-

heit eifert er gegen alle Religion der Offenbarung, er eifert für eine Religion, welche fanatischer, als irgend eine bisher, die Religionen zertrümmert und, wenn sie etablirt sein wird, kein anderes Symbol als die Jacobinermütze haben wird.

Dr. theol. Carl Schwartz.

Nekrolog aus de Hope Israëls (Zeitschrift des niederländischen Vereins für Israel.)

Wisset Ihr nicht, daß auf diesen Tag ein Fürst und Großer gefallen ist in Israel? 2 Sam. 3, 38.

Mittwoch den 24. August dieses Jahres starb plötzlich in London Dr. C. Schwartz.

Diese Trauerbotschaft, welche am folgenden Tage sich in Amsterdam verbreitete, hat Tausende mit tiefem Schmerz erfüllt und die Christen Niederlands tragen Leid über den von uns Genommenen.

Denn er war für Niederland ein Segen und wenn wir uns freuen über den Anfang besserer Zustände in der niederländischen reformirten Kirche, so ist die Herausgabe des »Heraut« (Herold) von Dr. Schwartz in der Hand Gottes das Mittel dazu gewesen.

Wie viele durch seinen Dienst zu Christo hingeführt worden sind, wird der große Tag offenbaren. Was er für die israelitischen Bewohner Niederlands gethan hat, davon ist unser Verein Zeuge. Wir haben nicht nöthig daran zu erinnern, daß er seine Mission mit seinem Blute besiegelt hat.

Sonntags den 21. predigte er hier noch zweimal vor einer zahlreichen Versammlung in der schottischen Missionskirche. Seine letzte Predigt, des Abends, war sein Schwanengesang. Sein Text war Eph. 4, 1—3.

„Der Botschafter geht, aber die Botschaft bleibt"

war der Schluß seiner Rede; ja, er wird auch noch zu vielen sprechen, nachdem er gestorben ist. Seine Predigt des Evangeliums in Wort und Schrift wird auch einst gegen Israel zeugen, wenn es in dem Verwerfen des Jesus verharret, welchen er, der Sohn Israels, als seinen Messias auf Grund des Wortes Gottes und seiner eigenen Erfahrung bekannte.

„Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht: sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach." Apoc. 14, 13.

Amsterdam, August 1870.

Der Hauptvorstand des niederländischen Vereins für Israel.

Zur Verbreitung.

Den Lesern dieses Blattes wird mitgetheilt, daß mit dem 1. Juli ein „Sonntagsblatt für's Haus" von dem Unterzeichneten unter Mitwirkung mehrerer Geistlichen in Schleswig-Holstein und des D. Edgar Bauer in Altona herausgegeben wird. Das genannte Blatt wird den Glauben der heiligen Schrift im Volke zu erhalten und zu stärken suchen. Zu dem Ende wird selbiges das Wort Gottes in leichtfaßlicher erfahrungsmäßiger Weise seinen Lesern nahe bringen, wie auch erbauende und belehrende Nachrichten über die Arbeiten im Reiche Gottes mittheilen (Heiden- und Juden-Mission, Gustav-Adolfs-Verein, Synoden u. s. w.). Es wird in Altona jeden Sonnabend in der Größe von einem halben Bogen erscheinen. Der Preis desselben ist mit Rücksicht auf Arbeiter und Dienende 5 Schill. oder 3 Sgr. 9 Pf. halbjährlich, ein etwaiger Ueberschuß würde für die Missionen verwendet werden. Allen Armenanstalten, Waisenhäusern, Gefängnissen können auf Wunsch ein oder mehrere Exemplare — je nach Mittheilung der Inspectoren an den Herausgeber — gratis geliefert werden. Der Unterzeichnete richtet an alle Arbeiter des HErrn, Geistliche sowohl als Laien, die ergebene Bitte, das

Unternehmen zu unterstützen. Sonderlich werden die Herren Prediger freundlich ersucht ihre Gemeinden und Kirchenvorstände davon in Kenntniß zu setzen und etwaige Bestellungen auf den Postämtern oder bei den Landbriefträgern baldigst machen zu wollen. Alle Sendungen und Aufträge sind zu richten an den Herausgeber

Christian Jensen,
Pastor in Uelvesbüll
pr. Oldenswort (Herzogthum Schleswig.)

Der Druck „des Sonntagsblattes für's Haus" geschieht in Altona. Gemäß einer Vollmacht des Herrn Pastor Jensen werde ich das Geschäftliche des Verlages und der Expedition führen.

Altona, 1. Juni 1870. Bauer.

Todesanzeige.

Am Charfreitag d. J. Nachts 12½ Uhr ist der langjährige Cassier unseres Vereins, Herr Privatier Fleischmann, von hinnen geschieden. Herr Stadtpfarrer Dietzel, unser Sekretär, hielt die Grabrede bei der Beerdigung unsers unvergeßlichen Freundes auf dem St. Johannis-Kirchhof in Nürnberg. Wir werden ihm im ersten Hefte des neuen Jahrgangs ein Denkmal setzen.

Berichtigung.

Es ist uns bisher immer gelungen, die dichterischen Beiträge unseres verehrten Mitarbeiters Julius Sturm fehlerfrei aus der Presse hervorgehen zu lassen. In dem letzten Gedichte aber S. 277 f. haben sich einige Fehler eingeschlichen. In St. 10: Doch leicht wird es in seinem Herzen, lies: licht — St. 13: Dann muß du dich nicht länger brüsten, lies: wirst.

Eingegangen

bei der Redaction: von Herrn Pastor prim. Dieckhoff an der Petri-Paul-Kirche durch Herrn C. Heyne als Cassier des Vereins in Moskau einen Prima-Wechsel im Betrage von 81 Thlr. 15 Sgr. — 3 Thlr. von Herrn Ober-Postcommissär Bochmann. — 14 Thlr. 8 Sgr. 5 dl. von Herrn Pfarrer Westermayer in Kirchrimbach (bei Burghaslach). — 5 Thlr. von Herrn Pf. E. Achilles in Störmthal mit dem Motto: „Ueber dein Volk dein Segen". — 2 Thlr. von Herrn Prediger P. Koller in Schönwalde (Kreis Niederbarnim). — 3 fl. von einer Leserin der Saat auf Hoffnung. Bei Prof. Plitt: von Hrn. Prof. Köhler in Erlangen 5 fl. — Von einer Erlangerin 1 fl.

Rechnungsablage

des bayerischen evangelisch-lutherischen Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden,

den Zeitraum vom 1. Sept. 1869 bis 31. August 1870 umfassend.

Einnahme.	fl.	kr.	fl.	kr.
I. Kassabestand nach der Rechnung des Vorjahres:				
Baargeld	333	13		
zwei Bankscheine	1200	—		
ein Prämien-Anlehens-Schein . . .	175	—	1708	13
II. Gaben durch den Central-Missions-Verein dahier:				
aus Amorbach	3	—		
„ Ansbach	5	33		
„ Augsburg	35	30		
„ Dittenheim	3	—		
„ Mkt. Einersheim	12	—		
„ Feuchtwangen	1	—		
„ Gräfenberg	30	18		
„ Gunzenhausen	13	26		
„ Heroldsberg	1	13		
„ Hersbruck	5	—		
„ Hof	5	24¼		
„ Hohenbirkach	3	15		
„ Insingen	14	—		
„ Kleinlangheim	3	15		
„ Leipheim	2	—		
„ Leutershausen	1	—		
„ Memmingen	12	—		
„ Muggendorf	2	—		
„ Münchaurach	3	30		
Latus	156	24¼	1708	13

		fl.	kr.	fl.	kr.
	Transport	156	24¼	1708	13
aus	Neidhartswinden	2	—		
„	Neustadt a/A.	6	—		
„	Nördlingen	—	36		
„	Nürnberg	16	12		
„	Pyrbaum	4	42		
„	Rothenburg o/T.	15	—		
„	Rüdenhausen	5	—		
„	Rügheim	4	22		
„	Schwabach	5	42		
„	Seibelsdorf	3	—		
„	Thalmessingen	3	—		
„	Thingen	1	—		
„	Uffenheim	4	30		
„	Waizenbach	5	29		
„	Wassertrüdingen	7	40		
„	Weiden	5	—		
„	Weissenburg	—	30		
„	Windsbach	3	48	249	55¼
III.	**direkt von Freunden und Wohlthätern:**				
aus	Fürth durch Herrn Kaufmann Max Löhe von der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche	14	—		
aus	Dittenheim von einem Missionskränzchen	2	30		
aus	Marktbreit	2	30		
	Gabe beim Nürnberger Missionsfest	1	45		
von	Hrn. Pfarrer Ulmer in Hersbruck	10	—		
von	Freiherrn von Wirsing in Zwickau	1	45		
von	Ungenannt	7	—		
aus	Wetzendorf von Herrn Conrad Sippel	1	45	41	15
IV.	**Vom Sächsischen Haupt-Missions-Verein in Dresden:**				
	Beitrag zur Besoldung des Missionsgehülfen Heinr. Wilh. Bernhardt in vierteljährigen Raten			350	—
	Transport	—	—	2349	23¼

	fl.	kr.	fl.	kr.
Transport	—	—	2349	23¼
V. Erlös:				
aus abgesetzten Traktaten ꝛc. . . .			2	47
VI. Zinsen aus angelegten Geldern:				
von der Becker'schen Stiftung . . .	7	—		
von der Bank in Nürnberg . . .	24	29		
			31	29
Summa aller Einnahmen			2383	39¼

Ausgabe.

I.	Besoldung des Missionsgehülfen Heinr. Wilh. Bernhardt . . .		700	—
II.	Unterstützung an Proselyten zu deren Ausbildung (die Hälfte wird vom sächsischen Hauptverein wieder erstattet)		6	45
III.	Reisekosten-Entschädigung. . .		2	—
IV.	Für Bibeln und Tractate . .		11	52½
V.	Porti			—
	Summa aller Ausgaben		912	37½

Abschluß.

Einnahme 2383 fl. 39¼ kr.
Ausgabe 912 „ 37½ „
Kassabestand 1471 „ ¾ „
und zwar 1000 fl. in Bankscheinen,
175 „ in bayer. Prämien-Anlehen,
296 „ ¾ kr. Baargeld.

Nürnberg, den 1. September 1870.

Der Ausschuss des evang.-luth. Vereins zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden.

Professor **G. L. Plitt**, Vorsitzender.
Pfarrer **Dietzel**, Sekretär.
Kaufmann **J. Fr. Alt**, Kassier.

Die

Evangelisirung Israels

und die lutherische Kirche.

Blätter der Erinnerung

an die Leipziger Generalversammlung für Judenmission

am 9. und 10. Juni 1870.

Leipzig,
Dörffling und Franke.
1870.

Infolge des Aufrufs an „unsere Mitchristen lutherischen Bekenntnisses", welcher, unterzeichnet von dem Kammerherrn v. Erdmannsdorff, den Professoren Plitt und Delitzsch, und dem Superintendenten Rocholl, im Juli 1869 ausgegangen war, fand am 9. Juni d. J. früh 7 Uhr die für die Leipziger Heidenmissions-fest- und Conferenzwoche in Aussicht genommene Generalversammlung für Judenmission statt. Auf den Antrag des Consistorialraths Münchmeyer wurde die Generalversammlung am 10. Juni früh 7 Uhr fortgesetzt und zwar nicht im Hotel zur Stadt Hamburg, deren größter Saal die große Menge derer die theilnehmen wollten nicht zu fassen vermocht hatte, sondern im Schützenhause. Es waren schöne reichgesegnete Tage. Wir haben das Wehen des Geistes der Pfingsten verspürt. Alle Versammelten zeigten sich von dem Bewußtsein der Missionspflicht unsrer Kirche gegen Israel durchdrungen. Die Stimmen Aller klangen wie ein Gelübde, mit Erfüllung dieser Missionspflicht nun vollen Ernst zu machen, zusammen. Mögen diese Blätter der Erinnerung, die wir den auf unsern Aufruf so zahlreich Erschienenen widmen, das heilige Feuer schüren, welches, Gotte ein Wohlduft, am 9. und 10. Juni emporflammte; mögen sie gleiches Feuer in Allen anfachen, welche sie zu sehen bekommen und in der Ueberzeugung, daß das Christenthum wie die gesammte Völkerwelt so auch Israel zu überwinden berufen ist, sie zu lesen nicht verschmähen.

I.

Eröffnungsrede des Präses des Sächsischen Haupt-Missionsvereins Kammerherrn O. von Erdmannsdorff

am 9. Juni 1870.

Meine hochgeehrtesten Herren! Wir haben gestern aufs Neue vernommen, daß die lutherische Kirche in Bezug auf ihre Missionsarbeit unter den Heiden alljährlich sehr Erfreuliches zu berichten hat. Die Zahl der Missionsfreunde wächst, die Summe der Beiträge steigt, die Missionare und Stationen können vermehrt, die Getauften und Bekehrten alljährlich nach mehreren Hunderten gezählt werden. So steht es um die Heidenmission.

Und was darf die lutherische Kirche berichten über ihre Erfolge in der Bekehrung Israels? Wenig, fast gar Nichts! Norwegen allein geht mit gutem Beispiele voran; in Deutschland dagegen herrscht Flauheit, Lauheit, Lethargie.

Zwar in Sachsen besteht seit fast 5 Decennien ein Verein für Judenmission, desgleichen in Bayern; beide Vereine haben in den letzten Jahren auch recht brüderlich vereinigt gemeinsam gearbeitet, aber nennenswerthe Erfolge hatte noch keiner derselben zu berichten. In Balhorn hat Herr Pfarrer Saul beinahe die ganze Gemeinde zu einer Missionsgemeinde gemacht, aber auch diese konnte, weil alleinstehend, aus Mangel an Geldmitteln verhältnißmäßig nur Kleines erzielen. In Hannover, Braunschweig, Mecklenburg sind wohl Anfänge gemacht, von Erfolgen ist aber noch nichts berichtet worden. Auch anderwärts hat — das muß anerkannt werden — manch' treuer Zeuge Jahre lang ganz im Stillen für Israels Bekehrung gebetet und gearbeitet; aber er stand allein und blieb allein, seine Stimme war in der That der eines Predigers in der Wüste zu vergleichen, unsere Vereine erfuhren nichts von ihm, er wußte nichts von uns. Meine Herren, es ist sogar soweit gekommen, daß manch bewußter treuer Lutheraner seine mühsam erworbenen Scherflein einem reformirten oder unirten Vereine übergab, theils weil er nicht einmal wußte, daß es auch lutherische Vereine für Judenbekehrung gibt, theils weil diese letzteren in der That so wenig Leben und Erfolge zeigten, daß er sie nicht der Beachtung werth hielt.

So ist es gekommen, daß bis auf den heutigen Tag die Zahl der Judenmissionsfreunde und der Vereine dieses Zwecks im Vergleich mit der Heidenmission in verschwindend kleiner Zahl blieb, daß jene ganz vereinzelten Regungen wirkungslos waren und keinesfalls als eine That der gesammten lutherischen Kirche, sondern höchstens als Ausnahmen bezeichnet werden können, welche die Regel bestätigen und meine Behauptung erhärten, daß in Bezug auf Judenmission unter den Gliedern der lutherischen Kirche Flauheit, Lauheit, Lethargie herrscht.

Meine hochgeehrten Herren, die römische, die reformirte, die unirte, und namentlich die anglicanische Kirche überflügeln uns in wahrhaft beschämender Weise!

Aber soll denn das so sein? Darf denn das so bleiben? Sind wir Lutheraner dann allein berechtigt, faul zu sein? Darf die lutherische Kirche allein sich herausnehmen, kühl und flau den Befehl unseres hochgelobten Herrn und Heilandes zu ignoriren, den Befehl: „Lehret alle Völker und taufet sie, predigt das Evangelium aller Kreatur.“ Gehören denn zu diesen „allen Völkern und allen Kreaturen“ nicht auch die Juden? Wie können denn so bestimmt und bündig ausgesprochenem, sonnenklarem und gar nicht mißzuverstehendem Befehle gegenüber Flauheit und Faulheit einerseits und chiliastisch-dogmatische Gründe andererseits bestehen?

Doch, meine Herren, ich vergesse zu wem ich spreche; es wäre in der That eine ganz unziemliche Anmaßung, wollte ich als Laie Männern von Ihrer Erfahrung und Bewährung Instruction ertheilen über das, was Sie längst schon vor mir und ohne mich gewußt haben: daß der Missionsbefehl des HErrn ganz gewiß der lutherischen Kirche genau eben so gut gilt, als jeder anderen,— daß wir Alle zur Judenmission genau ebenso verpflichtet sind, als zur Heidenmission. Also ich verliere heute und Ihnen gegenüber kein Wort weiter über das hochwichtige, so wenig beachtete Thema der Verpflichtung zur Judenbekehrung. Nur Eins noch lassen Sie mich hervorheben: Es kann nicht geläugnet werden, daß die Bekehrung Israels selbst da, wo sie mit großem Eifer und Geschick betrieben wird, vielleicht weniger Erfolge und jedenfalls weit größere Schwierigkeiten bietet, als die Heidenmission. Aber sind wir denn des Gehorsams gegen einen bündig und bestimmt erhaltenen Befehl entbunden, weil dessen Ausführung schwie-

rig ist? Nimmermehr! Und worin bestehen denn diese Schwierigkeiten? Sagen wir es offen heraus: darin, daß die Juden täglich Zeuge sind von der Christen Wandel, von der Christen Gleichgültigkeit und Feindschaft gegen ihre Kirche.* Können wir uns da wundern, wenn es nur sehr schwer und selten gelingt, den Juden zum Uebertritt in eine Kirche zu bewegen, welche er täglich und öffentlich durch ihre eigenen Glieder geringschätzen, schmähen und verhöhnen sieht?

Meine Herrn, ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage: die Hauptschwierigkeiten bei der Judenmission erwachsen uns nicht aus dem Judenthum, sondern aus dem Schooße unserer eigenen Kirche.

Aber trotzdem darf doch kein bewußter, treuer Christ dem HErrn der Kirche den Gehorsam aufkündigen, in Bezug auf den Befehl, allen Kreaturen das Evangelium zu predigen.

Im Gegentheile, wer noch ein Herz hat für das Wohl seiner Kirche, ein Gefühl für die Ehre derselben, dem muß es auch heilige Ehrenpflicht sein, durch verdoppelten Eifer das wieder gut zu machen, was die Indifferenten und feindlich Gesinnten verderben. Darum wird es nachgerade hohe Zeit, daß die lutherische Kirche sich aufrafft, endlich ihrer Pflicht dem Volke Israel gegenüber gedenkt und sich von sämmtlichen Schwesterkirchen nicht mehr überflügeln und beschämen läßt!

Von dieser Ansicht durchdrungen haben der Sächsische und Bayerische Verein vor bereits fünf Jahren einen dringenden Aufruf erlassen und um Betheiligung an dem von ihnen betriebenen Werke herzlich gebeten. Es blieb aber nahezu gänzlich erfolglos. Doch wir haben deshalb den Muth nicht sinken lassen und die Hände nicht in den Schooß gelegt. Zunächst wurde die Zeitschrift „Saat auf

---

* Eine Brandenburger Verordnung vom 28. August 1703 sagt: „Die Geistlichen und Seelsorger sollen, so oft sie Gelegenheit dazu ersehen, sich bemühen, wie sie dies ungläubige Volk mit Sanftmuth gründlich überzeugen und dem Messias, unsrem Herrn, zuführen mögen, und alle und jede, so den Namen Christi unter uns bekennen, ernstlich dahin anweisen, ihnen Aergerniß nicht zu geben und keinen Stein des Anstoßes in den Weg zu legen, s. Joh. Porsts (weil. Berliner Propsts und Consistorialraths) Auszug aus den vornehmsten Kgl. Preußischen Edicten und Verordnungen der Kurmark Brandenburg für Prediger u. A. Aufl. 2. Berlin 1727, S. 58.

Hoffnung" gegründet, ein Missionsblatt, welches in der That jedem anderen zur Seite gestellt werden kann. Auf Kosten dieser Vereine wurde ferner die Uebersetzung des neuen Testamentes ins Hebräische durch sachkundigste Feder begonnen, rüstig gefördert und der Vollendung schon ziemlich nahe gebracht. Auf Veranlassung — anfangs des Sächsischen, später des Bayerischen Vereins hat Herr Pastor Becker aus Königsberg in der Neumark seine früher schon begonnenen Reisen fortgesetzt. Weiter haben wir unsern lieben Eisenberg zum Judenmissionar tüchtig ausbilden und sowohl den Gymnasial- als auch den Universitätskursus durchmachen lassen. Er hat bereits beide theologische Examina gut bestanden und ist heute unter uns. Endlich ist unser Bernhardt soweit unterwiesen worden, daß er bereits seit fast drei Jahren in Bayern und Hessen als Missionshelfer thätig gewesen ist. Auch er ist heute zugegen.

Dies Alles hat nun zwar viel Zeit und Geld gekostet, hat aber zur Zeit nur die Bedeutung von Vorbereitungen. Die Erfolge müssen erst kommen. Da nun aber diese Vorbereitungen so weit gediehen, hielten wir es an der Zeit, nochmals an die gesammte lutherische Kirche zu appelliren. Deshalb wurde von den beiden genannten Vereinen, in Verbindung mit Herrn Superint. Rocholl, im Juli vorigen Jahres ein nochmaliger Aufruf erlassen und zur heutigen Generalversammlung eingeladen. Ihre überaus zahlreiche Betheiligung ist der beste Beweis, daß unsere Bitte nicht abermals vergeblich ergangen ist.

Dem Sächsischen Vereine wurden die localen und vorbereitenden Einrichtungen übertragen, er hat diesen Auftrag mit Freude, ich darf sagen mit Begeisterung übernommen, und zu besonderer Ehre gereicht es ihm, Sie hiermit herzlichst willkommen zu heißen.

Möchte durch die heutige Versammlung ein recht frisches, thatkräftiges Leben in die lutherische Kirche gebracht und eine allgemeine, wohlgegliederte Vereinigung erzielt werden, wie solche auf dem Gebiete der Heidenmission längst schon besteht und trefflich erprobt ist.

Meine Herren, ich betrachte es als eine günstige Vorbedeutung, daß die heutige erste Generalversammlung für Judenmission im Jahre 1870 stattfindet. Erinnern Sie Sich gefälligst, daß auf den 10. Trinitatissonntag dieses Jahres der 1800te Jahrestag der Zerstörung Jerusalems fällt. Es ist also das Jahr 1870 in der Leidensgeschichte des unglücklichen Volkes, um das es sich handelt, ein hervorragender

Meilenstein; möchte es doch auch ein Markstein und Wendepunkt in dessen Bekehrungsgeschichte werden!

Meine Herren, lassen Sie uns vom Jahre 1870 an die Mission an Israel energischer angreifen und concentrirter betreiben. Lassen Sie uns vor Allem zu gemeinsamer Arbeit uns brüderlich die Hand reichen, jene vereinzelt gebliebenen Regungen concentriren, sie gleich Kohlen, welche unter den Schlacken der Flauheit nur spärlich glimmen und fast zu verlöschen drohen, sorgsam zusammentragen und dann den HErrn der Kirche bitten, daß er seinen heiligen Geist frisch und kräftig drein blasen und eine Gluth anfachen lasse, welche die gesammte Kirche erfaßt, damit sie endlich ihrer Pflicht gedenke, auch dem alten Bundesvolke Gottes das Evangelium zu bringen und damit sie — um mit dem heil. Apostel Paulus zu reden — Israel zu heiligem Eifer reize und ihrer Etliche selig mache. Das walte Gott! —

Und so gehe ich in Gottes Namen an das letzte vorbereitende Geschäft und erkläre die Generalversammlung hiermit für eröffnet.

II.

Vortrag des Prof. Delitzsch

am 9. Juni.

Das Evangelium gehört der Menschheit, den Juden wie den Griechen, vorerst aber den Juden. Dieses „vorerst" hat heute so wenig als andere Worte Gottes seine Geltung verloren. Und die lutherische Kirche, welche sich rühmt, das Wort Gottes nicht zu fälschen (2 Cor. 2, 17), hat wenn ihr Ruhm nicht eitel sein soll auch diesem „vorerst" Glaubensgehorsam zu leisten. Sie hat auch den Anfang dazu gemacht, indem August Hermann Francke, der Professor ohne Gleichen, zwei Hallische Studenten gewann, deren einer, Namens Ziegenbalg, der Anfänger unserer Tamulenmission, und deren anderer, Namens Callenberg, der Gründer des Institutum Judaicum geworden ist. Nicht weniger als zwanzig Judenmissionare sind von Halle ausgegangen und haben Jesum den Christ unter der jüdischen Diaspora Europa's, Asiens und Afrika's gepredigt. Zweiundsechzig Jahre lang hat diese reichgesegnete Anstalt bestanden und dann ist sie zugleich mit dem Glaubensleben der Kirche erstorben. Als aber dieses sich wieder zu regen begann, mußte die deutsche lutherische Kirche durch die englische an ihre Pflicht gegen Israel erinnert werden. Von dort ausgegangene Anregung hat wie den bayerischen, so auch den sächsischen Judenmissionsverein hervorgerufen, welcher im J. 1872 sein funfzigjähriges Bestehen feiern kann.

Aber was haben wir in diesem halben Jahrhundert geleistet? So wenig, daß wir Vertreter lutherischer Judenmission uns jüngst in Berlin gegenüber dem Berliner und Rheinisch-Westphälischen Verein schämen mußten. Und warum haben wir viel Anstrengungen und so wenig Erfolge aufzuweisen? Deshalb weil uns aus der lutherischen Kirche Deutschlands so wenig Willigkeit der Mitarbeit und Handreichung entgegengekommen ist. Der bayerische Verein fand seine theilnehmendsten Freunde in Stavanger und noch immer steht dem sächsischen und bayerischen Verein kein anderer als der norwegische hülfreich zur Seite. Eine deutsche lutherische Gemeinde, in

welcher das Bewußtsein dessen was wir den Juden schulden lebendig ist und sich auch wirksam erwiesen hat, gibt es nicht außer Eine, nämlich die niederhessische Gemeinde Balhorn-Altenstädt. Im J. 1863 erließen der bayerische und sächsische Verein einen Aufruf an die Mitbekenner Eines Herrn und Mitgenossen Einer Kirche, und richteten an diese die inständige Bitte: „Thut euch zu vereinsmäßiger Förderung unserer Missionssache zusammen!“ aber dieser Aufruf verhallte wirkungslos. Im Juli 1869 rafften wir uns aus dieser Entmuthigung von neuem auf. Wiederum ließen wir einen Aufruf an die Mitchristen lutherischen Bekenntnisses ergehen und entsendeten dieses fliegende Blatt nach allen Himmelsgegenden, überall hin wo wir hofften, daß es auf empfängliche Herzen treffen werde. Wir anberaumten für diese Pfingstwoche 1870 im Anschluß an das Leipziger Heidenmissionsfest eine Generalversammlung für Judenmission und beschworen alle mit uns in Liebe zu Einem Herrn und Einer Kirche verbundenen Brüder: „Laßt uns nicht vereinsamt, sondern schaaret euch mit uns zusammen und bedenkt, ob ihr vor dem Weltrichter werdet bestehen können, wenn ihr das Volk vergesset, um das Er geweint und für das Er sterbend gebetet hat!“

Tag und Stunde dieser Generalversammlung sind nun gekommen und zugleich damit ein bedeutsamer Wendepunkt in der Geschichte unserer Kirche. In der großen Weltgeschichtsskizze, welche Paulus im Römerbrief entwirft, bildet die Wiederbringung Israels das Ende der Wege des Allerbarmers. Aber weit entfernt, daß der Heidenapostel sich dadurch bestimmen ließ, Israel deshalb vorjetzt links liegen zu lassen, glaubte er ebendeshalb, weil Wiederbringung das Ende sein wird, die Arbeit an Israel nicht vernachlässigen zu dürfen. Wenn die lutherische Kirche das Gegentheil thut und dem Werke Gottes, ohne welches weder die Geschichte zum Ziele noch die Kirche zur Vollendung kommt, sich nicht zum Werkzeuge begibt und andere Kirchen auch ferner nach dieser Seite hin mit ihrem Pfunde wuchern läßt, während sie das ihrige im Schweißtuch verwahrt, und wenn sie dieser antipauliniſchen Pflichtvergessenheit etwa gar das Ehrendiplom antichiliastischer Rechtgläubigkeit ausstellt und in ihrem Doctrinarismus Mücken seiget, während sie da, wo es sich um große welt- und heilsgeschichtliche Lebensfragen und Lebenspflichten handelt, Kameele verschlucket: so werden wir der Gerechtigkeit Gottes die Ehre

geben müssen, wenn er dieser lutherischen Kirche nicht nur ein Leibesglied nach dem andern absterben, sondern zuletzt auch ihr ohnehin kaltes liebeleeres Herz still stehn läßt. Denn so gewiß als das Evangelium eine Gotteskraft ist die da selig macht alle die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen: so gewiß ist die Kirche, welche ihre Predigt des Evangeliums einseitig auf die Heiden beschränkt, kein rechter Gegenstand des Wohlgefallens Gottes.

So seid uns denn gegrüßt, ihr lieben Brüder, deren Herzen und Gewissen die Glocke, die wir geläutet, nicht unerschüttert gelassen hat, gegrüßt auch ihr, welche ohne Vermittelung unseres Aufrufs die Erkenntniß dessen was wir nach Gottes Wort Israel schulden hieher gezogen — seid uns gegrüßt mit dem Morgengruße des Auferstandenen, welcher, obwohl von der Masse seines Volkes verworfen, uns doch am Heile seines Volkes nicht zu verzweifeln dadurch gelehrt hat, daß er am Tage der Pfingsten die Erstlingsgemeinde der Dreitausend aus diesem Volke herausschuf. Auch heute noch erweist sich der Geist des Vaters und des Sohnes an Juden wie Heiden wirksam. Aber er wirkt durch Mittel und diese Mittel erfordern Mittelspersonen. So vereinigt euch denn mit uns zu gemeinsamem Wirken und vernehmt, weshalb diese Gemeinsamkeit noth thut und wie sie zu bewerkstelligen ist.

Der gegenwärtige Stand lutherischer Judenmissionsthätigkeit in Deutschland ist dieser. Drei Vereine, der sächsische mit dem Mittelpunkt Dresden unter dem Präsidium des Kammerherrn von Erdmannsdorff, der bayerische mit dem Mittelpunkt Nürnberg unter dem Präsidium des Professors Plitt und der norwegische mit dem Mittelpunkt Christiania unter dem Präsidium des Professors Caspari wirken bei ungeschmälerter Autonomie einmüthig zusammen; der niederhessische Verein, welcher sich zur Fortführung der Balhorn-Altenstädter Missionsthätigkeit gebildet, ist bis jetzt in ein ähnliches Verhältniß zu uns noch nicht getreten. Aber dem in der Gemeinde Balhorn-Altenstädt lebendigen Judenmissionsgeist verdanken wir die ersten in unseren Dienst getretenen Arbeiter, den Missionshelfer Bernhardt, welcher, nachdem er unter dem Pfarrer Dr. Weber in Diebach (Mittelfranken) die bereits in Balhorn begonnene Vorbildung fortgesetzt hatte und angesichts der Gemeinde Balhorn-Altenstädt im November 1867 geprüft und abgeordnet worden ist, in

Bayern und Hessen gewirkt hat, und den Missionar Eisenberg, welcher jetzt, nachdem er beide theologischen Examina bestanden hat, sich an der Schwelle seiner Ordination und in der Bahn einer nicht nur wie bisher mehr sporadischen Wirksamkeit befindet. In diesen zwei Männern, neben welchen auch unser Veteran Pastor Becker im Auftrage des bayerischen Vereins zeitweise Bayern bereist, hat die lutherische Kirche nach langem Harren und Streben wenigstens einen Anfang selbständiger Missionsthätigkeit gewonnen. Theilweise haben die Gaben, über die wir verfügen, und besonders reiche Spenden, welche der norwegische Verein eigens hierfür bestimmte, der Herstellung eines für unsere Mission unendlich wichtigen Werkes gedient, welches mir anvertraut worden, einer neuen hebräischen Uebersetzung des Neuen Testaments; das erste Programm des der Grundlage nach zu Ende geführten Werkes ist gegen das Ende des J. 1864 ausgegangen und die erste Probe, der Römerbrief, wird bald nach dieser Festwoche dem Druck übergeben werden. Ich selbst leiste wie die Redaction unsrer nun ins siebente Jahr bestehenden Quartalschrift „Saat und Hoffnung" so auch die Arbeit an diesem Uebersetzungswerke natürlich unentgeltlich, und ergreife diese Gelegenheit, dankbar anzuerkennen, daß auch andere christliche Gelehrte, wie Professor Volck in Dorpat und in opferwillig hingebendster Weise Pastor Seinecke im Göttingischen, früher in Clausthal, unentgeltliche schätzbare Vorarbeiten geliefert haben. Aber das Hebräische nicht nur zu verstehen, sondern auch stylistisch zu handhaben ist ein nationaljüdisches Privilegium, weshalb zu honorirende jüdische Mitarbeiter unentbehrlich waren, deren Arbeiten auch wieder nur als Vorarbeiten gelten können, weil die Uebersetzung in letzter Gestalt das Werk eines Hebraisten sein muß, welcher zugleich neutestamentlicher Exeget von Fach ist. Außerdem haben wir nach Maßgabe unsrer Geldmittel jederlei auf das Heil Israels bezügliche Thätigkeit, zu der wir Gott durch seinen Segen sich bekennen sahen, unterstützt, sei es in Kischinew oder Jerusalem, Bromberg oder Beirut, und auch da wo es galt, christgläubigen Proselyten hülfsbereite Liebe zu bewähren, glaubten wir nicht kargen zu sollen. Einen nicht unwesentlichen Zug in dem Bilde dermaliger lutherischer Judenmissionsthätigkeit würden wir aber vergessen, wenn wir nicht den vom Pfarrer Saul in Balhorn nun in's dreizehnte Jahr redigirten Sonntagsboten erwähnten. Den Druck

dieses Blattes, welchen einige Jahre lang ein Freund Israels mit liebeglühendem Herzen, der nun heimgegangene Leopold Sinemus, besorgte, besorgt jetzt ein aus dem Orient herübergewanderter Proselyt, Samuel Fayn. Keine Nummer dieses Blattes erscheint, welche nicht Liebe zu Jesus dem Christ in jüdischen Seelen und Liebe zu dem Volke Israel in christlichen Seelen zu wecken suchte. Freudig begrüßen wir auch das erste der Judenmission gewidmete Beiblatt der schon fast in der lutherischen Kirche aller Völker und Zungen volksthümlich gewordenen Werdauer Blätter; ihr Versprechen, von der „evangelischen Mission der ganzen Erde" erzählen zu wollen, wird nun volle Wahrheit werden.

So steht es gegenwärtig um die Betheiligung der lutherischen Kirche auf diesem Missionsgebiet. Es ist ein kleiner Anfang, aber ein aus soliden Grundsteinen bestehendes Fundament, welches des Weiterbaues werth, aber auch bedürftig ist. Wenn es gilt große Missionserfolge zu unterstützen, so wünschten wir reichlicher geben zu können, besonders nach Kischinew, wo eine wahrhaft pfingstliche Bewegung unter den Juden um sich greift; Pastor Faltin und sein Adjunkt Gurland, welcher leider demnächst dieses große erntereife Arbeitsfeld verlassen und nach den Ostseeprovinzen übersiedeln wird, waren bisher außer Stande, die zuströmende Menge derer, welche Christen werden wollen, aufzunehmen, 75 christgläubige jüdische Familien legen von dort die Räthselfrage auf unser Gewissen, was mit ihnen anzufangen.* In Berlin lernten wir, um ein anderes Beispiel anzuführen, einen angesehenen jüdischen Rabbi kennen, welcher, nachdem er sich in langen Irrfahrten dem Zuge des Vaters zum Sohne zu entziehen gesucht hat, jetzt zerknirscht zu den Füßen Jesu des Messias liegt; er hat hohe Geldsummen und Geldanerbietungen, die ihm zugingen, um ihn im Judenthum festzuhalten, zurückgehen lassen, aber liegt es nun nicht den Christen ob, dafür zu sorgen, daß er nicht

* Der letzte Jahresbericht über die Arbeit an Israel in Kischinew (vom October 1868 bis Oct. 1869) sagt: „Im Ganzen meldeten sich zum Unterrichte im Verlaufe des verflossenen Jahres 234 Personen. Leider konnten wegen der hiesigen Verhältnisse, wegen Mangels an Zeit und Kraft, so wie wegen Nichtvorhandenseins der Subsistenzmittel für die sich Meldenden nur die wenigsten unter ihnen an einem regelmäßigen Unterricht Theil nehmen ... Von jenen 234 Personen erhielten 123 zeitweiligen, 73 aber regelmäßigen Unterricht."

schimpflich darben müsse? — Brüder, Freunde, die Judenmission ist so wenig erfolglos, daß sie vielmehr über ihre Erfolge, zumal so große wie in Kischinew, erschrecken muß, weil ihr opferwillige Liebe nicht in dem Maße entgegenkommt, daß sie diese Erfolge bewältigen könnte. Einen Verein für Proselytenpflege, dessen jeder Verein für Evangelisirung Israels zu seiner Ergänzung bedarf, haben wir Lutheraner noch gar nicht, und so kläglich steht es, daß ich unlängst in Leipzig für einen Proselyten vergeblich nach einer Familie suchte, die ihn gegen Bezahlung als Aftermiether aufnähme und an ihrer Hausandacht theilnehmen ließ, und daß ich von der englischen Hebrew Alliance vergeblich nach der Zahl und der Lage der hiesigen Proselyten gefragt wurde, vergeblich, weil auch nicht der entfernteste Versuch gemacht worden ist, diese disjecta membra zu überblicken und, so weit möglich, zu sammeln. Ein Hauptmangel aber nicht allein der lutherischen Judenmissionsthätigkeit, sondern der Judenmissionsthätigkeit aller Kirchen und Welttheile besteht darin, daß keine Bildungsanstalt für angehende Missionare vorhanden ist. Das Bedürfniß einer solchen Bildungsanstalt ist deshalb um so fühlbarer, weil an keiner deutschen und überhaupt keiner christlichen Hochschule eine Professur für jüdische Geschichte und Literatur besteht; die Berliner Conferenz erkannte einstimmig diese wesentliche Lücke im Organismus der Universitätswissenschaften an, und die Berliner Missionsgesellschaft hat das Ihrige zu thun versprochen, um die preußische Staatsregierung wo möglich von dem hier bestehenden Bedürfniß zu überzeugen. Aber gesetzt auch daß eine solche Professur geschaffen würde, das Bedürfniß einer Bildungsanstalt für Missionare vermöchte sie doch nicht zu decken, weil die Aufgabe einer solchen nicht in der Vermittelung national-jüdischen Wissens aufgeht. Wir bedürfen einer solchen Bildungsanstalt besonders deshalb, weil sie junge Männer und vorab Candidaten der Theologie, die sich dem Judenmissionsdienste zu widmen bereit sind, durch Ebnung des Weges zu diesem Ziele herbeiziehen würde; ein Nachwuchs von Missionaren, wie wir ihn wünschen, ist ohne eine solche Stiftung kaum zu erhoffen. Und die Berliner Conferenz, auf welcher die verschiedensten evangelischen Kirchengemeinschaften vertreten waren, brachte uns so viel Vertrauen entgegen, daß die lutherische Kirche die Ehre haben könnte, in ihrer Mitte eine solche Centralstätte für die Judenmission des ganzen Erdkreises zu errichten. Denn

diese Bildungsschule würde ja gegen angemessenes Entgelt Allen offen stehen, welche kein Bedenken tragen, ihre nicht der lutherischen Kirche angehörigen Missionare dem darin waltenden christlichen Geiste zu unterstellen. Von einem eigenen Hause ließe sich nöthigenfalls absehen. Ein Anfang wäre mit Anstellung eines wissenschaftlich und geistlich tüchtigen Direktors oder auch Oberlehrers und eines national durchgebildeten christgläubigen jüdischen Hilfslehrers gemacht. Der Vereinigungspunkt könnte vorerst ein mit der Wohnung des Direktors verbundenes Lehrzimmer sein.

Sollen diese und andere Fortschritte auf unserem Missionsgebiete in Ausführung kommen, so muß die Theilnahme an unserem Werke sich vervielfältigen und erweitern, so bedarf es einer einheitlichen Zusammenfassung der zur Mitarbeit erbötigen Kreise. Nachdem aber unsere Versuche, die Grenzen unserer Vereinsthätigkeit zu erweitern, bisher erfolglos geblieben sind, erübrigt uns nur noch Ein Mittel, auf welches besonders eine gewichtige Stimme des norwegischen Vereins* hingewiesen hat, nämlich die Anstellung eines Agenten oder Reisepredigers, welcher die Fähigkeit besitzt, den lutherischen Gemeinden und ihren Leitern durch öffentliche und private Ansprache die bis jetzt unerkannte oder unerfüllte Missionspflicht gegen Israel nahe zu legen, und überall da, wo sein Wort auf empfänglichen Boden fällt, willkommene Anleitung über die wünschenswerthe Art und Weise der Betheiligung zu geben, und die neu entstehenden Missionscentren in Verbindung mit der bereits bestehenden Missionsvereinsgruppe zu setzen. Die Anstellung eines solchen Reisepredigers würde vorerst nur versuchsweise für eine bestimmte Zeit zu geschehen haben; seine Function würde erlöschen, wenn sich herausstellt, daß auch auf diesem Wege nichts oder nur wenig zu erreichen ist. Die Missionare hätten in einem solchen Reiseprediger keinen Doppelgänger zu sehen, denn sein Beruf geht an die Christen, der Beruf jener aber auf die Juden. Der Missionar, welcher sich vorzugsweise mit Weckung des Missionsinteresses unter den Christen befaßt, würde das Ziel seines Berufes verrücken.

Gesetzt nun, daß die hier anwesenden Missionsfreunde aus den auf unserem Missionsgebiet noch unvertretenen deutschen Landestheilen sich die Belebung des Missionsinteresses in ihren Kreisen angelegen

* Der als Vertreter des norwegischen Vereins mitanwesende Secretär desselben, Predigtamtscandidat Haerem aus Christiania.

sein ließen, und gesetzt, daß wir einen Reiseprediger gewönnen, welcher auch da wohin der Einfluß der hier Versammelten nicht reicht Liebe für unser Werk zu entflammen wüßte: so ließe sich eine Erweiterung der Judenmissionsthätigkeit auf die gesammte Kirche der deutschen Reformation, eingeschlossen Scandinavien, die russischen Ostseeprovinzen, den Elsaß und andere außerdeutschen Länder in Aussicht nehmen, und es könnte zu einer gleichen einheitlichen Organisation kommen, wie die zum großen Segen der lutherischen Kirche bereits auf dem Heidenmissionsgebiet vollzogene. Wenn wir Ihnen heute bereits die Statuten einer solchen organischen Zusammenfassung und Vertretung vorlegen, so geben sich diese selbst nur als ein unvorgreiflicher Entwurf, als eine Anticipation des zu erstrebenden Zieles; die Ausarbeitung ist in der auf Glauben hin gewagten Voraussetzung geschehen, daß die lutherische Judenmissionsthätigkeit von heute an nicht auf die bereits bestehenden lutherischen Vereine beschränkt bleiben wird.

Brüder, Freunde! Jahr aus Jahr ein kommen wir mit der Bitte: Laßt uns nicht vereinsamt! Ohne zu ermüden, weil es sich nicht um unsere Ehre, sondern um die Ehre Gottes und seiner Kirche handelt, widerholen wir die Mahnung: Schließt das Volk, dem unser Heil entsprossen, nicht von eurer Liebe aus! Sollen unsere Worte Jahr um Jahr wie Schneeflocken auf hart gefrorenen Boden fallen? Wir sind weit entfernt, eurem Eifer für die Heidenmission Abbruch thun zu wollen. Stehen Sachsen, Bayern, Norwegen, die Länder, deren Judenmissionsvereine wir vertreten, nicht unter den für Heidenmission mitthätigen in erster Linie? Hat Paulus, weil er Heidenapostel war, sein Volk als außerhalb seines Berufs betrachtet? Nein, drei Capitel seines Römerbriefs handeln von Israel. Das eine beginnt: Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, deß mir Zeugniß gibt mein Gewissen im heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe — ich habe gewünscht verbannt zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch"; das andere beginnt: „Liebe Brüder, meines Herzens Wunsch ist und flehe auch Gott für Israel, daß sie selig werden" und das dritte beginnt: „So sage ich nun: Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne. Gott hat sein Volk nicht verstoßen, welches er zuvor versehen hat". O Kirche des reinen Worts und Sacraments, gehören diese drei Capitel des Römerbrie-

ses etwa nicht zum reinen Wort? O Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses, sind diese drei Capitel kein Bestandtheil der Schrift, nach welcher dein Bekennen in Wort und That sich zu richten hat, wenn es schriftgemäß sein soll? O du lutherische Kirche, die du dich glaubensgehorsamer Unterwerfung unter den einfältigen Wortverstand heiliger Schrift rühmst, suchst du hier deinen Ruhm im Gegentheil und beschwichtigst dein Gewissen mit Künsten der Verdrehung? Wahrlich, so lange der Geist dieser drei Capitel sich in dir nicht wirksamer erweist als bisher, fehlt deinem Christenthum noch etwas, und dieses Etwas wiegt in Gottes Augen schwerer als Vieles was du besitzest.

Brüder, Freunde! Wenn es uns von heute an gelänge, die Judenmission zur Angelegenheit der lutherischen Christenheit zu machen, so wäre das eine Ehrenrettung unserer Kirche, die Tilgung eines Makels, in welchem sie das Widerspiel des apostolischen Vorbilds ist. Nun denn, die Sache, die wir vertreten, ist Gottes — Ihm sei sie befohlen!

III.

Thesen des Prof. Delitzsch.

I. Große und vielverheißende Aufgaben, welche der Judenmission der Gegenwart vorliegen, namentlich die Gründung einer Bildungsanstalt für Missionare, sind nicht lösbar, ohne daß die Theilnahme an diesem Missionswerk sich erweitert.

II. Nachdem schriftliche Ansprachen erfolglos geblieben, empfiehlt sich die temporäre Anstellung eines Agenten oder Reisepredigers, welcher innerhalb der lutherischen Kirche Deutschlands Theilnahme wecke und die Bildung mitarbeitender Vereine veranlasse.

III. Das Ziel der gegenwärtigen Generalversammlung ist Betheiligung der lutherischen Kirche in weiteren Kreisen an der Judenmission und Herstellung einer solchen einheitlichen Leitung und Vertretung, wie sie zum Segen der Kirche bereits auf dem Heidenmissionsgebiete besteht.

IV.

Entwurf der Grundbestimmungen des evangelisch-lutherischen Centralvereins für die Mission unter Israel.

Vom Kammerherrn von Erdmannsdorff.

§. 1. **Zweck des Vereins.**

Um thatkräftigeres Leben und bessere Erfolge in der Evangelisirung Israels zu erzielen, bezweckt der evangelisch-lutherische Centralverein zunächst — wie schon sein Name andeutet — die zeither vereinzelt arbeitenden Vereine der lutherischen Kirche zu gemeinsamer geregelter Thätigkeit zu verbinden, sodann neue Vereine in's Leben zu rufen und überhaupt unter den Gliedern der lutherischen Kirche größeren Eifer für das Werk der Judenbekehrung zu erwecken.

§. 2. **Bekenntniß.**

Der alleinige Grund, auf dem der Centralverein steht und arbeitet, ist Gottes Wort, nach dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche.

§. 3. **Hauptprincip.**

Der Centralverein hat darüber zu wachen, daß die ihm angehörenden Special- und Hauptvereine jederzeit nur solche Mittel anwenden, welche des Evangeliums von Jesu Christo würdig sind. Niemals dürfen Proselyten durch irdische Vortheile angelockt werden.

§. 4. **Mitgliedschaft.**

Glied des Centralvereins ist jeder Special-, Provinzial- oder Landes-Hauptverein, welcher die gegenwärtigen Grundbestimmungen anerkennt und einen jährlichen Beitrag von mindestens 25 Thaler zur Centralcasse einzahlt.

§. 5. **Stimmrecht.**

Jeder Landes-, Haupt-, Provinzial- oder Specialverein, welcher als Glied des Centralvereins anerkannt und aufgenommen worden ist, hat Stimmrecht in der Generalversammlung desselben.

Die Zahl der Stimmen, welche jedem Vereine zusteht, richtet sich nach der von demselben in die Centralcasse abgelieferten Beitragssumme und wird bis auf Weiteres folgendermaßen normirt:

Jeder Verein hat

bei einer Beitragssumme von	25	Thalern	1 Stimme,
= = =	100	=	2 Stimmen,
= = =	500	=	3 =
= = =	1000	=	4 =

und bei jedem weiteren 1000 der Beitragssumme eine Stimme mehr.

Das auf diese Weise berechnete Stimmverhältniß der einzelnen Vereine wird von Zeit zu Zeit durch die Generalversammlung neu regulirt.

§. 6. Verschmelzung der einzelnen Specialvereine zu Provinzial- und Landes-Hauptvereinen.

Die Verschmelzung der einzelnen Specialvereine zu Landes- oder Provinzial-Hauptvereinen ist möglichst zu erstreben. Bei Berechnung des Stimmverhältnisses in der Generalversammlung werden außer den nach der Beitragsquote normirten Stimmen jedem Provinzial-Hauptvereine noch eine und jedem Landes-Hauptvereine noch zwei Stimmen beigelegt.

§. 7 Geschäftsführendes Directorium.

Ein geschäftsführendes Directorium leitet die Angelegenheiten des Centralvereins, vertritt denselben mit voller rechtlicher Wirksamkeit nach Innen und Außen und ist ermächtigt, im Namen des Vereins Gelder, Geschenke und Vermächtnisse in Empfang zu nehmen und über dieselben zu quittiren. Dasselbe legt alljährlich der Generalversammlung Rechenschaft über seine Thätigkeit und über die Verwaltung der anvertrauten Gelder ab.

§. 8. Wahl und Ergänzung desselben.

Das Directorium wird das erste Mal durch die Generalversammlung gewählt, von da an aber durch Cooptation ergänzt. Die Mitglieder desselben verwalten ihre Aemter um des HErrn willen als Ehrenämter; nur die baaren Auslagen werden aus der Vereinscasse restituirt.

§. 9. Anträge und Gutachten der einzelnen Vereine.

Jeder stimmberechtigte Verein hat das Recht, schriftliche Gutachten einzureichen und Anträge zu stellen (welche die Geschäftsführung, die Thätigkeit, die Wirksamkeit, die Interessen oder die Organisation

des Centralvereins betreffen). Dieselben müssen aber der nöthigen Vorberathung wegen vier Wochen vor der Generalversammlung beim Directorium eingereicht werden.

§. 10. Außerordentliche Generalversammlung.

Das Directorium ist berechtigt, außer der alljährlich regelmäßig abzuhaltenden Generalversammlung auch außerordentliche einzuberufen, und ist verpflichtet, dies binnen sechs Wochen zu thun, sobald fünf (drei) stimmberechtigte Vereine es beantragen.

§. 11. Abänderung der Grundbestimmungen.

Abänderungen der Grundbestimmungen — die aber selbstverständlich das dem Centralvereine zu Grunde liegende Bekenntniß niemals berühren dürfen – können nur in einer für diesen Zweck ausdrücklich einberufenen und acht Wochen vorher ausgeschriebenen, von zwei Drittheilen der stimmberechtigten Vereine beschickten außerordentlichen Generalversammlung durch Stimmenmehrheit beschlossen werden.

Bemerkungen zu dem Entwurfe der Grundbestimmungen.

Die Unterzeichner des Aufrufs vom Juli v. J. und der Einladung zur Generalversammlung am 9. Juni 1870 hatten das Directorium des Sächsischen Missionsvereins mit den localen und formellen Vorbereitungen zu dieser Versammlung beauftragt.

Es konnte fraglich erscheinen, ob die Anfertigung eines Statutenentwurfs nicht bereits „die Vorbereitungen" überschreitet und in das Gebiet der eigentlichen Verhandlungen übergreift; indeß das Directorium des Sächsischen Vereins glaubte über diese Frage hinweggehen zu sollen, weil es sich ja nur um einen ganz unvorgreiflichen, jederzeit abzuändernden, oder nach Belieben ganz bei Seite zu legenden Entwurf handelt, und weil durch die Vertheilung eines solchen Entwurfs jedenfalls der Generalversammlung eine stets Zeit und Geist tödtende Debatte über die Statuten erspart wird.*

Was nun den Entwurf selbst anlangt, so ging der Concipient desselben von der Ansicht aus, daß diejenigen Grundbestimmungen

* Der Redactor dieser Erinnerungsblätter hat sich im Eingange dieser Bemerkungen eine unwesentliche Kürzung gestattet.

die besten sind, welche die wenigsten Specialbestimmungen enthalten und dadurch die Möglichkeit gewähren, die organischen Einrichtungen möglichst durch einzelne, dem praktischen Bedürfnisse entspringende und entsprechende Generalversammlungsbeschlüsse zu regeln und im Uebrigen der Observanz möglichst freien Spielraum zu lassen.

In dem hier vorliegenden Entwurfe mußten aber so manche Bestimmungen Aufnahme finden, um den Conferenzmitgliedern und Vereinen einerseits ein Bild zu geben, wie man die gesammte organische Gliederung sich gedacht, andererseits aber eine willkommene Handhabe zu Gegenvorschlägen zu bieten.

Die §§ 3, 4, 5, 6, 9 und 10 dürften z. B. in den dereinstigen definitiven Grundbestimmungen vielleicht besser ganz wegbleiben und durch ganz allgemeine, die Autonomie der Generalversammlung wahrende Bestimmungen zu ersetzen sein; in dem provisorischen Statute glaubte Concipient dagegen dieselben nicht weglassen zu dürfen.

Besonders eingehender Erwägung wird § 8 empfohlen; denn die Bestimmungen über die Wahl und Ergänzung des geschäftführenden Directoriums sind von tiefgreifendem Einflusse. In den meisten Vereinen, welche auf Dinge des Reiches Gottes Bezug haben, findet man das Princip der Cooptation. Concipient glaubte also auch in dem vorliegenden Entwurfe an demselben festhalten zu sollen. Alle weltlichen Vereine befolgen dagegen das Princip, ihre Directorien durch periodische Neuwahlen zu regeneriren. Es kann nicht geläugnet werden, daß hierdurch eine größere Rührigkeit und Thätigkeit nicht nur des Directoriums, sondern auch des ganzen Vereins erzielt wird. Eben so wenig kann man sich ferner der Betrachtung verschließen, daß eine gewisse Schlaffheit und Schläfrigkeit, die oft sogar bis zur Stagnation sich steigert, zeitenweise auch gar viele christliche Vereine befällt und vielleicht vermieden oder doch abgekürzt werden könnte, wenn von Zeit zu Zeit das Directorium durch neue lebensfrische Elemente verjüngt würde. Es ist daher gewiß sehr ernster Erwägung werth, ob nicht das Schriftwort Luc. 16, 8 auch auf die Frage Anwendung leidet, ob das Directorium durch Cooptation oder periodische Regeneration ergänzt werden soll.

In § 4 ist der Minimalbetrag mit 25 Thlr. sehr niedrig gegriffen; dies ist geschehen, weil der Fall denkbar ist, daß Anfangs an manchen Orten die Vereine aus sehr wenigen Mitgliedern bestehen,

die also nur geringe Summen aufbringen, gleichwol aber doch in der Generalversammlung vertreten sein möchten.

Von den übrigen Paragraphen bedarf wohl nur der 6. einer Erläuterung. Die Erfahrung anderer Centralvereine hat gelehrt, daß es zu Rivalitäten und Unzuträglichkeiten mancherlei Art führt, wenn in einzelnen Ländern oder Provinzen die Specialvereine sich nicht zu Hauptvereinen verschmelzen, sondern direct unter den Centralverein stellen. Stehen namentlich Specialvereine noch neben dem Hauptvereine, so kann die Unzuträglichkeit bis zur Unerträglichkeit sich steigern. Concipient glaubte daher schon in den organischen Grundbestimmungen einen Paragraphen aufnehmen zu sollen, welcher die Verschmelzung zu Hauptvereinen anbahnt und anrathet. Man könnte sogar die Frage aufwerfen, ob es nicht gerathen sei, diese Bestimmung präceptiv zu fassen.

Was nun die Behandlung der Statuten anlangt, so dürfte sich folgender Vorschlag rechtfertigen:

Jedes Mitglied der Generalversammlung vom 9. Juni d. J. nimmt gefälligst vorstehenden Entwurf ad referendum, unterwirft denselben bei gehöriger Muße daheim mit seinen Committenten einer gründlichen Prüfung und theilt das Resultat derselben nebst seinen oder seines Vereins Abänderungsvorschlägen dem geschäftsführenden Directorium mit, welches jedenfalls am 9. Juni gewählt werden wird.

Die aus diesen Abänderungsvorschlägen hervorgehende Fassung dürfte aber sodann nur provisorisch anzunehmen, einige Zeit praktisch zu erproben und dann erst auf Grund der gemachten Erfahrungen abgeändert und zum definitiven Statut zu erheben sein.

Im Uebrigen wird vorstehender Entwurf einer nachsichtsvollen, die strengste Sichtung und Correctur nicht ausschließenden Beurtheilung empfohlen. Möchte derselbe ein Scherflein beitragen zur Förderung des heiligen Werkes, zu dem wir uns — will's Gott — recht zahlreich und recht thatkräftig zu vereinigen im Begriffe sind.

Das walte Gott!

VI.

Aus dem Vortrage des Prof. Delitzsch

in der zweiten Versammlung der Specialconferenz am 10. Juni.

Lassen Sie mich einen Rückblick auf den gestrigen Vortrag thun. Aus dem „vorerst" Röm. 1,16 folgerten wir die unverbrüchliche Missionspflicht der Kirche an Juden wie Heiden. Wie viel hundert andre Beweise standen uns dafür zur Verfügung! Aber es gibt wohl nichts Ueberzeugungskräftigeres, als dies daß dieser Paulus, welcher dem Gesetze gestorben ist und deshalb allen Judaisten ein Aergerniß war, dennoch sein Volk auf das Innigste zu lieben fortfährt. Es bleibt auch inmitten seines heidenapostolischen Berufs der Mittel- und Zielpunkt seines Betens, Sehnens und Arbeitens. Bei dieser Liebe kann er es nicht über seine Lippen bringen, daß sein Volk als solches den Herrn verworfen habe. Es ist auch nicht an dem, daß Israel, das Volk, den Herrn verworfen; denn wäre dies geschehen, dann wäre der Heilsrath Gottes zu nichte, und die Kette der Heilsverwirklichung wäre in der Mitte zerrissen. „Wenn aber Etliche nicht geglaubt haben — sagt Paulus Röm. 3, 3 — so wird doch ihr Unglaube die Treue Gottes nicht aufheben?" Er nennt die, welche sich ungläubig erwiesen haben, „Etliche"; denn nicht Israel das Volk hat Christum verworfen, nur die Masse des Volkes hat ihn verworfen, und also, obwohl die Majorität, doch nur ein Bruchtheil des Volkes. Denn die Kirche der Gegenwart, was ist sie anders, als das erweiterte Israel, ihr Anfang und Grund ist judenchristlich gewesen, sie ist der Oelbaum mit patriarchalischer Wurzel, in welchen die Heiden eingepflanzt sind.

Wir sagten gestern, daß Paulus, obwohl Heidenapostel, doch jenes „vorerst" auch als ihn angehend betrachtete. Die Apostelgeschichte gibt uns Beispiele dafür. Immer wendet er sich, wenn er in Heidenstädte kam, zuerst an die Juden, indem er ihre Synagogen besuchte. Eine der schönsten Reden, die er gehalten hat, ist die in der Synagoge von Antiochia Pisidiens (Apostelgesch. 13). Sie war nicht erfolglos, und er wendete sich mit Barnabas im weiteren Verlaufe seines Aufenthalts in dieser Stadt nicht an die Heiden, ohne daß beide zu ihren Volksgenossen sprachen: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden." Auch in Philippi besuchte Paulus vor allem die

dortige Synagoge außerhalb der Stadt und der Erstling der dortigen Gemeinde, die Purpurkrämerin Lydia, war eine Jüdin.

Wenn unsre Kirche trotz dieses hellleuchtenden apostolischen Vorbildes bisher in ihrer Mission an Israel träge und kaltsinnig gewesen ist, so müssen wir um so dankbarer der Männer gedenken, welche ihre Gaben und Kräfte willig diesem unsrem Werke zu Diensten gestellt haben. Ich habe gestern diejenigen genannt, welche sich uneigennützig und arbeitsfreudig an dem Uebersetzungswerk betheiligt haben; nur Einen habe ich nicht genannt, welcher zurücktrat, als er hörte, daß der Endzweck dieser Uebersetzung die Evangelisirung Israels sei. Aber eine gestern vergessene Dankesschuld trage ich heute ab, indem ich es öffentlich rühme, mit welcher Liebe aus vollem Herzen Pastor Julius Sturm in Köstritz die Natur- und Geistesgaben des Dichters, mit denen er in hohem Grade gesegnet ist, der Sache Israels gewidmet hat. Er hat jedes Heft der Zeitschrift „Saat auf Hoffnung" seit ihrem Erscheinen mit Klängen seiner Harfe begleitet. Er ist der Minne- und Meistersänger der Judenmission geworden. Seine israelitischen Bilder, welche, von mir bevorwortet, in zweiter Auflage bei Emil Barthel in Halle erschienen sind (1867), singen Liebe Israels in das Herz der Christenheit und Liebe Christi in das Herz Israels.

Unter die trefflichsten Proselyten gehört der schon Manchen von Ihnen aus „Saat auf Hoffnung" bekannte Dr. Nathan Immanuel Mossa in Bromberg. Ein Makulaturblatt, welches Kap. 11 des Römerbriefs enthielt, hat entscheidend auf seine Bekehrung eingewirkt. Während des schleswigschen Feldzuges, den er als Militärarzt mitmachte, stand er als Neugetaufter in dem Frühling erster Liebe und dichtete in den Lagern von Broacker und Rinkenis liebliche geistliche Lieder. Er hat auch für heute uns einen Pfingstgruß zugesandt. Vernehmen Sie denn, wie auch heute noch Gläubige aus Juden und Heiden einmüthiglich mit Einem Munde den Vater unseres Herrn Jesu Christi loben um seiner Wahrheit und um seiner Barmherzigkeit willen:

Ei ja, wir sind des süßen Weines voll,
Der Geist der Pfingsten goß uns ein, den süßen;
Von seinem Odem unser Busen schwoll,
Gebets- und Dankesströme sich ergießen.

Vor uns das Kreuz und hinter uns die Nacht,
Wo bleibt die Welt mit aller ihrer Pracht?
Laut jubelnd in des heil'gen Geistes Macht,
Möcht' unsre Seele wie ein Duft zerfließen.

Er jubelt so im Namen der Christgläubigen aus Israel, wie die letzte Strophe dieses seines Pfingstgrußes ausdrücklich sagt:

Pfingstfreude ist's, die uns beseligt hat,
Uns die der Herr erwählt aus Juda's Samen;
Getauft im Wasser- und im Feuerbad,
Erscheinen wir der Welt in Christi Namen.
O heil'ger Geist, der du uns speist und nährst,
Der du das Herz, das redlich sucht, belehrst,
Die gläubige Gemeinde Gottes mehrst,
Erleuchte Israel, das dunkle! — Amen.

Solche Herzensergießungen gewähren uns einen Vorschmack dessen was geschehen wird, wenn einst die Weltgeschichte an dem Ziele 5. Mos. 32, 43 anlangt: wenn Israels Wiederbringung der Heiden Reichthum werden und wird die Heiden und das alte Bundesvolk in Ein Halleluja einstimmen werden. Auf dieses Ziel hinblickend predigen wir Israel das Evangelium, die neue Thora, die nicht vom Sinai, sondern von Zion-Jerusalem ausgegangen, und befehlen den Erfolg dem Gotte der Gnade und der Wahrheit.

VI.

Aus dem Vortrage des Prof. Plitt.

Ein dringendes Bedürfniß für den Fortgang unseres Werkes ist die Gründung von Proselyten-Vereinen. Es kommt häufig vor, daß man nicht weiß, was man mit Proselyten machen soll. Besonders schlimm steht es mit der Sorge für das Fortkommen jüdischer Lehrer und Rabbiner. Diese müssen, wenn sie Christen werden, alles aufgeben und vergessen, was bisher ihre Berufsstellung begründete; sie werden ganz und gar subsistenzlos und sind, wenn wir ihnen nicht christliche Liebe bethätigen, dem äußersten Mangel preisgegeben. Luther hat einmal den Vorschlag gemacht, man solle den Juden alles das nehmen was sie mit Wucher gewonnen hätten; denn es sei den Christen gestohlen. Er fügt aber hinzu, man solle es in eine besondere Casse thun, um davon solche, welche christgläubig werden, zu

unterhalten, damit sie nicht mit Weib und Kind hungern müssen, sondern allmählich lernten, „im Schweiß ihrer Nase“ ihr Brot zu verdienen. So wollen wir es nicht machen, aber auch von der Pflicht, ihnen zu helfen, uns nicht entbinden. Vor einiger Zeit kam zu mir ein Jude aus der Schweiz, welcher aus Polen vertrieben worden war; er nährte sich von einem kleinen Stahlfederhandel und sprach mir seinen Entschluß aus, Christ werden zu wollen. Warum, fragte ich, wollen Sie vom Judenthum abgehn? Es zeigte sich, daß er mit dem Judenthum vollkommen gebrochen hatte, und daß zwar ein tieferes religiöses Bedürfniß in ihm angeregt war, daß er aber noch sehr wenig positive Erkenntniß besaß. Ich wies ihn darauf hin, daß er zuvor eines eingehenden christlichen Unterrichts bedürfe. Aber wovon soll ich unterdeß leben? fragte er. Ich schickte ihn nach Nürnberg, aber auch dort scheiterte seine Aufnahme zum Katechumenat an der Subsistenzfrage. So ist mir dieser Mann entschwunden, nicht ohne mir einen sehr schmerzlichen Eindruck zu hinterlassen, denn unsre Ohnmacht solchen wahrheitsuchenden Israeliten gegenüber hat ihren letzten Grund doch in unsrem Mangel an hingebender Liebe, in unsrer Trägheit, Anstalten zur Bethätigung solcher Liebe zu treffen. Darum, liebe Brüder und Freunde, betrachten Sie es als heilige Pflicht, danach zu streben, daß hie und da Vereine für Proselyten-Pflege gegründet werden. Dies ist ein Missionsfeld, auf welchem auch Frauen sich wirksam an unsrer Arbeit betheiligen können.*

VII.

Aus dem Vortrage des Missionars Eisenberg.

Verehrte Väter, geliebte Brüder in dem Herrn! Ich fühle mich gedrungen, heute einige Worte tiefgefühlten Dankes und sodann auch eine Bitte auszusprechen. Wir beiden, mein lieber Bruder Bernhardt und ich, haben uns, bereits im Mannesalter befindlich, nachdem wir durch den Glauben an Jesum Christum zum Frieden Gottes gekommen waren, entschlossen, unsern bisherigen Lebensberuf aufzu-

* Unser verehrter Mitarbeiter berichtete dann über den Stand des bayerischen Vereins und besonders über die bisherige Wirksamkeit des Missionshelfers Bernhardt in Bayern und Hessen, und bereitete so den Vortrag des Predigtamtscandidaten Eisenberg vor, aus welchem wir gleichfalls Einiges mittheilen.

geben und uns dem Missionsdienst zu widmen. Wir waren Beide erst auf die Heidenmission gerichtet. Aber durch wunderbare Fügungen Gottes in unsrer Muttergemeinde Balhorn, wo Bernhardt geboren und ich lange Zeit eine liebliche Heimath gefunden, sind wir auf die Mission unter Israel hingewiesen worden. Wir haben erkannt, daß Juden- und Heidenmission nicht zwei heterogene Dinge, sondern zwei Seiten Eines und desselben vom Herrn gebotenen Liebeswerkes sind. Und da wir in unserm lieben Hessenlande unter allen deutschen Ländern verhältnißmäßig die meisten Kinder Abrahams haben, so ist uns das ein unverkennbarer Fingerzeig Gottes gewesen, daß wir uns deren in ganz besonderer Weise annehmen sollen. Nun sind wir in den ersten Jahren in Balhorn von den dortigen lieben Bauersleuten mit aufopfernder Liebe unterhalten worden. Da jedoch diese Gemeinde bei ihren geringen Mitteln nicht im Stande war, uns zu unserer weiteren Ausbildung zu verhelfen, so hat uns der liebe treue HErr hieher mit dem Sächsisch-Bayerischen Verein zusammengeführt. Wir danken Ihm und diesem Verein von ganzem Herzen. Denn wir haben seit dieser Zeit von hier nicht allein was für das leibliche Leben nöthig ist empfangen, sondern wir wissen auch, daß viele Brüder in Sachsen und Bayern uns in täglicher Fürbitte auf liebendem Herzen getragen haben und noch tragen. Ich habe bis heute viele Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, aber das Gymnasium und die beiden theologischen Examina liegen nun hinter mir und ich stehe nun an der Schwelle eines schweren, aber köstlichen Berufs.* Da gibt es noch größere Schwierigkeiten zu überwinden, als die der Vorbereitungszeit. Darum richten wir Beide an alle hier Versammelten die inständige Bitte: tragen Sie uns täglich auf Ihrem Herzen, daß der Herr an uns wahr mache wozu wir am gestrigen Morgen ermahnt worden sind, daß wir nicht blos treu und fest an der reinen Lehre halten, sondern daß die Lehre auch Leben in uns werde und Christus täglich

* Während der Redaction dieser Blätter sind wir von der erfreulichen Nachricht überrascht worden, daß das Consistorium von Cassel sich zur Ordination Eisenberg's bereit erklärt und sogar, wenn es diesem erwünscht sei, die Ordination in der Kirche von Balhorn zu vollziehen sich bereit erklärt hat. Unser lieber Eisenberg hat dieses Anerbieten dankbar angenommen und ist nun dort am 1. nach Trin. ordinirt worden; er schreibt, dieser Tag sei für ihn der feierlichste seines Lebens und für die Gemeinde Balhorn ein großer Fest- und Freudentag gewesen.

mehr und mehr Gestalt in uns gewinne.* Denn das ist die Hauptsache, welche auf Judenherzen einwirkt, daß sie im Verkehr mit dem Missionar inne werden, daß Christus in ihm wohnt und wandelt. Der Judenmissionar muß, wie die Juden sagen, ein Liebhaber des Talui (Gekreuzigten) und ein Liebhaber Israels sein.

VIII.

Zustimmungserklärungen und Beschlüsse.

1) Die Generalversammlung sprach ihre Zustimmung zu den drei von Prof. Delitzsch vorgelegten Thesen aus.
2) Auf Antrag des Superintendenten Rocholl und Prof. Plitt wurde dem Präsidium des Sächsischen Vereins die centrale provisorische Leitung der erweiterten Missionsthätigkeit übertragen, indem zugleich alle Anwesenden in ihrer Heimat für die Sache der Judenmission zu wirken versprachen.
3) Auf Antrag des Regierungsraths Baron v. Wirsing wurde beschlossen, daß noch in diesem Jahre zur Wahl und Anstellung eines Reisepredigers geschritten werden solle. Eine auf Anregung des Pastors Scharfenberg veranstaltete Collekte, welche den Betrag von 62 Thlr. 4 Ngr. 5 Pf. ergab, wurde, als Pastor Fröhlich die Angabe eines bestimmten Zweckes für wünschenswerth erklärte, für Anstellung eines Reisepredigers bestimmt. Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit, daß gleichzeitig Pastor D. Ahlfeld 51 Thlr. 22 Ngr. 5 Pf. als die Hälfte der Geldsammlung für Missionszwecke, welche in der von ihm geleiteten Abendversammlung veranstaltet worden war, dem Sächsischen Verein für Judenmission überreichte.
4) Die vom Consistorialrath Münchmeyer ausgesprochene Forderung, daß man streben müsse, die Sache der Judenmission mehr und mehr zu einer Sache der Gemeinden und der Kirche zu machen, und daß der Reiseprediger in seinem Wirken die Pastorate und kirchlichen Behörden nicht umgehen dürfe, wurde als richtig anerkannt. Pastor Weber berichtete, daß diese Eingliederung der

* Bezugnahme auf die Predigt des Bischofs Koopmann.

zwiefachen Missionsthätigkeit in den Organismus der Kirche in Bayern bereits durchgeführt sei.

5) Die Mahnung des Probsts Valentiner, nicht blos in der Stille für Israel zu beten, sondern die Fürbitte für Israel auch in das Kirchengebet aufzunehmen, erscheint vollkommen berechtigt.

Wir können außerdem nicht unerwähnt lassen, daß Pastor Plaß sich erbot, einen Proselyten, für welchen Aufnahme in eine christliche Familie gesucht werde, gern auf ein Jahr in sein Haus aufzunehmen, und daß auch Baron Maltzan (auf Peccatel in Mecklenburg-Schwerin) seine opferwillige Mitwirkung in Sachen der Proselytenpflege in Anspruch zu nehmen bat.

Die erste Versammlung wurde von Superint. Rocholl und Pastor Ahlfeld, die zweite von Consistorialrath Münchmeyer und Probst Valentiner betend eröffnet und geschlossen. Auch diese Gebete werden lange in den Herzen der Versammelten nachklingen. Kein Mißton störte diese unvergeßlichen Stunden unseres Zusammenseins. Möge nun der HErr unsere Worte zu Thaten werden lassen! Er, der das Wollen in uns gewirkt hat, wirke in uns nun auch das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen!

* * *

Der Redaction dieser Blätter wird vom Präsidium des Sächsischen Vereins aufgefordert, an alle Leser noch folgende zwei Bitten zu richten: 1) Anzeigen über die Gründung von Vereinen nach Dresden unter der Adresse des Missions-Secretairs, Predigtamtscandidaten Alex (Große Plauen'sche Straße Nr. 21 b) gelangen zu lassen; 2) die Zeitschrift „Saat auf Hoffnung“ (Erlangen, Verlag von Andr. Deichert, und durch alle Buchhandlungen, von Neujahr an auch durch alle Postämter beziehbar) zu halten, weil wir uns dieser bei erweitertem Umfange unserer Thätigkeit als Organ der Benachrichtigung und des Gedankenaustausches bedienen werden.

Wir empfehlen denen, welche nahestehenden Israeliten Etwas zur Prüfung über die Messiasfrage in die Hand geben und Interesse für unsere Missionssache wecken möchten, folgende Schriftchen:

Weissagung und Erfüllung. Ein Wort an Israel. Von H. A. Mit einem Vorworte von D. Fr. Ahlfeld.

„Eine Nachkommin jenes alten Reichsfeldmarschalls, des Fürsten Leopold von Dessau, welcher einst den Rabbi Eschel und späteren Pfarrer Augusti unter seinen Schutz nahm, gibt Christen und Juden dies Büchlein in die Hand." Warum sollten wir verhehlen was diese Worte der Vorrede deutlich genug andeuten? Verfasserin dieses Schriftchens ist die Herzogin Agnes von Sachsen-Altenburg, geb. Herzogin von Anhalt-Dessau. Es ist Eigenthum des Vereins für innere Mission in Altenburg und unter dieser Adresse zu ungemein billigen Partiepreisen zu beziehen. Es ist rührend, hier eine deutsche Fürstin die Sprache mitgefühlvoller Liebe zu Israel reden zu hören: ihre Beweisführung aus Gegenüberhaltung des Alten und Neuen Testaments, daß Jesus der Messias ist und daß wir keines andern zu warten haben, ist schlicht, aber schlagend.

Aufnahme zur Theilnahme an der Mission unter Israel. (Von Pfarrer Ulmer.)

Dieser Aufruf (aus ½ Bogen bestehend und durch die Deichertsche Buchhandlung in Erlangen beziehbar), welchen der Bayerische Verein jüngst hat ausgehen lassen, enthält in 5 Kapiteln eine lichte und eindringliche Darlegung der Gründe für die Missionspflicht der Kirche gegenüber dem jüdischen Volke.

Druck von Ackermann u. Glaser in Leipzig.

CONCORDIA THEOLOGICAL SEMINARY
3 9306 01026901 3

87979
IN STORAGE
BV
2620
.S11
v.7

Saat auf Hoffnung.

DATE	ISSUED TO

87979
IN STORAGE
BV
2620
.S11
v.7